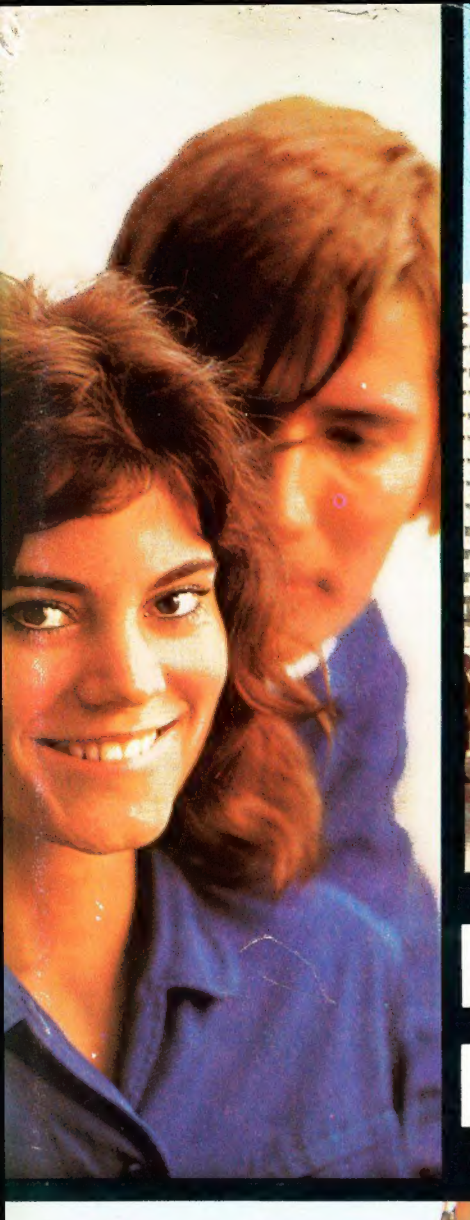




Der Sozialismus - Deine Welt



Zur Erinnerung an die Jugendweihe gewidmet vom Zentralen Ausschuß für Jugendweihe in der Deutschen Demokratischen Republik

Der Sozialismus – Deine Welt

VERLAG
NEUES LEBEN
BERLIN

Herausgegeben vom Zentralen Ausschuß für Jugendweihe
in der Deutschen Demokratischen Republik

Geleitwort

Liebe junge Freunde!

Meinen herzlichen Glückwunsch zur Jugendweihe!
Die feierliche Aufnahme in die Reihen der Erwachsenen ist ein schöner, festlicher Tag, an den Ihr Euch sicherlich immer wieder erinnern werdet.

Wir leben in einer Zeit großer revolutionärer Veränderungen in der Welt, von denen auch dieses Buch erzählt. Ständig mehr Völker erkämpfen sich in erfolgreichen Klassenschlachten, wenn auch nicht ohne Opfer und Schwierigkeiten, den guten Weg zum Sozialismus, zu Freiheit und Menschenwürde. In einer solchen Zeit als aufrechter Mensch zu bestehen verlangt, für den gesellschaftlichen Fortschritt, für den Sozialismus, Partei zu ergreifen. Das wird um so besser gelingen, je gründlicher Ihr Euch mit den Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der Natur, der Gesellschaft und des menschlichen Denkens vertraut macht. Solch ein Wissen schärft den Blick für die großen gesellschaftlichen Zusammenhänge und hilft, bewußt und aktiv an der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in unserer Deutschen Demokratischen Republik mitzuwirken.

Als ich vierzehn Jahre alt war, herrschte in Deutschland die Bourgeoisie. Die Weimarer Republik war eine Republik der Reichen, der Ausbeuter. Arbeitslosigkeit und Not waren das Los von Millionen Arbeitern. Die Kinder der Arbeiter standen an der Seite ihrer Eltern auf Streikposten, demonstrierten gegen Ausbeuter und Kriegstreiber und forderten gleiche Bildungschancen für jedermann. Die bürgerliche Klassenjustiz rächte sich, indem sie uns verfolgte und verurteilte. Mit mir wurden meine Genossen und viele andere aufrechte Demokraten von den Faschisten eingekerkert. Unzählige von ihnen wurden in Zuchthäusern und Konzentrationslagern gefoltert und ermordet, wie das heute in Chile und anderen von Faschisten beherrschten Ländern noch grausame Wirklichkeit ist. Aber kein physischer Terror, keine geistige Knebelung konnten sie brechen. Der Sieg der Sowjetunion über den Hitlerfaschismus legte den Weg frei für den Triumph des Fortschritts, der Demokratie, der sozialen Gerechtigkeit, des tätigen Humanismus und des Sozialismus in unserem Vaterland. Diesen Weg haben wir konsequent und erfolgreich beschritten.

Ich war auch Zeuge des unermeßlichen Leids, der massenhaften Vernichtung menschlichen Lebens, der Zerstörung unersetzbarer historischer Kulturdenkmäler, die zwei imperialistische Weltkriege über die Völker brachten. Das bestärkte mich und meine Kampfgefährten in dem Entschluß, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um einen neuen Weltkrieg – diesmal mit Kernwaffen und anderen Massenvernichtungsmitteln – zu verhüten. Wir waren uns darüber im klaren, daß der Frieden endgültig nur dann gesichert werden kann, wenn die Ursachen des Krieges, die Herrschaft der Monopole, beseitigt werden. Die Geschichte beweist: Mit dem Sieg des Sozialismus triumphiert auch der Frieden. Vom Lande Lenins gehen, beginnend mit dem Roten Oktober und mit dem Dekret über den Frieden im Jahre 1917, die entscheidenden Initiativen für eine Welt des Friedens und die Sicherheit der Völker aus.

Ihr seid in der Deutschen Demokratischen Republik geboren. Unsere Arbeiter-und-



Bauern-Macht ist ein Staat wahrer Freiheit und Demokratie, des Friedens und der Menschlichkeit. Hier sind die Wurzeln von Kriegen und Krisen, sozialer Not und Elend ein für allemal beseitigt. Ewige Freundschaft verbindet unseren Staat mit der Sowjetunion, und er gehört unlösbar zur sozialistischen Staatengemeinschaft. Allen antiimperialistischen Kämpfern leistet er aktive Solidarität. Die Deutsche Demokratische Republik ist die Erfüllung des Jahrhunderte währenden erfolgreichen Kampfes aller fortschrittlichen Kräfte des deutschen Volkes. Ihr werdet Euer künftiges Leben nur dann richtig gestalten können, wenn Ihr genau wißt, auf welcher Grundlage und durch welche Leistungen der Sozialismus entstanden ist.

Dieses Buch schildert, welche Kämpfe und Opfer notwendig waren, um zum Sozialismus zu gelangen, und auf welche Traditionen und historische Erfahrungen unser heutiges Leben gegründet ist. Die lebendige Beziehung zum widerspruchsvollen, aber schließlich siegreichen Verlauf der Geschichte unseres Volkes hilft, das bisher Erreichte schöpferisch weiterzuentwickeln und zu verteidigen.

Um sich als Erben der Errungenschaften und Werte des Sozialismus zu bewähren, muß man sich in den Kampf der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten fest einreihen, der von der marxistisch-leninistischen Partei geführt wird. Disziplinierte, qualifizierte Arbeit, fundiertes Wissen, kulturvolle Bildung, politische Überzeugung – das sind heute

wichtige Waffen bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und in der Klassenauseinandersetzung mit dem Imperialismus.

Maßstab und Ziel all unserer Mühen sind das Wohl der Menschen und das Glück des Volkes. Jeder kann sich selbst davon überzeugen. Dafür zu arbeiten, zu lernen und keine Anstrengungen zu scheuen gehört heute zum Lebensinhalt jedes jungen Menschen.

Das Blühen und Gedeihen unserer sozialistischen Heimat verlangt junge Bürger, die ihr Vaterland lieben, Meister ihres Berufes sind, Initiative zeigen und Mut haben, sich aktiv für das Neue einzusetzen, die mit ihren Ideen schöpferisch an der weiteren Entwicklung unserer Gesellschaft mitwirken und auch bereit sind, sie gegen alle Angriffe zu verteidigen.

Das Werk des Sozialismus ist nicht nur Sache eines Landes. Es ist die historische Aufgabe der internationalen Arbeiterbewegung und hat in der Realität längst internationale Ausmaße angenommen. Heute wird der Fortschritt in der ganzen Welt vor allem von der Stärke und dem Beispiel der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Länder, von ihrem gemeinschaftlichen Vorgehen beeinflußt. Das ist Veranlassung für alle Bürger der DDR, besonders die Jugend, in neuen gesellschaftlichen Maßstäben zu denken und zu handeln. Zwischen den Ländern und Völkern der sozialistischen Staatengemeinschaft entwickeln sich die Beziehungen der Solidarität, der Brüderlichkeit und der gegenseitigen Verantwortung ständig tiefer. Daran im Geiste des proletarischen Internationalismus mitzuwirken ist eine Aufgabe, für die es sich lohnt, gut gerüstet zu sein. Für jeden steht eine begeisternde Zukunft offen. Als junge Bürger unserer sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik habt Ihr alle Möglichkeiten, das Leben sinnvoll zu gestalten.

Ich wünsche Euch viel Freude und Gewinn beim Lesen dieses Buches und für Euer weiteres Leben alles Gute.

E Honecker

Generalsekretär des Zentralkomitees
der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands
Vorsitzender des Staatsrates
der Deutschen Demokratischen Republik



UNSERE SOZIALISTISCHE WELTANSCHAUUNG – DER KOMPASS FÜR DEIN LEBEN

◂ *Entwurf eines Wandgemäldes von José Renau, spanischer Maler, der seit 1958 in der DDR arbeitet*

Du hast ja ein Ziel vor den Augen



ROBERT SIEWERT

Die Leitschnur meines Lebens

Von 1902 bis 1905 habe ich in Berlin das Maurerhandwerk erlernt. Meine Kollegen waren zum größten Teil politisch indifferent. Unter den Bauhilfsarbeitern lernte ich Otto Franke, einen guten Menschen, kennen, der sich um mich gekümmert hat. Er war gewerkschaftlich und politisch organisiert und bemühte sich, mich auf den richtigen Weg zu führen. Eines Tages gab er mir das Buch «Die Waffen nieder» von Bertha von Suttner, einer Schriftstellerin, die Kriegsgegnerin war, und sagte: «Wenn du es gelesen hast, dann unterhalten wir uns darüber.» Danach gab er mir den Roman «Germinal» von Émile Zola. Auch über dieses Buch hat er mit mir gesprochen und dabei auf die große Bedeutung der Solidarität der Arbeiterklasse im Kampf gegen den Kapitalismus hingewiesen.

Otto nahm mich zu politischen Versammlungen mit. Wir hörten gemeinsam Karl Liebknechts Vortrag über die russische Revolution von 1905 und ihre Lehren.

Als ich ausgelernt hatte, wurde ich Mitglied der «Freien Vereinigung der Maurer Berlins und Umgebung». In dieser Organisation lernte ich meinen Freund Otto Metzke kennen. Mit ihm nahm ich an einem Zirkel zum Studium des Erfurter Programms der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands teil. Dann folgte Rosa Luxemburgs Schrift «Massenstreik, Partei und Gewerkschaften». Zahlreiche Versammlungen, die sich mit aktuellen Fragen beschäftigten, haben wir besucht.

Eduard Bernstein sprach in einer Versammlung über «Voraussetzungen des Sozialismus». Er behauptete, der Kapitalismus könne durch Reformen in Sozialismus verwandelt werden. Ich widersprach Eduard Bernstein, denn wir waren für den revolutionären Weg zum Sozialismus. Meine Kollegen klatschten und riefen mir zu: «Recht haste, Junge!»

Parteiveteran Robert Siewert im Gespräch mit Schülern der Berliner Hans-Coppi-Oberschule





Brigadier, Gemälde von Bernhard Heisig, 1970

Als ich ausgelernt hatte, wollte mein Meister mich zwar weiterbeschäftigen, aber ich sollte nur einen Junggesellenlohn erhalten. Otto Franke sagte: «Das machst du nicht mit. Da hauen wir beide in den Sack und suchen uns andere Arbeit.» Wir fanden zusammen Beschäftigung beim Bau der Lehrervereinshäuser in Rixdorf.

Bei der Wahl der Bau-Delegierten wählten die Arbeiter ihren ältesten und ihren jüngsten Kollegen zu Delegierten. Ich war der jüngste und wurde so neben meinem alten Kollegen Weigel Bau-Delegierter. Ich hatte den Auftrag, den Polier zu überwachen, damit er uns bei der Arbeitszelt nicht betrüge. Das gefiel dem Polier gar nicht. Er suchte eine Gelegenheit, mich loszuwerden. Aber das führte dazu, daß alle Kollegen der Aufforderung des Bau-Delegierten Weigel Folge leisteten und geschlossen die Arbeit niederlegten, um den Polier zu veranlassen, meine Entlassung zu widerrufen. Und das geschah auch.

Für mich war das ein großes Erlebnis. Weit über hundert Bauarbeiter hatten für mich jungen Spund geschlossen gestreikt. Hier spürte ich am eigenen Leib die Kraft der zwar unterdrückten und ausgebeuteten, jedoch durch ihre solidarische Verbundenheit starken Arbeiterklasse.

1907 ging ich mit meinem Kollegen Otto Metzke auf die Wanderschaft. In Sonderburg auf der Insel Alsen trafen wir mit Fritz Heckert zusammen. Über tausend Bauarbeiter aus allen Gegenden Deutschlands arbeiteten dort am Bau einer Marinestation.

Fritz Heckert, der schon wiederholt an Kursen des bekannten marxistischen Propagandisten Hermann Duncker teilgenommen hatte, machte uns den Vorschlag, in den Abendstunden gemeinsam mit dem Lesen der Schriften von Marx und Engels zu beginnen. Wir lasen zunächst von Friedrich Engels «Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft», dann folgte «Lohnarbeit und Kapital» von Karl Marx, und schließlich wollten wir das «Kommunistische Manifest» durchnehmen, doch dazu kamen wir nicht mehr. Wir erlebten ein Stück praktischen Klassenkampfes: Zur Unterstützung von Kollegen in Schleswig, die im Lohnkampf standen, legten wir die Arbeit nieder und zwangen so die Unternehmer, auf die Forderungen der Schleswiger Bauarbeiter einzugehen.

Wir bereisten dann die dänischen Inseln und fanden Arbeit beim Neubau einer Zementfabrik in der Nähe der Stadt Aalborg. Anschließend fuhren wir nach Bremen. Dort hatten wir die erste Begegnung mit Wilhelm Pieck. Wir hörten einen Bericht vom Internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart (1907), auf dem beschlossen worden war, im Falle eines Krieges die Arbeiter aller Länder zum Kampf gegen den Krieg aufzurufen. Wir erfuhren auch vom gemeinsamen Auftreten W. I. Lenins und Rosa Luxemburgs. Fritz und ich sprachen in der Diskussion. Danach lud uns Wilhelm Pieck zu einer Besprechung ein. Er sagte unter anderem: «Ich freue mich über euer Auftreten und über euer Temperament. Aber ihr müßt euch bemühen, die deutsche Sprache besser zu beherrschen. Fritz spricht ein gutes sächsisches und Robert ein gutes Berliner Deutsch. Ich empfehle euch, in eurer Freizeit gute Literatur laut vorzulesen.» Er riet uns, mit den kleinen Erzählungen von Maxim Gorki zu beginnen.

Als der Winter herannahte, machten wir uns – Otto Metzke und ich – wieder auf den Weg. Die Schweiz war unser Ziel. Im März 1908 trafen wir in Genf ein. Im Verkehrslokal des Internationalen Arbeitervereins wurden wir eingeladen, an einer Märzfeier teilzunehmen. Als Redner war der russische Genosse Uljanow vorgesehen. Er sprach über die Revolution von 1848 und über die Pariser Kommune. Uljanow (Lenin) empfahl uns das Studium der kleinen Schriften von Karl Marx und vor allen Dingen das gründliche Studium des «Kommunistischen Manifestes». W. I. Lenins Gedanken über die revolutionären Aufgaben der Arbeiterklasse zur Erringung der politischen Macht, die in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution ihre Verwirklichung fanden, wurden für mich zur Leitschnur meines gesamten Lebens, zur Grundlage meines Handelns als Kommunist.

JURI GAGARIN

Meinen Raumflug widme ich den Menschen des Kommunismus

Liebe Freunde, bekannte und unbekannte, liebe Landsleute und Menschen aller Länder und Kontinente!

In einigen Minuten wird mich ein starkes Raumschiff in die Weiten des Weltalls tragen. Was kann ich Ihnen in diesen letzten Minuten vor dem Start sagen? Mein ganzes Leben kommt mir jetzt wie ein einziger schöner Augenblick vor. Alles, was mein bisheriges Leben ausmachte und was ich getan habe, geschah um dieser Minute willen. Sie werden begreifen, daß es schwer für mich war, meine Gefühle klar zu verstehen, als man mir diesen Flug vorschlug. Freude? Nein, es war nicht nur Freude. Stolz? Nein, es war nicht nur Stolz. Ich spürte ein großes Glück. Der erste im Weltraum zu sein, der Natur in einem beispiellosen Zweikampf allein gegenüberzutreten – kann man von etwas Größerem träumen?

Dann dachte ich aber sofort auch an die riesige Verantwortung, die auf mir lag. Ich habe als erster das zu vollbringen, wovon Generationen geträumt haben; ich habe als erster der Menschheit den Weg in den Weltraum zu bahnen. Nennen Sie mir eine schwierigere Aufgabe als die, die mir zugefallen ist! Diese Verantwortung trage ich nicht vor einigen Dutzend Menschen, nicht vor einem Kollektiv, sondern vor dem ganzen Sowjetvolk, vor seiner Gegenwart und seiner Zukunft. Und wenn ich mich dennoch zu diesem Flug entschließe, dann nur deshalb, weil ich Kommunist bin, weil ich den beispiellosen Heroismus meiner Landsleute, der Sowjetmenschen, vor Augen habe. Ich weiß, daß ich meinen ganzen Willen zusammennehmen werde, um die Aufgabe gut zu erfüllen. Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um den Auftrag der Kommunistischen Partei und des Sowjetvolkes auszuführen.

Bin ich glücklich, wenn ich mich nun zum Start in den Weltraum begebe? Natürlich bin ich glücklich, denn in allen Zeiten und Epochen war es für Menschen das höchste Glück, an großen Entdeckungen teilnehmen zu können.

Ich möchte diesen ersten Raumflug den Menschen des Kommunismus, der Gesellschaft widmen, in die unser Sowjetvolk bereits eintritt, in die – davon bin ich überzeugt – alle Menschen auf der Erde eintreten werden.

Nun sind es nur noch wenige Minuten bis zum Start. Liebe Freunde, ich sage Ihnen: Auf Wiedersehen, wie alle Menschen, die sich auf einen weiten Weg begeben. Wie gern möchte ich Sie alle umarmen, meine bekannten und unbekannten, die fernen und nahen Freunde!

Auf ein baldiges Wiedersehen!

Erklärung des ersten Kosmonauten der Welt vor dem Start mit dem Weltraumschiff «Wostok 1» am 12. April 1961



Unser Kampf fordert ganze Menschen

Auf welche Straße des Lebens Du auch in der Zukunft gehen wirst, Vorbedingung für Deine Haltung ist Dein Charakter... Goethe sagt im «Torquato Tasso»: «Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt.» Und in «Wilhelm Meisters Lehrjahren» heißt es: «Die Geschichte eines Menschen ist sein Charakter.» So ist auch unser allgemeiner Sprachgebrauch: Ein Mensch von Charakter – das bedeutet: Er hat etwas erlebt und ist von den Erlebnissen geprägt worden, er hat in sich etwas Festes, auf das wir uns verlassen können. Das Wort «Persönlichkeit» ist Weiterbildung von «Person». Damit will man etwas Wesentliches am Menschen ausdrücken, was mehr ist als bloße äußere Form. Persönlichkeit aber heißt auch heute noch ein Mensch, aus dem etwas Großes, Bedeutendes spricht. Einmal wird es gebraucht, um etwas zu umreißen, «Persönlichkeit» heißt dann soviel wie: sein Charakter und seelisches Erscheinungsbild. Man wird also das Wort «Persönlichkeit» allgemein dann verwenden müssen, wenn man einen Menschen bezeichnen will, der über die Allgemeinheit hinausragt und seine Kräfte im Dienste seines Volkes einsetzt. Diese geschlossene Einheit des Charakters ist die Vorbedingung für eine fortschrittliche Persönlichkeit, denn Wert und Rang einer Persönlichkeit hängen von ihrem Charakter ab. Was ist das hohe Charakterliche an einer Persönlichkeit? Daß sie in jedem Augenblick um der Idee willen ihr ganzes Dasein einsetzt, um ein höheres zu gewinnen, daß sie wirklich «jede Sache um ihrer selbst willen tut». Die Geschichte unseres Lebens ist hart, deshalb fordert sie ganze Menschen. Du, ich und alle Mitkämpfer für unsere große Sache müssen alle stark, fest, kämpferisch und zukunftssicher sein. Denn Soldat der Revolution sein heißt: Unverbrüchliche Treue zur Sache halten, eine Treue, die sich im Leben und Sterben bewährt, heißt unbedingte Verläßlichkeit, Zuversicht, Kampfesmut und Tatkraft in allen Situationen zeigen. Die Flamme, die uns umgibt, die unsere Herzen durchglüht, die unseren Geist erhellt, wird uns wie ein Leuchtfeuer auf den Kampfgefilden unseres Lebens begleiten.

Treu und fest, stark im Charakter und siegesbewußt im Handeln, so und *nur* so werden wir unser Schicksal meistern und unsere revolutionären Pflichten für die große, historische Mission, die uns auferlegt ist, erfüllen und dem wirklichen Sozialismus zum endgültigen Sieg verhelfen können.

ERNST THÄLMANN
Antwort auf Briefe eines Kerkergenossen, 1944

Zum Handeln gehört wesentlich Charakter, und ein Mensch von Charakter ist ein verständiger Mensch, der als solcher bestimmte Zwecke vor Augen hat und diese mit Festigkeit verfolgt.

G. W. F. Hegel, 1820

◂ *Ernst Thälmann grüßt die revolutionären Berliner Arbeiter am 1. Mai 1930*

Gemeinsames Ziel: Befreiung der Arbeiterklasse!

Ich glaube, seit Marx und Engels im «Manifest der Kommunistischen Partei» die berühmte und historische Losung «Proletarier aller Länder, vereinigt euch!» niedergeschrieben haben, hat sich dieses Prinzip des proletarischen Internationalismus zu einem sehr teuren, grundlegenden Prinzip der internationalen Arbeiterklasse entwickelt.

Wir alle wissen, daß die internationale Arbeiterklasse große Kämpfe durchgeführt hat, Kämpfe zur Unterstützung der russischen Revolutionäre, für die Kämpfer des republikanischen Spaniens, Kämpfe der Solidarität für Vietnam, für Kuba und für Chile. Die internationale Arbeiterklasse ist geeint durch ein gemeinsames Ziel: die Befreiung der Arbeiterklasse und damit auch die Befreiung der Menschheit herbeizuführen. Gleichzeitig ist es wahr, daß auch andere soziale Schichten – nicht nur heute, sondern auch gestern, aber stärker heute als in der Vergangenheit – über die nationalen Grenzen hinaus ihre Pflicht empfinden, teilzuhaben an der Solidarität und Verbundenheit, der Unterstützung des Kampfes jener Völker, die für ihre Rechte, für ihre Unabhängigkeit, für ihren sozialen Fortschritt kämpfen. Es gibt also eine Solidarität zwischen allen Proletariern der Welt und zwischen allen Völkern der Welt. Diese beiden Formen der Verbundenheit und Solidarität gehören zusammen. Sie ergänzen sich, und sie bilden einen Zusammenhang.

LUIS CORVALÁN
Auf der internationalen Pressekonferenz in Berlin
am 1. Februar 1977

Luis Corvalán war herzlich begrüßter Gast bei den Arbeitern im VEB Bergmann-Borsig in Berlin





Meine Zeichnungen sind meine Waffen

Mein Beitritt zur Kommunistischen Partei ist die logische Folge meines ganzen Lebens; meines ganzen Werkes. Denn ich kann mit Stolz sagen, daß ich die Malerei niemals als eine Kunst der Unterhaltung und Zerstreuung betrachtet habe. Ich wollte durch die Zeichnung und die Farben – denn das sind meine Waffen – immer weiter in der Erkenntnis der Menschen und der Welt vordringen, damit diese Erkenntnis uns jeden Tag freier macht. Ich bin ohne das geringste Zögern zur Kommunistischen Partei gekommen, denn im Grunde gehörte ich ihr immer an.

PABLO PICASSO
Bei seinem Eintritt in die Französische Kommunistische Partei, 1944

Hochachtung vor der menschlichen Persönlichkeit

Wenn die Kommunisten überall mit soviel Mut und Opfergeist kämpfen, so deshalb, weil sie von einem Glauben beseelt sind, dem Glauben an den Menschen, weil sie Hochachtung vor der menschlichen Persönlichkeit empfinden, weil sie an die Möglichkeit glauben, eine Gesellschaft zu errichten, in der der Mensch nicht mehr ein Wolf für den Menschen sein wird, sondern ein Bruder...

Überall formt der Kommunismus Menschen voller Brüderlichkeit und Mut, Menschen, die die Unwissenheit hassen und nach Wissen streben, die sich ihrer Pflichten bewußt sind und die Worte und Taten miteinander in Einklang bringen.

JACQUES DUCLOS
Aus der Rede vor dem Zentralkomitee der Französischen Kommunistischen Partei am 31. August 1944 nach der Befreiung von Paris

KLAUS FUCHS

Wenn die Neugier nicht wär'!

Kleine Kinder und große Wissenschaftler haben eine Eigenschaft gemeinsam: Sie sind sehr neugierig. Kein Wunder! Beide müssen sehr viel lernen, beide haben das Abenteuer vor sich, eine neue Welt zu entdecken. Ja – die Neugier! Sie führt uns von klein auf in viele Abenteuer, die großen Spaß machen und manchmal mit Leid enden. Sie führt zu Erlebnissen, aus denen kleine oder große Aufgaben entstehen – mitunter auch eine Aufgabe fürs ganze Leben. Sie führt manchmal zu Abenteuern und Entdeckungen, die eine Gefahr für uns oder für andere heraufbeschwören, durch die die Freude am Abenteuer zum bitteren Ernst der Entscheidung und des verantwortungsvollen Handelns wird.

Ja – wenn die Neugier nicht wär', dann wäre kein Kolumbus von einer Küste zur anderen gefahren. Dann hätte Enrico Fermi nicht Uran mit Neutronen bombardiert. «Was passiert, wenn ich den schwersten Atomkern durch Anlagerung eines Neutrons noch schwerer mache? Was ist schwerer als am schwersten?» Das war seine neugierige Frage. Er erwartete die Antwort: Das sind Transurane – Elemente jenseits des Urans. Doch die Antwort im Experiment war merkwürdig, so merkwürdig, daß die Kernphysiker jahrelang überhaupt nicht auf die richtige Spur kamen. Sie mühten sich vergebens, die entstandenen Radioaktivitäten in ein halbwegs vernünftiges Schema einzuordnen, bis schließlich die Radiochemiker Otto Hahn und Fritz Straßmann zu Hilfe kamen. Sie nahmen sich eine der Radioaktivitäten aufs Korn und stellten fest: Das ist kein Transuran; das ist ein Isotop des Bariums. Das Neutron hat sich nicht angelagert; das Neutron hat den Atomkern des Urans gespalten.

Mit dieser aufregenden Hypothese wurde aus der Forschung, die reiner wissenschaftlicher Neugier entsprungen war und fern jeder praktischen Verwendung zu liegen schien, allerbitterster Ernst. Gänzlich unerwartet war der Schlüssel gefunden für die mächtige Energiequelle, die für immer vor menschlichem Zugriff sicher im Atomkern verschlossen schien. Die Vermutung lag nahe und wurde innerhalb weniger Wochen bestätigt, daß bei der Spaltung Neutronen frei werden, die weitere Kerne spalten würden, und so weiter und so fort, bis die Kettenreaktion, die mit einzelnen Atomen im ungefährlichen submikroskopischen Bereich begann, gewaltige Mengen Energie freisetzen würde. Diese aufregende Entdeckung wurde im Winter 1938/39 gemacht, als der zweite Weltkrieg seine drohenden Schatten vorauswarf. Und so zerstoben über Nacht alle Illusionen von einer «neutralen» oder «wertfreien» Wissenschaft vor den inhaltsschweren Fragen, die auch von mir eine persönliche Entscheidung verlangten, als ich 1941 die Aufforderung zur Mitarbeit am englischen Atombombenprojekt erhielt: Wird die Macht des Atoms zum Guten oder zum Bösen verwendet werden? Wie groß ist die Gefahr des Hitlerfaschismus? Wie groß sind die Gefahren dieser unheimlichen Waffe in einer zerrissenen Welt?

Niemand zweifelte damals daran, daß Otto Hahn die Mitarbeit an einer Atombombe ablehnen würde. Aber wie würden sich Heisenberg, Weizsäcker und andere bekannte Kernphysiker in Hitlerdeutschland verhalten? Vergeblich blätterten wir in jener Zeit in deutschen physikalischen Zeitschriften, um Anhaltspunkte für eine Antwort zu erhalten.

Albert Einstein, der die Gefahr der Entwicklung und des Mißbrauchs der Atomwaffe

durch den deutschen Faschismus klar erkannt hatte, empfahl dem USA-Präsidenten Franklin Delano Roosevelt den Bau der Atombombe. Er hat es später bereut. J. Robert Oppenheimer leitete die Entwicklung der Atombombe in den USA, aber er warnte nach dem Krieg zu spät vor der Wasserstoffbombe. Seine zwiespältige Haltung wurde ihm später von seiner Regierung mit Ungnade bezahlt. Zusammen mit der Mehrheit der amerikanischen Wissenschaftler setzte er großes Vertrauen in Roosevelt. Tief war daher in dem amerikanischen Atombomben-Zentrum Los Alamos, wohin ich mit einer englischen Wissenschaftlerdelegation gelangt war, die Erschütterung, als im April 1945 die Nachricht vom Tode Roosevelts eintraf. Roosevelt war ein liberaler imperialistischer Staatsmann gewesen; Truman, sein Nachfolger, jedoch handelte als rücksichtsloser Interessenvertreter des nordamerikanischen Monopolkapitals: Er ließ im August 1945 Atombomben auf die japanischen Großstädte Hiroshima und Nagasaki abwerfen.

Woher sollten Kernphysiker eine Richtschnur für ihr Handeln nehmen? Als Kommunist hatte ich es leichter, die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu durchschauen. Aber wie sollten jene, die von Karl Marx und Wladimir Iljitsch Lenin wenig wußten, voraussehen, daß die Atombombe in der Hand der USA-Militärs eine Waffe des Imperialismus gegen den Sozialismus und gegen die nationale Befreiungsbewegung werden mußte? Wie sollten sie, die das «Kommunistische Manifest» kaum dem Namen nach kannten, voraussehen, daß der USA-Imperialismus seinem Charakter entsprechend sich die Rolle eines mit dem Atomknüppel ausgerüsteten Weltgendarmen anmaßen und mit der Aggression gegen Vietnam den Zorn und die Verachtung der ganzen Welt herausfordern würde?

Auf dem europäischen Kontinent war durch die unmittelbare Härte des Krieges und die Konfrontation mit der brutalen Wirklichkeit des Faschismus leichter erkennbar, wer Freund, wer Feind des Fortschritts und der Menschheit war. Einige mutige Wissenschaftler zogen ihre Konsequenzen. Als die Hitlerfaschisten Frankreich besetzten, schickte der französische Atomwissenschaftler Frédéric Joliot-Curie zwei seiner Schüler mit wertvollem Material nach England. Er selbst wirkte in der französischen antifaschistischen Widerstandsbewegung mit, trat der Französischen Kommunistischen Partei bei und wurde später in ihr Zentralkomitee gewählt. Nach dem Krieg war er der leidenschaftliche Vorkämpfer und Präsident der Weltfriedensbewegung. In der Sowjetunion erfüllten J. W. Kurtschatow, Mitglied des ZK der KPdSU, und das von ihm geleitete Kollektiv mit unermüdlichem, aufopferndem Einsatz ihren Auftrag, das Atombombenmonopol der USA zu brechen, damit der Tod von 20 Millionen Sowjetmenschen im Großen Vaterländischen Krieg nicht umsonst gewesen war, damit das Sowjetvolk in Frieden und ohne äußere Einmischung den Wiederaufbau des zerstörten Landes in Angriff nehmen konnte.

Diese Beispiele demonstrieren unterschiedliche Entscheidungen der Wissenschaftler und die Konsequenzen solcher Entscheidungen. Freilich – es war damals eine ungewöhnlich dramatische Situation. Aber leben wir nicht auch heute alle in einer bewegten Zeit, in der es gilt, ein nukleares Inferno zu vereiteln? Um den imperialistischen Krieg zu verhindern, müssen wir wissen, wie er entsteht. Ebenso brauchen wir die Waffe des Marxismus-Leninismus für das größte und schönste Abenteuer unserer Zeit – die bewußte Gestaltung unseres Lebens in der sozialistischen Gesellschaft. Dazu gehört Wissen, dazu gehört Lust am kämpferischen Einsatz, dazu gehört Mut zum Neuen.

Im Großen und im Kleinen werden alle, die sich die Neugier der Kindheit und die Lust der Jugend am Abenteuer und an der Entdeckung unbekannter Welten bewahrt haben, immer wieder vor Fragen gestellt, die persönliche Entscheidung und die Konsequenz des persönlichen Einsatzes für das Neue erfordern. Auch der Reiz des größten Abenteuers wird erst vollkommen durch die tiefe, bis ins Innerste wärmende Freude der Gewißheit, mit Anspannung aller Kräfte für die gerechte Sache der Arbeiterklasse, für eine glückliche Zukunft der Menschheit zu kämpfen.


Die
Welt
verändern
wir

EBERHARD HEINRICH

Die Karte zeigt, wohin sich die Erde bewegt

Landkarten zu betrachten ist eine reizvolle Beschäftigung. Die Zeichen der Kartographie beflügeln unsere Phantasie. Wir erkennen Berge und Ebenen, Wälder und Felder, Meere und Kontinente. Überhaupt – die Welt mit einem Blick zu überschauen, diese Möglichkeit verschafft uns bisher nur das Werk der Kartographen.

Selbstverständlich haben sich die Kartographen nicht nur damit beschäftigt, die natürliche Gestalt unseres Planeten, seine Erdteile, klimatischen Zonen und die Standorte menschlicher Siedlungen festzuhalten. Wollten sie den verschiedenen Zwecken menschlicher Orientierung dienen, dann mußten sie auch versuchen, die Verhältnisse auf der Erde in sozialökonomischer, politischer und staatlicher Hinsicht abzubilden. Hierbei sind sie freilich oft in Schwierigkeiten geraten. Ungleich schneller als jede geographische Veränderung wandelte sich die politische Landschaft auf dem Erdball. Und in diesem Jahrhundert schneller als in all den vorangegangenen. Großvaters und selbst Vaters Schulatlanten kann man heute bestenfalls noch im Geschichtsunterricht verwenden; für die politisch-ökonomische Geographie der Gegenwart sind sie unbrauchbar. Und dem kartographischen Anschauungsmaterial der heutigen Generation wird morgen das gleiche widerfahren.

Daß die politische Landschaft sich verändert, können die Kartographen sichtbar machen; *wie* sie sich wandelt, versuchen sie nachzuzeichnen; das *Warum* aber können sie mit kartographischen Mitteln nicht beantworten. Dennoch bleibt es reizvoll, ihre Produkte von gestern und heute miteinander zu vergleichen.

Betrachtet man eine politische Weltkarte von heute, so sind es vornehmlich drei Farben, die das Bild bestimmen: Rot für die Länder des Sozialismus, Gelb oder Grün für Länder, die unter dem Begriff junge Nationalstaaten zusammengefaßt werden, und Blau für kapitalistische Staaten. Auf Karten Anfang des Jahrhunderts gab es unser Rot überhaupt nicht, das Gelb bzw. Grün im heutigen Aussagewert ebenfalls kaum; doch Blau beherrschte damals in Gestalt der kapitalistischen Hauptmächte und ihrer Kolonien die Szene. Würden wir eine politische Karte von 1850 betrachten, so böte sich wieder ein anderes Bild. Feudalstaaten bestimmten noch weitgehend die politische Geographie unserer Erde.

Etwa um diese Zeit kamen jedoch zwei junge Männer, knapp 30 und 28 Jahre alt, und verkündeten in einem kleinen Buch, alles werde so kommen, wie es dann gekommen ist: Die Feudalstaaten würden vom Kapitalismus abgelöst werden, und dabei werde die Welt keineswegs stehenbleiben, sondern der Kapitalismus werde wieder abgelöst werden, und zwar von einer neuen, bislang noch unbekannten Gesellschaftsordnung: dem Sozialismus und Kommunismus. Und das werde jene Klasse vollbringen, die zwar im Moment noch eine verschwindende Minderheit von kaum mehr als zehn Millionen Menschen ausmache, die aber dabei sei, sich zur stärksten Klasse zu entwickeln, zur stärksten Klasse nicht nur der Zahl nach, sondern auch verbunden mit der modernsten Produktion, am besten organisiert, ausgestattet mit fundiertem Wissen vom künftigen Ablauf der Geschichte, getragen vom Willen zur revolutionären Veränderung der

◂ *«... und sie bewegt sich doch» (Galilei), Plastik von Fritz Cremer, 1971/72*

Welt, geführt von einer starken Partei. Diese Klasse, die revolutionäre Arbeiterklasse, unterscheide sich in ihrem Charakter völlig von allen bisherigen Klassen. Denn wenn sie zur Herrschaft gelange, werde sie nicht als neue Ausbeuterklasse wirken, sondern die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen generell abschaffen. Und das werde sie können, weil sie die Grundlage beseitige, auf der alle bisherigen Ausbeutungsverhältnisse beruhten, nämlich das Privateigentum an Produktionsmitteln. Dann erst sei die Vorgeschichte der Menschheit abgeschlossen. Es beginne ihre eigentliche Geschichte, die Geschichte tatsächlich freier Menschen.

Auf der Grundlage des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln und ausgestattet mit der Kenntnis von den Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung, so lehrten die beiden Männer, würden die Menschen erstmals in der Lage sein, die «Gesetze ihres eignen gesellschaftlichen Tuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüberstanden», mit voller Sachkenntnis anzuwenden und zu beherrschen. Erst von da an würden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, «erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maß auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit».

Selbst phantasiebegabte Menschen hielten diese Prognosen damals zumindest für phantastisch. Vor allem wollten sie das, was die beiden jungen Gelehrten Karl Marx und Friedrich Engels da im «Kommunistischen Manifest» und in anderen Werken darlegten, keineswegs als Wissenschaft gelten lassen. Eine Utopie, ja, aufrührerische Ideen, gewiß, die Vorstellungen von Leuten, die die Welt bessern und modeln wollen, natürlich – aber Wissenschaft, noch dazu von irgendeinem gesetzmäßigen Gang der gesellschaftlichen Entwicklung? Niemals!

Doch Marx und Engels hatten damals schon gesagt: «Die theoretischen Sätze der



Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder entdeckt sind. Sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung.»

Zugegeben, damals mußte man schon die scharfblickenden Augen von Marx und Engels besitzen, um die geschichtliche Bewegung zu durchschauen und ihren gesetzmäßigen Verlauf zu entdecken; heute dagegen muß man schon blind sein oder krampfhaft die Augen verschließen, um den Gang der Dinge nicht zu sehen: Sozialismus auf einem Drittel der Erde; die heute über eine halbe Milliarde zählende Arbeiterklasse als führende Klasse in den von ihr geschaffenen Gesellschaftsordnungen und als führende Kraft in den entscheidenden Klassenkämpfen auf dem ganzen Erdball; 50 Millionen Kommunisten auf allen Kontinenten – die größte und einflußreichste politische Bewegung der menschlichen Geschichte.

Der noch zur Jahrhundertwende alles beherrschende Kapitalismus – verlustig gegangen gewaltiger Territorien an den Sozialismus; zurückgedrängt in seinem Einfluß auf einem weiteren Drittel der Welt, über das er vorher als Kolonialmacht absolut verfügte; überall attackiert und schon so sehr in Frage gestellt, daß er sich nicht einmal mehr zu seinem Namen bekennen kann, sondern unentwegt für sich selbst schönklingende und verhüllende Bezeichnungen erfindet, sich am liebsten sogar mit Namen tarnt, die jener Gesellschaftsordnung und jener Bewegung zugehören, die der Kapitalismus als seine Todfeinde betrachtet: dem Sozialismus und der revolutionären Arbeiterbewegung.

Es ist schon ziemlich lustig, zu beobachten, wie die Propagandisten der angeblich ewigen Ausbeuterordnung den Verlauf der Geschichte, besonders seit der Oktoberrevolution, zu deuten versuchen. Da sie erst geleugnet hatten, daß es je zu der von Marx und Engels vorausgesagten neuen Gesellschaftsordnung kommen werde, mußten sie natürlich auf die Idee

---

Wie in der Vergangenheit, so besteht auch in Zukunft alle Veranlassung, der Stärkung der Staatsmacht die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. Dieses Kampffeld der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten verliert mit der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft keineswegs an Bedeutung. Die großen Aufgaben unseres sozialistischen Staates bestehen weiter, und es kommen neue hinzu, wie sie der Verfassung vom 7. Oktober 1974 und ihrer Verwirklichung im Leben unseres Volkes entsprechen. Übereinstimmend damit gilt es, den Staat weiter auszubauen.

Die Arbeiterklasse hat den historischen Auftrag, die sozialistische, die kommunistische Gesellschaft zu errichten, und dazu muß sie ihre Macht fest in der Hand haben. Die Macht ist das allererste. Ohne die Macht hätte die Arbeiterklasse mit ihren Verbündeten die entscheidenden Produktionsmittel nicht in Volkseigentum überführen, hätte sie die Grundlagen des Sozialismus nicht schaffen können. Auch um die Hauptaufgabe zum Wohle des ganzen Volkes erfüllen zu können, braucht sie die gesicherte Macht.

Aus dem Bericht des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands an den IX. Parteitag der SED.
Berichterstatter: Genosse Erich Honecker, Mai 1976

---

verfallen, das Entstehen des Sowjetstaates als geschichtlichen Ausnahmefall, sozusagen als «Betriebsunfall» der Historie, auszugeben. Und obwohl sich die Weltbourgeoisie jahrzehntelang auf das entschiedenste bemühte, diesen «Fehltritt» der Geschichte zu korrigieren, entstanden weitere sozialistische Staaten, worauf die «Erklärungen» dafür noch absurder wurden: Jetzt versuchen sie glauben zu machen, der reale Sozialismus sei «eigentlich» gar kein Sozialismus, sondern nur eine andere Art von Kapitalismus, während sie gleichzeitig behaupten, der tatsächliche Kapitalismus sei «eigentlich» schon gar kein Kapitalismus mehr, sondern eine neue Ordnung, die angeblich den Gegensatz von Proletariat und Bourgeoisie überwunden habe. Eines allerdings gelingt der reaktionären Propaganda nicht so recht zu erklären: Warum nämlich im real existierenden Sozialismus die Herrschaft des Privateigentums gebrochen und im Kapitalismus diese Grundfrage immer noch nicht zugunsten der Masse der Bevölkerung «beantwortet» worden ist. Eigentum und Macht sind die Maßstäbe, an denen gemessen sich der real existierende Sozialismus als neue, menschliche Gesellschaftsordnung und der Kapitalismus als unverändert altes, menschenunwürdiges Sozialsystem erweisen.

Die Wissenschaftlichkeit des Marxismus-Leninismus, der Weltanschauung des Proletariats, ist in und von der geschichtlichen Praxis bewiesen worden. Und der wesentlichste Beweis ist ebenso unwiderleglich wie unwiderstehlich: die auf drei Kontinenten real existierende sozialistische Gesellschaftsordnung, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt ist, in der die arbeitenden Menschen die Macht ausüben, in der neue gesellschaftliche und menschliche Beziehungen entstanden sind und sich täglich weiter vervollkommnen.

Ja, es ist gewiß, daß die Karten von heute bereits morgen wieder veraltet sein werden. Denn wo heute noch nicht Sozialismus ist, wird morgen Sozialismus sein.



Kapitalist: «Donnerwetter — 11 Jahre, und der Bengel wächst erst noch», Karikatur von Alfred Beier-Red, 1928

GERD IRRLITZ

Uralte Sehnsucht der Menschheit

Im Altertum mußten die Sklaven alle schweren Arbeiten verrichten. Sie waren unfrei, wurden gekauft und verkauft und wurden wie Tiere gefangengehalten. Die Elendesten dieser Erniedrigten und Beleidigten aber waren die römischen Fechtersklaven, die Gladiatoren. Sie gehörten Eigentümern von Fechterschulen, die sie abrichteten und sie dann in großen Arenen auf Leben und Tod gegeneinander kämpfen ließen. Ging ein Gladiator nicht grausam genug gegen seinen Gefährten vor, so wurde vom schaulustigen römischen Publikum sein sofortiger Tod gefordert.

200 solcher Fechtersklaven verschworen sich im Jahre 73 v. u. Z. in Capua, auszubrechen und gemeinsam ein freies Leben in Gleichheit und Brüderlichkeit zu führen. Der Plan wurde verraten. Dennoch gelang es etwa 70 Männern, zu entkommen. Sie beschafften sich Waffen und schlugen die Verfolger, die ihnen ihr ehemaliger Besitzer nachgesandt hatte. Danach versorgten sie sich auf Kosten der umliegenden Großgrundbesitzer und sammelten neue Anhänger.

Spartacus

Rom schickte eine Truppe von 3000 Mann gegen sie. Der Anführer der kämpfenden Sklaven, Spartacus, führte seine Truppen auf den Gipfel des Vesuv. Die römische Streitmacht, die sie dort zu umzingeln suchte, schlugen sie aufs Haupt. Nach diesem Sieg war Spartacus der Held aller Ausgebeuteten in Italien. Im Laufe eines Jahres strömten seinem Heere an die 70000 Sklaven aus allen Landesteilen zu.

Die Heere des Spartacus wurden durch eine Reihe weiterer glänzender Siege über die römischen Truppen zum Schrecken der Weltmacht Rom. Spartacus erklärte sich zum Feind Roms und forderte alle Unterdrückten auf, sich ihm anzuschließen. Als er im Jahre 71 auf dem Höhepunkt seiner Macht angekommen war, wurden auch seine Ziele deutlich. Seine Truppen hatten die süditalienische Hafenstadt Thurium besetzt. Er erklärte die Stadt zum Freihafen, enteignete reiche Bürger, setzte niedrige Preise für Lebensmittel fest und schaffte den Gebrauch von Gold und Silber ab. Durch menschenfreundliche Gesetze wollte er ein Gemeinwesen von freien und gleichen Menschen begründen.

Wie aber endete der große Befreiungskrieg der Sklaven? In friedlicher Arbeit begriffen, unterschätzte Spartacus die Kriegsvorbereitungen der Römer. Es kam zu neuen Kämpfen, und nach einigen Erfolgen unterlag das Spartacus-Heer der feindlichen Übermacht. Sein Anführer wurde in der letzten Schlacht tödlich verwundet. Der römische Feldherr Crassus ging mit beispielloser Grausamkeit gegen die Aufständischen vor. 6000 von ihnen ließ er entlang der Via Appia ans Kreuz schlagen. Im Lager des Spartacus aber wurden 3000 lebende römische Kriegsgefangene gefunden! Die «niedrigste Menschenkategorie», die Fechtersklaven, hatten das Leben ihrer Feinde geschont.

Dieser größte Sklavenaufstand der Antike trug bereits Züge, die wesentlich für den Kampf aller unterdrückten Klassen um ihre Befreiung sind: Die Ausgebeuteten hassen die herrschende Klasse aus eigener bitterer Erfahrung. Für ihre Befreiung



Verhandlung aufständischer Bauern mit einem Adligen, Holzschnitt des Petrarca-Meisters, 1519/1520

bleibt ihnen kein anderer Weg als ihr Zusammenschluß und der unversöhnliche Kampf gegen den Klassenfeind. Ihr Ziel ist eine gesellschaftliche Ordnung, in der die Menschen in Gleichheit und in wahrer Brüderlichkeit leben. Diese Ordnung dachten sich die ausgebeuteten Klassen aller Zeiten zugleich als eine Welt dauernden Friedens.

Die Vorstellungen von einer Welt, in der Gleichheit und ewiger Frieden herrschen, sind demnach so alt wie die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen in der Klassengesellschaft.

In religiösem Gewand

Oft traten die auf allgemeine Gleichheit gerichteten Ideen der ausgebeuteten Massen in religiösem Gewand auf und waren mit der Vorstellung verknüpft, daß sich die Welt nach einem verborgenen Plan unaufhaltsam zu Gleichheit und Glück aller Menschen hin entwickele. Es war das aber kein beschwichtigender, auf ein Jenseits vertröstender Glauben. Die armen Bauern, Gesellen und Lohnarbeiter in der Antike wie im Mittelalter wollten die Welt verändern, und häufig bereiteten ihre Ideen revolutionäre Kämpfe vor.

Auch das Christentum war ursprünglich eine Religion der unterdrückten Massen, bevor es im 4. Jahrhundert von der herrschenden Klasse zur Staatsreligion gemacht wurde. In der Bibel heißt es: «Die Menge aber der Gläubiger war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.»

Das ersehnte Zeitalter sollte auch den Frieden bringen. Der Prophet Jesaja sagt: «... und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein... Denn es wird ein Ende haben mit den Ty-

rannen und mit den Spöttern aus sein, und vertilgt werden alle, die darauf aus sind, Unheil anzurichten. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.»

Diese Prophezeiungen waren stets mit zornigen, oft haßerfüllten Drohungen gegen die ausbeutenden Klassen verbunden. «Wohlan nun, ihr Reichen», heißt es im Jakobusbrief, «weinet und heulet über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind von Motten zerfressen. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird wider euch Zeugnis geben und wird euer Fleisch fressen wie Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt am Ende der Tage! Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land abgeerntet haben, der von euch vorenthalten ist, der schreit, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn ...»

Der Geist der Gerechtigkeit des Urchristentums wird auch in der Gegenwart von christlichen Menschen bewahrt, die als Bündnispartner der Arbeiterklasse an der Gestaltung des realen Sozialismus, die als Humanisten am Kampf für den Frieden teilnehmen.

Die prophetischen Ideen von einem besseren Leben haben die Armen mit revolutionärem Enthusiasmus erfüllt. Man braucht sich nur der Helden des Deutschen Bauernkrieges im 16. Jahrhundert zu erinnern. Entschlossen hatte damals Thomas Müntzer das Recht auf Revolution verfochten. Er schrieb: «Die Grundsuppe (Hauptursache) des Wuchers, der Dieberei und Räuberei sind unsere Herren und Fürsten, nehmen alle Kreaturen zum Eigentum ... so sie nun alle Menschen, den armen Ackersmann, Handwerksmann und alles, das da lebet, schinden und schaben ... Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nit wegtun. Wie kann es die Länge gut werden? So ich das sage, muß ich aufrührerisch sein! Wohlan!»

Die sozialistischen und kommunistischen Ideen vor Marx und Engels beruhten auf idealistischen Vorstellungen vom Wesen der Geschichte und der Gesellschaft. Ihre Verfechter dachten sich die neue Gesellschaft, die ihnen vorschwebte, mehr als einen Kommunismus der Verteilung denn als einen Kommunismus der Produktion. Man nennt diese Auffassungen vom Kommunismus vor Marx und Engels utopischen Kommunismus, und zwar nach dem 1516 erschienenen Buch von Thomas Morus «Utopia», in dem ein glücklicher kommunistischer Inselstaat geschildert wird, der «Utopia», «Nirgendland», heißt.

Verschwörung der Gleichen

Im 18. und 19. Jahrhundert streifte die Weltanschauung der unterdrückten Klassen ihr religiöses Gewand ab. Das kommunistische Gedankengut und die Entschlossenheit zum revolutionären Kampf blieben erhalten. Die bedeutendsten Vertreter kommunistischer Ideen vor Marx und Engels waren die Franzosen Babeuf und Blanqui. Babeuf sah bereits im Klassenkampf die entscheidende Triebkraft der geschichtlichen Entwicklung. Er wurde während der Vorbereitung eines Aufstandes, der Verschwörung des Bundes der Gleichen, verraten und 1797 umgebracht. Babeufs letzter Brief an seine Frau und seine Kinder, geschrieben in der Nacht vor seiner Hinrichtung, ist ein ergreifendes Dokument. Babeuf schrieb: «Um Euch das Glück zu bringen, schien mir kein anderer Weg gangbar, als alle Menschen glücklich zu machen. Es mißlang mir, und ich opfere mich, aber ich sterbe auch für Euch.»

Blanqui, einer der Führer der Pariser Arbeiter in der Revolution von 1848, beschäftigte sich vor allem mit der Taktik der politischen Machtergreifung.

Es fragt sich, warum die Ideen des utopischen Kommunismus in den vergangenen Jahrhunderten niemals verwirklicht

werden konnten. Das hat vor allem seine Ursache im ungenügend entwickelten Stand der Produktivkräfte der Gesellschaft. Die materielle Produktion war noch nicht so fortgeschritten, daß sie erlaubte, alle Menschen auf gleiche Weise an der Verteilung der produzierten Güter zu beteiligen. Das war die letzte Ursache des Scheiterns aller kommunistischen Utopien.

Ihre Anhänger waren nicht in der Lage, eine wissenschaftliche Strategie und Taktik des Klassenkampfes zu entwickeln. Sie erkannten nicht, daß sie den Klassenkampf unversöhnlich führen müssen und dazu eine politische Organisation benötigen. Oft ließen sie sich auch in falschem Edelmut von den herrschenden Klassen täuschen. Davon zeugen unzählige Beispiele der Geschichte.

Wortbrüchige Herrscher

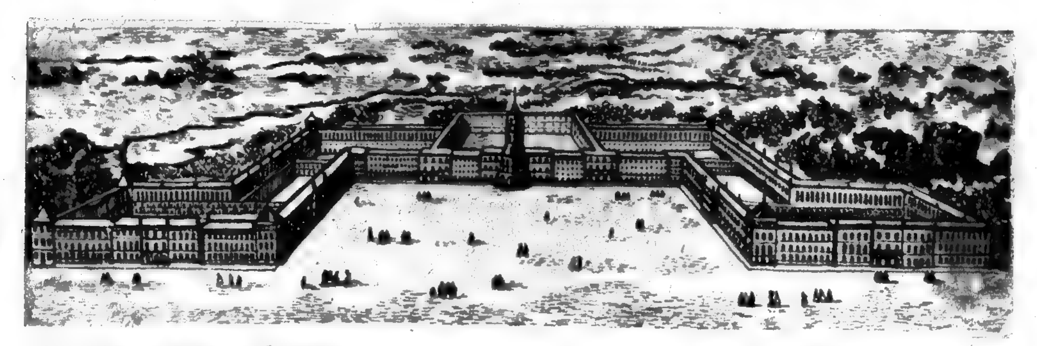
Wir kennen ein sehr einprägsames Beispiel aus dem Jahre 1381 dafür, welche Folgen Vertrauensseligkeit gegenüber den Ausbeuterklassen haben kann. Damals brach in Südengland eine große Bauernrevolution aus. Den Bauernheeren gelang es sogar, London zu besetzen. Der König, Adlige, Minister und der Erzbischof flüchteten in die Stadtfestung, den Tower. Die Bauern ließen dem König sagen, sie wünschten ihn persönlich zu sprechen. Zitternd gehorchte der Monarch. Die Bauern verlangten eine Urkunde, in der ihnen Freiheit und Rechtsgleichheit sowie Straflosigkeit garantiert werden sollten. König Richard II. versprach das. Er verlangte nur, daß der größte Teil der Bauern inzwischen aus London abziehe. Die Bauern willigten ein. Am vereinbarten Tag kam der König mit Rittern und städtischen Reichen. Der Bauernführer Wat Tyler ritt ihm mit einem kleinen Trupp entgegen und bat um die Übergabe der Freiheitsurkunde. Statt des Schriftstücks erhielt Tyler einen Stoß, der ihn aus dem Sattel warf, und er wurde getötet. Richard II. sagte den Bauern, er selbst sei ihr Führer, und bestätigte die versprochenen Freiheiten. Die Bauern glaubten ihm abermals und stellten überall den Kampf ein. Damit hatten die Herren freie Hand und rechneten nun blutig mit dem nach Freiheit strebenden Volke ab. Alle Bauernführer, Tausende Revolutionäre wurden gehenkt oder geköpft. Zu allen Zeiten sind die Unterdrückten für ihr Ideal einer kommunistischen Welt in den Kampf gezogen. Nach Niederlagen rächte sich die herrschende Klasse blutig für die ausgestandene Angst.

Wenden wir uns noch einer anderen interessanten Tatsache aus der Geschichte der kommunistischen Ideen zu! Unter den kommunistischen Schriften finden wir viele, die von Angehörigen der herrschenden Klassen verfaßt wurden. Wie ist das zu erklären?

Zum einen ließen sie ihre Ehrenhaftigkeit und ihre Einsicht die Ausbeuterordnung verurteilen und für die Interessen der unterdrückten Klassen Partei ergreifen. Zum anderen hatten nur die Angehörigen der herrschenden Klasse die nötige Muße und Bildung, um ihre Gedanken in ein System zu bringen und niederzuschreiben. Aber auch sie schöpften ihre Ideen aus der Sehnsucht und der Hoffnung der Volksmassen nach sozialer Gleichheit, Gerechtigkeit und Frieden. Viele mußten für ihren Mut Verfolgungen, den Verlust ihres Vermögens, ja sogar den Tod erleiden. Ihre sozialistischen Ideen schrieben sie oft in Gestalt sogenannter Utopien nieder. Das waren Schilderungen von erdichteten kommunistischen Gemeinwesen. Diese Form gab den Verfassern in der Regel Gelegenheit zu kritischen Anspielungen auf ihre Zeit, die vom Privateigentum und von der Knechtung der Menschen gekennzeichnet war.

Thomas Morus' «Utopia»

Solche Sozialutopien kennen wir bereits aus dem Altertum. In der Entstehungsperiode des Kapitalismus belebte sich



Der Phalanstéré Fouriers (eine genossenschaftliche Produktionsstätte) für 1800 Personen, 1830

diese Literatur sehr. Die bedeutendste und liebenswerteste Gesellschaftsutopie stammt von dem Engländer Thomas Morus (1478–1535), dem Lordkanzler König Heinrichs VIII. In seiner «Utopia» wird die Rückkehr eines hochgebildeten Weltreisenden geschildert, der seinen staunenden Freunden mitteilt, er habe eine bislang ganz unbekannte Insel entdeckt. Die Inselbewohner lebten nach Regeln, die der in England bestehenden gesellschaftlichen Ordnung ganz und gar widersprächen. Auf Drängen der Freunde beginnt nun der Reisende – Raphael mit Namen – zu erzählen.

Diese Einleitung und der dann folgende Bericht sind selbstverständlich erfunden. Raphael berichtet von einem demokratischen Gemeinwesen, in dem es kein Privateigentum an Grund und Boden und an Werkzeugen gibt. Alle Menschen müssen landwirtschaftliche und handwerkliche Berufe erlernen (Tuchmacherei, Tischlerei, Schmiedekunst, Baukunst usw.). In jedem Jahr wechselt eine Anzahl Städter und Landbewohner miteinander die Wohnsitze, um die Entfremdung von Stadt und Land zu verhindern. Die Menschen leben in völliger Eintracht und wahrem Glück miteinander. Kriege betrachten sie als die gröbste und grausamste Ungerechtigkeit. Jedoch unterziehen sie sich militärischen Übungen, und zwar aus zwei Gründen: um feindliche Überfälle zurückzuweisen und zur Befreiung anderer Völker von der Tyrannei.

Diese Menschen leben sehr einfach, die gesunden Mahlzeiten nehmen sie in gemeinsamen Häusern ein. Um 8.00 Uhr abends wird zu Bett gegangen und um 4.00 Uhr morgens aufgestanden. Allgemeine Schulpflicht besteht, der Unterricht ist kostenlos. Trotz der gemeinschaftlichen Kindererziehung wird die Ehe zwischen Vater und Mutter sehr hochgehalten. Bosheit und Unaufrichtigkeit zwischen Eheleuten wie unter den Menschen überhaupt werden öffentlich getadelt. Soweit Thomas Morus. Er wurde übrigens von seinem König, obwohl er dessen verdienstvoller höchster Minister war, hingerichtet, weil er eine Ehescheidung des Königs verurteilte. Morus war ein sehr freundlicher, hochgebildeter und zugleich kompromißlos ehrenhafter Mann. Das war selten in jener Zeit kolossaler Bereicherungen und großer Grausamkeiten.

Graf, Kaufmann, Fabrikant

Im 19. Jahrhundert schufen drei weitere bedeutende Denker utopische Programme, die bereits den ganzen Reichtum der neueren technischen Erkenntnisse in die Zukunftsgesellschaft mit aufnahmen. Es waren die utopischen Sozialisten Saint-Simon, Fourier und Owen – ein Graf, ein Kaufmann und ein Fabrikbesitzer. Sie waren Angehörige der herrschenden Klassen, deren Gerechtigkeitsbewußtsein sie den Kapitalismus verurteilen ließ.

Saint-Simon entwarf interessante Projekte zur Planung der großen Industriezweige. Ihn beschäftigte die gerechte Organisation der Gesellschaft bei steigender Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit. Marx und Engels haben Saint-Simons Schriften aufmerksam gelesen. Saint-Simon, der sich als junger Mensch jeden Morgen mit dem Rufe wecken ließ «Stehen Sie auf, Herr Graf, Sie haben große Dinge zu vollbringen!», starb völlig verarmt und verzweifelt. Ihm war von den herrschenden Klassen nur Unverständnis und Spott zuteil geworden.

Das gleiche Schicksal erwartete auch den englischen Utopisten Robert Owen. Owen war bedeutend als unermüdlicher Sozialreformer. Er meinte, daß der Charakter des Menschen von den Umständen abhänge, unter denen er lebt. Daher setzten glückliche Menschen gerechte Verhältnisse voraus. Er richtete für seine Arbeiter gute Wohnungen ein, zahlte ihnen besseren Lohn, begrenzte die Arbeitszeit. Schließlich verkaufte er seine Fabriken und gründete von dem Erlös kommunistische Kooperativfabriken in England und in Nordamerika. Diese Experimente endeten jedoch mit dem völligen Zusammenbruch. Das konnte auch nicht anders sein, weil der Kapitalismus durch Reformen nicht beseitigt werden kann. Und doch war Marx der Meinung, daß der «Wert dieser großen Experimente... nicht überschätzt werden» kann, weil sie, wie er in der «Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation» im Jahre 1864 betonte, durch die Tat bewiesen, «daß Produktion auf großer Stufenleiter und im Einklang mit dem Fortschritt moderner Wissenschaft vorgehen kann» *ohne* Kapitalisten. Die von Robert Owen gegründeten kommunistischen Kooperativfabriken bewiesen nicht nur in der Theorie, sondern in der Praxis, daß die kapitalistische Form der Arbeit «nur eine vorübergehende und untergeordnete gesellschaftliche Form ist, bestimmt zu verschwinden vor der *assoziierten Arbeit*, die ihr Werk mit williger Hand, rüstigem Geist und fröhlichen Herzens verrichtet».

Zugleich machte Marx auf die Grenzen dieser kommunistischen Fabriken aufmerksam. Bleiben sie auf den engen Kreis gelegentlicher Versuche einzelner Arbeiter beschränkt, sind sie kein Mittel der Befreiung der Arbeiterklasse. «Um die arbeitenden Massen zu befreien, bedarf das Kooperativsystem der Entwicklung auf nationaler Stufenleiter und der Förderung durch nationale Mittel.» Das aber werden die Herren von Grund und Boden und die Herren vom Kapital mit allen Mitteln verhindern, solange sie im Besitz der politischen Macht sind. Marx rief deshalb der internationalen Arbeiterklasse als die entscheidende Schlußfolgerung aus dem Scheitern dieser großen gesellschaftlichen Experimente des englischen utopischen Sozialisten Robert Owen zu: «Politische Macht zu erobern ist daher jetzt die große Pflicht der Arbeiterklassen.»

Bis zu dieser entscheidenden Einsicht, einer Voraussetzung für den Sieg der Arbeiterklasse, drangen die utopischen Sozialisten nicht vor. Ihre kühnen Ideen und ihre mutigen praktischen Versuche einer gerechten Neuordnung der gesellschaftlichen Produktion waren jedoch eine Quelle des wissenschaftlichen Kommunismus, den Marx und Engels schufen und auf dessen Grundlage der Sozialismus und Kommunismus – die uralte Sehnsucht der Menschheit – in den Ländern der sozialistischen Gemeinschaft verwirklicht werden.

HEINRICH GEMKOW

«Das ist mein Stolz! Wir haben nicht umsonst gelebt ...»

An einem Augusttag des Jahres 1835 herrschte in der Oberprima des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Trier Hochspannung. Die 32 Schüler standen im Abitur. Jetzt, am 12. August, wurde der Deutschaufsatz geschrieben. Das Thema lautete: «Betrachtung eines Jünglings bei der Wahl eines Berufes». Einen der besten Aufsätze schrieb einer der jüngsten Schüler, kaum 17 Jahre alt: Karl Marx, das dritte von neun Kindern des Rechtsanwalts Heinrich Marx.

Der junge Marx verurteilte in seinem Aufsatz eine Berufswahl, die nur auf eigensüchtigen oder gar materiellen Interessen beruhte. Er schloß mit den Worten: «Wenn wir den Stand gewählt, in dem wir am meisten für die Menschheit wirken können, dann können uns Lasten nicht niederbeugen, weil sie nur Opfer für alle sind; dann genießen wir keine arme, eingeschränkte, egoistische Freude, sondern unser Glück gehört Millionen, unsere Taten leben still, aber ewig wirkend fort, und unsere Asche wird benetzt von der glühenden Träne edler Menschen.»

Das war ein Programm von höchstem Anspruch, das den ganzen Menschen, seinen Fleiß und seine Disziplin, seinen Mut und seine Charakterstärke erforderte. Das Leben menschlich zu gestalten – darin sah der 17jährige Sinn und Glück des Lebens. Mit diesem Vorsatz trat er ins Leben hinaus, wurde er Student in Bonn und Berlin, rang er um eine Weltanschauung und einen festen politischen Standpunkt. Auch manche der Gedichte, die der Jüngling in jenen Jahren schrieb, atmen diesen vorwärts drängenden, aufbegehrenden Geist.

Vom Bürgersohn zum Kommunisten

Mit Leidenschaft stürzte er sich aufs Studium, arbeitete Berge von Literatur durch, um sich das Wissen seiner Zeit anzueignen. Besonders fesselten ihn die Lehre des bürgerlich-fortschrittlichen Philosophen Hegel und die von diesem entwickelte dialektische Erkenntnismethode. Dabei bemühte sich Marx stets, einen eigenen Standpunkt zu finden, verhielt sich kritisch gegenüber den Autoren der von ihm gelesenen Werke, aber nicht minder kritisch sich selbst gegenüber. Doch vergrub er sich nicht in den Büchern. Er suchte Kontakt zu Gleichgesinnten, um gemein-

---

Darum laßt uns alles wagen,
Nimmer rasten, nimmer ruhn,
Nur nicht dumpf so gar nichts sagen
Und so gar nichts woll'n und tun.

Nur nicht brütend hingegangen
Ängstlich in dem niedern Joch,
Denn das Sehnen und Verlangen
Und die Tat, sie blieb uns doch.

Karl Marx

---

sam nach einem Weg zu forschen, wie die geistige Vorherrschaft des Feudalismus zu beseitigen war.

Marx erfuhr die Volksfeindlichkeit des reaktionären preußischen Staates bald am eigenen Leibe. Als Chefredakteur der «Rheinischen Zeitung» machte der 24jährige Doktor der Philosophie das Blatt zum führenden Sprachrohr der damals noch fortschrittlichen deutschen Bourgeoisie. Im Namen der Demokratie griff er das militaristische Preußentum an, forderte er bürgerliche Freiheiten, machte er sich bereits zum Anwalt der Armen und Unterdrückten. Die preußische Regierung antwortete mit immer schärferer Zensur und schließlich, Anfang 1843, mit dem Verbot der «Rheinischen Zeitung». Marx stand fast mittellos da.

Er ging nach Paris, damals einem Zufluchtsort politischer Emigranten aus ganz Europa, an seiner Seite nun seine bildhübsche Frau Jenny, die geborene Baronesse von Westphalen, die sieben Jahre treu auf ihn gewartet hatte und ihm fortan eine nie versagende kluge Ratgeberin und treue Kampfgefährtin war. Hier in Paris vollzogen sich in den Jahren 1843/44 drei Ereignisse, die Marx' Leben entscheidend prägten.



Karl Marx als Student im Jahre 1836

Im bürgerlichen Frankreich lernte Marx erstmals die Welt des herrschenden Kapitalismus, lernte er vor allem das Proletariat kennen. Bei den Arbeitern ist, so schrieb er damals tief bewegt und voller Hochachtung, «die Brüderlichkeit der Menschen... keine Phrase, sondern Wahrheit..., und der Adel der Menschheit leuchtet ... aus den von der Arbeit verhärteten Gestalten».

In Paris vollzog Marx endgültig den Übergang vom philosophischen Idealismus zum Materialismus, vom revolutionären Demokraten zum Kommunisten, wurde er zum Parteigänger und Anwalt der Arbeiterklasse. Kritisch setzte er sich mit den Errungenschaften der internationalen Wissenschaft, vor allem der klassischen deutschen Philosophie, der klassischen englischen Ökonomie und den französischen Lehren vom Klassenkampf und vom Sozialismus, auseinander. Er kam zu dem Ergebnis, daß nur die Arbeiterklasse fähig ist, «*alle Verhältnisse umzuwerfen,* in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist».

In Paris schließlich gewann Marx die Freundschaft des Mannes, der unabhängig von ihm in England zu gleichen Einsichten und Erkenntnissen gekommen war und mit dem er sich fortan zu einer unlösbaren Kampfgemeinschaft verband. Dieser Mann war Friedrich Engels.

Als Sohn eines Fabrikanten war Engels 1820 in Barmen, einem Zentrum der deutschen Textilindustrie, geboren worden. Die preußische Rheinprovinz bildete damals den ökonomisch und politisch fortgeschrittensten Teil Deutschlands. Von früher Jugend an, ja in der eigenen Familie war Friedrich Engels mit den



Friedrich Engels im Jahre 1839

Ungerechtigkeiten der kapitalistischen «Ordnung» konfrontiert. Schon der Gymnasiast litt unter dem Widerspruch zwischen der Wohlhabenheit des Elternhauses und dem Elend der Weber, Färber und Spinnereiarbeiter. Vor allem empörte ihn die erbarmungslose Ausnutzung der Arbeiterkinder, die den größten Teil ihrer Kindheit in den Fabriken statt in der Schule oder beim Spiel zubringen mußten. Angesichts dessen empfand er, der selbst streng religiös erzogen war, die Frömmigkeit der Fabrikanten als Hohn und Heuchelei.

Er wollte studieren, mußte jedoch als Sechzehnjähriger wider seinen Willen ins väterliche Kontor und dann in die kaufmännische Lehre nach Bremen. Er wurde ein geübter Kaufmann, aber seine Liebe gehörte der Wissenschaft und den Künsten, nicht zuletzt auch dem Sport.

Bald entwickelte er sich in philosophischer Hinsicht zu einem Anhänger Hegels und der Hegelschen Dialektik. Doch er forschte weiter. Nach schweren inneren Konflikten trennte er sich von seinem christlichen Glauben. «Was die Wissenschaft ... verwirft, das soll auch im Leben nicht mehr existieren», war seine Meinung. Danach handelte er. Mit 19 Jahren war er ein überzeugter revolutionärer Demokrat und erwartete «bloß von dem Fürsten etwas Gutes, dem die Ohrfeigen seines Volkes um den Kopf schwirren und dessen Palastfenster von den Steinwürfen der Revolution zerschmettert werden».

1842 ging Friedrich Engels nach England, um in der Baumwollspinnerei «Ermen & Engels» in Manchester zu arbeiten. Seine Freizeit teilte er zwischen dem Studium ökonomischer, politischer und historischer Literatur, umfangreicher journalistischer Tätigkeit und dem fast täglichen Verkehr mit Arbeitern. Hatte er daheim das leidende Proletariat kennengelernt, so begegnete ihm hier in Gestalt der Chartisten, der um politische Rechte ringenden ersten englischen Arbeiterorganisation, das kämpfende Proletariat. Bald gewann Engels das Vertrauen englischer Arbeiterführer. Dabei half ihm Mary Burns, eine irische Arbeiterin, die Engels in Manchester kennen- und liebenlernte und die ihm zur jahrzehntelangen Lebensgefährtin wurde.

Vollzog er auf diese Weise im praktischen Leben den Übergang zur Arbeiterklasse, so suchte er sich gleichzeitig über Ziel und Weg des Proletariats theoretisch klarzuwerden. Ende 1843 führten ihn seine Studien zu der Erkenntnis, daß das kapitalistische Privateigentum an den Produktionsmitteln – also an den Fabriken, Werken, dem Grund und Boden und seinen Schätzen – die eigentliche Ursache aller Übel der bürgerlichen Gesellschaft darstellt. Folglich sei die «Spaltung der Menschheit in Kapitalisten und Arbeiter» nur zu überwinden «durch die Aufhebung des Privateigentums». Wer aber sollte diese befreiende Tat vollbringen? Engels antwortete: «Nur... die Arbeiter... haben

noch Kraft aufzuwenden für eine große nationale Tat – sie haben noch eine Zukunft.» Engels war Kommunist geworden.

Es waren andere Worte, aber die gleiche Erkenntnis, zu der auch Marx fernab in Paris gekommen war: Die historische Mission der Arbeiterklasse besteht darin, den Kapitalismus zu stürzen, die Produktionsmittel zu vergesellschaften und eine neue Gesellschaftsordnung, die klassenlose, kommunistische Gesellschaft aufzubauen. Bisher hatten Marx und Engels schon miteinander korrespondiert: Jetzt, im August 1844, trafen sie sich in Paris und stellten die Übereinstimmung ihrer Auffassungen fest. Zwischen ihnen entwickelte sich ein Freundschaftsbund, den erst der Tod lösen sollte.

Das «Manifest» in der Bewährung

Die wissenschaftliche Entdeckung, daß die Arbeiterklasse berufen ist, die Gesellschaft von Ausbeutung und Unterdrückung und damit auch von Hunger und Krieg zu befreien, war ebenso genial wie kühn, weil diese Arbeiterklasse in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch in den Kinderschuhen ihrer Entwicklung steckte. Sie war zahlenmäßig schwach, in ihrer Mehrheit unorganisiert und ohne Klassenbewußtsein. Marx und Engels aber sahen im damaligen Zwerg bereits den künftigen Riesen voraus. Und die Geschichte gab ihnen recht.

Ihr Entschluß, sich auf die Seite der Arbeiterklasse zu stellen, erforderte hohe Charakterfestigkeit und Opferbereitschaft, galt es doch, mit der eigenen bürgerlichen Vergangenheit vollständig zu brechen. Aber die kompromißlose Konsequenz, für das als richtig Erkannte auch einzustehen, den Gedanken in die Tat umzusetzen, war und blieb für Marx und Engels charakteristisch.

Zwei Aufgaben widmeten die beiden Freunde in den folgenden Jahren ihre ganze Kraft – trotz Ausweisungen und polizeilicher Schikanen, trotz bitterer Not und mancher Rückschläge. In jahrelangem kritischem Studium aller wichtigen Ergebnisse menschlichen Denkens deckten sie die Gesetze auf, nach denen sich die Geschichte und ihre entscheidende Triebkraft, der Klassenkampf, vollziehen. Dadurch konnten sie die historische Mission der Arbeiterklasse wissenschaftlich begründen und die Strategie und Taktik des proletarischen Befreiungskampfes ausarbeiten. Gleichzeitig trugen sie die gewonnenen Erkenntnisse in das junge Proletariat hinein und schufen gemeinsam mit klassenbewußten Arbeitern 1847 eine Partei, den Bund der Kommunisten. Das Proletariat braucht solch eine disziplinierte, theoretisch geschulte Partei, die es im politischen und ökonomischen Kampf wie in der geistigen Auseinandersetzung mit dem Klassenfeind führt und schließlich zum Aufbau des Sozialismus und Kommunismus befähigt.

Als im Februar 1848 das «Manifest der Kommunistischen Partei», verfaßt von Marx und Engels, erschien, signalisierte es am Vorabend der europäischen Revolution von 1848/49, daß die internationale Arbeiterklasse nicht mehr führerlos war. Umfaßte der Bund der Kommunisten auch nur einige hundert Mitglieder – die Klasse hatte nun eine fest organisierte, mit einem wissenschaftlichen Programm ausgerüstete Vorhut, die zugleich Teil der Klasse und Führer der Klasse war. Die theoretisch führenden Köpfe und bald auch organisatorischen Leiter dieser ersten Partei waren Karl Marx und Friedrich Engels. Sie schufen mit dem «Manifest» das erste Parteiprogramm der Kommunisten, in dem sie in gedrängter Form die Kernsätze ihrer Theorie, der Weltanschauung der Arbeiterklasse, niederlegten: die Leitgedanken des von ihnen entwickelten dialektischen und historischen Materialismus, der politischen Ökonomie und der Lehre vom Klassenkampf.

In den vergangenen 125 Jahren wurde das «Kommunistische Manifest» zu einem der am weitesten verbreiteten Bücher in der Welt. Bisher erschienen mehr als tau-

Das «Manifest der Kommunistischen Partei» ist in mehr als 100 Sprachen in aller Welt verbreitet ▸



MARX
ENGELS
KOMUNISTIČNI
MANIFEST.
MARX
ENGELS
ZMS
MARX ENGELS
Karl Marx
Le manifeste du
Parti communiste
MARX
ENGELS
Marx
Engels
KOMMUNISTISEN
PUOLUEEN MANIFESTI
Kommunistiska
Manifestet
manifest
KOMMUNIST
MANIFESTET
MARX
ENGELS
HET
COMMUNISTISCH
MANIFEST
Das kommunistische
Manifest
МАНИФЕСТ
НА
КОМУНИСТИ
ЧЕСКАТА
ПАРТИЯ

send Ausgaben in über hundert Sprachen. Allein in unserer Republik wurde es seit 1945 in etwa 6 000 000 Exemplaren veröffentlicht. Die Verbreitung des «Manifestes» beweist sehr deutlich, wie lebendig und aktuell diese Programmschrift der internationalen revolutionären Arbeiterklasse geblieben ist.

Seine erste Bewährungsprobe bestand das «Kommunistische Manifest» in der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848/49. Marx und Engels standen in dieser europäischen Revolution in der vordersten Kampflinie. Ob in Brüssel oder Paris, ob in Berlin oder Wien, vor allem aber in Köln als Chefredakteur und stellvertretender Chefredakteur der «Neuen Rheinischen Zeitung», wirkten sie voll Leidenschaft für die konsequente Weiterführung der Revolution, brandmarkten sie die Feigheit und Kompromißbereitschaft der Bourgeoisie, mobilisierten sie das junge Proletariat, sich selbständig zu organisieren. Um die «Neue Rheinische Zeitung» zu halten, opferte Marx, inzwischen Vater von drei Kindern, seine ganze persönliche Habe und mußte dann doch vor der siegreichen Konterrevolution zunächst nach Frankreich, bald darauf nach England emigrieren. Engels eilte, als die Entscheidungsschlacht zwischen Revolution und Konterrevolution herannahte, den bewaffneten Arbeitern zu Hilfe, leitete in seiner Heimatstadt zum Schrekken seiner Verwandten den Barrikadenbau und schlug sich dann todesmutig gegen die preußische Übermacht in der Pfalz und in Baden.

Ein Freundschaftsbund ohnegleichen

Als sich die beiden Freunde im November 1849 in London wieder die Hände reichen konnten, begann ein neuer Abschnitt in ihrem Leben: lebenslanges Emigrantendasein in England, Jahrzehnte bitterster Not für die Familie Marx, aber zugleich Jahre intensiver wissenschaftlicher Arbeit, neuer umwälzender Erkenntnisse und Entdeckungen und großartiger Erfolge der in den sechziger Jahren wiedererstarkenden internationalen Arbeiterbewegung. Die beiden Freunde gingen eine Art Arbeitsteilung ein. Marx vertiefte sich in London in das Studium der politischen Ökonomie, um die ökonomischen Gesetze aufzuspüren, die zur Entstehung, zur Entwicklung und zum Untergang des Kapitalismus führen. Er deckte den Grundwiderspruch der kapitalistischen Produktion auf, der zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privatkapitalistischen Form der Aneignung des gesellschaftlichen Produkts besteht. Alle anderen Widersprüche des Kapitalismus, die stets zu Lasten des Arbeiters gehen, rühren aus diesem Grundwiderspruch her. Das Resultat seiner kräftezehrenden Studien faßte Marx im «Kapital» zusammen, seinem Hauptwerk, dessen erster Band 1867 erschien.

Engels nahm es auf sich, in Manchester wieder den ihm so verhaßten Kaufmannsberuf auszuüben, um von seinem Verdienst die Familie Marx zu unterstützen. Monat für Monat und manchmal sogar Woche für Woche gingen nun fast zwei Jahrzehnte lang die Ein-, Fünf- oder Zehnpfundnoten von Manchester nach London als selbstverständliches Zeugnis der Solidarität von Engels gegenüber dem Freund und Kampfgefährten. Auch später, ab 1870, als Engels dank des väterlichen Erbes aus der Firma ausscheiden und wieder ganz seiner wissenschaftlichen und politischen Arbeit leben konnte, half er der Familie Marx, wo er konnte.

Doch äußerte sich die Freundschaft zwischen Marx und Engels beileibe nicht nur in der grenzenlosen materiellen Hilfsbereitschaft, sondern in erster Linie in der beispiellosen Geistesverwandtschaft, in ihrer wissenschaftlichen und politischen Gemeinschaftsarbeit, in ihrer Kampfgemeinschaft als proletarische Revolutionäre.

Davon zeugen die über 1300 erhalten gebliebenen Briefe, die sich Marx und Engels allein in den fünfziger und sech-

ziger Jahren schrieben. Es gibt kaum einen Bereich der Wissenschaften und der Politik, der in dieser Korrespondenz nicht behandelt wurde.

Das beweisen die Hunderte Zeitungsartikel und wissenschaftlichen Aufsätze, die zahlreichen Broschüren und Bücher, die beide in diesen Jahrzehnten erarbeiteten und veröffentlichten. Konzentrierte sich Marx vornehmlich auf das Studium der politischen Ökonomie, der Weltgeschichte und der Außenpolitik, so vertiefte sich Engels besonders in militär- und naturwissenschaftliche, in historische und sprachwissenschaftliche Forschungen. Ihre Publikationen aber waren fast ausnahmslos das Resultat gemeinsamer Beratung, beiderseitigen Gedankenaustausches und gegenseitiger Hilfe. Das ging so weit, daß einer für den anderen als Autor einsprang. Für eine nordamerikanische Zeitung schrieb Engels auf Bitten des Freundes weit über hundert Artikel, die unter Marx' Namen erschienen. Umgekehrt steuerte Marx für Bücher von Engels Teile, ja selbst ganze Kapitel bei. Später, nach Marx' Tod 1883, erleichterte es diese im besten Sinne kollektive Arbeitsmethode Friedrich Engels, das Werk des Freundes in dessen Geiste fortzusetzen, vor allem die unvollendet gebliebenen Bände 2 und 3 des «Kapitals» fertigzustellen und herauszugeben.

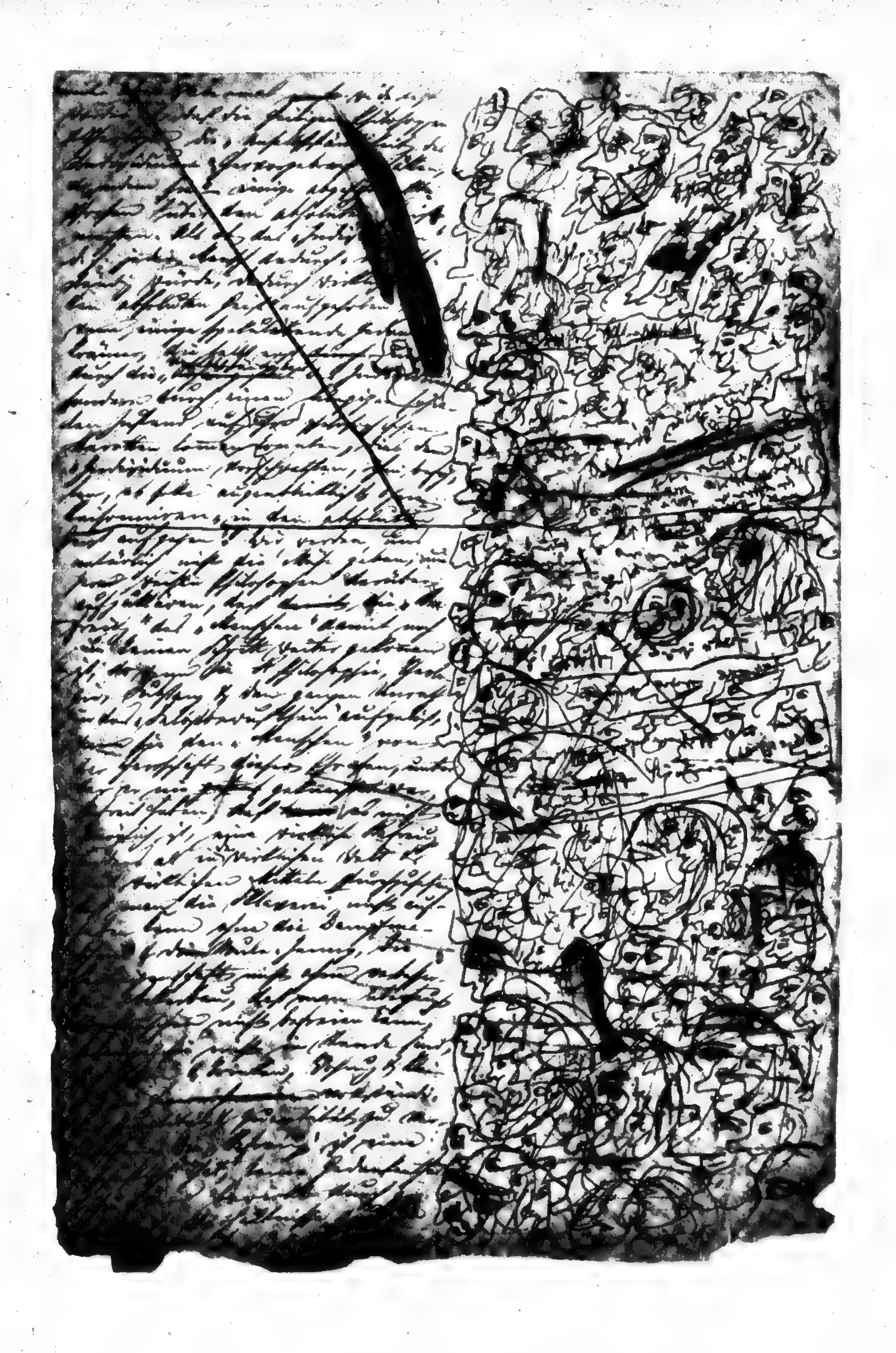
Egoismus oder Konkurrenzneid waren Marx und Engels fremd. Sie demonstrierten durch ihr persönliches Beispiel, daß Gemeinschaftsarbeit von Sozialisten die Kräfte des einzelnen vervielfacht, daß diese Gemeinschaftsarbeit aber zugleich voraussetzt, sein Leben lang unermüdlich zu lernen. Noch Jahrzehnte später erinnerte sich Wilhelm Liebknecht an Marx' unerbittliches Drängen: «*Lernen! Lernen!* Das war der kategorische Imperativ, den er oft genug uns laut zurief, der aber auch schon in seinem Beispiel, ja in dem bloßen Anblick dieses stets mächtig arbeitenden Geistes lag.»

Wie als Wissenschaftler, so kämpften Marx und Engels auch als revolutionäre

---

Antike Sagen
berichten von manchen rührenden Beispielen der Freundschaft.
Das europäische Proletariat
kann sagen, daß
seine Wissenschaft
von zwei Gelehrten und Kämpfern
geschaffen worden ist, deren Verhältnis
die rührendsten Sagen der Alten über
menschliche Freundschaft
in den Schatten stellt.

W. I. Lenin
Über Friedrich Engels, 1896



Seite aus dem Manuskript der «Deutschen Ideologie» von Karl Marx und Friedrich Engels

Politiker, als Arbeiterführer Schulter an Schulter.

Beide trugen als Sekretäre im Generalrat der Internationalen Arbeiterassoziation in den sechziger und siebziger Jahren in engem, kameradschaftlichem Zusammenwirken mit den besten Arbeitervertretern vieler Länder dazu bei, daß diese erste internationale Massenorganisation des Proletariats ihre Aufgabe erfolgreich lösen konnte: den Marxismus in der internationalen Arbeiterbewegung zu verbreiten und die Bildung revolutionärer Arbeiterparteien vorzubereiten.

Beide wurden, als sich diese revolutionären Arbeiterparteien nach 1869 in zahlreichen Ländern herausbildeten, zu Vertrauensleuten der internationalen Arbeiterbewegung, obwohl sie keine offiziellen Parteifunktionen mehr bekleideten. Ihre Hilfe trug entscheidend dazu bei, daß die Partei August Bebels und Wilhelm Liebknechts wie auch viele ihrer Bruderparteien die schwere Aufgabe meisterten, die allgemeingültigen Grundsätze des Marxismus auf die Lage im eigenen Land anzuwenden und eine dementsprechende Strategie und Taktik auszuarbeiten.

Beide Freunde, Marx wie Engels, vermittelten ihren Mitstreitern durch ihre jahrzehntelangen Auseinandersetzungen sowohl mit dem offen auftretenden Klassenfeind, den Antisozialisten und Antikommunisten, als auch mit den Vertretern bürgerlicher Auffassungen unter den Arbeitern eine damals wie heute gleich wichtige und aktuelle Einsicht: Ein proletarischer Revolutionär und Internationalist, ein Sozialist darf einen Klassenfeind, wo immer dieser auftritt, nie nach seinen Reden, nach seinen Versprechungen und Erklärungen beurteilen, sondern immer nur nach seinen Taten.

An der Seite der Kommunarden

Als 1871 die revolutionären Pariser Arbeiter zum erstenmal in der Geschichte versuchten, ihre Herrschaft, die Diktatur des Proletariats, zu errichten und einen proletarischen Staat, die Kommune, aufzubauen, standen Marx und Engels unerschütterlich an ihrer Seite. Sie erkannten, daß die Pariser Kommunarden in der Praxis vollzogen, was bereits im «Kommunistischen Manifest» theoretisch ausgesprochen worden war: Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.

Zwar wurde die Pariser Kommune durch die Konterrevolution in einem Blutbad vernichtet. Die Zeit war noch nicht reif für den Sieg der sozialistischen Revolution. Vor allem hatte den Pariser Arbeitern eine theoretisch geschulte Klassenpartei gefehlt. In dieser Situation, als sich die herrschenden Klassen Europas und Nordamerikas in zügellosem Antikommunismus ergingen, als eine internationale Hetzjagd auf die proletarischen Revolutionäre einsetzte und sich so mancher Pseudorevolutionär feige in die Büsche schlug, da demonstrierten Marx und Engels, wie sich ein Revolutionär bei Niederlagen seiner Klasse verhält. In aller Öffentlichkeit solidarisierten sie sich mit den «Himmelsstürmern von Paris». Marx bewies in seiner Schrift «Der Bürgerkrieg in Frankreich», daß die Kommune trotz ihrer Niederlage «der ruhmvolle Vorbote einer neuen Gesellschaft» war. Doch damit nicht genug. Marx und Engels organisierten eine internationale Solidaritätskampagne für die geflüchteten oder verurteilten Kommunarden. Sie nahmen viele der Flüchtlinge selbst bei sich auf und sorgten sich um deren Fortkommen.

Nie versagten sie, die international hochgeachteten Wissenschaftler, ihre Mithilfe bei der sogenannten politischen Kleinarbeit; nie schonten sie ihre Kräfte, wenn es um die Interessen der arbeitenden Menschen ging. Humorvoll sagte Marx mitunter zu seinen Freunden: «Wir erstreben den achtstündigen Arbeitstag, aber wir selbst arbeiten oft mehr als zweimal so lang innerhalb 24 Stunden.»

Die Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus lehrten die internationale revolutionäre Arbeiterbewegung und be-

Karl-Marx-Denkmal von Lew Kerbel in Karl-Marx-Stadt, 1970/71 ▸





sonders ihre Schüler und Freunde, wie August Bebel und Wilhelm Liebknecht, den Franzosen Paul Lafargue, die Russin Vera Sassulitsch, den Ungarn Leo Frankel, den Polen Walery Wróblewski, den Deutschamerikaner Friedrich Adolph Sorge und viele andere, stets von den Tagesinteressen der Arbeiterklasse auszugehen, dabei aber nie das Endziel des proletarischen Befreiungskampfes, den Sozialismus und Kommunismus, aus dem Auge zu verlieren.

Marx und Engels waren nichts weniger als Utopisten. Doch indem sie die Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft aufdeckten und die Ökonomie der kapitalistischen Wirtschaft gleichsam sezierten, konnten sie auch bereits eine Reihe exakter Aussagen über die künftige sozialistische und kommunistische Gesellschaft machen. Sie erkannten schon, daß im Sozialismus die Verteilung der Produkte nach dem Leistungsprinzip, im Kommunismus dann aber nach dem Prinzip «Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!» erfolgen werde. Der Sozialismus werde die vollständige Befreiung der Frau, einen ungeahnten Aufschwung der Masseninitiative, eine ungehemmte Entwicklung der Wissenschaften bewirken und einen neuen Menschentyp, die vielseitig gebildete sozialistische Persönlichkeit, hervorbringen.

Das große weltgeschichtliche Verdienst von Marx und Engels besteht darin, daß sie durch ihre wissenschaftliche Analyse den Beweis erbracht haben für die Unvermeidlichkeit des Zusammenbruchs des Kapitalismus sowie seines Übergangs zum Kommunismus, in dem es keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mehr geben wird. Das große weltgeschichtliche Verdienst von Marx und Engels besteht darin, daß sie den Proletariern aller Länder ihre Rolle, ihre Aufgabe, ihre Berufung aufgezeigt haben: sich als erste zum revolutionären Kampf gegen das Kapital zu erheben und in diesem Kampf alle Werktätigen und Ausgebeuteten um sich zu vereinen.

W. I. Lenin

Rede bei der Enthüllung eines Denkmals für Marx und Engels
7. November 1918

Sie bewiesen auch, daß der Sozialismus, indem er die Klassengegensätze aufhebt, alle Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden und für brüderliche Zusammenarbeit zwischen den Völkern schafft. Diese wissenschaftlich begründeten Voraussagen bestätigen sich heute in der täglichen Praxis der Sowjetunion, unserer Deutschen Demokratischen Republik wie der anderen sozialistischen Staaten.

Fast vier Jahrzehnte waren Marx und Engels einander in fester Kampfgemeinschaft verbunden. Auch in den Tagen und Jahren größter materieller Not und härtester politischer Belastungsproben bewährte sich diese Freundschaft. Die Entwicklung der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse, die Verbreitung des wissenschaftlichen Kommunismus und die theoretische wie praktisch-politische Anleitung der internationalen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert waren das gemeinsame Werk zweier Männer: Karl Marx und Friedrich Engels.

Manchmal wird gefragt, warum denn diese Theorie, der Marxismus, nur den Namen von Marx trage. Das war der Wille von Friedrich Engels, der nach Marx' Tod selbst diesen Begriff verwandte und in seiner sprichwörtlichen Bescheidenheit dem toten Freund das Hauptverdienst an ihrer beider Leistung zuschrieb. Für uns ist der Marxismus das gemeinsame Werk zweier einander ebenbürtiger Persönlichkeiten.

Marx und auch Engels, der 1895 die Augen schloß, konnten das Ziel ihres Lebens und Kampfes, den Sieg der Arbeiterklasse über die Bourgeoisie, nicht mehr selbst erleben. Doch sie sahen noch die Saat ihres Wirkens hunderttausendfach und millionenfach aufgehen. Wir aber, die Erben des «Kommunistischen Manifestes», können heute als Glieder der sozialistischen Völkergemeinschaft vollenden, wofür Marx und Engels und die einst kleine Schar unbeugsamer Kommunisten stritten. Durch unserer Köpfe und Hände Arbeit für die Vollendung des Sozialismus bekräftigen wir das Wort von Engels: «Das ist mein Stolz! Wir haben nicht umsonst gelebt...»

Quellen und Bestandteile des Marxismus-Leninismus

Der Marxismus-Leninismus ist keine Lehre, die abseits von der Heerstraße der Wissenschaften und der Geschichte der Klassenkämpfe entstanden ist. Er ist der Erbe aller fortschrittlichen und humanistischen Traditionen der Vergangenheit und enthält in sich alle wesentlichen bisherigen Erkenntnisse.

Wie drei Ströme fließen im Marxismus-Leninismus die klassische englische bürgerliche politische Ökonomie, die klassische deutsche Philosophie und der utopische Sozialismus zusammen. Marx und Engels übernahmen den rationalen Kern dieser Lehren, verbanden ihn mit der theoretischen Verallgemeinerung der bisherigen Erfahrungen des Klassenkampfes und kritisierten die vorhandenen Einseitigkeiten und gesellschaftlichen Illusionen. Sie vereinigten die Dialektik mit dem Materialismus und schufen durch Anwendung des Materialismus auf die Gesellschaft die materialistische Geschichtsauffassung. Dabei verwerteten sie die materialistischen Auffassungen von Feuerbach.

Durch die Entdeckung des Mehrwertes enthüllten sie das Geheimnis der kapitalistischen Ausbeutung und begründeten den wissenschaftlichen Kommunismus.

Lenin entwickelte den Marxismus schöpferisch weiter. Der Leninismus ist der Marxismus der Gegenwart.

Der Marxismus-Leninismus mit seinen drei Bestandteilen, der politischen Ökonomie, dem dialektischen und historischen Materialismus und dem wissenschaftlichen Kommunismus, ist die wissenschaftliche Weltanschauung der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer Partei. Er ist die theoretische Grundlage praktischer sozialistischer Politik. In ihm werden stets aufs neue die Erfahrungen der revolutionären Weltbewegung verallgemeinert. Dadurch ist der Marxismus-Leninismus kein Dogma, sondern eine Anleitung zum Handeln.

Quellen und Bestandteile des Marxismus-Leninismus


Adam Smith (1723–1790)


David Ricardo (1772–1823)

Klassische englische politische Ökonomie


Immanuel Kant (1724–1804)


Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831)


Ludwig Feuerbach (1804–1872)

Klassische bürgerliche deutsche Philosophie

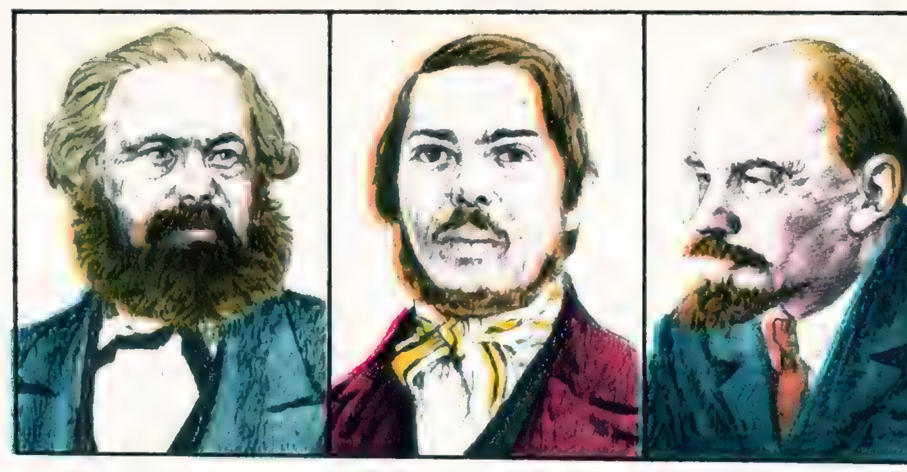

Claude Henri Saint-Simon (1760–1825)


François-Marie-Charles Fourier (1772–1837)


Robert Owen (1771–1858)


Wilhelm Weitling (1808–1871)

Utopischer Sozialismus und Kommunismus



Karl Marx (1818–1883) Friedrich Engels (1820–1895) Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924)

Politische Ökonomie des Kapitalismus und Sozialismus

Dialektischer und historischer Materialismus

Wissenschaftlicher Kommunismus



Aufstand der Lyoner Seidenweber im November 1831 (zeitgenössischer Stich)



Sturm auf das Winterpalais – Beginn der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1917 (Gemälde von Pawel P. Sokolow-Skalja, 1932)

HEINRICH GEMKOW
VERA WRONA

Herz und Hirn der Revolution

In den heißen Juliwochen des Jahres 1895, als in der Londoner Regent's Park Road der fast 75jährige Friedrich Engels mit dem Tode rang, konnte man in der Königlichen Bibliothek zu Berlin am heutigen August-Bebel-Platz fast täglich einem jungen Russen begegnen. Gehörten seine Abende dem Besuch von Arbeiterversammlungen oder auch Theateraufführungen, so verbrachte er die Tage über den Büchern. Vor allem stürzte er sich mit wahrem Heißhunger auf jene Werke und Broschüren von Marx und Engels, die ihm in seiner Heimat durch die zaristische Zensur und Geheimpolizei vorenthalten wurden. Dieser junge Mann hieß Wladimir Iljitsch Uljanow, später der Welt unter dem Namen Lenin bekannt und vertraut. Eigentlich hatte er während seiner mehrmonatigen Auslandsreise auch Engels besuchen wollen; doch die Krankheit des Kampfgefährten von Marx hatte die Zusammenkunft unmöglich gemacht. So blieb statt des persönlichen Gesprächs allein das Studium ihrer Werke, der geistigen Waffen, die Marx und Engels dem internationalen Proletariat hinterlassen hatten.

Entscheidung für den Marxismus

Der 25jährige Uljanow kannte sich in der Rüstkammer des Marxismus schon recht gut aus. Und nicht nur das. Auch in der praktischen revolutionären Tätigkeit, bei der Organisierung und Schulung der Arbeiter, hatte er seinen Lehrmeistern nachgeeifert.

Geboren am 22. April 1870 in Simbirsk an der Wolga, hatten Wladimir Iljitsch und seine fünf Geschwister im Elternhaus – der Vater war ein begeisterter Pädagoge gewesen – nicht nur eine gute Bildung empfangen, sondern waren auch zu charakterfesten Menschen von echt demokratischer Gesinnung herangewachsen.

Bereits als siebzehnjähriger Student in Kasan hatte Wladimir Iljitsch seine revolutionäre Feuertaufe erhalten. Wegen Teilnahme an einem illegalen Studentenzirkel war er verhaftet und für kurze Zeit verbannt worden. Auf dem Weg ins Gefängnis hatte ihn der Polizeikommissar belehren wollen: «Was rebellieren Sie, junger Mann, Sie haben doch eine Mauer vor sich!» – «Eine Mauer schon», hatte der Jüngling furchtlos geantwortet, «aber eine morsche, man stoße, und sie bricht zusammen!»

Zumeist im Selbststudium hatte sich der junge Uljanow auf das juristische Staatsexamen vorbereitet. Doch zur selben Zeit hatte er «entdeckt», was künftig seinem Leben Ziel und Richtung gab: Er war auf den Marxismus gestoßen. Marx' und Engels' Schriften hatten ihm die Einsicht vermittelt, daß die Befreiung der ausgebeuteten und unterdrückten Massen auch in Rußland nur von der Arbeiterklasse zu erwarten war. Um unter dieser Klasse, der nach seiner festen Überzeugung die Zukunft gehörte, unmittelbar wirken zu können, war Wladimir Iljitsch 1893 nach Petersburg, der Hauptstadt des Zarenreiches, übergesiedelt. In diesem Zentrum der sich rasch entfaltenden Industrie hatte er durch seine marxistische Propaganda bald das Vertrauen der revolutionären Arbeiter gewonnen. In ihrem Auftrag war er 1895 in die Schweiz, nach Paris und Berlin gereist,

um Verbindung mit emigrierten russischen Marxisten herzustellen und die Erfahrungen der Arbeiterbewegung anderer Länder zu studieren.

Schöpfer der Partei neuen Typs

Kaum war Lenin im September 1895 nach Petersburg zurückgekehrt, setzte er eine in der Praxis des Klassenkampfes bereits bewährte Erkenntnis von Marx und Engels in die Tat um: Die Arbeiterklasse kann ihre historische Mission nur erfüllen, wenn sie von einer selbständigen, revolutionären Klassenpartei geführt wird. Lenin schloß die zersplitterten marxistischen Zirkel, die in Petersburg illegal wirkten, zu einer einheitlichen politischen Organisation, dem «Kampfbund zur Befreiung der Arbeiterklasse», zusammen. Dieser «Kampfbund» war der Keim einer revolutionären marxistischen Partei in Rußland. Er gab Flugblätter und Schriften heraus, leitete Streiks und betrieb politische Agitation unter den Fabrikarbeitern. Da traf die junge Organisation ein schwerer Schlag. Lenin und mehrere seiner Mitkämpfer wurden verhaftet.

Nach 14monatiger Gefängnishaft wurde Lenin für drei Jahre nach Sibirien verbannt. Die zaristische Polizei und Justiz hofften, ihn dadurch zum Schweigen zu bringen, ja zur Kapitulation zu zwingen. Doch sie täuschten sich sehr. Auch in der Verbannung im fernen Schuschenskoje setzte Lenin seine theoretischen Studien fort und wirkte weiter für die Schaffung einer revolutionären marxistischen Partei. Dabei stand ihm eine treue Kampfgefährtin zur Seite: Nadeshda Konstantinowna Krupskaja, Lehrerin und Revolutionärin, die er in gemeinsamer politischer Arbeit in Petersburg kennen- und schätzengelernt hatte. Auch sie war verhaftet und verbannt worden, war Lenin nach Schuschenskoje gefolgt und wurde dort seine Frau.

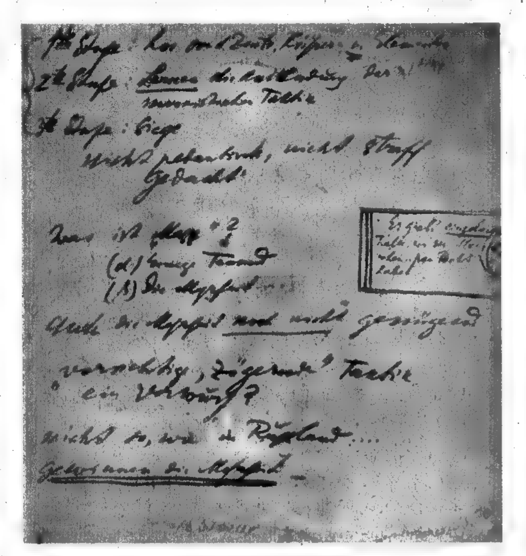
Lenin war stolz auf seine kluge und selbstlose Lebensgefährtin. Gemeinsam übersetzten sie fortschrittliche Bücher ins Russische und unterstützten sich mit Rat und Tat bei allen ihren Arbeiten. Gemeinsam genossen sie die Schönheit der Natur und trieben sie Sport.

In jenen Jahren bereitete Lenin unablässig eine gesamtrussische proletarische Klassenpartei vor. Diese Partei konnte angesichts der grausamen Unterdrückung durch die zaristische Selbstherrschaft nur illegal aufgebaut werden. Eine marxistische Arbeiterzeitung sollte das Bindeglied zwischen den Arbeiterorganisationen, Gruppen und Zirkeln bilden, die inzwischen in zahlreichen Städten Rußlands entstanden waren.

Als Ende Januar 1900 für Lenin die Stunde der Befreiung schlug, gelang es ihm, ins Ausland zu kommen. Die erste Emigration, die über fünf Jahre dauerte, begann. Mit Unterstützung des polnischen Revolutionärs Julian Marchlewski, Clara Zetkins und anderer deutscher Sozialdemokraten wurde zuerst in Leipzig, dann in München eine geheime Druckerei errichtet, und im Januar 1901 konnte die erste Nummer der Zeitung «Iskra» (Der Funke) erscheinen. Hunderte revolutionärer Arbeiter beteiligten sich an ihrem illegalen Vertrieb in Rußland, brachten die Zeitung an viele tausend Leser heran und versorgten Lenin mit Informationen.

In der «Iskra» und in seinem Buch «Was tun?», das 1902 erschien, erläuterte Lenin den Arbeitern und revolutionären Sozialdemokraten den Weg zu ihrer Befreiung. Er erkannte, daß der Kapitalismus um die Jahrhundertwende in ein neues Stadium hinüberwuchs, in dem die großen Monopole den Ton angaben: in den Imperialismus. Die Konzentration der ökonomischen und politischen Macht in den Händen der Monopole richtete sich zwar in erster Linie gegen die Arbeiter, aber auch gegen die Bauern und städtischen Mittelschichten. Dadurch wurde jeder Kampf um mehr Demokratie seinem Wesen nach jetzt zu einem antimonopolistischen Kampf.

Lenin zog aus dieser Tatsache eine bis auf den heutigen Tag gültige Konsequenz: Die



Lenins «Bemerkungen und Pläne für das Auftreten auf dem III. Kongreß der Kommunistischen Internationale» 1921 in Moskau

Arbeiterklasse muß sich im Interesse ihrer zukünftigen sozialistischen Ziele bereits in der demokratischen Revolution an die Spitze stellen und ein Bündnis mit allen Kräften schließen, die gegen die Monopole sind. Nur so kann das Proletariat auf die herannahende sozialistische Revolution vorbereitet und zur Diktatur des Proletariats geführt werden. Das verlangt nicht zuletzt, Opportunisten und Revisionisten aus der Partei zu verbannen, da sie anstelle der notwendigen revolutionären Umgestaltung ausschließlich für soziale Reformen innerhalb der imperialistischen Gesellschaft eintreten.

Diese neuen Aufgaben erforderten eine neuartige Partei, eine Partei neuen Typs, straff organisiert, diszipliniert, fest auf dem Boden des wissenschaftlichen Kommunismus stehend, frei von allen Formen der bürgerlichen Ideologie. Eine solche Partei entstand dank des unermüdlichen Wirkens von Lenin und vieler seiner Kampfgefährten erstmals im Jahre 1903 mit der bolschewistischen Partei.

Ihr theoretisches Fundament war der Marxismus, der von Lenin entsprechend den Bedingungen des Imperialismus und der herannahenden proletarischen Revolution weiterentwickelt wurde. Deshalb nennen wir diese Theorie Marxismus-Leninismus. Der Leninismus ist der Marxismus des 20. Jahrhunderts.

Die Partei der Bolschewiki, eine marxistisch-leninistische Partei, war als erste Partei in der Geschichte fähig, das Proletariat und seine Verbündeten, vor allem die Bauern, zum Sieg über ihre Feinde zu führen. Die Partei der Bolschewiki wurde darum zum Vorbild aller künftigen kommunistischen Parteien, so auch der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

Seit 1900 führte Lenin das schwere Leben eines Berufsrevolutionärs. Ganz gleich, ob er sich in München oder London, in Paris oder in der Schweiz aufhielt – überall war er mit tausend Fäden verbunden mit den russischen Revolutionären in der Heimat und in der Emigration. Jetzt, da die revolutionäre Klassenpartei geschaffen war, konzentrierte er sich auf zwei Aufgaben: die Strategie und Taktik des Kampfes, um die Macht auszuarbeiten und den Einfluß der Partei unter den Massen zu verbreitern. Beides war nur in ständiger Auseinandersetzung mit antimarxistischen Auffassungen innerhalb und außerhalb der Arbeiterbewegung möglich.

Im Sturm dreier Revolutionen

Lenin erkannte, daß in Rußland eine bürgerlich-demokratische Revolution heranreifte. Als sie Anfang 1905 ausbrach, begrüßte er sie aus heißem Herzen, unterstützte die kämpfenden Volksmassen zunächst aus dem Schweizer Exil und stellte sich nach seiner Rückkehr nach Petersburg im November 1905 in die erste Reihe der Kämpfenden. Obwohl ständig gehetzt von den Polizeischergen, sprach er auf Dutzenden von Arbeiterversammlungen, nahm an Hunderten von Beratungen mit Parteigenossen teil, gab Zeitungen heraus und schrieb Broschüren und aufrüttelnde Arti-

kel. Die revolutionären Arbeiter kämpften heldenhaft, doch diesmal siegten noch die Ausbeuterklassen. Nur mit Mühe konnte Lenin entkommen. An einem kalten Januartag des Jahres 1908 traf er wieder in Genf ein. Die zweite Emigrationsperiode begann, die fast ein Jahrzehnt währte.

Lenin war felsenfest davon überzeugt, daß das russische Proletariat nur eine zeitweilige Niederlage erlitten hatte, daß neue Kämpfe bevorstanden. Für sie wappnete er die russische wie die internationale Arbeiterbewegung, indem er die Lehren der russischen Revolution auswertete und die wissenschaftliche Theorie der Arbeiterklasse durch neue philosophische und ökonomische Erkenntnisse bereicherte.

In mehreren Schriften, vor allem in seinem Buch «Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus», analysierte er das Wesen, die Widersprüche und Gesetzmäßigkeiten dieses zugleich letzten Stadiums des Kapitalismus. Auf Marx' und Engels' Erkenntnissen im «Kapital» aufbauend, entdeckte Lenin das Gesetz der ungleichmäßigen ökonomischen und politischen Entwicklung des Kapitalismus in seinem imperialistischen Stadium – eine Tatsache, die sich auch in unseren Tagen immer wieder bestätigt. Daraus schloß Lenin, daß die verschiedenen Länder nicht gleichzeitig zum Sozialismus gelangen werden und daß die Front des Imperialismus nicht unbedingt in dem am höchsten entwickelten Land durchbrochen werden muß. Das war eine Weiterentwicklung der marxistischen Revolutionstheorie.

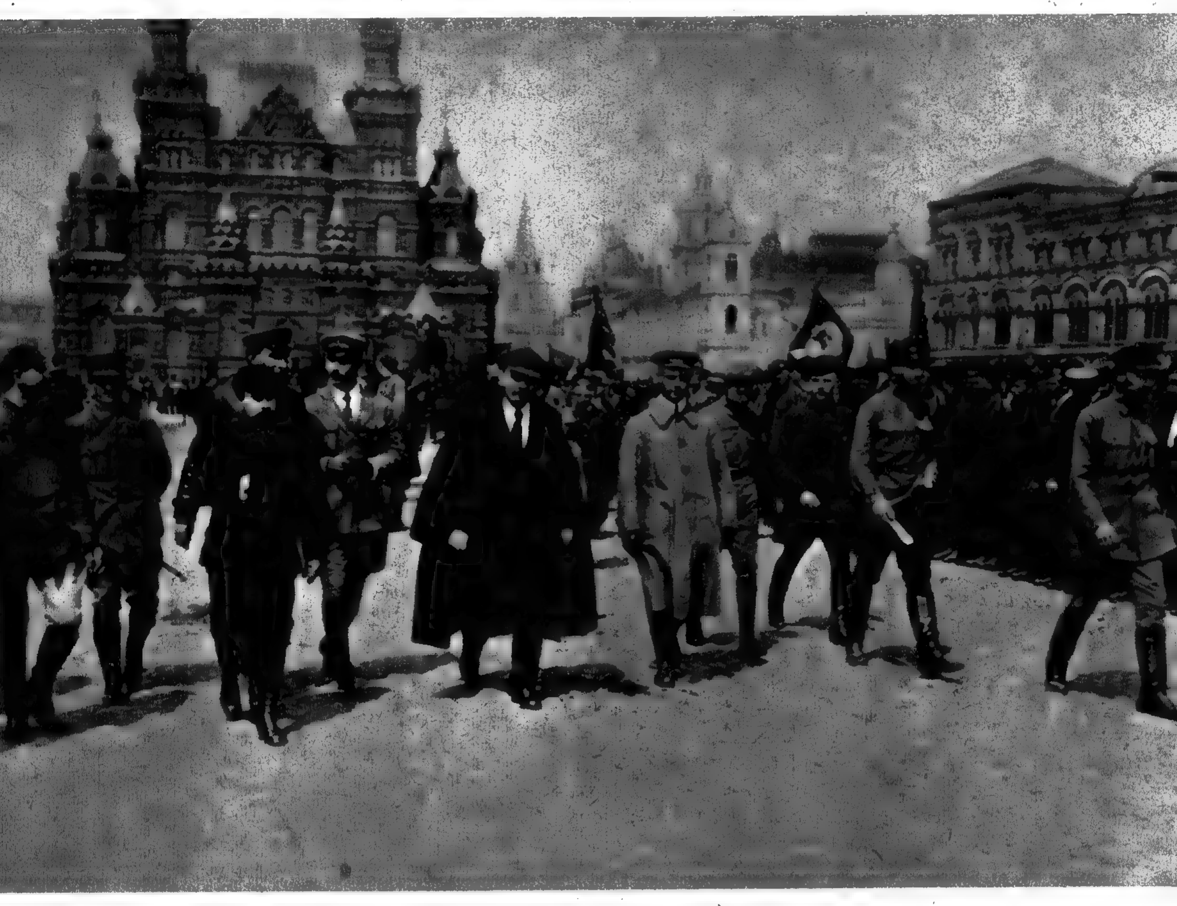
Bis dahin waren die Marxisten der Auffassung gewesen, daß der Sieg der sozialistischen Revolution in *einem* Lande unmöglich sei. Sie nahmen an, daß die proletarische Revolution gleichzeitig in allen oder zumindest in den meisten der entwickelten kapitalistischen Länder siegen könne. Aber schon bald gaben die Ereignisse Lenin und seiner Theorie recht.

Als nämlich 1914 der erste imperialistische Weltkrieg ausbrach, als Millionenheere von Werktätigen, verraten von ihren opportunistischen Führern, sich gegenseitig im Interesse ihrer Kapitalisten abschlachteten, als dann in der bürgerlich-demokratischen Februarrevolution 1917 die russischen Arbeiter und Bauern die zaristische Herrschaft stürzten – da rückte in Rußland der Übergang zur sozialistischen Revolution unmittelbar auf die Tagesordnung der Geschichte. Lenin, aus dem Schweizer Exil zurückgekehrt, unermüdlich an der Spitze der bolschewistischen Partei wie unter den Massen wirkend, orientierte jetzt entschlossen auf den Sturz der Bourgeoisie. Die Arbeiter und Bauern Rußlands kämpften unter den bolschewistischen Losungen: Alle Macht den Sowjets! Frieden und Boden!

Nachdem die Bourgeoisie der Arbeiterklasse keine andere Möglichkeit ließ, bereiteten die Bolschewiki den bewaffneten Aufstand vor. Unter Führung der Lenin-



Grafik von V. Deni, 1920



W. I. Lenin auf dem Roten Platz in Moskau am 25. Mai 1919

schen Partei fegten die kampfbereiten Arbeiter, Bauern und Soldaten am 7. November (25. Oktober alter Zählung) 1917 in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution die Diktatur der Bourgeoisie hinweg, errichteten ihre Herrschaft, die Diktatur des Proletariats, und schufen den ersten Staat der Arbeiter und Bauern, den Sowjetstaat. Das war der Höhepunkt in Lenins bewegtem Leben. Die erste Handlung dieses Staates war das «Dekret über den Frieden», der Appell an alle Völker und Regierungen der kriegführenden Länder, sofort Verhandlungen über den Abschluß eines Friedens ohne Annexionen und Kontributionen aufzunehmen. Damit begann die friedliche Außenpolitik der Sowjetmacht, die seither unverändert von der Sowjetregierung verfochten wird.

Heute trennt uns mehr als ein halbes Jahrhundert von dieser Wende in der Weltgeschichte, die der Rote Oktober vollzog. Die Menschen der künftigen kommunistischen Gesellschaft werden Wörter wie «Kapitalist», «Krieg», «Hunger» nur noch aus Büchern kennen. Aber niemals wird die Menschheit den Tag vergessen, da die russischen Arbeiter und Bauern unter Führung Lenins erstmals das Tor zum Sozialismus weit aufstießen.

Baumeister der neuen Gesellschaft

Nach dem Sieg der Revolution war alles Sinnen und Trachten Lenins darauf gerichtet, das Errungene zu hüten, die Staatsmacht zu festigen und für den Aufbau des Sozialismus alle Kräfte zu mobilisieren. Das war ungeheuer schwer. Nicht nur weil Rußland nach dreieinhalb Jahren imperialistischem Krieg zerrüttet war. Nicht nur weil russische Konterrevolutionäre Hand in Hand mit über einem Dutzend imperialistischer Staaten das Land mit Invasion und weißem Terror überzogen und nach ihrer endlichen Niederlage ein wirtschaftliches Chaos hinterließen.

Nein, am schwersten war, daß der Aufbau des Sozialismus ein Vorstoß in unerforschtes Neuland war. Lenin und seine Mitstreiter, das Sowjetvolk, standen als erste vor dieser historischen Aufgabe. Für sie gab es keine auswertbaren Erfahrungen anderer, geschweige denn Rezepte. Sie hatten die schwere Verantwortung des Wegbereiters für die gesamte internationale Arbeiterbewegung, für alle Bruderparteien und Länder, die künftig den Weg zum Sozialismus beschritten. Aber auch diese einmalige Aufgabe packte Lenin mit Leidenschaft, Sachlichkeit und Zielsicherheit an. Woher nahm er diese Siegeszuversicht? Sie wurzelte in dem unbegrenzten Vertrauen Lenins in die Kraft der Volksmassen, der Arbeiterklasse und ihrer Partei, in seiner Gewißheit von der Wahrheit des wissenschaftlichen Kommunismus.

Auf Kundgebungen und Versammlungen, in der Presse und durch Funk rief Lenin als Vorsitzender des Rats der Volkskommissare, also als Regierungschef, die Völker des Sowjetlandes und voran die Arbeiter dazu auf, als gesellschaftliche Eigentümer der Produktionsmittel nun ihre gesellschaftliche Verantwortung als Herren des Staates wahrzunehmen. «Der Sozialismus», sagte er, «wird nicht durch Erlasse von oben geschaffen. Der lebendige, schöpferische Sozialismus ist das Werk der Volksmassen selbst.» Er appellierte an die Arbeiter und Bauern, die Arbeitsproduktivität zu steigern, die Großindustrie zu entwickeln, die Bildung und Kultur der Werktätigen zu verbessern, und gab die nüchterne Losung aus: «Führe genau und gewissenhaft Buch über das Geld, wirtschafte sparsam, faulenze nicht, stiehl nicht, beobachte strengste Disziplin in der Arbeit!» Immer wieder erläuterte er den Werktätigen, daß die Steigerung der Arbeitsproduktivität das A und O beim Vormarsch des Sozialismus ist – eine ebenso komplizierte wie langwierige Aufgabe, daß ihre Lösung aber für den Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus im Weltmaßstab entscheidend ist.

In zahlreichen Schriften und Artikeln – «Staat und Revolution», «Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht», «Die große Initiative», «Die Aufgaben der Jugendverbände», «Über das Genossenschaftswesen» und andere – arbeitete er einen umfassenden Plan für den Aufbau des Sozialismus aus. Als Hauptaufgaben bezeichnete er die Errichtung der materiell-technischen Basis des Sozialismus, die Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse einschließlich der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft, die Entwicklung der sozialistischen Planwirtschaft und die sozialistische Kulturrevolution. Die Praxis der vergangenen fünfzig Jahre – auch das Entstehen und Werden unserer Republik – zeigt, daß dieses Programm keineswegs «spezifisch russisch» ist, wie die Feinde des Marxismus-Leninismus behaupten. Lenins Theorie sicherte nicht nur den erfolgreichen Weg des Sowjetlandes zur führenden Weltmacht, sondern erwies und erweist sich in allen Ländern – sowohl im Klassenkampf gegen den Imperialismus wie beim Aufbau der freien, sozialistischen Gesellschaftsordnung – als gültig. Darum bezeichnen wir den Marxismus-Leninismus als allgemeingültig.

Lenin liebte wie jeder Kommunist sein Vaterland und erzog die sowjetischen Menschen zum sozialistischen Patriotismus. Aber zeitlebens betrachtete er den Kampf der Arbeiterklasse Rußlands als Teil



des Kampfes der internationalen Arbeiterklasse. Ob im Kampf um die Macht oder beim sozialistischen Aufbau – die Treue zum proletarischen Internationalismus war ihm der Prüfstein dafür, ob jemand ein wirklicher Revolutionär ist. So wie einst der Jüngling, so studierte auch der spätere Führer der Partei und des Sowjetstaates unablässig die Erfahrungen der internationalen Arbeiterbewegung, lernte aus ihnen, setzte sich mit ihnen auseinander. Er kannte die meisten führenden Persönlichkeiten anderer Arbeiterparteien und beriet sich mit seinen Kampfgefährten, wann immer er konnte. Unter seinem Vorsitz tagte der Kongreß, der im März 1919 in Moskau die Kommunistische Internationale begründete. Lenin war der führende Kopf dieser Vorläuferin der heutigen kommunistischen Weltbewegung, und so manche deutschen Kommunisten, unter ihnen Ernst Thälmann, Clara Zetkin, Wilhelm Pieck und andere Führer der deutschen Arbeiterbewegung, erhielten von ihm persönlichen Rat.

Mitte 1922 erkrankte Lenin erstmals schwer. Die Jahrzehnte rastloser Tätigkeit und die häufigen physischen Entbehrungen forderten ihren Tribut. Sein unbeugsamer Wille, das Bewußtsein seiner Verantwortung, die Sorge um die Zukunft des Sowjetlandes ließen ihn noch einmal Erschöpfung und Krankheit überwinden; doch nur für kurze Zeit. Am 21. Januar 1924 schloß er für immer die Augen. Fünf Tage später wurde er im Herzen Moskaus, auf dem Roten Platz, zur letzten Ruhe gebettet, eingeschreint in dem großen Herzen der internationalen Arbeiterklasse, der er den Weg zu ihrer Befreiung bahnte.

Im Leben Lenins verbindet sich Treue zu einem ungeheuren Werke notwendigerweise mit Unerbittlichkeit gegen alle, die es stören wollten. Um der Treue willen muß ich die Unerbittlichkeit gelten lassen. Dies ward mir leichter, seitdem ich gesehen habe, daß er fähig war, sein Werk umzugestalten nach den jeweiligen Bedürfnissen lebender Menschen. Er liebte also die Menschen wie das Werk und handelte daher groß.

Heinrich Mann

in: Antworten an Rußland, 1929

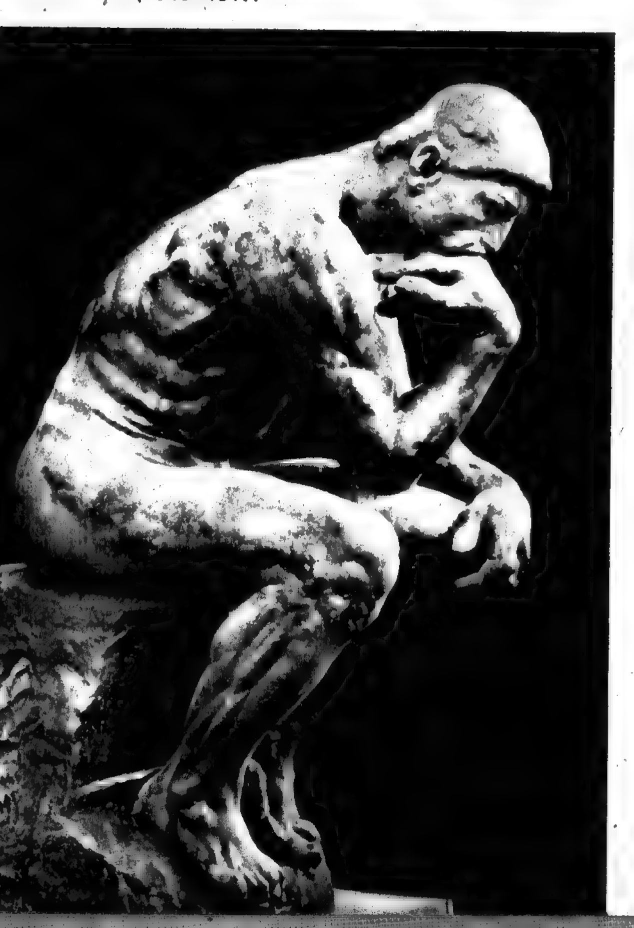
◂ *Lenin-Denkmal von Nikolai Tomski in Berlin, 1969/70*

GÖTZ REDLOW

Erkennen – Wissen – Handeln

Junge Menschen sind wißbegierig, sie zeichnen sich durch ungestümen Erkenntnisdrang und unermüdliche Neugier aus. Erfindungen und Entdeckungen erregen ihr ungeteiltes Interesse. Sie sind fähig und bereit zu staunen, sich zu wundern und völlig neue Wege zu gehen. «Es ist wohl nicht leicht ein Kind, ein Jüngling von einigem Geist, dem es nicht von Zeit zu Zeit einfiele, nach dem Woher, Wie und Warum derjenigen Gegenstände zu fragen, die man gewahr wird», sagt Goethe.

Denker, Plastik von Auguste Rodin (1840–1917)



Suche nach geistigem Richtmaß

Immer und überall ist dieses Streben von der Suche nach Maßstäben und sittlichen Idealen begleitet, nach denen das zukünftige Leben einzurichten und zu gestalten ist. Der Drang nach Wissen ist daher nicht ins Leere gerichtet, er zielt auf die Aneignung von geistigen und moralischen Werten, um sich in der Welt zurechtzufinden und zu orientieren. Die Suche nach Werten dieser Art drückt sich beispielsweise in solchen Fragen aus: Wie richte ich mir mein Leben ein? Welche Rolle spielt die Arbeit in meinem Leben? Bin ich bereit, für meine politische Überzeugung und für meine sozialistische Heimat Opfer zu bringen und auch auf persönliche Bequemlichkeiten zu verzichten? Welche Anforderungen stelle ich an meinen Partner? Welchen Platz möchte ich im Klassenkollektiv oder später in der Brigade einnehmen? Welche Vorstellungen habe ich von der Freizeit?

Diese Fragen richtig und befriedigend für sich und die Gesellschaft zu beantworten ist nur möglich auf der Grundlage eines zuverlässigen geistigen Fundaments, einer wissenschaftlichen Weltanschauung. Deshalb macht die Suche nach einem geistigen Kompaß einen Wesenszug der Jugend aus, denn wer – steht er am Beginn seines bewußten Lebens – will nicht richtig, das heißt in Übereinstimmung mit den Gesetzen der Geschichte und der Gesellschaft, handeln und seinem Leben einen wirklichen Sinn geben?

Streben nach Erkenntnis ist immer verbunden mit dem Wunsch, *richtig* zu *handeln.*

Erkenntnis ist richtige Widerspiegelung der Wirklichkeit

Wer bewußt nach Wissen strebt, fragt sich natürlich früher oder später, wie es um das Erkennen der Welt überhaupt bestellt ist. Er fragt sich, was Erkenntnis eigentlich ist und wie die Erkenntnis des Menschen und sein Handeln miteinander zusammenhängen. Auf solche und ähnliche Fragen gibt uns der dialektische und historische Materialismus, die philosophische Grundlage der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse, Antwort. Erkenntnis ist die richtige, die getreue geistige Widerspiegelung der Natur und der Gesellschaft im menschlichen Bewußtsein. Sie beruht auf komplizierten physiologischen Prozessen in unserem zentralen Nervensystem, als dessen Ergebnis unser Gehirn ein geistiges Spiegelbild der Wirklichkeit produziert. Ein getreues Spiegelbild der Wirklichkeit ist elementare Voraussetzung für eine wissenschaftlich begründete Orientierung im Leben und für ein parteiliches und klassenmäßiges Handeln.

Innere Triebkräfte aufspüren

Das Erkennen stellt allerdings hohe Anforderungen an unsere Ausdauer beim Lernen und beim Nachdenken über noch nicht Erkanntes. Denn das Wesen der Dinge liegt nicht offen zutage. Wollen wir uns in die Lage versetzen, die Welt mit ihren Widersprüchen zu erkennen und die Klassenbarrikaden zu sehen, die Sozialismus und Kapitalismus voneinander abgrenzen, dann nutzen uns oberflächliche Kenntnisse und bloße Informationen noch recht wenig. Wir gewinnen echte Einsicht in das Geschehen der Gegenwart erst dann, wenn wir sein Wesen, seine inneren Widersprüche erkannt haben.

Karl Marx schreibt im Kapital: «...alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen». Erkenntnis ist also mehr als eine bloße Anhäufung von Informationen oder äußerliche Kenntnis von Tatsachen. Sie ist richtige Widerspiegelung des *Wesens* der Dinge und ihrer Zusammenhänge. Gelungene Erkenntnis fordert dem Menschen echte geistige Anstrengung ab.

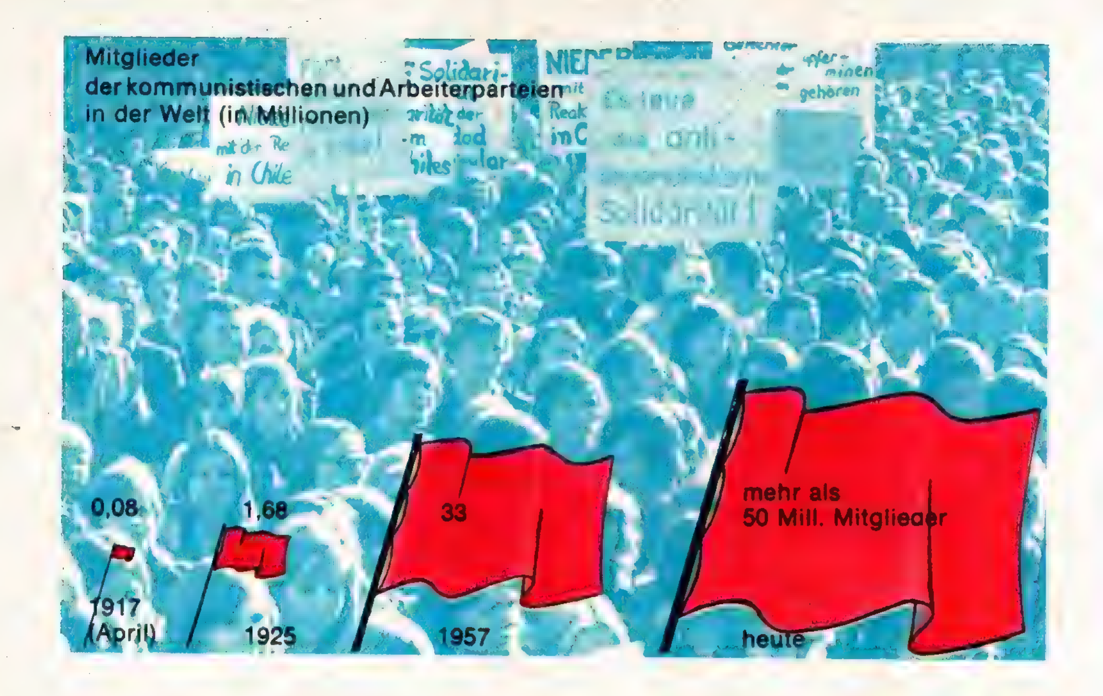
Jeder von uns hat schon beim Anfertigen einer komplizierten Hausaufgabe oder beim Lesen eines schwierigen Buches, dessen Gehalt sich nicht gleich erschließen wollte, diese Anstrengung gespürt. Sie ist unentbehrlich zur Meisterung der Wissenschaft. Richtige Erkenntnis der Welt schafft aber zugleich auch Freude und Genugtuung, eröffnet neue Möglichkeiten für richtiges Handeln. Wer etwas Neues lernen will, muß auch selbst denken wollen, sagt Karl Marx im Vorwort zur ersten Auflage des «Kapitals».

In einem Brief macht er darauf aufmerksam, daß die Lektüre der ersten Kapitel seines Hauptwerkes «Das Kapital» ziemlich schwierig sei, und meint dann: «Das ist ein Nachteil, gegen den ich nichts weiter unternehmen kann, als die nach Wahrheit strebenden Leser von vornherein darauf hinzuweisen und gefaßt zu machen. Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft, und nur diejenigen haben Aussicht, ihre lichten Höhen zu erreichen, die die Mühe nicht scheuen, ihre steilen Pfade zu erklimmen.»

Der objektive Maßstab der Wahrheit – die Praxis

Der Lernende fragt selbstverständlich nicht nur nach dem Wie und Warum der Dinge, sondern er fragt auch, ob sein Wissen wahr oder falsch ist, er fragt nach dem Maßstab der *Wahrheit*. Bewußtes richtiges Handeln setzt wahrhaftes Wissen voraus. Deshalb ist die philosophische Bestimmung der Wahrheit von größter Bedeutung für jeden, der sein Leben bewußt gestalten will.

Die Marxisten verfügen über ein unanfechtbares objektives Kriterium der Wahrheit: die *Praxis*. In der Praxis und durch sie werden unsere Erkenntnisse auf Herz und Nieren geprüft. Sie ist der Maßstab für die



Richtigkeit oder die Unzulänglichkeit unseres Wissens.

Die Frage nach dem Maßstab der Wahrheit unserer Erkenntnis ist nicht nur eine grundlegende Frage der Philosophie, sondern für jeden von uns ist sie im täglichen Leben von entscheidender Bedeutung. Denn jeder will wissen, ob seine Vorstellungen über die Wirklichkeit mit dieser übereinstimmen, ob sie wahr oder falsch sind. Natürlich kann nicht jeder sagen: Meine Behauptung ist wahr und damit basta! Das gäbe ein wildes Durcheinander der Meinungen und noch viel mehr der Handlungen. Von einer planmäßig und bewußt gestalteten sozialistischen Gesellschaft könnte keine Rede sein. Deshalb muß der Maßstab, an dem die Wahrheit einer Vorstellung, eines Gedankens, einer Idee oder einer Theorie gemessen wird, *objektiv* sein. Er darf also nicht von den Wünschen und dem Willen einzelner Menschen abhängen, er muß *unabhängig* von unseren Gedanken, Vorstellungen und Wünschen existieren.

Dieses objektive Maß der Wahrheit ist allein die Praxis. Praxis im philosophischen Sinne ist die materielle Tätigkeit des Menschen. Die Praxis hat verschiedene Formen – die Arbeit, den Klassenkampf, die gesellschaftliche Tätigkeit, das wissenschaftliche Experiment. An unserem materiellen Handeln, an unserer Praxis messen wir die Wahrheit unserer geistigen Widerspiegelung der Wirklichkeit.

Friedrich Engels schrieb, daß wir «die Richtigkeit unsrer Auffassung eines Naturvorgangs beweisen können, indem wir ihn selbst machen, ihn aus seinen Bedingungen erzeugen, ihn obendrein unsern Zwecken dienstbar werden lassen». Wir kennen alle aus der Naturwissenschaft eine Fülle von Theorien und Hypothesen, deren Wahrheit oder Unwahrheit durch Experimente, das heißt durch eine Form der Praxis, bestätigt oder widerlegt wurde.

Das gilt auch für die Gesellschaftswissenschaften. Der von Marx und Engels im Jahre 1848 im «Kommunistischen Manifest» programmatisch begründete wissenschaftliche Kommunismus, die Weltanschauung der Arbeiterklasse, erfuhr durch

die gesellschaftliche Praxis die großartigste Bestätigung seiner Wahrheit.

Richtiges Erkennen erfordert Handeln

Als die russischen Arbeiter und Bauern 1917 in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution die politische Macht eroberten und in der Folge den Sozialismus aufbauten, bewiesen sie damit zugleich praktisch die Wahrheit der Theorie des Marxismus-Leninismus. Durch die praktische revolutionäre Tätigkeit von Millionen Menschen wurde die Hypothese von Marx und Engels, ihre Theorie bestätigt und damit unwiderruflich zur Wirklichkeit. Nicht zuletzt darauf beruht die Anziehungskraft und die Macht der wissenschaftlichen Weltanschauung in der Gegenwart.

Die Einsicht, daß die Welt erkennbar ist, ist die philosophische Grundlage der Überzeugung, daß der Sozialismus und Kommunismus siegen werden. Sie liegt aber auch jeder schöpferischen Arbeit – wo immer sie geleistet wird – zugrunde.

Auf der Wahrheit des Marxismus-Leninismus beruht auch die Erkenntnis, daß uns dieser Sieg nicht in den Schoß fallen wird. Er erfordert vielmehr große Anstrengungen von jedem einzelnen, verlangt hohe Einsatzbereitschaft beim Lernen, in der täglichen Arbeit, im gesellschaftlichen Leben sowie Ausdauer bei der Anwendung des Gelernten, an welchem Platz ein jeder im Leben auch stehen mag.

Die Praxis setzt sich zusammen aus dem Handeln vieler einzelner Menschen. Jeder von uns hat auf diese oder jene Weise Anteil an der gesellschaftlichen Praxis. Je höher das Maß der Erkenntnis des einzelnen ist, desto wirkungsvoller seine Teilnahme an der praktischen Gestaltung unserer sozialistischen Gesellschaft. Auch im persönlichen Leben ist ein kluger Kopf allein wenig wert, wenn er seine kühnen Gedanken nicht in die Tat umsetzt, wenn er nur denkt und nicht handelt und damit die Wahrheit seines Denkens beweist.

Ohne die Prüfung unserer Theorien und Ideen in der Praxis käme auch die Erkenntnis selbst nicht voran. Die Praxis verbindet den Menschen mit der Wirklichkeit. Indem die Menschen in der Praxis die Wirklichkeit verändern, verändern sie sich selbst. Wenn wir in der DDR die sozialistische Revolution vorantreiben, verändern wir die gesellschaftliche Wirklichkeit und entwickeln sie weiter in Richtung auf den allmählichen Übergang zum Kommunismus. Zum anderen verändern wir auch uns selbst. Zugleich bereichern wir die marxistische Theorie, die diesen Veränderungen zugrunde liegt. Somit handeln wir täglich im Sinne des bekannten Wortes von Karl Marx: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*; es kommt aber darauf an, sie zu *verändern*.»

Wir lieben die Menschen wegen des Heldentums ihrer Arbeit

...wir schaffen Lebensbedingungen, in denen wir die Menschen lieben können, ohne zu heucheln – lieben wegen des Heldentums ihrer Arbeit, wegen ihrer herrlichen Arbeit für eine allseitige Entwicklung und Festigung unserer Heimat, gegen die die Bourgeoisie aller Länder ihre Zähne und Krallen schärft und auf welche die Proletarier der ganzen Erde wie auf ihr Vaterland zu blicken sich gewöhnen.

MAXIM GORKI *in: Über die Literatur, 1935*

HEINZ HÜMMLER

Die Geschichte kennt keinen Stillstand

Täglich erfahren wir von Fortschritten in Wissenschaft und Technik, in der Volkswirtschaft unseres Landes und seiner internationalen Zusammenarbeit mit den sozialistischen Bruderländern. Wir stehen solidarisch an der Seite aller um den gesellschaftlichen Fortschritt kämpfenden Völker der Erde und sehen es als Ehrensache an, selbst fortschrittliche Menschen zu sein. In diesem Sinne gebrauchen wir das Wort Fortschritt und verbinden mit ihm Vorstellungen über Erfolge im Klassenkampf, über Niederlagen der Imperialisten, über geschichtliche Prozesse, die wir heute erleben und künftig mitgestalten werden.

Oft wird das Wort jedoch in einem anderen Sinn verwendet. «Der fortschrittliche Amerikaner fährt Chevrolet», so werben Kapitalisten der USA für die in ihren Fabriken produzierten Autos. Ein solches Auto kostet viel Geld, und ein «fortschrittlicher» Amerikaner müßte demnach besonders reich sein. Nun verfügen tatsächlich die Kapitalisten in den USA und in anderen kapitalistischen Ländern über die modernsten Autotypen und Hochseejachten, über jeden erdenklichen Komfort in ihren Häusern und Wohnungen. Kann das aber Fortschritt sein, wenn wenige Millionäre auf Kosten der Millionen Werktätigen immer reicher werden? Von den Imperialisten wird das Wort Fortschritt offensichtlich mißbraucht. Der Luxus der Ausbeuterklasse kann kein Maßstab für den gesellschaftlichen Fortschritt sein. Die Aus-



Commune de Paris 1871 von M. Maniser, 1962



Blutsonntag 9. Januar 1905 von M. Maniser, 1962

beuter hassen den wirklichen Fortschritt und scheuen kein Mittel, ihn zu unterdrücken. Sie warfen Angela Davis ins Gefängnis, ermordeten Zehntausende chilenischer Patrioten und führen gegen Millionen Arbeiter und andere Werktätige einen hartnäckigen Klassenkampf.

Dabei richten sie ihre Angriffe zuerst gegen die Kommunisten, weil diese an der Spitze der Arbeiterklasse und aller mit ihr verbündeten Werktätigen am aktivsten für den gesellschaftlichen Fortschritt kämpfen. Weil die Kommunisten den Werktätigen Ursachen und Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung wissenschaftlich erklären und dem Kampf der Volksmassen Weg und Ziel weisen, darum bekämpfen die Ausbeuterklassen die Marxisten-Leninisten mit Haß und Verleumdung, mit Feuer und Schwert.

Auch in vergangenen Gesellschaftsformationen interessierten sich die Menschen für die Triebkräfte ihrer eigenen Geschichte. Ihrem Streben nach Frieden, nach Beseitigung der Ausbeutung und der Geißel verheerender Krankheiten, nach Wohlstand, Freiheit und Gerechtigkeit für alle schienen jedoch unsichtbare Mächte entgegenzustehen. Die Ursachen der gesellschaftlichen Entwicklung waren in der Tat nicht leicht zu erkennen. Für Naturereignisse gab es viel früher materialistische Erklärungen als für die Geschichte der Gesellschaft.



Alle Macht den Sowjets von M. Maniser, 1962

Vor der Entstehung des Marxismus haben viele Geschichtsschreiber den Willen einzelner Persönlichkeiten als Triebkraft der Geschichte betrachtet. Andere meinten, die geschichtlichen Veränderungen würden von einer Weltvernunft oder einer absoluten Idee bewirkt, also von angeblich außerhalb der menschlichen Gesellschaft wirkenden Kräften.

Solche Deutungen der Geschichte bezeichnet man als idealistische Geschichtsauffassung.

Ursachen und Triebkräfte der Geschichte

Die Zeit für eine materialistische Erklärung der Geschichte reifte im Kapitalismus heran. Die kapitalistische Produktionsweise erleichtert es, die ökonomischen Grundlagen für das Verhältnis zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern zu untersuchen und darin die Ursachen des Klassenkampfes zu erkennen. Vor allem aber entstand mit der Arbeiterklasse jene Kraft, deren Interessen uneingeschränkt auf die Beseitigung jeglicher Ausbeutung und Unterdrückung gerichtet sind. Das Proletariat brauchte die wissenschaftliche Erklärung der Geschichte, um den Klassenkampf erfolgreich führen zu können.

Karl Marx und Friedrich Engels wandten den dialektischen Materialismus auf die Geschichte an und bewiesen: Wie in der Natur, so gibt es auch in der Gesellschaft keine geheimnisvollen Kräfte. Schöpfer der Geschichte und entscheidende Triebkräfte des Fortschritts sind die Menschen selbst. Marx und Engels gingen von der einfachen Tatsache aus, daß die Menschen völlig unabhängig von ihren unterschiedlichen Ideen zu allen Zeiten essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen. Um die dazu

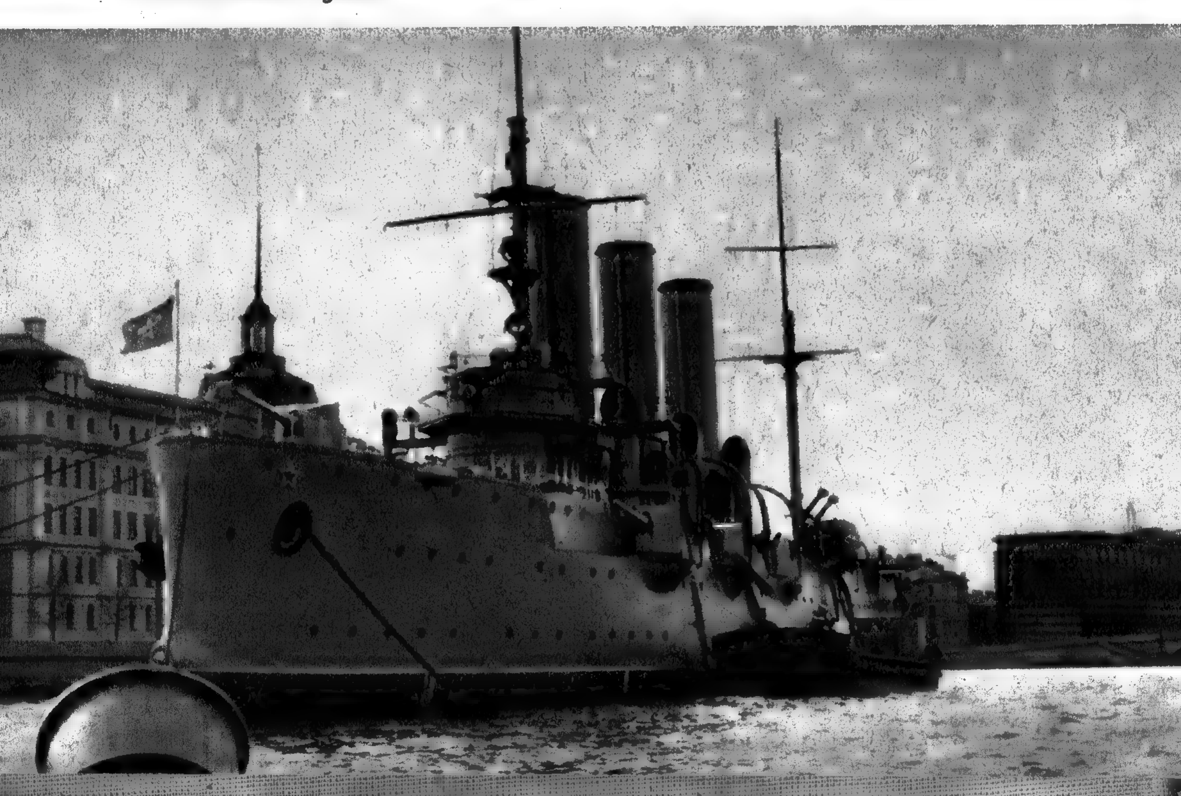
notwendigen materiellen Güter zu erhalten, müssen sie arbeiten, produzieren. Durch die Arbeit wurde der Mensch zum Menschen. Im Produktionsprozeß bilden sich zugleich Beziehungen zwischen den Menschen heraus, die wir als Produktionsverhältnisse bezeichnen. Die gesellschaftliche Arbeit und ihre steigende Ergiebigkeit sind ständige, natürliche und notwendige Bedingungen für die Existenz der Gesellschaft. In ihnen sahen Marx und Engels die materielle Grundlage des gesellschaftlichen Fortschritts. Indem die Menschen Werkzeuge, Produktionsinstrumente, gebrauchen und zum Zwecke der Produktion auf der jeweiligen Entwicklungsstufe bestimmte Produktionsverhältnisse eingehen, entwickelt sich die Gesellschaft vom Niederen zum Höheren. Diese materialistische Erklärung der gesellschaftlichen Entwicklung gehört zu den größten wissenschaftlichen Leistungen der Menschheit.

Reaktionäre bürgerliche Historiker führen gegen die materialistische Geschichtsauffassung einen erbitterten Kampf. Sie erfüllen eine wichtige Aufgabe für die kapitalistischen Ausbeuter, denen die idealistische Geschichtsauffassung deshalb genehm ist, weil sie die Erkenntnis von den Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft erschwert und die werktätigen Klassen von den notwendigen Schritten im Kampf um sozialen und politischen Fortschritt abhält. Darum bestimmt auch die idealistische Auffassung von der Geschichte noch heute die offizielle Lehrmeinung an Schulen und Universitäten in kapitalistischen Ländern.

Entwicklung der Gesellschaftsformationen

Die Aufdeckung der wirklichen Ursachen und Triebkräfte der Geschichte gestattete es Marx und Engels, die gesellschaftliche Entwicklung als Prozeß der Ablösung der einen gesellschaftlichen Zustände durch andere, höhere und vollkommenere zu erklären. Ein Blick auf die Abbildung (Seite 64) veranschaulicht uns diesen Prozeß. In Millionen Jahren entwickelten

Der Panzerkreuzer «Aurora», dessen Schüsse das Signal zum Beginn der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gaben



sich aus niederen Organismen die mannigfaltigen Arten der Tierwelt, entstand als das am höchsten entwickelte Lebewesen der Mensch. Seitdem sind mindestens eine Million Jahre vergangen.

Die längste Zeit lebten die Menschen in der Urgemeinschaft. Als in ihrer letzten Phase durch höhere Produktivität der Arbeit privates Eigentum, Klassen, Ausbeutung und staatliche Unterdrückungsorgane entstanden, wich die Urgemeinschaft der fortgeschritteneren Sklavenhaltergesellschaft. Der gesellschaftliche Fortschritt zeigte sich vor allem in neuen Möglichkeiten zu produzieren. Städte entstanden, Wissenschaft und Kultur erlebten eine erste Blütezeit. Doch der Fortschritt in der Entwicklung der Produktivkräfte war nur möglich, weil die Mehrheit der Bevölkerung, die Sklaven, brutal unterdrückt wurde. Die gewonnene Freiheit für eine Minderheit, sich mit Wissenschaft und Kultur zu befassen, wurde durch die Unfreiheit der ausgebeuteten Sklaven erkauft. Einige Jahrtausende vergingen, ehe die Sklavenhaltergesellschaft sich voll herausbildete. Sie ging unter, als das persönliche Eigentum des Sklavenhalters an seinen Sklaven zum Hemmnis für die Entwicklung der Produktivkräfte wurde. Die Sklaven waren selbst nicht an hohen Arbeitsergebnissen interessiert, und die Sklavenhalter wollten und konnten den Sklaven keine teuren und komplizierten Werkzeuge anvertrauen.

In den Jahrhunderten des Mittelalters herrschte die feudalistische Gesellschaftsformation. Auf manchen Gebieten der Wissenschaft und Kultur reichte sie zunächst noch nicht an die Blütezeit der Sklavenhaltergesellschaft heran. Doch im Unterschied zu den Sklaven besaßen der leibeigene Bauer und Handwerker, denen die Werkzeuge und zumindest ein Teil des Arbeitsergebnisses gehörten, ein Interesse an der Arbeit und ihrer Produktivität. Vor allem die Entwicklung des Handwerks und des Handels förderte den Aufschwung der Städte, die zur Wiege der kapitalistischen Produktionsweise wurden.

Der Kapitalismus brauchte etwa dreihundert Jahre, um sich auf dem ganzen Erdball durchzusetzen. Er bewirkte einen stürmischen Aufschwung der Produktivkräfte. Die Entdeckung und Anwendung der Dampfkraft und der Elektrizität führten gemeinsam mit der maschinellen Großproduktion zu einer industriellen Revolution. Die feudale Zersplitterung und Isoliertheit wurden beseitigt.

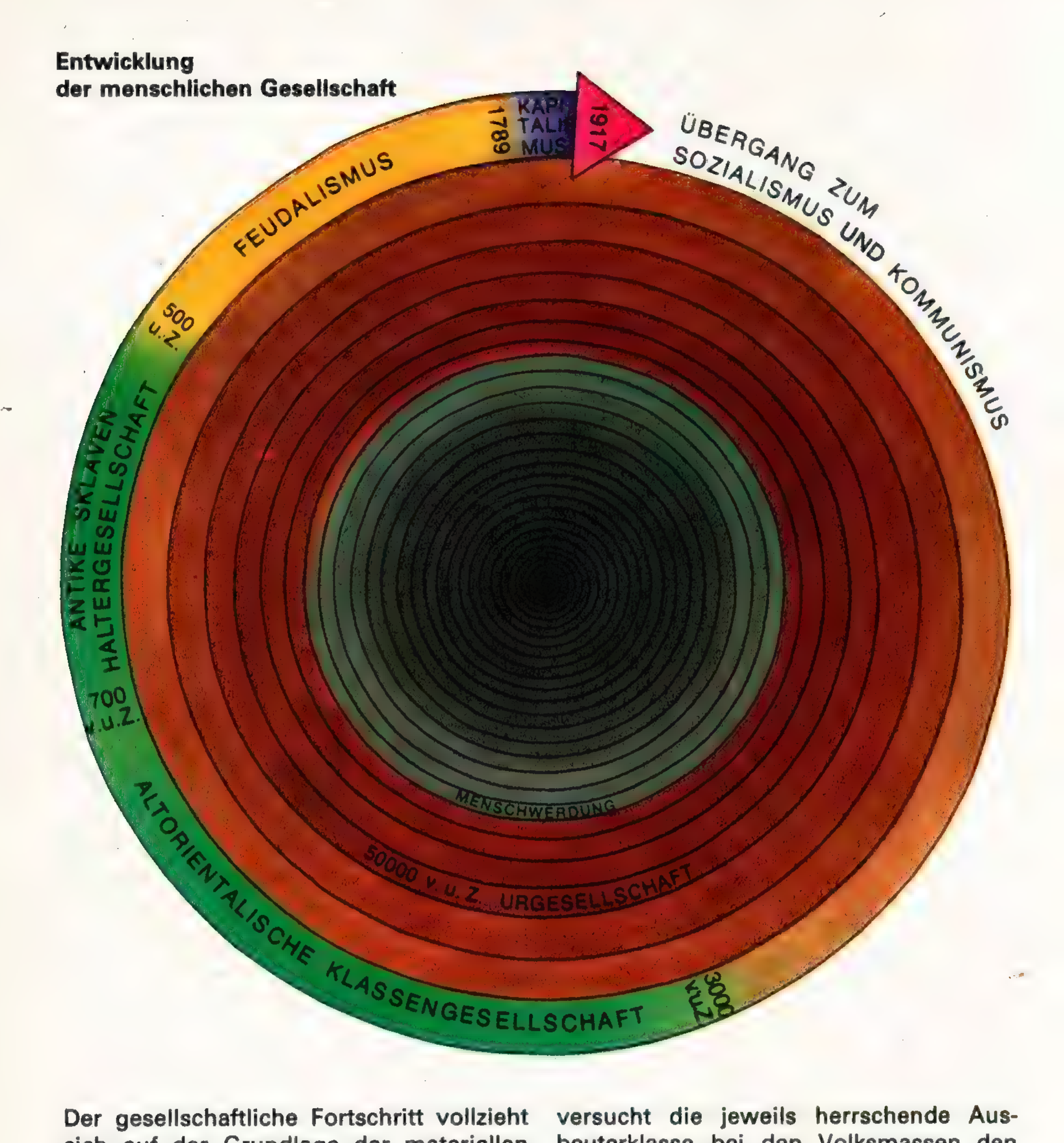
In diesem Prozeß entstand die Arbeiterklasse. Sie ist am engsten mit der maschinellen Großproduktion verbunden. Im Produktionsprozeß entwickelt sie fachliche Fähigkeiten und erwirbt Erfahrungen, wie es noch keiner ausgebeuteten Klasse vor ihr möglich war. Sie wird selbst zur wichtigsten Triebkraft der Produktion. Ohne Arbeiterklasse kann die kapitalistische Klasse nicht existieren, doch mit der Arbeiterklasse erzeugen die Kapitalisten ihren Totengräber, nämlich jene Kraft, deren historische Mission darin besteht, den Kapitalismus zu stürzen und ihre eigene politische Herrschaft zu errichten. Diese Herrschaft nutzt die Arbeiterklasse zum Aufbau der von jeglicher Ausbeutung befreiten kommunistischen Gesellschaft.

Der Sozialismus als erste Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation wurde notwendig, weil die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse den gesellschaftlichen Fortschritt nicht mehr vorantreiben können, weil sie die allseitige Entwicklung der Produktivkräfte behindern und in Krisen und Kriegen nicht nur Produktionsinstrumente, sondern auch die Menschen als Hauptproduktivkraft und die von ihnen geschaffenen materiellen und kulturellen Werte massenhaft vernichten.

Historischer Materialismus – Waffe im Klassenkampf

Der kurze Streifzug durch die aufeinanderfolgenden Gesellschaftsformationen erlaubt es, einige Grundzüge der materialistischen Geschichtsauffassung, des historischen Materialismus, zu erkennen:

Entwicklung der menschlichen Gesellschaft



Der gesellschaftliche Fortschritt vollzieht sich auf der Grundlage der materiellen Produktion. Dabei spielen die jeweiligen Produktionsverhältnisse, vor allem die Eigentumsverhältnisse, eine entscheidende Rolle. Solange sie die Entwicklung der Produktivkräfte fördern, tragen sie selbst unter den Bedingungen der Ausbeutung zum Fortschreiten der menschlichen Gesellschaft von niederen zu höheren Formen bei. In solchen Phasen versucht die jeweils herrschende Ausbeuterklasse bei den Volksmassen den Eindruck zu erwecken, als ob die bestehenden Verhältnisse für alle Zeiten unveränderlich seien.

Doch die Geschichte kennt keinen Stillstand. Die Volksmassen selbst bereiten, indem sie schrittweise die Produktivkräfte verändern, die notwendigen qualitativen Umwandlungen der Produktionsverhältnisse vor. Es reifen revolutionäre Situa-



Revolutionäre Arbeiter, Soldaten und Matrosen während der Novemberrevolution 1918 vor dem Brandenburger Tor in Berlin

tionen heran. Was ehedem fortschrittlich war, wird rückschrittlich, reaktionär. Die Volksmassen vollziehen die gesetzmäßige Umwälzung. So werden verhältnismäßig ruhig verlaufende Geschichtsperioden von Zeiten stürmischer Revolutionen abgelöst. Idealistische Geschichtsschreiber können die Revolution als historisches Ereignis zwar nicht verschweigen, aber sie möchten sie gern als die Ausnahme, nicht als die Regel, als «Panne» und nicht als Gesetzmäßigkeit der Geschichte erklären.

Mit der materialistischen Geschichtsauffassung erhielt die Arbeiterklasse eine starke Waffe für ihren Klassenkampf. Wenn die Geschichte sich nach erkennbaren Gesetzen entwickelt, so kann der Kampf um die Beseitigung der Ausbeutung auch planmäßig und organisiert geführt werden. In der Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Kapitalismus durchaus noch zum gesellschaftlichen Fortschritt beitrug, rüstete der Marxismus die Arbeiterklasse bereits mit der genauen Orientierung für den Sturz des Kapitalismus aus. An der Spitze der ersten revolutionären proletarischen Partei, dem Bund der Kommunisten, kämpften Marx und Engels für die siegreiche bürgerlich-demokratische Revolution, weil sie dem historischen Fortschritt zum Durchbruch verhalf und damit auch den Zeitpunkt für die sozialistische Revolution näherrückte.

Sozialistische Revolution – eigentlicher Beginn der menschlichen Geschichte

Die sozialistische Revolution wird durch eine Reihe von geschichtlichen Faktoren zu einer solch tiefgreifenden gesellschaftlichen Umwälzung, wie das bei keiner der Revolutionen in vorangegangenen Gesellschaftsformationen der Fall war. Seit dem Ausgang der Urgemeinschaft wurde nur jeweils eine Form der Ausbeutung durch eine neue ersetzt. Die sozialistische Revolution jedoch beseitigt jegliche Ausbeutung und Unterdrückung. Sie ist des-

halb der eigentliche Beginn der menschlichen Geschichte.

Kapitalistische Produktionsverhältnisse entstanden bereits in der letzten Phase des Feudalismus. Die Bourgeoisie konnte sich daher bereits bei der Vorbereitung und Durchführung der bürgerlichen Revolution auf eine neue materielle Basis, auf kapitalistisches Eigentum an Fabriken und Banken, sowie auf umfangreiche Erfahrungen bei der Leitung der Produktion stützen. Die Arbeiterklasse findet solche günstigen Voraussetzungen nicht vor. Sie kann erst nach der Errichtung ihrer politischen Herrschaft die sozialistischen Produktionsverhältnisse schaffen.

Versuchten schon gegenüber bürgerlichen Revolutionen die feudalen Staaten, mit Gewalt die alten Machtverhältnisse aufrechtzuerhalten, so mußte und muß die sozialistische Revolution mit dem brutalen Widerstand der Kapitalisten rechnen.

Im Vergleich zu allen früheren Ausbeuterklassen verfügen die Kapitalisten auch über stärkere Mittel im Klassenkampf, die sie gegen die Arbeiterklasse und deren Verbündete einsetzen. Die Kapitalisten schufen sich mächtige Staatsorgane, Armeen, Zuchthäuser, Polizeistreitkräfte und Gerichte. Sie beherrschen Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen; sie bestimmen, was an Universitäten und an Schulen gelehrt wird. Sie nutzen auch heute noch in den von ihnen beherrschten Ländern alle Möglichkeiten, um die Ziele der revolutionären Arbeiterparteien zu entstellen und durch antikommunistische Propaganda die Volksmassen vom Kampf um den Sozialismus abzuhalten.

Darum ist es für uns nicht schwer, zu verstehen, warum an die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten zur Erfüllung ihrer historischen Mission viel höhere Anforderungen gestellt werden als an die Volksmassen in früheren Gesellschaftsformationen. Die Arbeiterklasse braucht umfassende Kenntnisse von den gesellschaftlichen Zusammenhängen, einen hohen Grad an Organisiertheit sowie straffe Disziplin und entschlossene Führung ihres Kampfes.

Auf der Seite der Sieger der Geschichte

Den neuen Aufgaben für den revolutionären Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus war die Arbeiterklasse gewachsen, als sich an ihrer Spitze eine marxistisch-leninistische Partei bildete. Sind alle objektiven Bedingungen für die sozialistische Revolution gegeben, dann entscheiden vor allem die Kampfkraft der revolutionären Partei und ihre Fähigkeit, die Arbeiterklasse und alle anderen Werktätigen zu führen, sie mit sozialistischem Bewußtsein auszurüsten, über den Erfolg der sozialistischen Revolution. Das große historische Verdienst W. I. Lenins besteht gerade darin, eine solche Partei geschaffen zu haben, die als Vorhut der russischen Arbeiterklasse erstmals die sozialistische Revolution zum Siege führte und damit die Epoche des weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus einleitete.

Im Unterschied zu allen vorangegangenen Gesellschaftsformationen haben im Sozialismus alle Werktätigen Nutzen vom Fortschritt. War die Freiheit der Sklavenhalter, Feudalherren und Kapitalisten jeweils durch die Unfreiheit der Sklaven, Leibeigenen und Proletarier erkauft, so befreit die sozialistische Gesellschaftsordnung alle Unterdrückten und Ausgebeuteten. Die Werktätigen nutzen die errungene Freiheit, um die neue Gesellschaft aktiv und bewußt zu gestalten. Dadurch tragen die Volksmassen in den sozialistischen Ländern heute am wirksamsten zur Beschleunigung des gesellschaftlichen Fortschritts in aller Welt bei.

Die Feinde des Fortschritts sind noch stark. Der gesellschaftliche Fortschritt kann an dieser oder jener Front des weltweiten Kampfes auch zeitweilige Niederlagen oder Rückschläge erleiden. Aber ungeachtet dessen wissen wir uns im Bunde mit allen um Frieden, Demokratie und gesellschaftlichen Fortschritt kämpfenden Menschen der Erde und schöpfen daraus die Zuversicht und die Gewißheit, daß dem Kommunismus die Zukunft gehört.

HEINRICH OPITZ

In Freiheit leben

Welcher junge Mensch – ganz gleich, in welchem Lande er lebt – würde sich nicht wünschen, sein ganzes Leben nach dem erstrebenswerten Ideal auszurichten: stets frei zu denken und frei zu handeln? Das heißt zum Beispiel, frei zu sein bei der Wahl eines Berufes oder stets nach eigenem Ermessen, also frei, alle Entscheidungen treffen zu können, die im Verlaufe des Lebens verlangt werden. Diese Wünsche haben übrigens keineswegs nur junge Menschen.

«Prometheus»,
Holzschnitt von Frans Masereel



Aber bereits als junger Mensch gewinnt man die Erfahrung, daß die Verwirklichung dieses Ideals nicht allein und auch nicht in erster Linie vom Wünschen und Wollen des einzelnen abhängt. Wie viele junge Menschen in der BRD wünschten sich eine geregelte Arbeit. Sie müssen jedoch als Arbeitslose das Schicksal der Älteren teilen. Und mehr noch. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten bestehen für Hunderttausende Schulabgänger keinerlei Aussichten, je einen Beruf erlernen zu können. Für sie stellt sich heute schon, und zwar bitter ernst, die Frage nach dem Sinn ihres Lebens, denn der Gedanke, einmal nichts gelernt zu haben und nichts zu können und dadurch völlig von anderen abhängig zu sein, ist qualvoll und unerträglich. Der Wunsch, in freier Entscheidung einen Beruf zu erlernen, bleibt also unerfüllt. Die Freiheit dazu hat die Jugend in der BRD nicht. Diese Tatsache können auch die bürgerlichen Ideologen nicht aus der Welt schaffen, die fortwährend das Wort Freiheit im Munde führen, aber offenkundig nur zu dem Zweck, die sozialen Gebrechen des Kapitalismus zu verhüllen.

In unserem Lande ist sich jeder junge Mensch der Freiheit, einen Beruf zu erlernen, etwas Nützliches für sich und die Gesellschaft leisten zu können und damit seinem Leben einen anspruchsvollen Sinn zu geben, völlig sicher. Gewiß ist die freie Entscheidung für diesen oder jenen Beruf oder für diese oder jene Studienrichtung abhängig von den volkswirtschaftlichen Erfordernissen und Möglichkeiten. Aber niemandem würde je der Gedanke kommen, einmal ohne fachliche Ausbildung dastehen zu müssen oder gar arbeitslos zu

sein. Von dieser Furcht und dieser Angst sind die Bürger unseres Landes befreit.

Es ist also nicht unwichtig, in welchem Lande man lebt, wenn man sein Leben nach freiheitlichen Maßstäben ausrichten möchte. Aber was bedeutet eigentlich Freiheit?

Herrschaft über die Natur

Der große deutsche Schriftsteller und Philosoph Johann Gottfried Herder bezeichnete einmal den Menschen als den ersten Freigelassenen der Natur. Das ist zweifellos eine interessante und tiefsinnige Bemerkung. Der Mensch unterscheidet sich tatsächlich von allen anderen Lebewesen dadurch, daß er sich von der ursprünglichen Abhängigkeit der Natur *befreit*, sich gleichsam über sie erhebt, indem er es zuwege bringt, Naturkräfte und Naturprozesse zu beherrschen. Zum Beispiel erlangte der Mensch schon in der Frühzeit mit der Beherrschung des Feuers eine gewaltige Macht über eine Naturkraft, die für die weitere Entwicklung der Menschheit von größter Bedeutung war.

Die Geschichte der Menschheit ist von ihren Anfängen bis zur Gegenwart in der Tat ein Prozeß der ständigen Ausdehnung und Vergrößerung der Macht der Menschen über die äußere Natur. In diesem Prozeß entwickelten sich auch die menschlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Ausübung dieser Herrschaft. Heute, unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution, hat dieser Entwicklungsprozeß Ausmaße erreicht, die alles Vorangegangene in den Schatten stellen. Der Mensch hat auf unserem Planeten die Natur erobert, und er ist dabei, in den Kosmos vorzudringen, nicht nur mit Fernrohren und Teleskopen. Welch gewaltiger Freiheitsgewinn!

Herder meinte natürlich nicht, daß der Mensch, freigelassen von der Natur, nun tun und lassen könne, was ihm gerade beliebt, daß er sich über die Naturprozesse einfach hinwegsetzen könne, wie es ihm im Traum möglich erscheint. Würde er dies tun, dann würde er mit der Natur, ihren Gesetzen und Kräften ständig – und zwar sehr zu seinem Schaden – in Konflikt geraten und gerade dadurch seine Unfreiheit gegenüber der Natur beweisen. Die Freiheit kann hier nur darin bestehen, daß der Mensch mit der Natur nicht willkürlich verfährt, sondern danach trachtet, den Ursachen der Naturkräfte, den Eigenschaften und gesetzmäßigen Zusammenhängen der Natur auf die Spur zu kommen, sie zu erkennen und diese Erkenntnisse zum Zwecke der Befriedigung menschlicher Lebensbedürfnisse anzuwenden. Herder sah, daß der Mensch und nur der Mensch dazu in der Lage ist. Friedrich Engels bemerkte später: «Nicht in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen liegt die Freiheit, sondern in der Erkenntnis dieser Gesetze und in der damit gegebnen Möglichkeit, sie planmäßig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen.»

Frei sein im Denken und Handeln, das bedeutet also auf jeden Fall, sich von Sachkenntnis leiten zu lassen, und nicht willkürlich oder beliebig mit Naturprozessen zu verfahren, das bedeutet, seine Überlegungen, seine Entscheidungen und sein Verhalten auf die Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten zu gründen. Wer zum Beispiel unter Mißachtung physikalischer Gesetze ein Haus bauen will, wird vermutlich nie die Freiheit haben, darin zu wohnen. Ja, er wird das Haus gar nicht erst erbauen können.

So verhält es sich mit der Freiheit gegenüber den Naturgesetzen. Wie ist das aber nun in der Gesellschaft?

Freiheit für wen?

Auch hier gibt es bekanntlich objektive Gesetze, die das Leben der Gesellschaft und den gesamten Geschichtsprozeß bestimmen. Die Herrschaft über diese Gesetze ist aber wesentlich komplizierter. Diese Tatsache hat für die Freiheit des einzelnen wie die der Gesellschaft ganz ent-



Ein Jugendkollektiv an der Drushba-Trasse entwickelte diesen Verbesserungsvorschlag für den Bau der Erdgasleitung

scheidende Bedeutung. Keineswegs hatte jeder Freiheitsgewinn gegenüber der Natur automatisch einen Freiheitsgewinn in der Gesellschaft, und zwar für jedes ihrer Mitglieder, zur Folge. So war während der langen Periode der Menschheitsgeschichte, in der das Privateigentum an den Produktionsmitteln und damit die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen existierte, die Ausdehnung der Herrschaft über die Natur statt mit Freiheitsgewinn stets und in steigendem Maße mit der Unterdrückung und Vernichtung von Menschen verbunden. Im Kapitalismus, insbesondere in seinem imperialistischen Stadium, wird diese Entwicklung auf die Spitze getrieben. Denken wir nur an die verheerenden Weltkriege, an die barbarischen Verbrechen des USA-Imperialismus in Vietnam oder an das unsägliche Leid und Elend, das der Kolonialismus hinterlassen hat.

Nun verkünden bürgerliche Ideologen, daß sich in den entwickelten kapitalistischen Ländern, angesichts der Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution, die Lage geändert habe. Mit der neuen Technik würde auch mehr Freiheit einziehen. Die Tatsachen reden jedoch eine ganz andere Sprache; sie widerlegen diese Behauptung. Tatsache ist, daß gerade die Entwicklung der Technik und der Technologie in den kapitalistischen Ländern zur Ausschaltung von Millionen Menschen aus dem Arbeitsleben führt und sie zur Arbeitslosigkeit verdammt. Tatsache ist – und das wird gerade in der BRD immer deutlicher – daß, je größer der technische Fortschritt und damit die Möglichkeiten zur Profitsteigerung für den Kapitalisten sind, um so mehr die Arbeitslosigkeit wächst. Je entwickelter also die Beherrschung von Naturprozessen – und sie zeigt sich besonders deutlich im Stand der Technik –, desto mehr Menschen müssen in sozialer Unsicherheit und Unfreiheit, auf Gedeih und Verderb dem Kapital ausgesetzt, leben. Welch Widersinn! Daß unter solchen Bedingungen von einer bewußten Herrschaft über gesellschaftliche Prozesse nicht die Rede sein kann und der Freiheitsraum des Ausgebeuteten fortwährend eingeschränkt wird, leuchtet ein.

Das Privateigentum an den Produktionsmitteln spaltete und spaltet die menschliche Gesellschaft in feindliche Klassen, Schichten und Gruppen, in Ausbeuter und Ausgebeutete. Niemals kann es in einer solchen Gesellschaft Freiheit für alle geben. Die Freiheit der einen, die über das Privateigentum an den Produktionsmitteln verfügen und die politische Herrschaft ausüben, ist immer mit der Unfreiheit, der Unterdrückung und Ausbeutung der anderen Klassen und Schichten verbunden. Daraus folgt, daß es eine zeitlose, absolute Freiheit an sich nicht gibt. Eine absolute Freiheit hat es nie gegeben, und es gibt sie auch heute nicht. Stets war die Freiheit in ihrem Inhalt durch den Charakter der Gesellschaftsordnung bestimmt, in der die Menschen lebten.

Die Freiheitsvorstellungen der Menschen wurden und werden auch heute noch von ihren Klasseninteressen geprägt. Freiheit für wen, für welche Klasse und für welchen Zweck? So entstand die Frage nach der Freiheit, und so steht sie auch heute noch. Immer war diejenige Klasse historisch berechtigt, sich als Kämpfer für die Freiheit an die Spitze der gesellschaftlichen Vorwärtsbewegung zu stellen, deren Interessen mit den objektiven Erfordernissen des geschichtlichen Fortschritts übereinstimmten. In unserer Epoche kann das nur die Arbeiterklasse sein. Sie verwirklicht im Sozialismus gemeinsam mit allen anderen Werktätigen, was die fortschrittlichen Kräfte der Menschheit schon immer auf ihre Fahnen geschrieben haben: *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.*

Sozialismus und Freiheit

Ungezählte Millionen haben im Verlaufe der Geschichte selbstlos und unerschrokken für die Freiheit des Volkes, gegen Unterdrückung, Knechtschaft und Ausbeutung gekämpft. Namen wie Spartacus, Thomas Müntzer, Maximilien de Robespierre, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Ernst Thälmann, Soja Kosmodemjanskaja oder Salvador Allende – um nur einige zu nennen – sind für immer ins Gedächtnis der Menschheit eingegraben. Sie sind zu Symbolen des Freiheitsstrebens der Menschheit geworden, eines weltumspannenden geschichtlichen Kampfes, der schließlich zum Siege führte. Er siegte in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und in Gestalt der Volksmacht in den Ländern des Sozialismus. Mit der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik siegte er auch auf deutschem Boden. Dieser Kampf der Völker für ihre Freiheit ist noch nicht beendet. Er wird heute fortgesetzt in den großen Streikkämpfen der Arbeiterklasse in den Ländern des Kapitals. Er ist lebendig in der mächtigen nationalrevolutionären Befreiungsbewegung in Afrika, Asien und Lateinamerika. Er findet

nicht zuletzt seinen Ausdruck im Kampf gegen alle Versuche des Imperialismus, die errungene Freiheit in den Ländern des Sozialismus zu zerstören und die von Ausbeutung und Unterdrückung befreiten Völker daran zu hindern, das bereits eroberte Reich der Freiheit weiter auszubauen und auszugestalten.

Frei sein in seinem Denken und Handeln, das schließt für jeden jungen Menschen in unserem Lande die Entscheidung ein, sich voll und ganz an die Seite derer zu stellen, die für die Freiheit des Volkes gekämpft haben, das bedeutet, aktiv, schöpferisch, klug, initiativreich und entschlossen die sozialistische Gesellschaft mitzugestalten und so das große Werk der Vorkämpfer der Freiheit fortzusetzen. Es gilt zugleich, die errungene Freiheit in unserem Lande zu verteidigen. Freiheit der persönlichen Entscheidung schließt im Sozialismus die Verantwortung für sich und für die Gesellschaft ein. Freiheit der persönlichen Entscheidung muß sich immer auf Wissen, auf Sachkenntnis gründen. Jede aus Unkenntnis getroffene Entscheidung, jede blinde Wahl dieser oder jener Variante des Verhaltens wird immer eine unfreie Entscheidung und eine unfreie Wahl sein.

Im Sozialismus werden die Menschen erstmalig in ihrer Geschichte auch zu Herren über die Gesetze ihres gesellschaftlichen Lebens. Die entscheidende Voraussetzung dafür bilden die Errichtung der Macht des Volkes und die Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Weit in die Zukunft blickend, schrieb Friedrich Engels vor nahezu hundert Jahren, daß erst im Sozialismus «die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen (werden), erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.»

Dieses «Reich der Freiheit» hat auch für die Bürger unseres Landes begonnen. Die Freiheit zur Ausübung politischer Macht, die Freiheit zur aktiven Mitgestaltung des politischen, wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Lebens, verfassungsmäßig garantierte Rechte und Freiheiten wie das Recht auf Arbeit und soziale Sicherheit, die Freiheit von Ausbeutung, von Arbeitslosigkeit und sozialem Elend, das Recht auf eine moderne Bildung, auf Freizeit und Erholung, auf Gesundheitsschutz und Fürsorge bei Krankheit und im Alter – all das haben die Werktätigen unserer Republik unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei längst errungen und gesichert.

Es lohnt sich, diese Freiheit zu schützen, zu verteidigen und immer weiter auszubauen. Das ist die sichere Garantie dafür, daß jeder junge Bürger unseres Landes das erstrebenswerte Ideal verwirklichen kann, wirklich frei zu sein.

Jeder!

Keiner kann sich eine zweite
Erde irgendwo noch kaufen,
keiner kann, wird sie zur Asche,
heimlich in das Weltall laufen.
Jeder muß drum diese Erde
durch die eignen Taten schützen.
Niemals darf aus Weißglutwolken
jener grelle Strahl aufblitzen,
der die Taube jäh verascht im Flug.
Jeder warne, *jeder* handle früh genug!

Jupp Müller

PJOTR N. FEDOSSEJEW

Der Marxismus-Leninismus – eine schöpferische Lehre

Wer die Gegenwart, das Leben unserer Gesellschaft und das internationale Geschehen offenen Auges betrachtet, wird unschwer feststellen: Das Gesicht der Welt wandelt sich ungewöhnlich schnell. Wenn die heute Fünfzehnjährigen ihre Kindheit mit Erzählungen ihrer Eltern über deren Kinderjahre vergleichen, können sie sich davon anschaulich überzeugen. Allein im Verlaufe des Lebens einer Generation sind in der Welt gewaltige Veränderungen vor sich gegangen.

Die Umwälzungen im sozialen Leben der Menschheit sind vor allem mit dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und mit dem Aufbau einer neuen Gesellschaft – zuerst in der UdSSR und dann auch in einer Reihe anderer Länder – verbunden. Die Entwicklung auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technik ist mit der wissenschaftlich-technischen Revolution verknüpft, deren Errungenschaften die Herrschaft des Menschen über die Natur gewaltig ausdehnen, die Menschheit aber gleichzeitig mit aller Konsequenz vor die Notwendigkeit stellen, die Umwelt für das Leben der kommenden Generationen zu schützen. Die Veränderungen in den Lebensgewohnheiten der Menschen sind vielleicht dem Wesen nach nicht die wichtigsten, aber sie sind äußerlich besonders sichtbar und auffällig.

Die Welt erkennen und verändern

Wie kann sich der Mensch in der überwältigenden Vielfalt und Buntheit der Ereignisse, in der Kompliziertheit der Erscheinungen im Leben der Gesellschaft orientieren? Er kann es mit Hilfe der Wissenschaft. Sie hat die große und edle Aufgabe, den Menschen ein zuverlässiges Mittel nicht nur zur Orientierung in der Wirklichkeit, sondern auch zu deren Umgestaltung in die Hand zu geben. Dieses Mittel ist der Marxismus-Leninismus.

Aber – so fragen mitunter manche unserer Zeitgenossen – wie kann eine Theorie Anleitung zum Handeln sein, die vor vielen Jahrzehnten, ja vor einem Jahrhundert unter Bedingungen geschaffen wurde, die sich von den gegenwärtigen Bedingungen wesentlich unterscheiden? Wie können die Schriften und Werke, die Marx, Engels und Lenin einst bei Kerzenlicht oder unter einer Petroleumlampe geschrieben haben, heute der Menschheit den Weg zu einem neuen Leben erleuchten, heute, da sich die Menschen die Kräfte der Kernenergie nutzbar gemacht und den Weg in den Weltraum gebahnt haben?

Die Antwort lautet: Die Begründer des Marxismus-Leninismus haben nicht irgendwelche vorübergehenden, inzwischen längst überholten Erscheinungsformen des Lebens der Gesellschaft, der Natur und des menschlichen Denkens untersucht und aus ihnen nur zeitweilig gültige Verallgemeinerungen gezogen. Nein, Marx, Engels und Lenin haben die *grundlegenden* Gesetzmäßigkeiten der Natur, der Gesellschaft und des menschlichen Denkens aufgedeckt. Und mehr als das. Sie haben diese Gesetzmäßigkeiten nicht nur entdeckt, sondern auch gezeigt, wie sie sich unter unterschiedlichen konkret-historischen Bedingungen äußern und verändern. Sie haben uns mit dem dialektischen und historischen Materialismus auch zu-



Titelblatt der Zeitschrift «Die Kommunistische Internationale»

gleich das Werkzeug, die Methode in die Hand gegeben, mit deren Hilfe wir tiefer eindringen können in das, «was die Welt im Innersten zusammenhält», mit der wir immer aufs neue bekannte Wahrheiten an der veränderten Praxis überprüfen können.

Und noch etwas müssen wir bei unserer Antwort bedenken. Der Marxismus-Leninismus ist die Weltanschauung der fortschrittlichsten, der revolutionärsten Klasse unserer Zeit – der Arbeiterklasse. Diese Klasse ist infolge ihrer Stellung in der Gesellschaft und auf Grund der vor ihr stehenden welthistorischen Aufgabe – die kapitalistische Ausbeuterordnung zu stürzen und eine neue, die sozialistische und kommunistische Gesellschaft aufzubauen – objektiv an der Erkenntnis der Wahrheit interessiert. Sie braucht nicht die Augen vor der historischen Wahrheit zu verschließen, wie unangenehm diese Wahrheit mitunter auch sein mag, denn letzten Endes gehört ihr die Zukunft, gehört ihr der Sieg. Deshalb sind im Marxismus-Leninismus strenge Wissenschaftlichkeit und proletarische Parteilichkeit fest vereint, denn, wie Engels schrieb, «je rücksichtsloser und unbefangener die Wissenschaft vorgeht, desto mehr befindet sie sich im Einklang mit den Interessen und Bestrebungen der Arbeiter».

Unsere Theorie wird ständig weiterentwickelt

Der Marxismus-Leninismus wird seit seiner Geburtsstunde ständig weiterentwickelt. Seine Begründer Karl Marx, Friedrich Engels und W. I. Lenin zeichneten sich sowohl durch größte wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit als auch durch ein erstaunliches Feingefühl für neue Tendenzen im Leben, in der Wissenschaft und in der revolutionären Bewegung aus. Sie ver-



Titelseiten verschiedensprachiger Ausgaben der Zeitschrift «Probleme des Friedens und des Sozialismus»

Es kann keine starke sozialistische Partei geben, wenn es keine revolutionäre Theorie gibt, die alle Sozialisten vereinigt, aus der sie all ihre Überzeugungen schöpfen und die sie auf die Methoden ihres Kampfes und ihrer Tätigkeit anwenden; wenn man eine solche Theorie, die man nach bestem Wissen für richtig hält, vor unbegründeten Angriffen und Versuchen, sie zu verschlechtern, schützt, so heißt das noch keineswegs, ein Feind jeder Kritik zu sein. Wir betrachten die Theorie von Marx keineswegs als etwas Abgeschlossenes und Unantastbares; wir sind im Gegenteil davon überzeugt, daß sie nur das Fundament der Wissenschaft gelegt hat, die die Sozialisten nach allen Richtungen weiterentwickeln müssen, wenn sie nicht hinter dem Leben zurückbleiben wollen.

W. I. Lenin in: Unser Programm (Artikel für die «Rabotschaja Gaseta»), 1899

mochten das Neue zu bemerken und zu begreifen und zögerten niemals, bestimmte Thesen zu verwerfen, die einstmals richtig waren, dann aber veralteten.

Doch geht es nicht nur um die persönlichen Eigenschaften der Klassiker des Marxismus-Leninismus als Wissenschaftler und Kämpfer. Vielmehr sind die unaufhörliche Entwicklung und Bereicherung ein untrennbares Merkmal, eine objektive Eigenschaft des Marxismus-Leninismus. Nur dann, wenn er ständig weiterentwickelt wird, kann er eine zuverlässige Waffe im Kampf für eine bessere Zukunft, beim Aufbau der neuen Gesellschaft bleiben.

Was aber heißt für die Marxisten-Leninisten, die Theorie weiterzuentwickeln? Das bedeutet, unter Wahrung ihrer grundlegenden Errungenschaften und gestützt auf die durch die Praxis überprüften und wiederholt bestätigten Prinzipien, den Pulsschlag des Lebens zu fühlen, das Neue, das sich entwickelt, zu berücksichtigen, das Veraltete abzulehnen und die neuen Möglichkeiten des gesellschaftlichen Fortschritts herauszufinden. Die schöpferische Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus ist also mit einem engstirnigen, dogmatischen Festhalten am Buchstaben der Theorie, mit der Unfähigkeit, das Neue zu sehen und zu verstehen, genausowenig vereinbar wie mit den Versuchen mancher Feinde der Arbeiterklasse, der Revisionisten, unter der Flagge der «Entwicklung» des Marxismus-Leninismus seine grundlegenden Thesen abzulehnen und ihn durch bürgerliche Auffassungen zu ersetzen.

Die Träger des Marxismus-Leninismus sind heute die kommunistischen und Arbeiterparteien, die fest auf dem Boden des wissenschaftlichen Kommunismus und des proletarischen Internationalismus stehen. Sie verkörpern in ihrer Tätigkeit die für den Marxismus-Leninismus charakteristische Einheit von Denken und Handeln, von Theorie und Praxis. Nur die marxistisch-leninistischen Parteien, die mit der Kenntnis der allgemeingültigen Entwicklungsgesetze der Gesellschaft ausgerüstet sind und zugleich die Geschichte, die Traditionen und die Erfahrungen des Befreiungskampfes in ihrem Lande kennen, sind in der Lage, die Arbeiterklasse richtig zu führen. Zu ihren Aufgaben zählt auch, den Marxismus-Leninismus in der Arbeiterklasse und darüber hinaus unter möglichst großen Teilen der Werktätigen zu verbreiten, ihn in den sozialistischen Ländern mehr und mehr zur Weltanschauung des gesamten Volkes zu machen. Doch damit nicht genug.

Erkenntnisschatz der kommunistischen Weltbewegung – Grundlage gemeinsamen Handelns

Die kommunistischen Parteien haben die historische Pflicht, den Marxismus-Le-

ninismus weiterzuentwickeln. Sie tun das, indem sie die neuen Bedingungen und Möglichkeiten des revolutionären Kampfes, die in unserer Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus entstanden sind und täglich entstehen, aufdecken und analysieren. Sie tun es, indem sie die Besonderheiten des Klassenkampfes in den einzelnen Ländern mit den Erfordernissen der allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten der sozialistischen Revolution richtig verbinden. Sie tun es nicht zuletzt, indem sie die Erfahrungen der internationalen Arbeiterbewegung studieren und die Ergebnisse des kollektiven Denkens der kommunistischen Weltbewegung für sich auswerten. Auf diese Weise «profitiert» jede kommunistische Partei, sofern sie sich vom Marxismus-Leninismus leiten läßt, vom gemeinsamen Erfahrungs- und Erkenntnisschatz der kommunistischen Weltbewegung und trägt ihrerseits selbst zur Weiterentwicklung der marxistisch-leninistischen Lehre bei.

In diesem Prozeß der schöpferischen Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus spielt die KPdSU eine besondere Rolle. Diese Rolle wird von den Bruderparteien und allen Mitstreitern im gemeinsamen Kampf anerkannt. Selbst unsere Gegner, die unter bösartiger Verdrehung der Wahrheit die KPdSU der theoretischen «Hegemonie», einer sogenannten Vorherrschaft, beschuldigen, müssen die außergewöhnliche Rolle der Partei Lenins eingestehen.

Wodurch wird die führende Rolle der KPdSU bei der Weiterentwicklung der marxistisch-leninistischen Theorie bestimmt? Diese Rolle hat objektive Ursachen. Sie ist vor allem dadurch bedingt, daß die KPdSU als erste – theoretisch und

In Minsk ist es – wie in anderen sowjetischen Städten – zu einer Tradition geworden, daß die Brautpaare nach ihrer Trauung Blumen aus ihren Brautsträußen am Denkmal für die Helden des Großen Vaterländischen Krieges auf dem Platz des Sieges niederlegen



praktisch – die Aufgaben lösen mußte, die der Befreiungsbewegung des Proletariats durch den Verlauf der Geschichte gestellt wurden, daß sie als erste die Ideen der Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus verwirklichte. In ihrer über 50jährigen Führungstätigkeit beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft hat die KPdSU umfangreiche theoretische und praktische Erfahrungen gesammelt, hat sie den Marxismus-Leninismus durch neue theoretische Schlußfolgerungen und Leitsätze bereichert, die nicht nur für die Sowjetunion, sondern für die gesamte Menschheit von unschätzbarer Bedeutung sind.

Eine echte Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus gibt es nur, wenn man die *gesamten* Erfahrungen des weltweiten Klassenkampfes ständig berücksichtigt und nutzbar macht. Deshalb sind die internationalen Beratungen von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien, auf denen die Ergebnisse des kollektiven theoretischen Denkens der Kommunisten diskutiert und formuliert werden, eine notwendige Bedingung und die höchste Form dieser Weiterentwicklung. Diese Beratungen und ihre Resultate machen deutlich, daß der Marxismus-Leninismus als Theorie das Produkt der internationalen Erfahrungen, die Verallgemeinerung der Errungenschaften der Wissenschaft, der Kampferfahrungen des internationalen Proletariats und der in der Welt vor sich gehenden sozialen Prozesse ist. Allgemeingültige neue Erkenntnisse können nur durch die gemeinsamen Anstrengungen der Kommunisten der verschiedenen Länder ausgearbeitet werden.

Freundschaftstreffen der Führer der kommunistischen und Arbeiterparteien sozialistischer Länder im Juli 1973 auf der Krim (von links nach rechts: Todor Shiwkow, Erster Sekretär des ZK der BKP, Nikolae Ceaușescu, Generalsekretär des ZK der RKP, Edward Gierek, Erster Sekretär des ZK der



In den Hauptdokumenten der internationalen Beratungen, die 1957, 1960 und 1969 in Moskau stattfanden, wurden viele wichtige Thesen des wissenschaftlichen Kommunismus schöpferisch weiterentwickelt. Das betrifft die Bestimmung des Charakters der gegenwärtigen historischen Etappe, die Bestimmung der Haupttriebkräfte und der Perspektiven des revolutionären Weltprozesses, der Gesetzmäßigkeiten und der Formen des Übergangs der verschiedenen Länder zum Sozialismus und die Möglichkeiten zur Verhütung eines neuen Weltkrieges.

Wenn man sich mit den Dokumenten dieser internationalen Beratungen vertraut macht und sie durchdenkt, erkennt man, daß diese Schriftstücke die Bilanz, die Krönung der gewaltigen, komplizierten und interessanten theoretischen Arbeit darstellen, die zur kollektiven Weiterentwicklung der revolutionären Theorie geleistet wurde und die dann in den Dokumenten ihren Niederschlag fand. Dieser Prozeß internationaler theoretischer Diskussion schließt die Verallgemeinerung der Erfahrungen des unmittelbaren Kampfes der Parteien, die Arbeit der verschiedenen Parteitage, der zahlreichen Tagungen der Zentralkomitees, die internationalen Beratungen der Marxisten-Leninisten zu einzelnen Problemen der Theorie, die Forschungsergebnisse der wissenschaftlichen Institute in den einzelnen Ländern, die schöpferische Erörterung der aktuellen Probleme in der Presse, die zweiseitigen und mehrseitigen Treffen von Parteiführern und -delegationen und die große Vorbereitungsarbeit zur Einberufung der internationalen Beratungen in sich ein.

PVAP, János Kádár, Erster Sekretär des ZK der USAP, Gustáv Husák, Generalsekretär des ZK der KPTsch, Leonid Iljitsch Breshnew, Generalsekretär des ZK der KPdSU, Erich Honecker, Generalsekretär des ZK der SED, Jumshagin Zedenbal, Erster Sekretär des ZK der MRVP)



Während dieser vielfältigen kollektiven theoretischen Arbeit erfolgt ein lebhafter Meinungsaustausch, werden die Standpunkte verglichen, strittige Fragen erörtert, gemeinsame Standpunkte erarbeitet und die Auffassungen zu diesen oder jenen Problemen formuliert.

Fragen wir uns zum Schluß, wie sich der Marxismus-Leninismus in Zukunft weiterentwickeln wird! Ohne irgendwelche Schemata konstruieren oder Vorschriften für die Zukunft machen zu wollen, kann man auf Grund der Erfahrungen eines mit Sicherheit sagen: Der Marxismus-Leninismus war, ist und bleibt eine ewig lebendige, eine sich entwickelnde und deshalb unbesiegbare Lehre, denn das Prinzip der Dialektik, das Prinzip der ewigen Veränderung und Entwicklung, ist die Seele der marxistisch-leninistischen Theorie. Als größte Errungenschaft des menschlichen Denkens, als wissenschaftliche Weltanschauung des revolutionären Proletariats wird der Marxismus-Leninismus im Kampf der internationalen Arbeiterklasse, in der Tätigkeit ihrer erprobten Avantgarde, der marxistisch-leninistischen Parteien, leben und sich entwickeln.

DIE WELT ZU VERÄNDERN,

darauf kam es Marx an. Sein Wesen war ganz auf den Willen zur Tat gestellt, und zwar auf die Auslösung des gewaltigsten Willens, der je die Geschichte bewegte:

DES MASSENWILLENS

DES PROLETARISIERTEN VOLKES

in allen Kulturländern, und der größten, weitesttragenden Tat, welche die Zeiten kennen:

DER SOZIALEN REVOLUTION

zur Aufhebung der Klassengegensätze und Aufrichtung der sozialistischen Ordnung.

Clara Zetkin

Kosmisches Raumschiff «Sojus» vor dem Start ▸



FRIEDRICH HERNECK

Naturforscher im Kampf um die Wahrheit

Der große Physiker und Friedenskämpfer Albert Einstein sagte, der Gehalt einer Wissenschaft lasse sich zweifellos begreifen und beurteilen ohne Eingehen auf die individuelle Entwicklung derer, die sie geschaffen haben; aber ein wirkliches Verständnis dafür, wie die einzelnen Schritte der Naturerkenntnis möglich, ja nötig waren, erlange man erst, wenn man die geistige Entwicklung der richtungweisenden Entdecker näher betrachte.

Dabei stellt sich heraus, daß bahnbrechende Leistungen in der Naturwissenschaft stets den Einsatz der ganzen Persönlichkeit des Forschers verlangten. Viele wichtige Entdeckungen konnten nur unter persönlichen Opfern, in erbitterten und gefahrvollen Auseinandersetzungen errungen werden. Genie und Charakter mußten sich vereinen. Fleiß, Tatkraft, Beharrlichkeit, Opfermut und Glück mußten zusammenwirken, damit die Fundamente gelegt werden konnten, auf denen sich das eindrucksvolle Gebäude der Naturwissenschaft unserer Zeit erhebt. Die Geschichte der Naturwissenschaft ist nicht nur ein Ringen um neue Naturerkenntnisse, sondern auch ein Schauplatz weltanschaulicher Kämpfe. Damit sich neue naturwissenschaftliche Einsichten durchsetzen konnten, mußten viele Naturforscher harte geistige und politische Kämpfe bestehen. Die Kräfte der Reaktion verfolgten meist solche Forscher, die mit ihren Erkenntnissen die von den herrschenden Klassen geheiligten Vorurteile zerstörten.

So wurde im griechischen Altertum der erste Professor für Naturwissenschaft in Athen, Anaxagoras (etwa 500 bis 428 v. u. Z.), wegen «Gotteslästerung» angeklagt und in die Verbannung getrieben. Er hatte gelehrt, daß die Sonne nicht ein göttliches Wesen, sondern eine glühende Gesteinsmasse sei. Aristoteles (384 bis 322 v. u. Z.), der nach einem Wort von Karl Marx «der größte Denker des Altertums» war, wurde der «Gottlosigkeit» beschuldigt und mit der Todesstrafe bedroht, deren Vollzug er sich nur durch die Flucht entziehen konnte. Im 13. Jahrhundert starb im Kerker Roger Bacon (um 1214 bis 1294), der die Erneuerung der Naturwissenschaft auf experimenteller Grundlage zum Programm erhob und sich gegen den Herrschaftsanspruch der Theologie über die Naturforschung wandte. In derselben Epoche wurde der materialistische Philosoph Siger von Brabant (um 1240 bis 1282) wegen seiner Lehre von der Erkennbarkeit der Welt und von der Sterblichkeit der «Seele» aus seinem Lehramt in Paris entfernt und im Gefängnis ermordet.

Welcher Kämpfe bedurfte es, damit sich das heliozentrische Weltbild des Copernicus (1473 bis 1543), das der Bibel schroff widersprach, durchsetzen konnte! Der italienische Philosoph Giordano Bruno (1548 bis 1600), einer der frühesten Verfechter der copernicanischen Lehre, der eine Zeitlang auch an der Universität Wittenberg wirkte, wurde nach der Rückkehr in sein Vaterland von der Inquisition in eine Falle gelockt und im Jahre 1600 in Rom als «reueloser Ketzer» auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Einen anderen italienischen Forscher, Galileo Galilei (1564 bis 1642), den Begründer der klassischen Physik, bedrohte das oberste päpstliche Gericht, das sich als Hüter und Sachwalter der feudalen



Inquisition, Gemälde von Francisco José de Goya (1746–1828)

Ideologie und der auf sie gestützten Macht der römischen Kirche verstand, mit der Folter.

Auf Grund seiner astronomischen Entdeckungen war Galilei in seiner Überzeugung von der Wahrheit des copernicanischen Weltbildes so bestärkt worden, daß er sich nicht mehr davon abbringen ließ, für diese Lehre Partei zu ergreifen. Er tat dies vor allem in seinem «Dialog über die beiden hauptsächlichen Weltsysteme», einem Buch, das 1632 erschien und den Gegenstand der Anklage gegen ihn bildete. Das päpstliche Gericht zwang Galilei zu einem Meineid: Er mußte der Lehre des Copernicus von der Bewegung der Erde um die Sonne «abschwören».

Den Zusammenstoß Galileis mit der kirchlichen Klassenjustiz hat Bertolt Brecht in einem Theaterstück ergreifend dargestellt.

Auch in den folgenden Jahrhunderten, als die «geistige Diktatur des Papstes», wie Friedrich Engels in seinem Werk «Dialektik der Natur» es ausdrückte, längst gebrochen war, gab die klerikale Reaktion den Kampf gegen den naturwissenschaftlichen Fortschritt und seine Träger nicht auf. So wurde in Deutschland im ausgehenden 19. Jahrhundert der berühmte Zoologe und materialistische Philosoph Ernst Haekkel (1834 bis 1919), der zu den ersten Anhängern und leidenschaftlichsten Verteidigern der Darwinschen Lehre von der Entwicklung der Organismen und der Abstammung des Menschen von höheren

Tieren gehörte und in populären Schriften, wie dem Buch «Die Welträtsel», eine atheistische Weltanschauung vertrat, nicht nur als «Affenprofessor» beschimpft, sondern sogar durch einen Anschlag auf Leib und Leben gefährdet.

Widrige äußere Umstände behinderten hervorragende Naturwissenschaftler nicht selten in ihrem Schöpfertum. Der deutsche Astronom Johannes Kepler (1571 bis 1630), der die Gesetze der Planetenbewegung entdeckte und damit die copernicanische Lehre vollendete, konnte nur in ständigem Kampf gegen Schwierigkeiten aller Art seine astronomischen Untersuchungen betreiben. Die wissenschaftliche Arbeit des Gelehrten, frühzeitig beeinträchtigt durch den politischen Terror der jesuitischen Gegenreformation, war in den letzten zwölf Jahren überschattet vom Elend des Dreißigjährigen Krieges. Viel Zeit und Arbeitskraft mußte der Astronom überdies darauf verwenden, seine Mutter, die von protestantischen Glaubensfanatikern als Hexe angeklagt war, vor dem Flammentod zu bewahren.

Die moderne Naturforschung, die einzige, die es zu einer wissenschaftlichen, systematischen, allseitigen Entwicklung gebracht hat im Gegensatz zu den genialen naturphilosophischen Intuitionen der Alten und zu den höchst bedeutenden, aber sporadischen und größtenteils resultatlos dahingegangenen Entdeckungen der Araber – die moderne Naturforschung datiert, wie die ganze neuere Geschichte, von jener gewaltigen Epoche, die wir Deutsche ... die Reformation, die Franzosen die Renaissance und die Italiener das Cinquecento nennen und die keiner dieser Namen erschöpfend ausdrückt. Es ist die Epoche, die mit der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts anhebt ...

Es war die größte progressive Umwälzung, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte, eine Zeit, die Riesen brauchte und Riesen zeugte, Riesen an Denkkraft, Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit ... Die Heroen jener Zeit waren eben noch nicht unter die Teilung der Arbeit geknechtet, deren beschränkende, einseitig machende Wirkungen wir so oft an ihren Nachfolgern verspüren. Was ihnen aber besonders eigen, das ist, daß sie fast alle mitten in der Zeitbewegung, im praktischen Kampf leben und weben, Partei ergreifen und mitkämpfen, der mit Wort und Schrift, der mit dem Degen, manche mit beidem. Daher jene Fülle und Kraft des Charakters, die sie zu ganzen Männern macht. Stubengelehrte sind die Ausnahme: entweder Leute zweiten und dritten Rangs oder vorsichtige Philister, die sich die Finger nicht verbrennen wollen ...

Der revolutionäre Akt, wodurch die Naturforschung ihre Unabhängigkeit erklärte und die Bullenverbrennung Luthers gleichsam wiederholte, war die Herausgabe des unsterblichen Werks, womit Copernicus, schüchtern zwar und sozusagen erst auf dem Totenbett, der kirchlichen Autorität in natürlichen Dingen den Fehdehandschuh hinwarf. Von da an datiert die Emanzipation der Naturforschung von der Theologie, wenn auch die Auseinandersetzung der einzelnen gegenseitigen Ansprüche sich bis in unsre Tage hingeschleppt und sich in manchen Köpfen noch lange nicht vollzogen hat. Aber von da an ging auch die Entwicklung der Wissenschaften mit Riesenschritten vor sich und gewann an Kraft, man kann wohl sagen im quadratischen Verhältnis der (zeitlichen) Entfernung von ihrem Ausgangspunkt. Es war, als sollte der Welt bewiesen werden, daß von jetzt an für das höchste Produkt der organischen Materie, den menschlichen Geist, das umgekehrte Bewegungsgesetz gelte wie für den anorganischen Stoff.

Friedrich Engels in: Einleitung zur «Dialektik der Natur», 1876



Alexander von Humboldt (1769–1859)

Nicht nur die physische oder moralische Vernichtung von Forschern behinderte die Erkenntnis. Kriege und die Wissenschaftsfeindlichkeit herrschender Kreise verhinderten die Verwirklichung vieler in die Zukunft weisender Ideen.

Die kühnen Konstruktionsgedanken, die der Russe Konstantin Ziolkowski (1857 bis 1935) entwickelte, wurden im Zarenreich wenig gewürdigt und unterstützt. Erst nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, die auf einem Sechstel der Erde das Tor zu einer ungehinderten Entfaltung der Naturwissenschaft und Technik aufstieß, wurde er großzügig gefördert. Heute ist Ziolkowski als der «Vater der Raketentechnik» und der Weltraumfahrt allgemein anerkannt.

Die geographischen Entdeckungsreisen, die zur Bereicherung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse und damit zur Begründung des wissenschaftlichen Weltbildes wesentlich beitrugen, forderten von den Teilnehmern der Expeditionen nicht geringe Opferbereitschaft, auch wenn die moralischen Motive für die Fahrten unterschiedlich waren. Die Entdeckung der mittelamerikanischen Inseln durch Christoph Kolumbus (1451 bis 1506) und seine Mannschaft verlangte ebenso wie die Besteigung des Chimborazo durch Alexander von Humboldt (1769 bis 1859) und seine Gefährten und die gefahrvollen Expeditionen in die Nord- und Südpolgebiete Mut und persönliche Entsagungen. In noch höherem Grad trifft dies zu auf die Erforschung des Weltraums durch bemannte Raumschiffe, die mit der mutigen Tat des sowjetischen Kosmonauten Juri Gagarin (1934 bis 1968) im April 1961 begann.

Auch tief eingewurzelte Vorurteile und veraltete wissenschaftliche Lehrmeinungen waren oft ein ernstes Hindernis für die Durchsetzung fortschrittlicher Erkenntnisse in der Naturwissenschaft. Das zuerst 1842 von Robert Mayer (1814 bis 1878) klar ausgesprochene Gesetz von der Erhaltung und Umwandlung der Energie wurde von der Fachwelt erst nach Jahren in seiner universellen Bedeutung erkannt. Die bakteriologischen Entdeckungen Robert Kochs (1843 bis 1910), die sich in die damals herrschende Lehre von der Entstehung der Krankheiten nicht einfügen ließen, haben namhafte Mediziner anfangs abgelehnt und teilweise sogar heftig bekämpft.

Der Opfermut der Forscher war oft sehr groß. Pierre Curie (1859 bis 1906), der Mitentdecker des Radiums, machte gefährliche Selbstversuche zur Prüfung der physiologischen Wirkung der strahlenden Stoffe. Marie Curie-Skłodowska (1867 bis 1934) erlitt durch die langen Einwirkungen der radioaktiven Elemente, vor deren Gefahren man sich damals noch nicht zu schützen verstand, schwere Gesundheitsschäden. Auch ihre Tochter Irène (1897 bis 1956), die gemeinsam mit Frédéric Joliot-Curie (1900 bis 1958) die künstliche Radioaktivität entdeckte, starb an den Folgen des ständigen Umgangs mit radioaktiven Präparaten. Irène und Frédéric



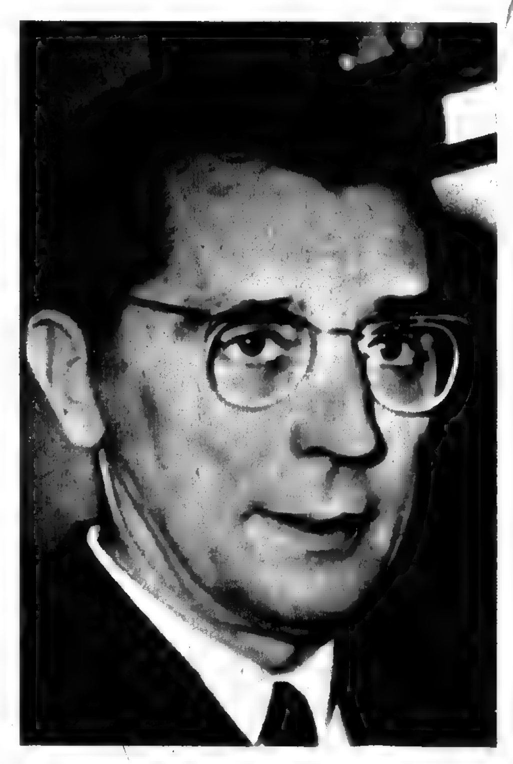
Marie Curie-Skłodowska (1867–1934)

Naturforschung gehörte zu einem solchen Verhalten!

Die naturwissenschaftliche Forschung entwickelte sich von Anfang an in engstem Zusammenhang mit den weltanschaulichen Strömungen und den philosophischen Denkweisen. Die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Weltbildes ist vom Kampf zwischen Materialismus und Idealismus geprägt. Da jede Wissenschaft vom Leben ausgeht, läßt sie sich – wie zahlreiche bedeutende Naturwissenschaftler treffend bemerkten – nicht trennen von den Forschern, die sie betreiben. Ihre Weltanschauung, ihr persönliches und sittliches Verhalten wirken mitbestimmend auf die Richtung der wissenschaftlichen Arbeit ein. Umgekehrt bleiben die Ergebnisse der Forschung nicht ohne Einfluß auf die Weltanschauung der Forscher und auf das von ihnen erarbeitete Naturbild. Auf diese

Joliot-Curie gehörten der Kommunistischen Partei Frankreichs an und zählten zu den fortschrittlichsten Naturwissenschaftlern des 20. Jahrhunderts.

Übrigens mußten Marie und Pierre Curie ihre Forschungsarbeit unter äußerst ungünstigen technischen Voraussetzungen durchführen. Ihr Labor bestand aus einer Holzbaracke ohne Fußbodenbelag; durch das schadhafte Glasdach tropften der Regen und das Schneewasser auf die Arbeitstische. Ein eiserner Ofen mit verrostetem Rohr diente zur Beheizung. Eine Entlüftungsanlage gab es nicht. Im Sommer wurde es unter dem Glasdach unerträglich heiß, im Winter ließ sich der Raum kaum erwärmen. Unter solchen Umständen führten die beiden Forscher alle Verrichtungen zur Entdeckung und Gewinnung des Radiums aus; sie betätigten sich – wie es in einer Schilderung heißt – mehr als Arbeiter in einem Zementwerk denn als Wissenschaftler auf der Suche nach ein paar Milligramm einer bislang unbekannten Substanz. Wieviel selbstlose Hingabe an die

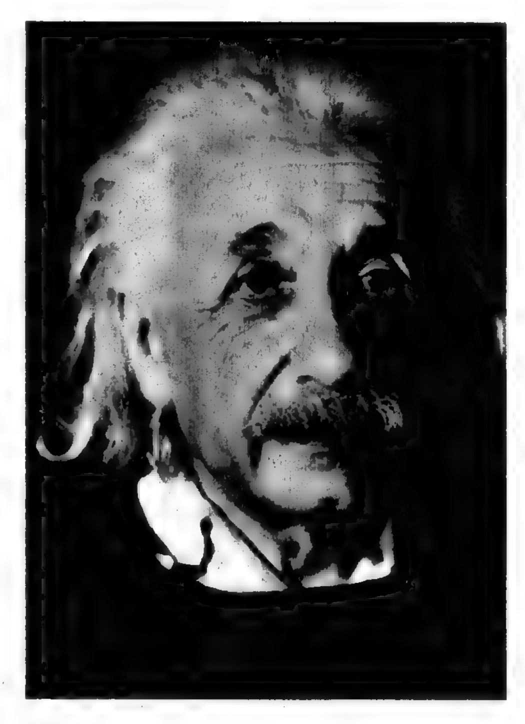


Frédéric Joliot-Curie (1900–1958)

Weise konnten und können in der Klassengesellschaft auch reaktionäre Anschauungen die naturwissenschaftliche Forschung beeinflussen. Es war und ist Aufgabe der fortschrittlichen Gelehrten, diesen ungünstigen Einfluß zu bekämpfen und zurückzudrängen. Auch das ist nicht möglich ohne persönlichen Einsatz.

Das naturwissenschaftliche Weltbild unserer Epoche, auf den dialektischen Materialismus gegründet, bildete sich in unablässigem Kampf gegen fortschrittswidrige Verhältnisse und wissenschaftsfeindliche Ideologien heraus. Erst die politische Herrschaft der Arbeiterklasse machte die Bahn frei zu Forschung und Lehre im Dienst des gesellschaftlichen Aufstiegs, der Menschlichkeit und des Friedens. Der Kampf für den Sozialismus und Kommunismus ist gleichbedeutend mit dem Kampf um die Befreiung der Naturwissenschaft aus den Fesseln sozialer Vorurteile.

Die führende Rolle der Sowjetwissenschaft bei der weiteren Ausgestaltung des naturwissenschaftlichen Weltbildes ergibt sich aus der Tatsache, daß im Sozialismus und Kommunismus der Widerspruch zwischen Geist und Macht, der sich im staatsmonopolistischen Kapitalismus aufs äußerste zuspitzt, überwunden ist. Erst unter den wissenschaftsfördernden Bedingungen der sozialistischen Gesellschaftsordnung kann die Wissenschaft – nach einer Formulierung Lenins – «in Fleisch und Blut übergehen» und zu einem «Bestandteil des Alltags» werden. Gemäß dem Grundgesetz der Dialektik, daß die Entwicklung ein Kampf der Gegensätze ist, wird es auch hierbei nicht abgehen ohne Konflikte und ohne die Opferbereitschaft der Forscher und der Forscherkollektive bei der Überwindung der auftretenden Schwierigkeiten.



Albert Einstein (1879–1955)

Wenn es sich um Wahrheit und Gerechtigkeit handelt, gibt es nicht die Unterscheidung zwischen kleinen und grossen Problemen. Denn die allgemeinen Gesichtspunkte, die das Handeln der Menschen betreffen, sind unteilbar. Wer es in kleinen Dingen mit der Wahrheit nicht ernst nimmt, dem kann man auch in grossen Dingen nicht vertrauen.

Faksimile: Aus dem letzten Manuskript Albert Einsteins vom April 1955

MAX STEENBECK

Wissenschaft und Verantwortung

Wir alle erfahren täglich fast als Selbstverständlichkeit die Vorteile und Bequemlichkeiten, die uns technische Anwendungen neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse bringen; aber wir alle ahnen beim Gedanken an einen modernen Krieg auch das Grauenhafte der vielen neugeschaffenen Vernichtungsmöglichkeiten von fast unvorstellbarer wissenschaftlicher Perfektion. Wir wollen die lebensbejahenden Möglichkeiten der Wissenschaft nutzen, aber wir müssen es erreichen, ihren lebensfeindlichen Mißbrauch zu unterbinden, für den ein «moderner» Krieg nur einen besonders deutlichen Fall unter vielen anderen tödlichen Gefahren darstellt.

Die Bedeutung der Wissenschaft für alle Lebensbereiche wird ständig wachsen. Aber auch in Zukunft werden die meisten Menschen nicht Wissenschaftler sein in dem Sinne, daß sie neue Erkenntnisse suchen oder aus deren Ergebnissen unmittelbar anwendbare neue Möglichkeiten entwickeln. Viele könnten also denken: Was geht mich ein Kampf gegen den Mißbrauch der Wissenschaft überhaupt an? Das ist doch Sache der Wissenschaftler selbst! Eine solche Meinung ist grundfalsch. Dennoch flüchten viele Menschen sich in solche Vorstellungen, vielleicht aus Bequemlichkeit – es wird schon nicht so schlimm kommen –, vor allem aber, weil sie gar nicht wissen, was sie *selbst* dabei tun können. Deshalb sind hierüber einige helfende Worte nötig – nicht Anweisungen, die kein eigenes Weiterdenken mehr brauchen, sondern Hinweise, die es gerade anregen sollen.

Die Anzahl der Menschen auf der Erde nimmt zu und auch ihr Lebensanspruch. Ganz unabhängig davon, wie weit und in welcher Weise sich dies fortsetzt – auf alle Fälle brauchen wir für das zukünftige Leben mehr Wissen, und das nicht nur zur Erzeugung von mehr materiellen Gütern und für deren Verteilung, sondern auch zum besseren Verständnis unseres Menschseins durch eine zuverlässig begründete Weltanschauung. Darum brauchen wir zum Weiterleben Forschung im heute noch Unbekannten.

Selbstverständlich können wir dabei nicht schon im voraus wissen, welche neuen Erkenntnisse sich hier finden, und noch weniger, welche neuartigen Anwendungen dadurch möglich werden – obgleich auch diese oft schon sehr bald sichtbar werden können, vielleicht schon dem Entdecker selbst. Diese neuen Möglichkeiten können etwas sehr Nützliches sein, vielleicht aber auch ein großes Unglück bedeuten – für einzelne oder die Gesellschaft als Ganzes. Niemals aber ist die Entdeckung selbst schon ein «Mißbrauch der Wissenschaft»; der beginnt immer erst bei der Anwendung. *Das ist der Kern des Problems.* Wahrscheinlich gibt es gar keine Erkenntnis, die nur zum Schaden dienen kann, genauso, wie auch das nützlichste Wissen mißbraucht werden kann. Meist zeigt sich ein neues Wissen in den Anfängen zunächst nur unvollständig; dann kann auch der Klügste noch nicht voraussehen, was andere Menschen später einmal mit der ganzen Erkenntnis machen könnten. Zu fordern, ein Wissenschaftler solle eine Entdeckung für sich behalten, wenn er in ihrer Anwendung Möglichkeiten von Gefahren sieht, ist darum unsinnig

und verschiebt die Verantwortung in gefährlicher Weise. Die Verantwortung tragen die *Anwender*, das ist aber eine Sache der Gesellschaft – und damit in der sozialistischen Gesellschaft von uns allen zusammen. Hier, in der Anwendung unseres Wissens, liegt einer der tiefsten Unterschiede zwischen Sozialismus und Kapitalismus, und diese werden durch die wissenschaftlich-technische Revolution unserer Zeit nicht verschliffen, sondern verschärft. Das hat sehr einfache Gründe:

Um durch wissenschaftliche Erkenntnisse erschlossene neue Möglichkeiten in praktischer Anwendung auszunutzen – zum Beispiel irgendein besseres Fertigungsverfahren aufzubauen oder ein völlig neues Produkt herzustellen –, sind heute fast immer zunächst viel größere Investitionen für Gebäude, Maschinen, Apparate, Lager usw. nötig als bei den einfacheren Arbeitsmethoden früherer Zeiten. Das dazu erforderliche Geld wird aber nur dann hineingesteckt, wenn es sich für die Geldgeber auch lohnt. Darum ist die zentrale, von Marx schon vor über hundert Jahren gestellte Frage, *wer* das Geld für die Produktionsmittel gibt, *wem* diese dann also auch in irgendeiner Form gehören, heute nicht weniger wichtig, sondern hat im Gegenteil an Bedeutung nur noch gewonnen. Denn es ist durchaus nicht dasselbe, ob sich ein Vorhaben für einige Großaktionäre eines kapitalistischen Konzerns lohnen soll oder für eine sozialistische Gesellschaft.

Kernkraftwerke oder Atombomben, Pflanzenschutzmittel oder Kampfstoffe für einen chemischen Krieg, neue Medikamente oder Rauschgifte – das sind nur einige Beispiele für sehr unterschiedliche Alternativen, die jeweils aus gleichen Wurzeln wissenschaftlicher Erkenntnisse stammen. Früher war es vielen Wissenschaftlern gleichgültig, was mit ihren Forschungsergebnissen dann weiter gemacht wurde; jedenfalls sahen sie das nicht mehr als ihre Aufgabe an. Das hat sich allerdings seit Hiroshima geändert, wo Forschung zu einem bis dahin unvorstellbaren Inferno führte. Vielen Wissenschaftlern war zwar die prinzipielle Möglichkeit einer Atombombe schon vorher bekannt, aber sie hielten ihre tatsächliche Anwendung für ausgeschlossen und beruhigten allenfalls ihre Zweifel mit dem Gedanken: Dafür sind wir nicht zuständig.

Heute gibt es bei uns keine Forschung mehr ohne die Forderung an die Wissenschaftler, sich auch über das «Wozu» ihrer Arbeit klar zu sein. Nicht alles, was machbar oder für den Forscher interessant ist, ist deswegen schon sinnvoll oder nützlich, und was für einen Teil der Menschen nützlich ist oder zunächst doch so erscheint, kann für andere Ruin bedeuten. Forschung ist zu einem notwendigen Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens geworden. Kein Wissenschaftler kann heute noch neben der Gesellschaft stehen, in der er und für die er arbeitet – oder sich gar als über ihr stehend betrachten; er steht immer mitten in ihr, und darum steht er auch nicht allein, auch nicht seiner Verantwortung gegenüber. Seine Arbeit ist gesellschaftlicher Auftrag wie jede andere ehrliche Arbeit auch und dient damit gesellschaftlichen Zielen. Diese auszuwählen fordert Parteinahme – bei aller Objektivität und Wahrhaftigkeit in der sachlichen Durchführung.

Gerade weil ein Wissenschaftler die sich in seinem Gebiet entwickelnden Möglichkeiten früher sehen kann als andere, muß er sich auch über deren Folgen rechtzeitig klarzuwerden versuchen, um die Gesellschaft auf Nutzung oder Vermeidung von Mißbrauch vorbereiten zu können. Das kann er unmöglich im Alleingang; aber er kann es auch nur, wenn die anderen Menschen bereit sind mitzudenken und nicht nur Sensationen hören wollen. Und vor allem gehört dazu bei allem der Mut, nach den neuen Einsichten auch zu handeln. Nur so kann ein künftiger Mißbrauch in der Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse vermieden werden. Die sozialistische Gesellschaft bietet hierzu alle Möglichkeiten; aber sie zur Wirklichkeit werden zu lassen ist die gemeinsame Aufgabe aller.

ROLF LÖTHER
HARALD WESSEL

Daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei

«Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der *Mensch das höchste Wesen für den Menschen* sei, also mit dem *kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist, Verhältnisse, die man nicht besser schildern kann als durch den Ausruf eines Franzosen bei einer projektierten Hundesteuer: ‚Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln!'»

Karl Marx schrieb diesen Satz vor rund 130 Jahren in seiner Einleitung «Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie». Der Satz ist inzwischen berühmt geworden. Er gilt als prägnante Formel des sozialistischen Humanismus, als kategorischer Imperativ – das heißt unerbittliche und unerläßliche Grundforderung – unserer humanistischen Weltanschauung. Deshalb ist es angebracht, diesen Satz näher zu durchdenken.

Der Mensch als höchstes Wesen für den Menschen – was heißt das? Es bedeutet erstens, daß ein sogenanntes höheres Wesen, eine übernatürliche Kraft, ein allmächtiges geistiges Prinzip, ein Schöpfer der materiellen Welt, nicht existiert. Insofern ist der Mensch selbst das höchste Wesen für die Menschen. Vielleicht gibt es auf anderen, fernen Planeten anders organisierte Lebewesen als auf unserer Erde. Doch auch diese Lebewesen können nur materiellen Ursprungs sein. Und sofern sie, wie die Menschen, zur Fähigkeit des schöpferischen Denkens gelangt sind, würden sie sich vom Menschen zwar in ihrem Erscheinungsbild, nicht aber in ihrem Wesen unterscheiden. Für beide wäre das Denken, das höchste Entwicklungsprodukt der Materie, charakteristisch und wesentlich.

Der Mensch als höchstes Wesen für den Menschen – das bedeutet zweitens, daß sich der Mensch von allen anderen Lebewesen unseres Planeten qualitativ unterscheidet. Die humanistische Weltanschauung der revolutionären Arbeiterklasse versteht den Menschen als ein gesellschaftliches Wesen, welches zwar aus dem Tierreich hervorgegangen ist, das sich aber mit Arbeit, Sprache und Denken über alle anderen Lebewesen erhoben hat. Natürlich unterliegt der Mensch als lebendes Wesen auch bestimmten biologischen Gesetzmäßigkeiten. Doch sein Leben und seine Entwicklung sind in erster Linie und ausschlaggebend von den objektiven Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Gesellschaft bestimmt.

In seiner bis heute gültigen Schrift über den «Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen» hat Friedrich Engels bewiesen, daß die Arbeit, indem sie bei der stammesgeschichtlichen Entstehung des Menschengeschlechts die überragende Rolle spielte, auch die Natur des Menschen als gesellschaftliches Wesen prägte. Mit der Arbeit entstanden Sprache und Denken. Arbeit, Sprache und Denken sind die sozialen Bindeglieder zwischen den einzelnen Menschen. Sie bewirken das gesellschaftliche Miteinander, das dem Menschen wesenseigen ist. Deshalb fühlt sich der normale Mensch nicht wohl, wenn er geknechtet, erniedrigt und verachtet wird. Deshalb gelten die auf Ausbeutung und Unterdrückung gegründeten Gesellschaftssysteme, die unzählige Menschen zu einem verächtlichen Leben verdammen,

als menschenunwürdig. Deshalb forderte Karl Marx, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes und geknechtetes Wesen ist.

Ein Raubtier mit vergrößertem Gehirn?

Als Karl Marx und Friedrich Engels im vergangenen Jahrhundert das wissenschaftlich begründete Programm der revolutionären Weltveränderung verkündeten und die erste revolutionäre Partei der Arbeiterklasse schufen, da predigten die geistigen Vertreter der bürgerlichen Ausbeuterklasse noch ihren abstrakten – das heißt lebensfremden und praktisch unverbindlichen – Humanismus. Dieweil die Unternehmer für ihren Profit selbst Kinder bis zum Umfallen schuften ließen, schickten sie die eigenen Söhne auf höhere Schulen, wo Goethes Forderung deklamiert wurde: «Edel sei der Mensch, hülfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.» Die Ausbeutung der Arbeiterkinder aber war gewiß nicht edel, hilfreich und gut. Es zeigte sich, daß kapitalistisches Profitstreben und humanistische Ideale praktisch unvereinbar sind. Heute, da die revolutionäre Arbeiterklasse auf einem großen Teil der Erde die Macht in ihren Händen hält und die menschenunwürdigen Verhältnisse der Ausbeutung abgeschafft hat, heute, da nach zwei menschenvernichtenden imperialistischen Weltkriegen und angesichts der Verbrechen in Vietnam, Chile und anderswo die Barbarei der alten Gesellschaft auf der Hand liegt, heute finden sich imperialistische Ideologen, die offen vom bürgerlichen Humanismus abrücken. Sie pfeifen auf Goethe und bieten ein anderes, ihr ureigenes Menschenbild.

«Wir sind Kains Söhne. Das Zusammentreffen eines sich vergrößernden Gehirns mit der karnivoren (raubtierhaften) Lebensweise ergab die genetische Möglichkeit des Menschen. Die Waffen des Raubtieres bilden das höchste und letzte Fundament, auf dem wir stehen ... Der Mensch ist







Aus dem Zyklus «Routes d'hommes» (Wege der Menschen), Holzschnitte von Frans Masereel

ein Raubtier, dessen natürlicher Instinkt ihn dazu treibt, mit der Waffe zu töten. Die plötzliche Bereicherung der Ausstattung eines erfolgreich bewaffneten Raubtieres durch ein vergrößertes Gehirn brachte nicht nur den Menschen hervor, sondern auch das Verhängnis des Menschen.» Diese Sätze stammen von einem gewissen Robert Ardrey, einem ehemaligen Broadway-Dramatiker, der sich seit 1955 mit «Menschenkunde» beschäftigt. Sein erstaunlich inhumanes Buch «Adam kam aus Afrika – Auf der Suche nach unseren Vorfahren», das zuerst 1961 in den USA erschien, wird in fast allen imperialistischen Ländern in Massenauflagen gedruckt und von den dortigen Massenmedien bis zum Überdruß angepriesen.

Wissenschaftlich hält Ardreys Theorie keiner Kritik stand. Seine Behauptung, die unmittelbaren Vorfahren des Menschen seien Raubaffen gewesen, von denen der Mensch eine unauslöschliche Aggressivität geerbt habe, ist einfach Unsinn. Es gibt dafür keine wissenschaftlich hinreichenden Beweise. Doch darauf kommt es dem Raubaffenapostel auch nicht an. Ihm geht es vielmehr um eine Theorie, die den ideologischen Interessen seiner Geldgeber entspricht.

Keine Alternative zum Wahnsinn des Krieges?

Gewiß, auf unserem Planeten gibt es durchaus Menschen, die, um mit Ardrey zu sprechen, das «Verhalten von Raubtieren» zeigen und «das Vermächtnis von Mörderaffen» in sich zu tragen scheinen. Man braucht nur an die Monopolgewaltigen der «International Telephone and Telegraph Corporation» (ITT) zu denken, die ihrer Profite wegen den rechtmäßigen chilenischen Präsidenten Dr. Salvador Allende ermorden ließen und die der faschistischen Militärjunta Waffen, Geld und Spezialisten zum mörderischen Treiben zukommen lassen. Schlimmer als Haifische und Hyänen benahmen sich auch USA-Söldner in My Lai und israelische Kampfflieger bei Napalmabwürfen auf Frauen und Kinder in palästinensischen Flüchtlingslagern.

Doch alle diese Verbrechen wider die Menschlichkeit haben eindeutig gesellschaftliche Ursachen. Sie rühren nicht von «unabänderlichen Raubtierinstinkten», sondern von den überholten Besitzverhältnissen und Machtstrukturen des heutigen kapitalistischen Gesellschaftssystems her. Überall dort, wo imperialistische Aggressionskriege angezettelt und geführt werden, stehen ökonomische und machtpolitische Interessen als Hauptursachen im Hintergrund: Profitsucht der Rüstungskonzerne, Gier nach billigen Rohstoffen, Kampf um ausbeutbare Arbeitskräfte und kapitalistische Marktkonkurrenz.

«Niemand kann den Krieg als solchen gutheißen, aber er hat zu uns gehört. Niemand kann den unaufhörlichen Kampf mit der Waffe als etwas anderes bezeichnen denn als pure Kräftevergeudung und reinen Wahnsinn», schreibt Ardrey demagogisch, um dann fortzufahren: «Aber er (der Krieg) war unser wirksamstes und letztes Mittel, Konflikte auszutragen. Jeder Mensch kann vernünftige Alternativen zum bewaffneten Kampf vorschlagen. Aber wir sind keine Geschöpfe der Vernunft.»

So sieht das inhumane «Menschenbild» des Imperialismus aus: ein raubtierhaftes Wesen ohne Vernunft und Moral, mit einem «Mordinstinkt im Herzen», das «unaufhörlich» zum «reinen Wahnsinn» der Aggression treibt. Dieses Zerrbild vom Menschen ist unannehmbar, weil es unwahr ist. Vernunft und Moral waren nicht deshalb über Jahrtausende hin oft genug machtlos, weil der Mensch an sich unvernünftig und unmoralisch wäre, sondern weil die Macht der Ausbeuter unvernünftig und unmoralisch war.

Seitdem auf einem großen Teil der Erde die Arbeiterklasse die Macht ergriffen und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abgeschafft hat, gibt es nicht nur in Gedanken, sondern auch in Wirklich-



Treff Jugendlicher verschiedener Kontinente

keit eine vernünftige Alternative zur imperialistischen Aggressivität: die sozialistische Friedenspolitik, den Kampf für friedliche Koexistenz von Staaten mit unterschiedlichen Gesellschaftssystemen, die friedliche Regelung von Konflikten. Je mehr sich das Kräfteverhältnis in der Welt zugunsten des Sozialismus verändert, desto mächtiger werden Vernunft und Menschlichkeit, desto eher können imperialistische Aggressionen im Keime erstickt werden und desto größer werden die Chancen für ein friedliches Leben der Völker auf dieser Erde.

Nach den Normen der Vernunft und der Moral

Die Wirklichkeit der gegenwärtigen Welt und die realen Möglichkeiten der Welt von morgen widerlegen das Zerrbild vom Menschen, das die imperialistische Meinungsmanipulation verbreitet.

Sicher, es ist nicht nur der vergleichsweise unbedeutende Robert Ardrey, auf den sich die Meinungsmacher des Monopolkapitals stützen. Auch eine Reihe von Psychologen und Verhaltensforschern der westlichen Welt sagen dem Menschen mehr oder weniger unabänderliche Aggressionsgelüste nach. Sie übertragen interessante neue Erkenntnisse biologischer Art schematisch auf den Menschen, ohne zu berücksichtigen, daß es sich hier um ein arbeitendes, sprechendes und denkendes, eben in erster Linie gesellschaftliches Wesen handelt. Aus der Tatsache, daß jeder Mensch das natürliche Streben hat, sich selbst zu erhalten und sozial zur Geltung zu bringen, wird gefolgert, der Mensch sei von Natur aus aggressiv und gewalttätig. Wie unhaltbar eine solche Schlußfolgerung ist, beweist am sinnfälligsten die Entwicklung des Menschen im Sozialismus.

Die sozialistische Lebensweise, die Beziehungen der Menschen in der real existierenden sozialistischen Gesellschaft bestätigen die Richtigkeit des marxistisch-leninistischen Menschenbildes. Überall dort, wo die revolutionäre Arbeiterklasse mit ihren Verbündeten die Macht übernommen und die inhumanen Verhältnisse der Ausbeuterordnung im Sinne von Karl Marx umgeworfen hat, überall dort erweisen sich die neuen, die sozialistischen Eigentumsverhältnisse als Produktionsverhältnisse der gegenseitigen Hilfe und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit. Nicht zwischenmenschliche Aggressivität, sondern Solidarität ist der hervorstechende

---

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstverteidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als tierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldigerweise Mord und Verwüstung drohet, sondern auch die Nation, die ihn führet, ebenso unverdient als schrecklich hinopfert. Kann es einen abscheulicheren Anblick für ein höheres Wesen geben als zwei einander gegenüberstehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? Und das Gefolge des Krieges, schrecklicher als er selbst, sind Krankheiten, Lazarette, Hunger, Pest, Raub, Gewalttat, Verödung der Länder, Verwilderung der Gemüter, Zerstörung der Familien, Verderb der Sitten auf lange Geschlechter. Alle edlen Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauder als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnot, Erdbeben, den Schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben kaum wage.

Johann Gottfried Herder in: Briefe zur Beförderung der Humanität, 1794/97

Zug der sozialistischen Lebensweise. Die Solidarität als Gefühl, Einsicht und praktische Haltung ist von jeher ein Wesensmerkmal der revolutionären Arbeiterbewegung. Noch unter den Bedingungen der Ausbeutergesellschaft erkannte das politisch organisierte Proletariat die Solidarität schon als entscheidende Waffe des Klassenkampfes. Gerade das Füreinandereinstehen, die feste Klassensolidarität, gab den Ausgebeuteten die Kraft zum erfolgreichen revolutionären Kampf. Und in der sozialistischen Gesellschaft ist diese Klassensolidarität in höherer Form zum bestimmenden Prinzip geworden.

Wir kennen nicht nur die Solidarität mit den um soziale und nationale Befreiung kämpfenden Völkern. Wir üben nicht nur Solidarität mit Eingekerkerten und Verfolgten in der imperialistischen Welt. Wir spenden nicht nur Hilfe für das tapfere Volk von Vietnam. Wir leben in unserer Gesellschaft auch untereinander nach den Prinzipien der Solidarität. Das Miteinander der Produzenten in sozialistischen Arbeitskollektiven, das gemeinsame Wirken von Arbeitern und Wissenschaftlern in sozialistischen Arbeitsgemeinschaften, die Zusammenkünfte der Hausgemeinschaften, die Zusammenarbeit in Elternbeiräten, Volksvertretungen, Kommissionen, die einheitlichen Willensbekundungen bei politischen Demonstrationen – all diese Formen der sozialistischen Lebensweise sind vom Prinzip des Miteinanders bestimmt. Solidarische Beziehungen zwischen den Menschen erlernen die Jüngsten bereits auf Pioniernachmittagen und in FDJ-Versammlungen. Und Volkssolidarität heißt bei uns die Organisation, die vor allem dafür sorgt, daß sich auch die älteren Bürger in unserer Gesellschaft geborgen fühlen. Der Sozialismus verwirklicht die humanistischen Ideale der Menschheit, indem er die in der Ausbeutergesellschaft erniedrigten, geknechteten, verlassenen und verachteten Wesen in bewußte und gemeinschaftlich handelnde Gestalter ihrer eigenen Lebensverhältnisse, in Menschen erhobenen Hauptes verwandelt.

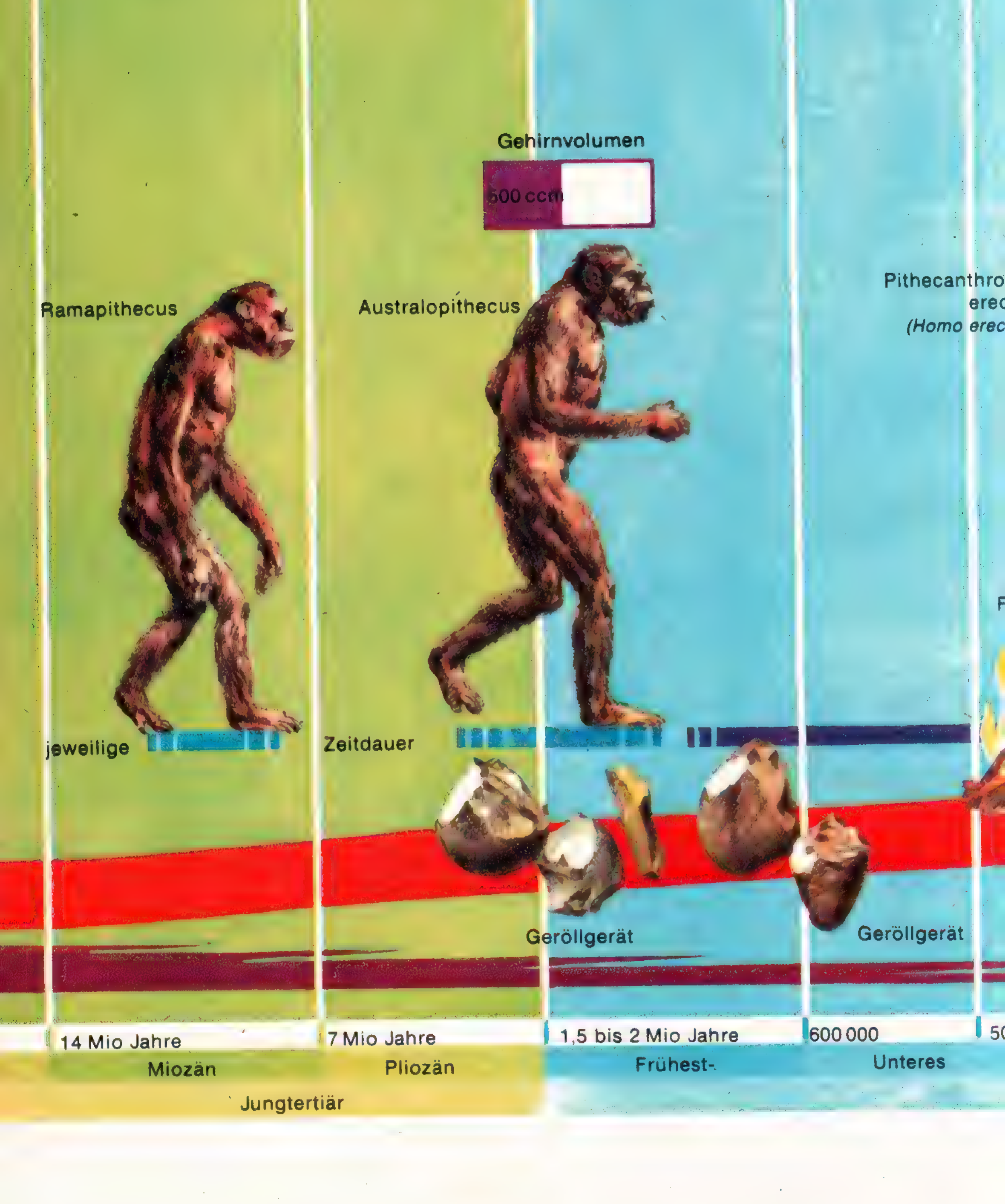
Entwicklung des Menschen

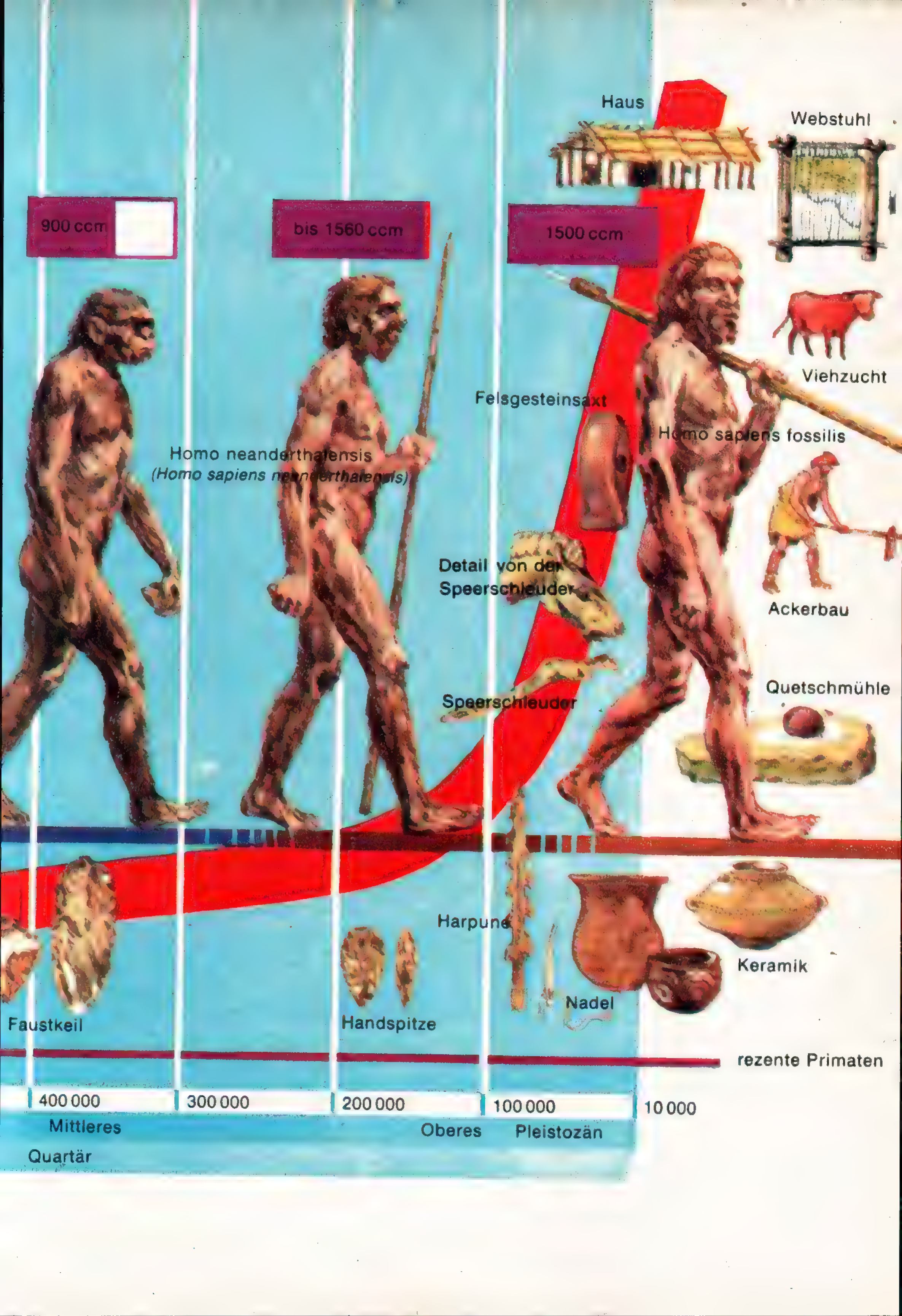
Die Stammesgeschichte des Menschen ist auf das engste mit der Entwicklung der Primaten (umfaßt Halbaffen, Affen, Menschenaffen und Menschen) verbunden. Der Mensch (lat.: homo) gehört seinen biologischen Merkmalen nach zu den Affen der Alten Welt (zu den Catarrhina = Schmalnasenaffen).

Die Aufspaltung der Hominoidea (Menschenaffen und Menschen) in getrennte Entwicklungslinien setzte sehr wahrscheinlich im Miozän, vor rund 14 Millionen Jahren, ein. Als ältester Hominide (Menschenartiger) wird heute vielfach der Ramapithecus angesehen (Rama: Held der Hindu-Mythologie; griech. pithekos = Affe). Wichtigstes biologisches Merkmal in dieser Entwicklungsetappe ist die Anpassung an ein Leben auf dem Boden, in einer Savanne oder Buschsteppe, verbunden mit der zunehmenden Fortbewegung auf den unteren Extremitäten und dem Freiwerden der Hände. Das Pliozän, der letzte Abschnitt des Tertiärs, bringt die Auffaltung der großen Gebirgsketten (der Alpen, des Kaukasus, des Himalaja, der Karpaten) und führt zur endgültigen Trennung von Menschenaffen und Menschen. Als eine dem Menschen sehr nahestehende, ausgestorbene Form kann der Australopithecus (Südaffen; zuerst in Südafrika entdeckt) angesehen werden.

Der Übergang zum Menschen bzw. zur Gattung Homo erfolgte in einem allmählichen, sich über mehrere Millionen Jahre erstreckenden Prozeß, der gekennzeichnet ist durch die zunehmende Verwendung von Gegenständen der Natur (Steine, Äste, Knochen) zur Erlangung pflanzlicher und tierischer Nahrung, d. h. durch instinkthafte Formen der Arbeit. Der Mensch selbst ist charakterisiert durch die für seine Existenz notwendige Herstellung und den Gebrauch von Arbeitsmitteln, von Werkzeugen. Damit im Zusammenhang entwickelten sich das Denken und die Sprache, ferner eine nur dem Menschen eigentümliche gesellschaftliche Struktur.

Entwicklung des Menschen




Haus
Webstuhl
900 ccm
bis 1560 ccm
1500 ccm
Viehzucht
Felsgesteinsaxt
Homo sapiens fossilis
Homo neanderthalensis
(Homo sapiens neanderthalensis)
Detail von der Speerschleuder
Ackerbau
Quetschmühle
Speerschleuder
Harpune
Keramik
Nadel
Faustkeil
Handspitze
rezente Primaten
400 000
300 000
200 000
100 000
10 000
Mittleres
Oberes
Pleistozän
Quartär

HARALD WESSEL

Lebewesen nach Maß?

Wird die Zukunft uns ein wolletragendes, milchgebendes, eierlegendes und reitfähiges Fleischschwein bescheren? Das ideale Haustier? Ein künstliches Lebewesen nach menschengerechtem Maß? Dazu vielleicht rechteckige Broiler mit eßbaren Knochen und in konsumgenormten Größen? Ferner grätenlose Riesenheringe, die in industriellen Abwässern wachsen? Zudem Pflaumen ohne Kern, unverderbliche Erdbeeren, orangengroße Weizenkörner und Kartoffelknollen, die schalenfrei an den Zweigen hängen?

Gewiß, solche Vorstellungen klingen phantastisch. Sie erinnern an die rührende Riesenrübe des Märchens und an die gebratenen Tauben im Schlaraffenland. Doch das Phantastische und Märchenhafte, selbst wenn es in dieser Form nie verwirklicht wird, beflügelt oft unser Denken und hilft uns, das Neue und Künftige klarer zu erfassen. So sind denn auch das «wolletragende Fleischschwein», der «rechteckige Broiler» und der «grätenlose Riesenhering» nicht völlig aus der Luft gegriffen. Man denke nur, wie stark der Mensch bisher schon bestimmten Pflanzen und Tieren seinen Stempel aufgedrückt hat. Die unscheinbare Pflanze des Wildkohls verwandelte er zum Beispiel in Grünkohl, Weißkohl, Rotkohl, Rosenkohl, Kohlrabi und Blumenkohl. Aus schlichten Gräsern wurden hochwertige Getreidesorten. Melonen und Orangen ohne Kern sind bereits Wirklichkeit. Alle Haustiere unterscheiden sich in nützlicher Weise wesentlich von den entsprechenden Wildformen. Sibirische Nerzzüchter können heute die begehrten Pelze in echten Modefarben liefern. Konsumgerechte Fleischschweine und genormte Broiler gehören längst zur industriemäßigen Fleischproduktion unserer Tage.

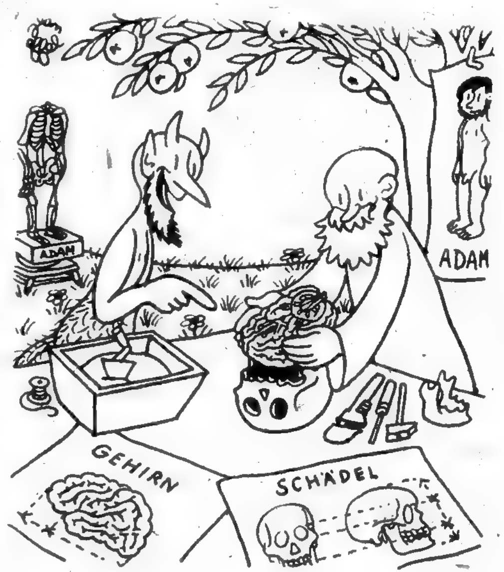
Auf dem Wege zur gezielten Erbänderung

Allerdings trugen die bisherigen Zuchterfolge des Menschen stark zufällige Züge. Sie waren das Ergebnis langwieriger Mühen. Die Entwicklung des Hausschafes begann vor 11 000 Jahren, die des Haushundes ebenfalls vor etwa zehn Jahrtausenden. Wissenschaftliche Einblicke in die Vorgänge der Vererbung und Erbänderung gewann der Mensch eigentlich erst von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an. Inzwischen hat der biologische Erkenntniszuwachs jedoch geradezu lawinenartige Ausmaße angenommen. Mehr als 10 000 Forscher sind in verschiedenen Ländern dabei, mit hochmodernen Geräten und raffinierten Versuchsanordnungen die Geheimschrift der Vererbung zu entschlüsseln. Gerade in der Molekularbiologie zeigt sich gegenwärtig besonders deutlich, daß die Welt erkennbar ist und dem menschlichen Erkenntnisdrang keine Grenzen gesetzt sind. Die bisherigen Ergebnisse berechtigen zu der Annahme, daß der Mensch bald imstande sein wird, in das Erbgeschehen der Lebewesen bewußt einzugreifen und zielgerichtete Erbänderungen zu bewirken.

Den wichtigsten Schlüssel zu der sich abzeichnenden märchenhaften Möglichkeit bildet eine zunächst unscheinbare, farb- und geruchlose Substanz, eine organische Säure mit dem komplizierten



«Und die Entwürfe?»
«Die heben wir auf für später»



«Aha, der Geist wird eingesperrt!»



«Es ist rot – also links»



«Wer bin ich?»

Jean Effel zu seinem Buch «Die Erschaffung des Menschen»: *«Meine Absicht war, ein lustiges, gesundes und optimistisches Buch zu schaffen, ein fröhliches Plädoyer für die Sache des Materialismus.»*

Und so entdeckt er (der Mensch) in Übereinstimmung mit der Ansicht der weisesten Menschen, daß ihm die höchste Befriedigung widerfährt, wenn er bestimmten Impulsen, und zwar den sozialen Instinkten, folgt. Wenn er für das Wohl anderer Menschen wirkt, werden seine Nächsten in einem solchen Falle sein Verhalten billigen, und er wird die Liebe derer erwerben, mit denen er lebt, und das letzte ist unzweifelhaft der höchste Genuß, den wir auf unserer Erde verspüren können.

Charles Darwin in seiner Autobiographie, 1876

chemischen Namen Desoxyribonukleinsäure, abgekürzt DNS. Die DNS ist in allen lebenden Zellen zu finden, bei höheren Organismen vor allem im Zellkern. Unter dem Elektronenmikroskop, bei etwa fünfmillionenfacher Vergrößerung, erkennt man in den Zellkernen spiralförmig zusammengezogene Fäden. Diese Stränge bestehen aus Riesenmolekülen von faszinierender biochemischer Struktur. Bildhaft könnte man sagen, daß die DNS-Moleküle einer in der Längsachse gedrehten Strickleiter gleichen, deren zahllose Sprossen aus unterschiedlichem Material bestehen, wobei die Aufeinanderfolge der Sprossenarten wie bei einem Morsestreifen Informationen ausdrückt.

Vom Morsealphabet wissen wir, daß die Kombinationsfähigkeit von nur drei Zeichen – Punkt, Strich, Pause – alle möglichen Informationen zu speichern und zu übermitteln gestattet. Die biochemische Information des DNS-Moleküls hat viererlei Zeichen zur Verfügung: die Basen Guanin, Adenin, Cytosin und Thymin. Eine DNS-«Strickleiter» kann eine Länge bis zu 30 000 «Sprossen» haben. Hätte sie nur 100 «Sprossen», wären also in einem DNS-Molekül nur 100 Basen aneinandergereiht, so ergäbe die Zahl der Kombinationsmöglichkeiten der vier unterschiedlichen Basen bereits den erstaunlichen Wert von 4^{100}. Diese Zahl ist, wie der sowjetische Genetiker N. P. Dubinin betont, größer als die Zahl aller Atome des gesamten Sonnensystems. Auf den Molekülfäden von 20 Milligramm DNS lassen sich theoretisch die «Baupläne» aller heute existierenden Tier- und Pflanzenarten speichern.

Gegenüber einem Morsestreifen hat das DNS-Molekül jedoch nicht nur den Vorteil, auf weit weniger Raum weit mehr Informationen unterbringen zu können. Der biochemische «Morsestreifen» der Natur ist zudem in der Lage, sich identisch zu verdoppeln. Dabei ziehen sich, um im Bilde zu bleiben, die beiden Stränge der «Strickleiter» so voneinander, daß jede einzelne «Sprosse» in der Mitte getrennt wird. Da jede einzelne «Sprosse» aus einem Basenpaar gebildet ist, wobei sich jeweils die eine Base zur anderen wie ein Negativ zum Positiv verhält, können aus beiden «Strickleiterhälften» durch Anlagerung jeweils entsprechender Basen wieder komplette «Strickleitern» entstehen, die mit der ursprünglichen «Leiter» identisch sind. Auf diese Weise werden die biochemischen Informationen bei der Zellteilung relativ genau von einer Zelle zur anderen und auch von einer Generation zur anderen weitergegeben. Auf den DNS-Strängen steht mithin die Geheimschrift der Vererbung geschrieben.

Nukleinsäuren regulieren Eiweißsynthese

Ein weiteres großes Rätsel, das die moderne Biologie zu lösen im Begriff ist, besteht in der Frage, wie der Stoffwechsel eines Lebewesens die Informationen «lesen» kann, die auf den ererbten DNS-Strängen festgehalten sind. Heute gilt als sicher, daß die DNS-Moleküle im Stoffwechsel einer Zelle auf höchst effektive Weise regulierend wirken. Zu ganz be-

stimmten Zeiten trennt sich der DNS-Doppelstrang im Zellkern. Die gespeicherte Information wird auf eine «Arbeitskopie» übertragen, auf einen Ribonukleinsäurefaden (RNS), der deshalb «Botschafter»-RNS genannt wird, weil er den Zellkern verläßt und mit den Erbinformationen ins Protoplasma der Zelle wandert. Im Stoffwechsel der Zelle, wo aus rund 20 verschiedenen Aminosäuren jeweils ganz bestimmte lebenswichtige Eiweiße gebildet werden müssen, reguliert die RNS die Eiweißsynthese. Experimentell konnte nachgewiesen werden, daß der jeweils spezifischen Reihenfolge der viererlei Basen im DNS- und RNS-Molekül eine jeweils spezifische Eiweißsynthese entspricht. Auf diese Weise sind bestimmte Basenabschnitte der DNS ursächlich für ganz bestimmte erbliche Eigenschaften der betreffenden Lebewesen verantwortlich.

Es ist einleuchtend, daß die Entschlüsselung des genetischen Codes, der Geheimschrift der Vererbung, dem Menschen ungeahnte Möglichkeiten zur gezielten Veränderung der Lebewesen eröffnet. Während dem Züchter früher nur die Wege der Kreuzung vorhandener Formen und der Auslese spontan veränderter Formen offenstanden, sieht er nun die Chance, die in der DNS verschlüsselten biochemischen Informationen bewußt und planmäßig zu ändern, um Lebewesen nach seinen Vorstellungen zu schaffen. Uralte Träume, märchenhafte Wünsche werden greifbar. Doch, wie so oft in der Geschichte der Wissenschaft, liegen auch hier Segen und Fluch dicht beieinander. Willkürliche, unbedachte und unkontrollierte Eingriffe in die Vererbung der Pflanzen und Tiere können verhängnisvolle Folgen haben. Sie können das vorhandene biologische Gleichgewicht nachteilig stören. Sie können unsere Lebensumwelt beeinträchtigen. Sie können zu unvorhergesehenen Mangelerscheinungen führen und die Gesundheit des Menschen oder sogar sein Leben bedrohen. Nur in einer menschengerechten sozialen Ordnung ohne Ausbeutung, Unterdrückung und Konkurrenz

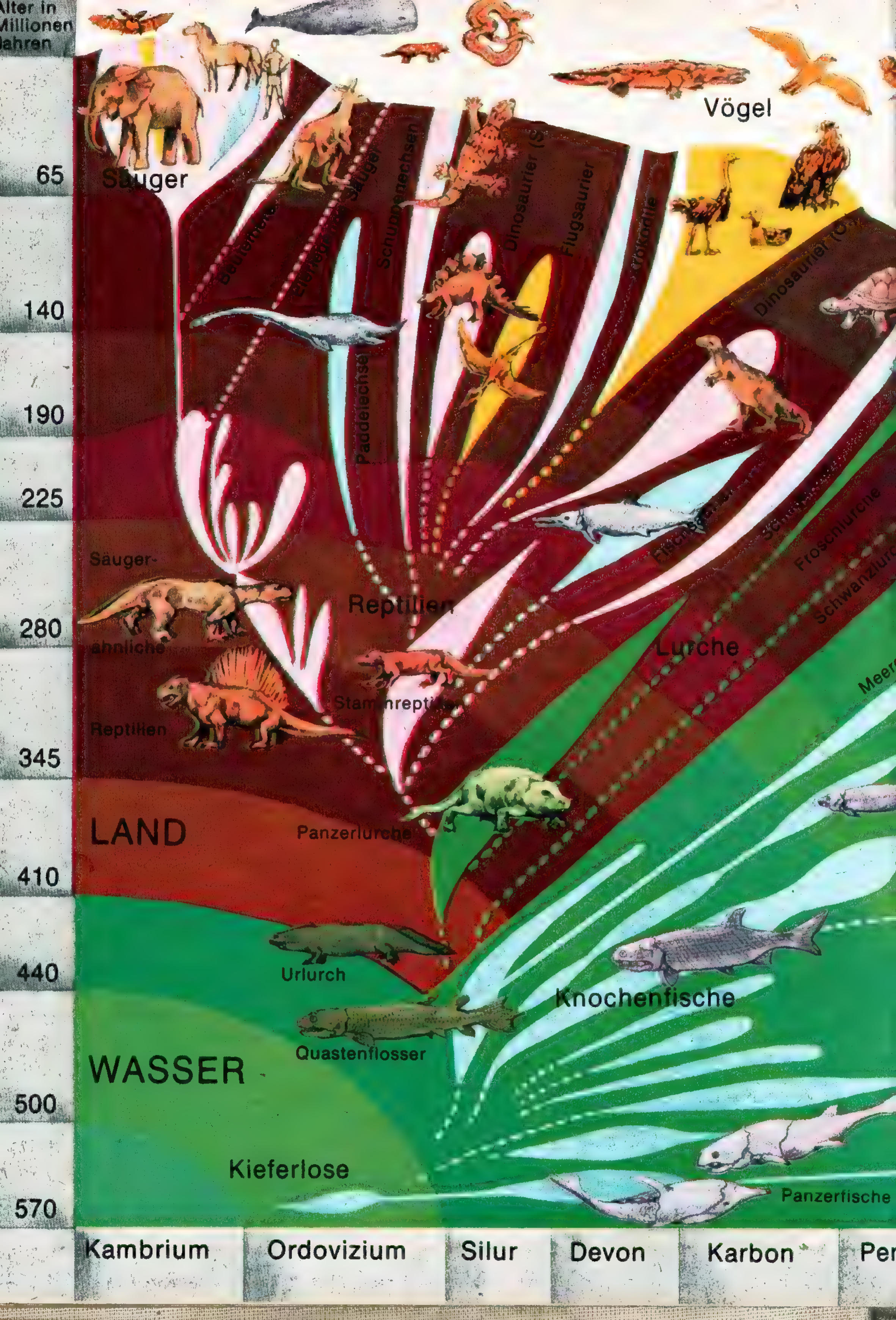
Stammesentwicklung der Wirbeltiere

Die Farbtafel zeigt die Entfaltung eines Tierstammes mit der Erscheinung des Auftretens, Aufblühens und Erlöschens sich ablösender Stammesgruppen. Die heute lebenden Sippen stellen nur das gegenwärtige Bild einer sich über Hunderte von Millionen Jahren hin ständig veränderten und vergrößerten Vielfalt dar. Die Stammesgruppen hatten in ferner Vergangenheit in abgestufter Folge gemeinsame Ahnen. An der Geschichte der Wirbeltiere wird die allgemeine biologische Höherentwicklung innerhalb eines Stammes besonders augenfällig. Auf vielen Linien schritt sie voran und erreichte in der Entwicklung zum Menschen ihren Höhepunkt.

Die fossilen Übergangsformen, wie die Urlurche, Urvögel und andere, finden ein besonderes stammesgeschichtliches Interesse, daneben aber auch die sogenannten lebenden Fossilien, die frühe Entwicklungszustände bis in unsere Tage erhalten haben, wie die Lungenfische, Quastenflosser oder die eierlegenden Säuger.

Die Besiedlung des Landes durch die Wirbeltiere ab Devon setzte einige Veränderungen im biologischen Bau voraus, insbesondere waren Lungen und Gliedmaßen erforderlich. Die Wasserabhängigkeit wurde über die Zeiten aber nur Schritt für Schritt geringer (Lurche, Stammreptilien). Auch gingen manche Linien der Landwirbeltiere später wieder zum ständigen Leben im Wasser über.

Die wiederholte explosive Fächerung der Zweige des «Stammstrauches» (Radiationen) ist Ausdruck der raschen Nutzung eines vielseitigen Umweltangebotes durch Sippen, die infolge von Neuerungen eine höhere Entwicklungsstufe erreicht hatten und dann weniger geeignete Gruppen zurückdrängen oder weitere Lebensräume besiedeln konnten.



Alter in Millionen Jahren
65
140
190
225
280
345
410
440
500
570
Säuger
Vögel
Paddelechsen
Schuppenechsen
Dinosaurier
Flugsaurier
Krokodile
Säuger-ähnliche Reptilien
Reptilien
Stammreptilien
Fischsaurier
Froschlurche
Schwanzlurche
Lurche
LAND
Panzerlurche
Urlurch
Quastenflosser
Knochenfische
WASSER
Kieferlose
Panzerfische
Kambrium
Ordovizium
Silur
Devon
Karbon

Stammesentwicklung der Wirbeltiere

Lebensräume

Luft

Land

Land u. Wasser

Wasser

Lungenfisch

...enflosser

...ngenfische

Stör

Karpfen

Strahlflosser

Schlammfisch

Hai

Knorpelfische

Neunauge

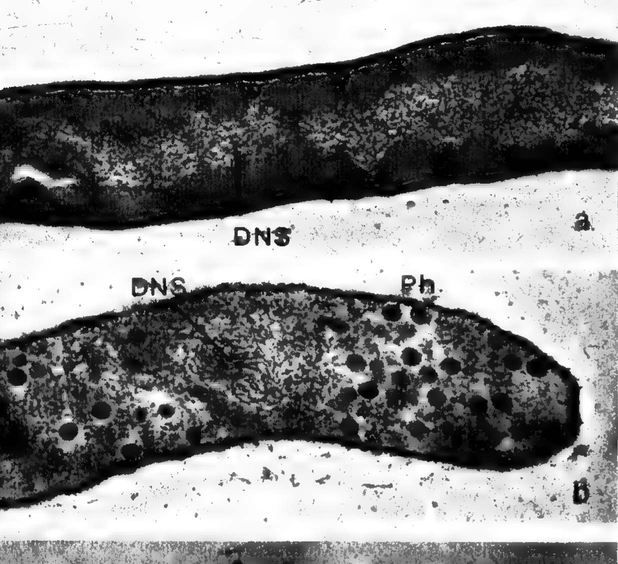
Trias	Jura	Kreide	Erdneuzeit

sind die neuen Erkenntnisse der Biologie allseitig zum Wohle der Menschen nutzbar.

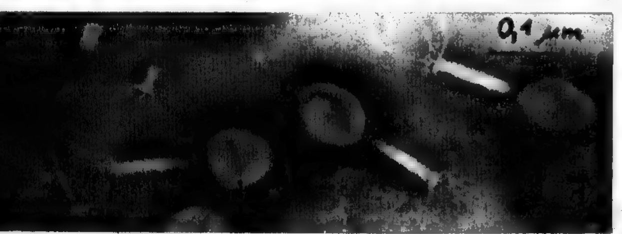
Ein großes Glück für alle neuen Erdenbürger

Die mit dem stürmischen Fortschritt der Biologie verbundenen politischen, sozialen, ethischen und philosophischen Probleme werden besonders deutlich, wenn wir uns vor Augen halten, daß der Mensch selbst nicht nur gesellschaftlichen, sondern auch biologischen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Gegenwärtig sind rund 1500 erbliche Krankheiten beim Menschen bekannt. Zwei Prozent aller Säuglinge kommen mit Erbkrankheiten zur Welt. Von durchschnittlich 8000 Neugeborenen weist ein Kind einen Defekt im Erbgut auf, der Stoffwechselanomalien bewirkt, die, wenn sie nicht rechtzeitig erkannt und behandelt werden, zu Schwachsinn führen. Die Krankheit heißt Phenylketonurie. In der DDR werden alle Neugeborenen auf diese Krankheit hin untersucht und, wenn notwendig, sorgfältig betreut. Hier zeigt sich, welches Glück die neuen biologischen Einsichten für den Menschen bedeuten können.

Doch leider liegt auch Unglück in der Luft. Bereits 1960, als sich die neuen genetischen Erkenntnisse gerade erst abzeichneten, wies das USA-Zentrum für biologische Kriegführung in Fort Detrick den nordamerikanischen Geheimdienst auf die Möglichkeiten einer genetischen Manipulation von Menschen hin. Es entstand das «Projekt G», ein genetisches Forschungsprogramm mit ebenso skrupellosen wie barbarischen Zielen. Man spricht beispielsweise von der «Züchtung menschlicher Arbeitstiere» oder von «gezüchteten Superintelligenzen ohne Moral und Gewissen». Es sei möglich, die Fortpflanzung des Menschen genetisch zu manipulieren. Auf dem Wege der künstlichen Befruchtung könne das Erbgut so beeinflußt werden, daß nur noch «Menschen nach Maß» geboren werden, eben jene «Arbeitstiere» mit





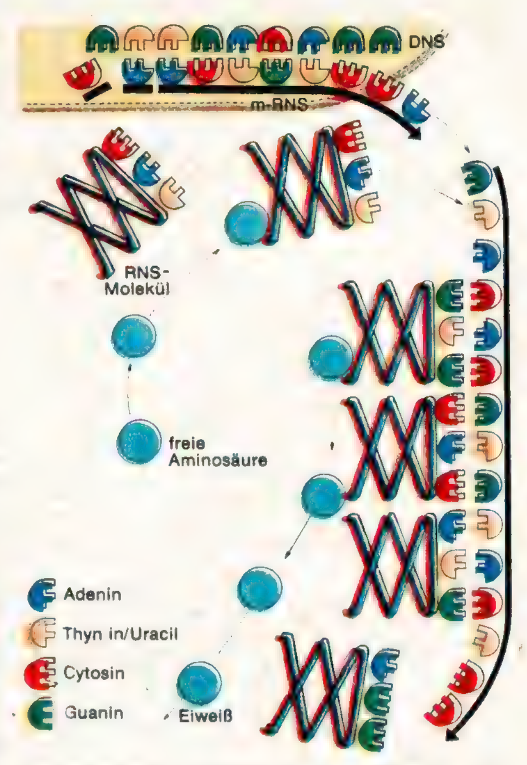


Die DNS von Bakteriophagen (bakterienfressende Viren) verändert nach Eindringen in eine Bakterienzelle die normale Regulation des Zellstoffwechsels. Die Zelle muß nach der Information, die in der Phagen-DNS gespeichert ist, Bakteriophagen produzieren. Dabei wird die Zelle zerstört. Die Abbildungen zeigen Ultradünnschnitte von Bakterienzellen (Streptomyces hygroscopicus) vor (a), während (b) und nach der Phagenproduktion (c). DNS = chromosomale DNS der Bakterienzelle; Ph = Bakteriophagen.
Abb. d: freie T_2-Bakteriophagen mit Kopfteil (K), Schwanzteil (S) und Basisplatte (BP)

«mehr als zwei Händen», aber ohne eigene Denkfähigkeit, oder jene «Superintelligenzen», die nicht mehr nach den Auswirkungen ihrer Erfindungen fragen. Kurzum: Man will den denkenden und fühlenden Menschen in einen biologischen Roboter verwandeln, der den Gewalten der unmenschlichen Ausbeuterordnung hilflos ausgeliefert ist.

Genetische Kampfmittel gemeinsam verhindern

Imperialistische Aggressionsstrategen erörtern auch ungeniert vor aller Öffentlichkeit die «Vorteile» genetischer Kampfmittel. Atomwaffen würden nicht nur lebende Kräfte, sondern auch die Produktionsanlagen des Gegners vernichten. Mit bakteriologischen Waffen könne man unzählige Menschen töten, ohne deren Häuser und Werke zu zerstören. Und mit genetischen Waffen sei es sogar möglich, die Gegner auszuschalten, ohne sie biologisch töten zu müssen. Unbeschädigte Produktionsanlagen und genetisch manipulierte Arbeitstiere in Menschengestalt winkten dann dem Eroberer als Beute. Natürlich steckt in solchen unmenschlichen Erörterungen auch aggressive Aufschneiderei. Denn das Kräfteverhältnis ändert sich heute von Tat zu Tag mehr zugunsten der Welt des Sozialismus, des Friedens und des menschenwürdigen Fortschritts. Nicht nur die organisierte Arbeiterbewegung, sondern auch immer mehr Wissenschaftler treten in den imperialistischen Ländern dem Mißbrauch neuer Forschungsergebnisse entgegen. Insofern sind die Wirkungsmöglichkeiten imperialistischer Menschenverachtung in unserer Zeit eingeschränkt. Doch am Wesen des Imperialismus hat sich nichts geändert. Das Wesen des Imperialismus wurde oft genug barbarisch deutlich. Der Hitlerfaschismus schreckte in seinen Konzentrationslagern auch vor praktischen Versuchen biologischer Menschenverstümmelung nicht zurück. In Nervenheilanstalten wurden unzählige kranke und gesunde Menschen als «lebensunwert» getötet. Und der rassistische Ungeist der Faschisten herrscht bis heute in den USA, in Südafrika und in anderen imperialistischen Ländern. Die atemberaubenden Erkenntnisse der modernen Biologie legen also den beteiligten Wissenschaftlern eine hohe politisch-moralische Verantwortung auf. Sie verlangen von allen humanistisch gesinnten Menschen äußerste Wachsamkeit. Gerade die junge Generation muß im Geiste des sozialistischen Humanismus mithelfen, daß jedem einzelnen Menschen das Recht auf Selbstbestimmung seines Körpers und Geistes praktisch garantiert ist und daß die großen Möglichkeiten, die uns die Biologie eröffnet, zum Wohle und zum Glück aller Erdenbürger genutzt werden.



Schematische Darstellung des Aufbaus von Eiweißsubstanzen in der Zelle – entsprechend jenen Informationen, die auf einem DNS-Molekül im Zellkern gespeichert sind

HERBERT HÖRZ

Was die Welt im Innersten zusammenhält

Ein Jäger auf der Pirsch liest aus den Fährten, welches Wild er verfolgt. Ebenso versucht der Physiker beim Studium der Fotos von Elementarteilchen, sich ein Bild von dem zu machen, was bei ihrem Zusammenstoß mit hoher Energie geschieht. Aus den Spuren auf dem Foto erfährt er die Teilchenart, die Art und Weise des Zusammenprallens, die Energiebilanz, die Zerfallsprodukte und vieles mehr. Er ist auf der Jagd nach neuer Erkenntnis. Deshalb ist er glücklich, wenn er eine neue Spur entdeckt. Vielleicht stammt sie von einem bisher unbekannten Teilchen. Die Zeitungen berichten hin und wieder über solche Entdeckungen.

Das Suchen nach Elementarteilchen

Elementarteilchen wurden lange Zeit als die kleinsten Teilchen angesehen. Ist aus ihnen die uns umgebende Welt aufgebaut? Bestehen Steine, Bäume, Tiere, Menschen aus Elementarteilchen? Das sind Fragen, die durch die Naturerkenntnis immer besser beantwortet werden. Der Mensch erkennt, was die Welt im Innersten zusammenhält. Er dringt in das mit Mikroskopen nicht erreichbare Reich des Elementaren und in die Fernen des Kosmos vor. Er nutzt seine Erkenntnis der Naturgesetze für seine Zwecke aus. Dabei stehen weltanschauliche Fragen vor ihm, die nicht nur die gesellschaftliche Nutzung der Naturwissenschaft, sondern die Naturerkenntnis selbst betreffen. So nahmen die Atomisten des Altertums an, daß die Atome die letzten unteilbaren Teilchen seien, aus denen alle uns umgebenden Gegenstände bestehen. Da man damals meinte, daß die Atome von Ewigkeit her existieren, war damit eine materialistische Erklärung der Welt gegeben.

Die moderne Naturwissenschaft bestätigte, daß die Atome existieren, aber sie bestehen selbst wieder aus Teilen, eben den Elementarteilchen. Das wurde klar, als die Physik Ende des 19. Jahrhunderts die natürliche Radioaktivität entdeckte. Unter bestimmten Bedingungen werden vom Atom Elementarteilchen abgegeben. Damals meinten einige Physiker und Philosophen, daß mit der radioaktiven Strahlung Materie verschwinde. Es war jedoch mit der Strahlung nicht Materie verschwunden, sondern bestimmte materielle Objekte, nämlich die Atome, veränderten ihre innere Struktur und gaben dabei Elementarteilchen als Strahlung ab. Diese Prozesse vollziehen sich außerhalb und unabhängig vom menschlichen Bewußtsein. Sie wurden durch die Physik erkannt. Wie Lenin nachwies, war die Entdeckung der Radioaktivität also kein Argument gegen den Materialismus. Dieser erkennt die Existenz der objektiven Realität an, das heißt all dessen, was außerhalb und unabhängig von unserem Bewußtsein existiert und von uns erkannt werden kann und wird. Eben diese objektive Realität wird mit dem Begriff der Materie bezeichnet. Es bestätigte sich also der Materialismus.

Seit Beginn unseres Jahrhunderts befaßte sich die physikalische Forschung intensiv mit der Struktur des Atoms. Neben den zuerst bekannten Elektronen, den später entdeckten Protonen und Neutronen sind viele neue Teilchen gefunden worden. Man kennt heute über 100 davon und muß



Wechselwirkung von Elementarteilchen, aufgenommen in der französischen Blasenkammer «Mirabelle» im Beschleuniger in Serpuchow (UdSSR). Die Spuren stammen von den positiv oder negativ geladenen Teilchen. Die erzeugten ungeladenen Teilchen sind nicht sichtbar

die Frage beantworten, wie sie zu ordnen sind. Man könnte sagen, daß die Physiker, ähnlich dem Periodensystem der chemischen Elemente, ein System der Elementarteilchen brauchen, das die Gesetze ihres inneren Zusammenhangs aufdeckt. Die Frage drängt sich auf, ob die vielen Elementarteilchen nicht selbst wieder aus Fundamentalteilchen aufgebaut sind. So wie man erst die Vielzahl der chemischen Elemente auf die Grundstruktur des Atoms mit Kern und Elektronen zurückführte, wobei Zahl und Anordnung der Elektronen den Charakter des Atoms bestimmen, so sucht man heute nach Teilen der Elementarteilchen, aus denen sie bestehen.

Beschleuniger enthüllen physikalische Gesetze

Große Beschleuniger und neue Meßgeräte sind für die Forschung unentbehrlich. Mit ihrer Hilfe erkennen die Forscher immer besser die elementaren physikalischen Prozesse.

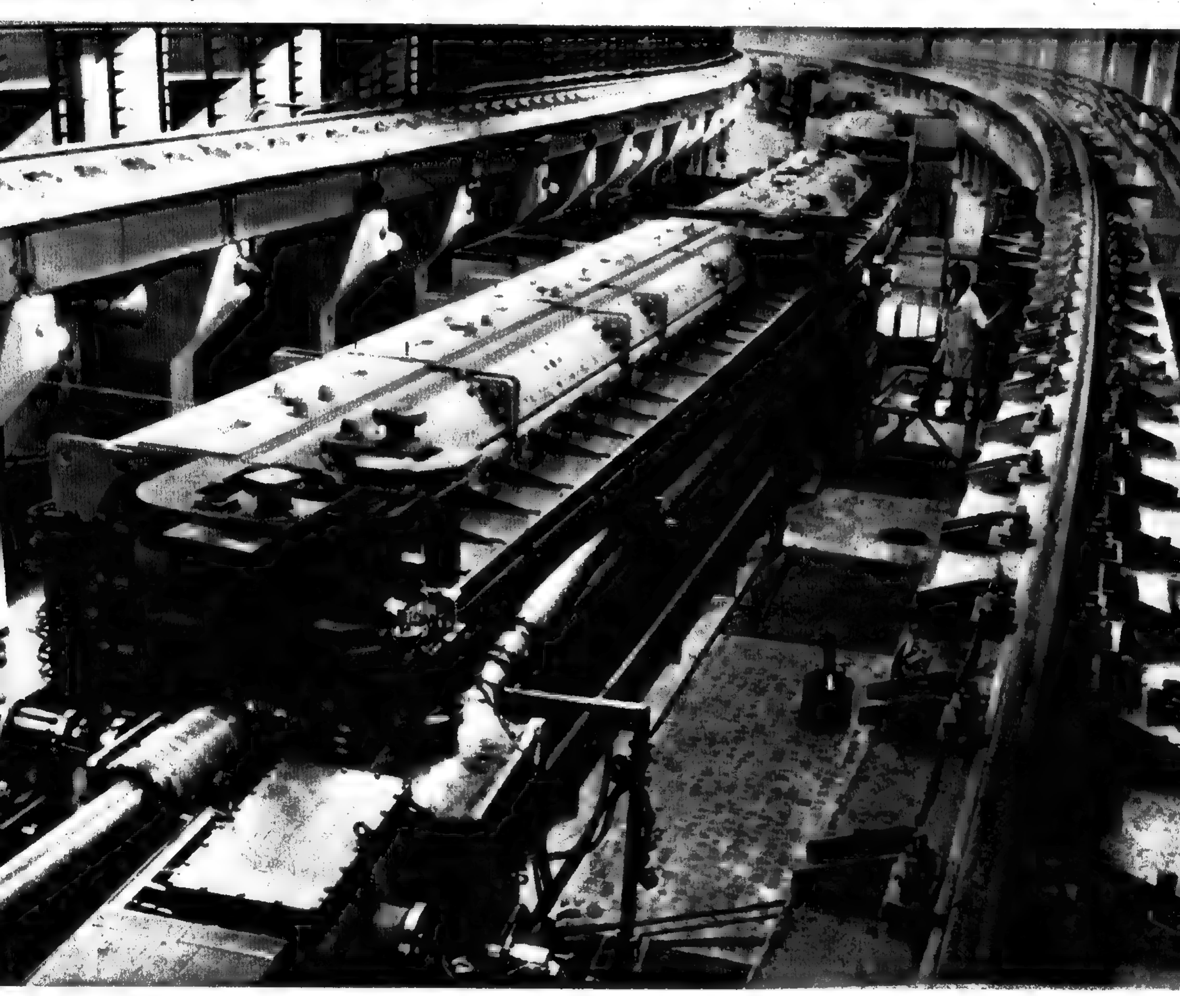
Kann man die Teilchen eigentlich sichtbar machen, um ihr Verhalten zu studieren? Schickt man ein geladenes Teilchen durch eine mit Dampf gefüllte Kammer, so trifft es auf Atome. Die dadurch entstehenden Ionen, das heißt geladenen Atome, bilden für den Dampf Kondensationspunkte, die fotografiert werden. Benutzt man

nicht Dampf, sondern überhitzte Flüssigkeiten, so bilden sich Blasen. 1952 wurde die erste Blasenkammer gebaut.

Um die Wechselwirkung der Teilchen besser zu erkennen, braucht man Teilchen mit hohen Energien, die auf Atome und andere Teilchen geschossen werden. Die Reaktionen werden aufgenommen und ausgewertet. Hochenergetische Teilchen erhält man aus der kosmischen Strahlung. Es ist jedoch auch möglich, sie in Beschleunigern zu erzeugen. Der Bau immer mächtigerer Beschleuniger hilft deshalb, über das Studium der Wechselwirkung tiefer in das Wesen der Elementarteilchenprozesse einzudringen.

Die gewonnenen Erkenntnisse bringen vielfachen Nutzen, der oft nicht auf den ersten Blick zu sehen ist. In der Medizin, der Werkstoffprüfung, beim Bau von Meß-

Synchrophasotron – Teilchenbeschleuniger mit einer Kapazität von 70 Milliarden Elektronenvolt in Serpuchow



Man muß bedenken, daß gerade aus dem jähen Umbruch, den die moderne Naturwissenschaft durchmacht, unausgesetzt reaktionäre philosophische Schulen und Richtungen, große wie kleine, emporsprießen...

Und um einer solchen Erscheinung nicht ratlos gegenüberzustehen, müssen wir begreifen, daß sich ohne eine gediegene philosophische Grundlage keine Naturwissenschaft, kein Materialismus im Kampf gegen den Ansturm der bürgerlichen Ideen und gegen die Wiederherstellung der bürgerlichen Weltanschauung behaupten kann. Um diesen Kampf bestehen und mit vollem Erfolg zu Ende führen zu können, muß der Naturforscher moderner Materialist, bewußter Anhänger des von Marx vertretenen Materialismus sein, das heißt, er muß dialektischer Materialist sein.

W. I. Lenin in: Über die Bedeutung des streitbaren Materialismus, 1922

geräten, für neue Formen der Energiegewinnung spielen heute schon die Kenntnisse über die Gesetze der Elementarteilchenprozesse eine große Rolle.

Teilbarkeit und Unerschöpflichkeit

Wie wird die Forschung weitergehen? Sind die Elementarteilchen auch wieder teilbar? Gibt es eine unendliche Teilbarkeit, oder existiert nach oftmaliger Teilung nur noch etwas Nichtmaterielles als Ursache der materiellen Objekte? Der Materialismus stellt dazu im Einklang mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft fest, daß die weitere Erforschung der elementaren physikalischen Prozesse wiederum zu materiellen Objekten und Prozessen führt, was er in der Erkenntnis ausdrückt: Die Einheit der Welt besteht in ihrer Materialität.

Wenn der Idealismus die Existenz eines nichtmateriellen Ursprungs der materiellen Teilchen behauptet, dann verfälscht er philosophisch die Naturerkenntnis. Manchmal versuchen bürgerliche Ideologen, vereinfachte Vorstellungen vom Materialismus, wie sie einige Naturwissenschaftler in kapitalistischen Ländern vertreten, zur Kritik am dialektischen Materialismus auszunutzen. Da wird behauptet, der Materialismus würde die Existenz letzter unveränderlicher Teilchen als grundlegende Bausteine des Geschehens anerkennen. Ihm wird unterschoben, daß sich Elementarteilchen wie Billardkugeln verhalten müßten, die sich beim Zusammenprallen nicht verändern. Elementarteilchen dagegen wandeln sich in andere um.

Solche Vorstellungen stimmen nicht mit dem dialektischen Materialismus überein. Für ihn ist die Materie in ihren Objekten und Beziehungen unerschöpflich. Deshalb ist die Erkenntnis nie abgeschlossen. Wir dringen immer tiefer in das Wesen der physikalischen Prozesse ein. Ob die Elementarteilchen aus anderen Teilchen bestehen und welche Teilchen das sind, muß die physikalische Forschung entscheiden. Durch den Bau von Beschleunigern, die es erlauben, Teilchen mit noch größeren Energien aufeinanderprallen zu lassen, versucht man, die Elementarteilchen zu teilen. Dabei gab und gibt es verschiedene Vorstellungen von der Teilbarkeit.

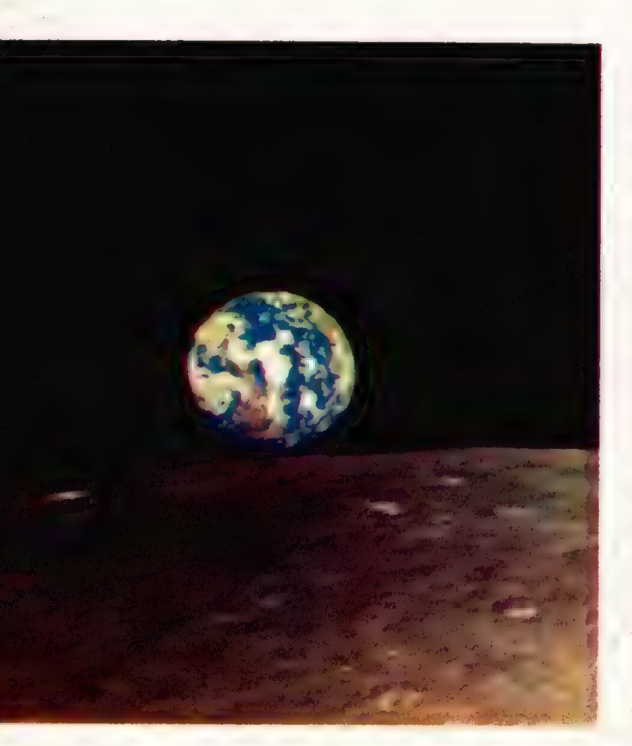
In Auseinandersetzung mit dem Atomismus hatte der Philosoph Descartes im 17. Jahrhundert die Auffassung geäußert, daß auch die Atome teilbar sein müßten. «Denn da, wenn es Atome gibt, sie ausgedehnt sein müssen», schrieb er, «so können wir, mögen sie auch noch so klein gedacht werden, die einzelnen Atome doch in Gedanken in zwei oder mehr kleinere teilen und daraus ihre Teilbarkeit erken-

nen.» Diese Idee war zu jener Zeit praktisch nicht überprüfbar. Heute wissen wir, daß die Atome teilbar sind. Aber sind es auch die Elementarteilchen? Für Descartes würde die Argumentation die gleiche sein. Wenn Elementarteilchen die Ausdehnung von etwa 10^{-13} cm haben, dann müssen sie teilbar sein. Aus unserer täglichen Erfahrung wissen wir, daß Teile zerbrochener Gegenstände räumlich kleiner als der ehemals ganze Gegenstand sind. Wir können die Teile zum Ganzen wieder zusammenfügen, und fehlt ein Teil, dann bleibt beim Zusammenfügen ein Loch. Teilbarkeit in diesem Sinne hieße also, ein Ganzes in räumlich kleinere Teile zu zerlegen, wobei die Teile mit einem Maßstab gemessen werden können.

Diese Vorstellung von der räumlichen Teilbarkeit macht in der Elementarteilchenphysik Schwierigkeiten. Aus bestimmten Elementarteilchen entstehen beim Zusammenstoß, wie uns bisher bekannt ist, andere Elementarteilchen und nicht etwa kleinere Bausteine. Als Maßstab können wir auch nur Elementarteilchen benutzen. Es kann also gar nicht festgestellt werden, ob etwas räumlich Kleineres existiert. Manche Physiker sprechen deshalb davon, daß es eine Elementarlänge gäbe. Diese kleinste überhaupt vorhandene Länge soll nicht weiter teilbar sein. Damit wären die letzten unteilbaren Teilchen von der Ausdehnung dieser Elementarlänge. Andere meinen, diese angebliche Elementarlänge würde nur die Grenzen unseres bisherigen Wissens charakterisieren und die Elementarteilchenphysik würde durch den Bau mächtigerer Beschleuniger, mit denen hohe Energien zum Beschuß von Teilchen mit anderen erreicht werden, zu neuen Einsichten auch über die Struktur der Teilchen kommen, also in den Bereich der Elementarlänge eindringen. Vielleicht finden wir dabei Fundamentalteilchen, das heißt Teile der heute bekannten Elementarteilchen.

So ist 1964 die Hypothese aufgestellt worden, daß die Elementarladung geteilt werden könne und Teilchen mit der Ladung $^1/_3$ und $^2/_3$ existieren. Nach diesen Teilchen, den Quarks, wird fieberhaft gesucht. Trotz mehrerer Erfolgsmeldungen sind sie bisher noch nicht identifiziert worden. Welche von den genannten physikalischen Hypothesen über die Grundstrukturen sich als richtig herausstellt, kann nur die Physik selbst zeigen. Vielleicht entdeckt man die Quarks, wird ein Periodensystem der Elementarteilchen aufgestellt oder eine neue «verrückte» Idee gefunden, die, wie die Physiker sagen, «verrückt» genug sein muß, um das Elementarteilchenverhalten zu erklären.

Die neuesten physikalischen Entdeckungen bestätigen also Lenins Erkenntnis von der Unerschöpflichkeit physikalischer Objekte und Beziehungen.



Die Erde. vom Mond aus fotografiert

Diese Fotografie wurde mit einer Multispektralkamera, jedoch von einem Flugzeug aus einer Höhe von etwa 6000 m, aufgenommen. Sie zeigt den Süßen See bei Eisleben mit der Stadt Seeburg am Ostufer. Es handelt sich um eine Infrarot-Aufnahme. Alle Wasserflächen und die Dächer der Häuser sind rot. Am Nordufer des Sees befindet sich ein Badestrand, am Südufer stehen Bungalows. Rings um den See liegen Obstplantagen, die blauen Flächen sind schwach bewachsene Ackerflächen. Sommer 1976

Diese Aufnahme vom Baikalsee wurde aus einer Höhe von 250 Kilometern von den Kosmonauten Waleri Bykowski und Wladimir Axjonow von Bord des Raumschiffes Sojus 22 mit der von Spezialisten der UdSSR und der DDR entwickelten und im VEB Carl Zeiss Jena hergestellten Multispektralkamera fotografiert. Von Südosten mündet der Fluß Selenga in den Baikal, die braunen und dunkelbraunen Flächen sind Wälder. Das Band von Quadraten auf der Westseite (blau) sind abgeerntete Felder, die rötlichen Flächen noch bewachsene Felder. September 1976

Kernphysik kann man nur durch den dialektischen Materialismus verstehen

Einen unvergeßlichen Eindruck hinterließ Paul Langevin (namhafter französischer Physiker) nicht nur in meinem Gedächtnis, sondern auch bei allen, die ihn kannten. Ich sah in ihm die Verkörperung all jener guten Vorstellungen, die wir mit Frankreich verbinden.

Ich wurde mit Langevin im Jahre 1924 auf dem Solvay-Kongreß bekannt. An der Spitze Frankreichs stand die chauvinistische Regierung Poincaré mit dessen Anhänger Clemenceau. Langevin, der mit den hohen Zielen der Oktoberrevolution sympathisierte, sah die unwürdige historische Rolle Frankreichs und bewies mir, einem Vertreter des Sowjetlandes, nachdrücklich, daß das gegenwärtige Frankreich, das französische Volk – das die Ideen der Französischen Revolution und der Pariser Kommune fortsetzt – ein fortschrittliches Volk ist, das von seiner jetzigen Regierung weit entfernt ist. Wie strahlte Langevin, als er ein Jahr später auf den Sieg der Volksfront und den Sturz der Chauvinisten stolz sein konnte. Alle seine Freunde sagten, daß sie ihn nicht wiedererkannt hätten, so sei er aufgeblüht, als er von der sein Gefühl bedrückenden Kränkung befreit war, die durch den Frankreich entehrenden politischen Kurs auf ihm gelastet hatte.

Langevin war ein Anhänger des dialektischen Materialismus. Ich habe gehört, wie er 1933 in einem Vortrag anläßlich der feierlichen Eröffnung der Jubiläumstagung über physikalische Chemie in Anwesenheit von Regierungsmitgliedern und der Leitung der Sorbonne sagte: Auf keinem anderen Wege kann man die Kernphysik verstehen, außer durch den dialektischen Materialismus. Meine Aufenthalte in Paris benutzte er

Ein fauler Trick des Idealismus

Die physikalische Forschung entdeckt immer mehr Gesetze des Verhaltens elementarer physikalischer Objekte. Sie werden in Theorien formuliert, die mathematisch oft sehr anspruchsvoll sind. Manche idealistische Philosophen nehmen die mathematischen Beziehungen für die wirklichen Zusammenhänge. Sie vergessen, wie Lenin sagt, über der Mathematik die Materie. Das zeigt die Behauptung eines Philosophen in der BRD, der die Ergebnisse der Naturwissenschaften so interpretierte: «Die letzte Stufe der Analyse des Materiellen führt auf ein Immaterielles!» Damit soll ausgedrückt werden, daß in der Natur eine ideelle Ordnung existiere, auf die die Entwicklung der Naturwissenschaft hinweise und die sie in mathematischen Theorien erfasse. Dieser Gedanke ist nicht neu. Im Altertum versuchte ihn der idealistische Philosoph Platon mit seinem Höhlengleichnis zu verdeutlichen. Er verglich das wirkliche Leben der Menschen mit dem Aufenthalt in einer dunklen Höhle. In ihr sind die Menschen so an Ketten geschmiedet, daß sie an einer Wand nur die Schatten dessen sehen, was vor dem Eingang der Höhle passiert. Sie erblicken nie die Sonne und nicht die von ihr beleuchteten Gegenstände. Diese Gegenstände sind nach Platon die Ideen, und das Licht der Sonne ist die Wahrheit. So wie der Mensch in der Höhle nur die Schatten an der Wand sieht, erkennt er nach Platon nur die Schatten der Ideen in den Gegenständen, die er untersucht. Damit ist für ihn die wirkliche Welt etwas Ideelles, eine Welt von Ideen, und die uns in den Sinnen gegebene Welt ein Abklatsch davon.

Die Entwicklung der Naturwissenschaft zeigt die Unhaltbarkeit solcher idealistisch-mystischen Konstruktionen. Es wird keine ideelle Ordnung, sondern es werden

dazu, mit jungen Physikern über die Thesen des dialektischen Materialismus und Fragen des sozialistischen Aufbaus zu diskutieren. Langevin war Vorsitzender der Gesellschaft für Französisch-Sowjetische Freundschaft und organisierte jedesmal, wenn ich kam, eine Sitzung der Gesellschaft. Außerdem organisierte er einige der Vorträge, die ich an der Sorbonne gehalten habe. Zusammen mit ihm war stets Marie Curie anwesend, und manchmal befanden sich unter den Gästen sogar ein Kardinal und Mitglieder der Regierung...

Ich entsinne mich einer Episode. Einmal, während des Mittagessens bei Langevin, klingelte irgend jemand an der Tür, und seine jüngere Tochter, die die Tür öffnete, kam mit der freudigen Nachricht zurück, daß Langevin mit der höchsten Auszeichnung eines Kommandeurs des Ordens der Ehrenlegion geehrt worden sei. Langevins Reaktion war unerwartet: Wenn sie glauben, daß sie mich damit kaufen können, dann irren sie sich. Als der Ehemann seiner Tochter, der hochbegabte Physiker und Kommunist Solomon, von den deutschen Okkupanten erschossen worden war, trat Langevin in die Französische Kommunistische Partei ein – an Stelle von Solomon, wie er sagte.

Seine moralische und wissenschaftliche Autorität war außerordentlich groß. Alle französischen Physiker sahen in ihm ihren Vater, nicht nur, weil die meisten seine Schüler waren, sondern auch deshalb, weil er immer eine Quelle neuer wissenschaftlicher Ideen war und weil er einem jeden gern mit all seiner Erfahrung zu Hilfe kam.

A. F. Joffe, einer der Begründer der sowjetischen Physikerschule, in: Begegnungen mit Physikern, 1962

Naturgesetze, wie das Hebelgesetz, das Fallgesetz, Gesetze der Elementarteilchenprozesse usw. entdeckt. Objekte verhalten sich gesetzmäßig. Ohne frei fallenden Körper, vorhandene Hebel oder materielle Elementarteilchen existiert auch kein Gesetz. Wer nun meint, das Gesetz, ein System von Gesetzen oder die Ordnung in der Natur sei ideellen Ursprungs, verfällt in eine aus der Naturwissenschaft nicht zu entnehmende Spekulation.

Marx entlarvte den damit verbundenen Trick, indem er auf die Existenz allgemeiner Begriffe verwies. Wenn man Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen hat, dann spricht man von Obst. Hier bestände die Spekulation darin, das Obst an sich suchen zu wollen, das ideell und wirklich sein soll und von dem die Äpfel und Birnen nur ein Schatten sind. So könnte man statt der Schimmel und Rappen das Pferd an sich, statt Eisen, Kupfer, Blei das Metall an sich, statt der objektiven Gesetze das Gesetz an sich und statt der geistigen Fähigkeiten des Menschen den Geist an sich suchen. Der idealistische Philosoph nimmt den allgemeinen Begriff für die Wirklichkeit, er erklärt die mathematische *Theorie* zur wirklich existierenden ideellen Ordnung der Welt. Sicher gibt es solche idealistischen Spekulationen, aber sie sind aus der Naturwissenschaft nicht zu begründen. Sie erweisen sich als idealistische weltanschauliche Kurzschlüsse.

Materielle Objekte und Prozesse sind selbst wieder materiellen Ursprungs, und die Analyse des Materiellen führt zur Aufdeckung objektiver Gesetze und nicht zu etwas Ideellem, wie manche idealistische Philosophen behaupten. Deshalb erweist sich nur der Materialismus in seiner höchsten Form als dialektischer Materialismus, als die mit der Naturwissenschaft übereinstimmende Philosophie; mehr noch: Materialismus und Naturwissenschaft bilden eine innere Einheit.

DIETER B. HERRMANN

Die Erforschung des Weltalls

Die Astronomie zählt zu den ältesten Naturwissenschaften. Sie entstand aus dem für die frühen Kulturvölker elementaren Bedürfnis, sich in Raum und Zeit zu orientieren. Nicht zufällig stellt der Kalender eine der frühesten und wichtigsten Errungenschaften der Sternbeobachtung dar.

Einen ersten Gipfelpunkt erreichte die Astronomie in der griechischen Sklavenhaltergesellschaft, als der berühmte Astronom Claudius Ptolemäus (um 90 bis 160) das geozentrische Weltbild entwickelte. Im Zentrum der Welt befindet sich nach seiner Auffassung die Erde, um die sich alle anderen Himmelskörper bewegen. Um der aus der Schule des idealistischen Philosophen Platon stammenden Forderung nach ausschließlich kreisförmigen Bewegungen aller Himmelskörper zu genügen, war Ptolemäus gezwungen, ein sehr verwickeltes System auszuarbeiten. Er erreichte es jedoch, daß die Stellungen der verschiedenen Himmelskörper nach seiner Theorie auf lange Zeit im voraus bestimmt werden konnten. Das Weltall wurde als endlich angenommen. Die Sphäre der scheinbar feststehenden Sterne (Fixsterne) galt als äußere Begrenzung der Welt. Zwischen Himmel und Erde sollte nach den Vorstellungen des griechischen Denkers Aristoteles (384–322 v. u. Z.) ein prinzipieller Gegensatz bestehen. Während das Reich «unter dem Monde» (sublunar) die Welt des Vergänglichen darstellte, sollte «jenseits des Mondes» in der supralunaren Sphäre alles in ewigem Gleichmaß verharren. Neben diesen Anschauungen gab es auch großartige materialistische Denkansätze. Die Griechen Demokrit (um 460–370 v. u. Z.) und Epikur (341–270 v. u. Z.) lehrten ein unendliches Weltall, Aristarch von Samos (Ende d. 4. Jh. bis 1. Hälfte d. 3. Jh. v. u. Z.) vertrat ein Weltbild mit der Sonne im Mittelpunkt. Doch diese und andere Ansichten konnten sich beim damaligen wissenschaftlichen Kenntnisstand und unter den Bedingungen der antiken Sklavenhalterordnung nicht durchsetzen. Obwohl das geozentrische Weltbild auf der falschen Ansicht beruhte, daß sich die Erde im Mittelpunkt der Welt befindet, handelte es sich um eine bedeutende wissenschaftliche Leistung und eine notwendige Stufe in der langen Geschichte der Erkenntnis des Universums.

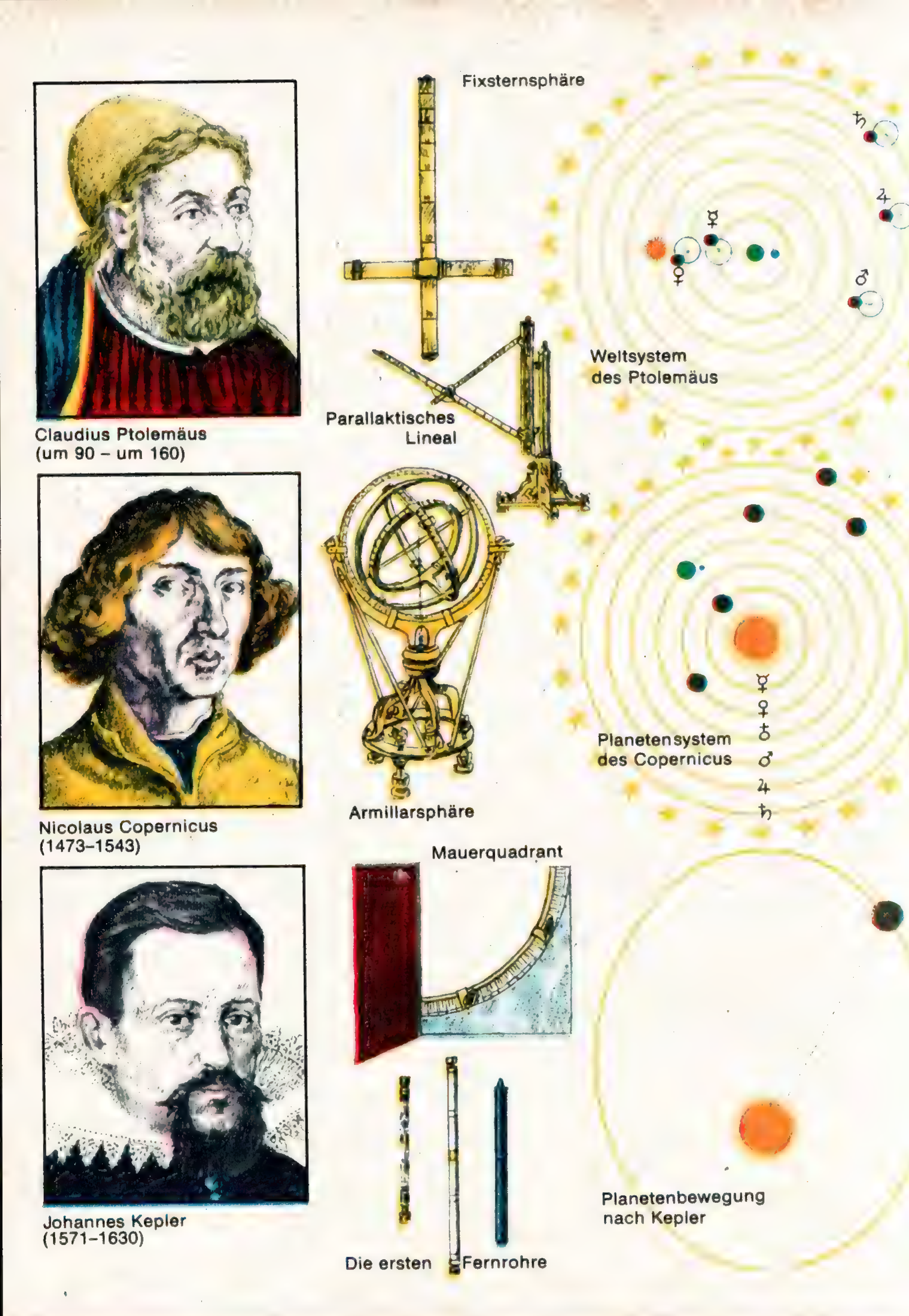
Erst etwa tausend Jahre nach Ptolemäus wurde das antike Weltbild ernstlich erschüttert. Die Ursache dafür lag in grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen. Mit der Entwicklung der Produktivkräfte und der Entstehung einer neuen Klasse, des Bürgertums, gewannen astronomische Beobachtungen wieder erheblich an Bedeutung, insbesondere für die Orientierung der Handelsschiffe auf See. Daher wurde auch den astronomischen Werken der Antike wieder Beachtung geschenkt. Die von Johann Gutenberg (um 1394–1468) etwa 1435 eingeführten beweglichen Lettern für den Buchdruck schufen hervorragende Bedingungen für die Verbreitung des antiken Wissensgutes in der Renaissance, jener «größten progressiven Umwälzung, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte» (F. Engels). Die Erneuerer der Sternkunde in Europa stellten bei ihren Beobachtungen jedoch bald fest, daß zwischen der antiken Planetentheorie und den tatsächlichen Planetenstellungen erhebliche Abweichungen auftraten.

In dieser Situation entwarf der geniale polnische Gelehrte Nicolaus Copernicus (1473–1543) seine revolutionierende Theorie vom Planetensystem mit der Sonne im Zentrum. In diesem heliozentrischen Weltbild stellte die Erde nur noch einen Planeten unter anderen Planeten dar. Es war der erste Schritt der Astronomie auf dem Wege zur Erkenntnis von der materiellen Einheit der Welt. Die neue Auffassung stieß jedoch auf den geballten Widerstand der herrschenden Klasse, die sich in ihren Grundpositionen angegriffen fühlte, nachdem kühne Denker wie die Italiener Giordano Bruno (1548–1600) und Galileo Galilei (1564–1642) weltanschauliche Schlußfolgerungen aus dem heliozentrischen System abgeleitet hatten. Die herrschende Klasse versuchte unter Einsatz aller Machtmittel, den Vormarsch der Naturwissenschaften zurückzudrängen. Bruno starb im Jahre 1600 den Feuertod, und Galilei wurde von der Inquisition gezwungen, seine Meinung öffentlich zu widerrufen. Der Fortschritt der Wissenschaft ließ sich aber auf diese Art nicht aufhalten. Neue bedeutende Erkenntnisse trugen zum weiteren Ausbau des copernicanischen Systems bei: Der deutsche Astronom und Mathematiker Johannes Kepler (1571–1630) entdeckte die drei heute nach ihm benannten Gesetze der Planetenbewegung. Der Engländer Isaac Newton (1642–1727) fand mit dem Gesetz der allgemeinen Massenanziehung die Begründung für die von Kepler beschriebene Bewegung der Planeten. Die besondere Stellung der Sonne im Planetensystem resultiert nämlich aus ihrer im Vergleich zu den Planeten überragenden Masse.

Die weitere Entwicklung der Astronomie ist entscheidend durch das schnelle Wachstum der Produktivkräfte geprägt worden, weil daraus unter anderem ein beachtlicher Aufschwung in der Herstellung leistungsfähiger Forschungsinstrumente resultierte.

Die Fixsterne – bei Copernicus noch äußerer Rand der Welt – wurden als im Raum verteilte Sonnen erkannt, die unserer Sonne prinzipiell gleichen. Diese Sonnen, so stellten erstmals Immanuel Kant (1724–1804) und Wilhelm Herschel (1738–1822) fest, bilden ein gewaltiges Sternsystem, das die Form einer flachen Linse hat und von dem wir heute wissen, daß es rund 100 Milliarden Sonnen enthält und einen Durchmesser von etwa 100 000 Lichtjahren besitzt. Jenseits unserer Milchstraße spürte man mittels großer Forschungsinstrumente zahlreiche weitere solcher Galaxien auf, die sich wiederum zu Haufen anordnen. Bis in Entfernungen von mehreren Milliarden Lichtjahren reichen gegenwärtig die Beobachtungsinstrumente der Astronomie! Die Forschung brachte auch die alte Aristotelische Ansicht zu Fall, daß es im Universum keine Entwicklung gebe. Schon Kant hatte 1755 in seiner berühmten Schrift «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels» das Bild eines ständigen Werdens und Vergehens der Objekte im Universum dargelegt. Die Forschung, insbesondere die neue Disziplin Astrophysik, die sich mit der Beschaffenheit der Himmelskörper beschäftigt, hat gezeigt, daß die Objekte im Weltall tatsächlich ihre Lebensgeschichte haben und nach den der Materie innewohnenden Gesetzen entstehen, existieren und wieder vergehen. Sowohl theoretische Überlegungen, die unter anderem auf der Relativitätstheorie von Albert Einstein (1879–1955) beruhen, als auch Beobachtungsergebnisse brachten den bedeutsamen Befund, daß sich auch das Weltall als Ganzes entwickelt.

Überblicken wir den langen Weg der Erforschung des Weltalls, so schauen wir auf ein von Widersprüchen und Kämpfen gekennzeichnetes dramatisches Ringen um Wahrheit, das die Fähigkeit des Menschen, die Gesetze der Natur zu erkennen, aufs eindrucksvollste bestätigt. Neuartige Methoden, wie die Untersuchung der Himmelskörper vom Kosmos aus seit dem Start von Sputnik 1 durch die UdSSR im Jahre 1957, werden uns zweifellos zu noch tieferen Erkenntnissen über die gesetzmäßigen Prozesse der Materie im Weltall führen.


Fixsternsphäre
Weltsystem
des Ptolemäus
Parallaktisches
Lineal
Claudius Ptolemäus
(um 90 – um 160)
Nicolaus Copernicus
(1473–1543)
Armillarsphäre
Planetensystem
des Copernicus
Mauerquadrant
Johannes Kepler
(1571–1630)
Planetenbewegung
nach Kepler
Die ersten Fernrohre


Milchstraßensystem nach Herschel

Friedrich Wilhelm Herschel (1738–1822)

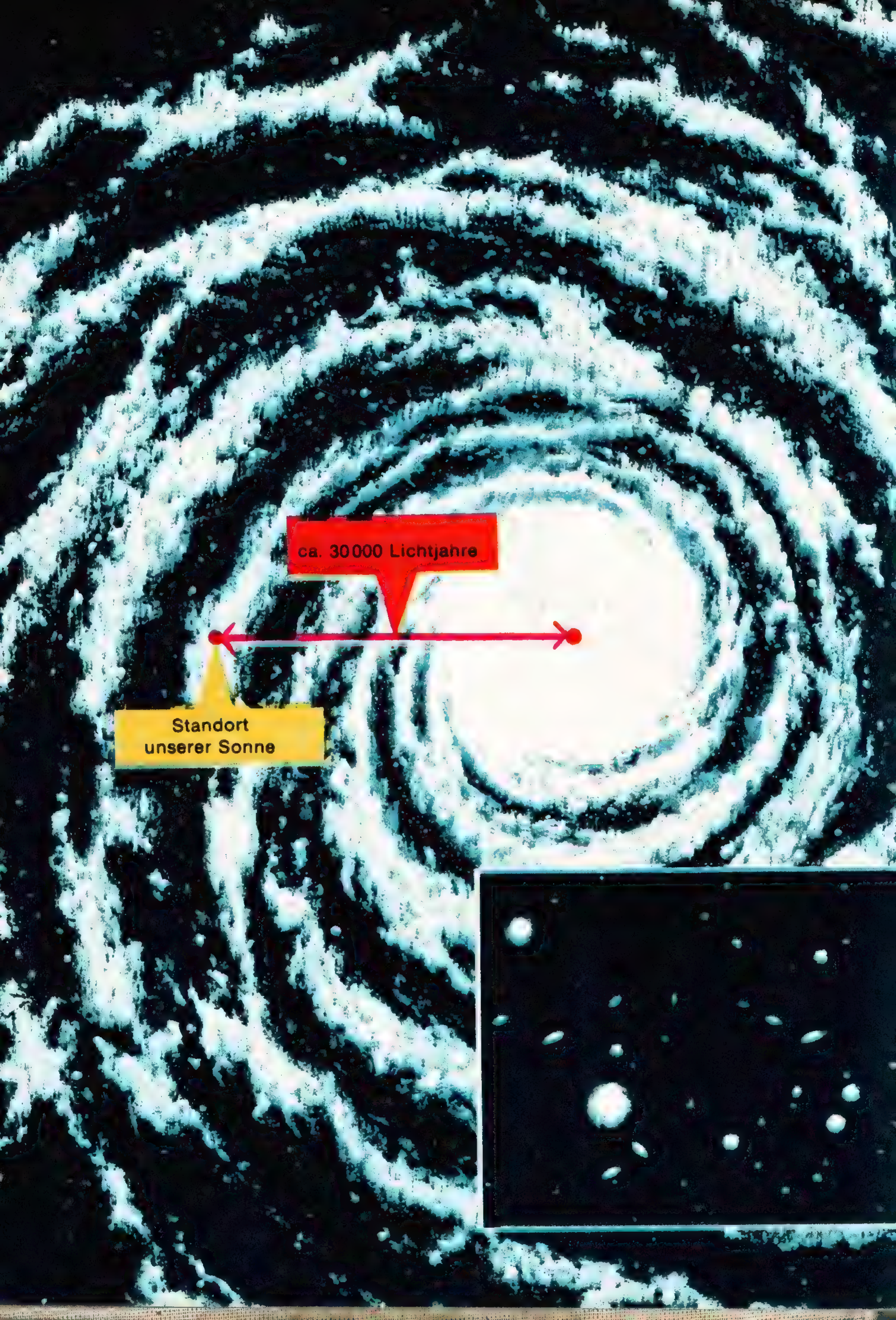
120-cm-Spiegelteleskop von Herschel

102-cm-Yerkes-Refraktor (Linsenfernrohr – USA, 1897), Abschluß der Entwicklung der Linsenfernrohre

Erforschung des Weltalls *Tafel I*

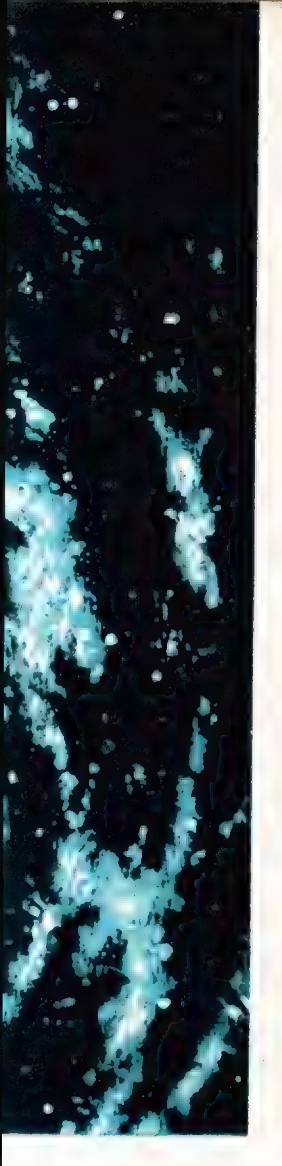
Sternsystem im Sternbild Andromeda

Mit dem Hooker-Spiegelteleskop (USA, 1919) stieß die Astronomie in die Welt jenseits unseres Milchstraßensystems vor


ca. 30 000 Lichtjahre
Standort
unserer Sonne



Tafel II

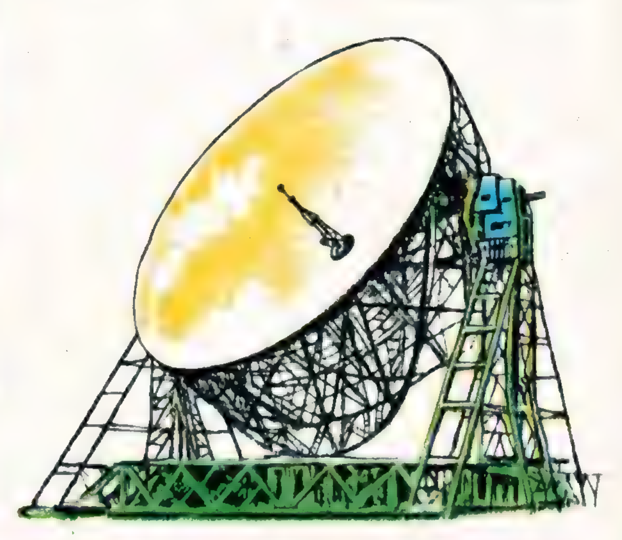


Unser Milchstraßensystem mit etwa 100 Milliarden Sonnen (nach Radiobeobachtungen, schematisch), ein Sternsystem von zahlreichen anderen

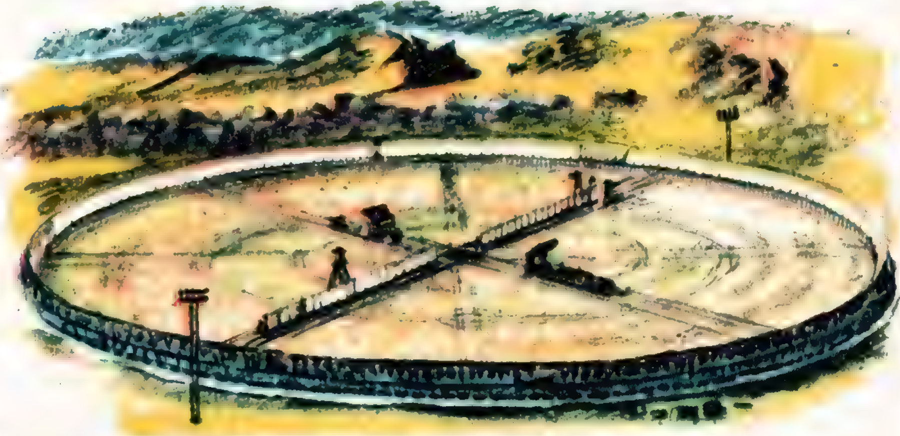
Sputnik I (UdSSR, 1957)



6,1-m-Teleskop im Kaukasus (UdSSR, 1974)



76-m-Radioteleskop Jodrell Bank (Großbritannien, 1958)





RATAN 600 (UdSSR, 1977), das größte unbewegliche Radioteleskop der Welt



HANS-JÜRGEN TREDER

Signale aus dem All

Bis vor 30 Jahren war die einzige wesentliche Quelle für Informationen über die außerirdische Materie das Licht, d. h. der sichtbare Teil des elektromagnetischen Spektrums. Auf der Analyse des von den kosmischen Objekten ausgesandten Lichtes mit Hilfe von optischen, insbesondere spektroskopischen Methoden und deren theoretischer Deutung beruhten alle Informationen über die Physik dieser Objekte. Diese Informationen wurden ergänzt durch die Ausdehnung der Beobachtungen auf die angrenzenden infraroten und ultravioletten Gebiete des Spektrums.

Neue Informationsquellen werden erschlossen

Vor etwa drei Jahrzehnten wurde ein neues «Informationsfenster» erschlossen: durch die Entdeckung der kosmischen Radiostrahlung. Hinzu kam die Einführung der Radartechnik zur Bestimmung der Entfernungen von Planeten und Satelliten, die eine Verfeinerung der Himmelsmechanik mit sich brachte. Durch die Radio-Astronomie wurde nicht nur eine Fülle von neuen Daten über bereits bekannte kosmische Objekte gewonnen, sondern es wurden auch Objekte entdeckt, die wegen der Schwäche ihrer sichtbaren Strahlung bisher unentdeckt geblieben waren.

Mit Hilfe von künstlichen Satelliten, Raumsonden und Raketen sind seit über 15 Jahren Beobachtungen außerhalb der Erdatmosphäre möglich. Diese erstrecken sich nun über den ganzen Bereich des elektromagnetischen Spektrums. Es entstand die Röntgen-Astronomie. Sie registriert die von kosmischen Objekten verschiedenster Art ausgesandte Röntgenstrahlung und fügt ihre Erkenntnisse zu den übrigen astronomischen Beobachtungen hinzu. Ferner ermöglicht die Forschung mit in Satelliten und Raketen eingebauten Instrumenten eine Teilchen-Astronomie. Bei ihr sind die Träger der Informationen nicht mehr elektromagnetische Wellen, sondern sehr energiereiche und sich daher fast mit Lichtgeschwindigkeit bewegende Kernteilchen, Teilchen der sogenannten primären kosmischen Strahlung. In der Diskussion sind außerdem Überlegungen, neben den elektromagnetischen Wellen und den Teilchen der kosmischen Strahlung noch andere Wellen und Partikel aus dem Kosmos aufzufangen. Vor allem wird in der Sowjetunion und in den USA die Idee einer «Neutrino-Astronomie» entwickelt.

Die Neutrinos sind Teilchen, die wie die Lichtquanten keine Ruhmasse haben und sich daher genau mit Lichtgeschwindigkeit bewegen. Sie besitzen jedoch ganz andere Eigenschaften als die Lichtquanten. Insbesondere haben sie eine äußerst schwache Wechselwirkung mit der übrigen Materie, so daß sie auch dichte und dicke Schichten praktisch ungestört durchdringen können. Solche Neutrinos entstehen bei den Kernfusionsprozessen, die im Innern der Sterne ablaufen und die Quelle ihrer Strahlungsenergie sind. Daher sollte die zu entwickelnde Neutrino-Astronomie einen direkten Einblick in das Sterninnere – zunächst in das Innere unseres Fixsterns, der Sonne – erlauben. Die zum Nachweis der durchdringenden Neutrino-Strahlung notwendigen physikalischen Einrichtun-

gen («Neutrino-Teleskope») gibt es als ein Ergebnis von Forschungen in der Kernphysik und in der Elementarteilchenphysik. Die Suche nach den von der Sonne ausgesandten Neutrinos ist das zur Zeit wohl aufregendste Kapitel der Astrophysik; es hat größte Bedeutung auch für die Mikrophysik und für die Erdgeschichte.

Diese neuen Erkenntnisse haben eine lange Geschichte. Die Sterne wurden schon in den frühesten Zeiten der Menschheit beobachtet. Fundamentale Bedeutung für das wissenschaftliche Weltbild hatten die Arbeiten von Nicolaus Copernicus, Galileo Galilei, Johannes Kepler, Isaac Newton und ihren Nachfolgern.

Die copernicanische Wende in der Astronomie

Als unmittelbares Ergebnis seiner Arbeiten entdeckte *Copernicus* im 16. Jahrhundert die Einheit der Geometrie von Himmel und Erde. Er begründete damit die euklidische Maßbestimmung des kosmischen Raumes. Es gelang ihm, eine himmlischen und irdischen Prozessen gemeinsame mathematische Darstellung der Bewegungsvorgänge in der Mechanik zu geben, das heißt eine gemeinsame Kinematik zu formulieren. Der Ausbau und die Weiterführung der Gedanken von *Copernicus* haben die Einsicht in die materielle Einheit der Welt und die Erkenntnis ihrer objektiven Gesetzmäßigkeiten konkretisiert und vertieft.

Auf Grund der intensiven und langjährigen Beobachtungen von *Tycho Brahe* konnte *Kepler*, indem er dieses Material verallgemeinerte, die Gesetze der Planetenbewegungen herleiten. Er gab die von *Copernicus* noch aus der Antike übernommene Vorstellung auf, nach der sich die Himmelskörper als ideale Gebilde auf Kreisbahnen bewegen müssen. Sie stimmte mit den Beobachtungen nicht überein. *Galilei, Kepler* und andere wandten erstmalig ein physikalisches Instrument, das Fernrohr, an, um Himmelserscheinungen zu erforschen. Sie erkannten hierbei, daß die Himmelskörper (Sonne, Mond, Saturn) keine idealen mathematischen Körper sind, sondern strukturierte Gebilde wie die Erde.

Galilei begründete die zu mathematisch formulierbaren Naturgesetzen führende experimentelle Physik und erkannte physikalische Gesetze, die sowohl für himmlische als auch für irdische Körper galten. Er holte im Sinne von *Copernicus* die Mathematik «vom Himmel auf die Erde».

Zusammenfassende Krönung dieser Epoche war die Formulierung der ersten und umfassenden Theorie physikalischer Bewegungsformen durch *Newton*. Dazu gehörten die Aufstellung einer einheitlichen Dynamik für himmlische und irdische Körper und die Formulierung des Gravitationsgesetzes, das für das gesamte Universum gelten sollte. Die Bewegung aller Körper ist durch die erkannten Gesetze bestimmt. Sie vollzieht sich wie ein Uhrwerk, das, einmal aufgezogen, nun ständig läuft. *Newton* nahm an, daß irgendwann ein solcher erster Anstoß erfolgt sei, der auch dann erforderlich werden würde, wenn der Bewegungsablauf des Sonnensystems wegen der Störungen im System neu reguliert werden muß. Der Ausbau der Störungstheorie von *Leonhard Euler* bis *Pierre-Simon Laplace* zeigte dagegen die Stabilität des Sonnensystems über astronomisch lange Zeiträume.

Die noch von *Copernicus* und *Kepler* behauptete zentrale Stellung des Sonnensystems im Weltall wurde bis zu der Einsicht weitergeführt, daß es praktisch unendlich viele Sonnen im Universum gibt, unter denen unser Sonnensystem keine besondere Stellung einnimmt. Das wurde schließlich im 20. Jahrhundert durch die extragalaktische Astronomie bestätigt.

Eine Konsequenz der copernicanischen Wende ist die Entdeckung der genetischen Einheit der Materie. *Immanuel Kant* nutzte *Newtons* Erkenntnisse und begründete, daß im Prinzip die Materie aus sich selbst heraus erklärt werden kann, was auch für das Entstehen der gegenwärtigen Materie-

formen gilt. Der Kosmos wurde nicht mehr als Uhrwerk, sondern in seiner Veränderlichkeit als Entwicklungsprozeß begriffen.

Bis Ende des 18. Jahrhunderts galt fast allgemein, daß zwischen der Chemie und Physik der Erde und der der Himmelskörper prinzipiell unüberschreitbare Unterschiede bestünden. Diese Behauptung wurde zunächst erschüttert durch die Ausarbeitung der Kosmogonie, das heißt der Lehre von der Entstehung der kosmischen Objekte. Die Veränderlichkeit der kosmischen Objekte war bekannt. Ihre Entstehung aus anderen Objekten wurde untersucht. Durch die Meteoriten-Forschung, beginnend mit *Ernst Chladni* 1794, konnte festgestellt werden, daß himmlische Körper im Prinzip dieselbe chemische und mineralogische Struktur haben wie irdische Körper. *Gustav Kirchhoff* und *Robert Bunsen* begründeten dann 1860 die Spektralanalyse und ermöglichten damit, den physikalischen Zustand sowie die chemische Zusammensetzung der Sonne und der Sterne astrophysikalisch zu erforschen. Damit wurden die Universalität der physikalischen Grundgesetze im Kosmos und die Einheit der Materie bewiesen und die Kosmogonie physikalisch fundiert.

In den letzten Jahrzehnten ist die Synthese von Physik und Astrophysik noch viel enger geworden als bisher. Astronomie und Astrophysik können heute etwa in demselben Sinne wie Kernphysik, Festkörperphysik und Plasmaphysik als spezielle Disziplinen der Physik angesehen werden. Die Entwicklung der Astrophysik als Teilgebiet der allgemeinen Physik ist die konsequente Fortsetzung der copernicanischen Wende. Sie wurde durch die Erweiterung der astronomischen Forschung mit Hilfe neuer Geräte, durch Nutzung der Satelliten und durch Anwendung physikalischer Methoden möglich.

Der Kosmos als Entwicklungsprozeß

Der Kosmos erweist sich als ein Entwicklungsprozeß. Theoretisch zeigte das *Abraham A. Friedmann* 1922. Er wandte die *Einsteinsche* Gravitationstheorie auf den Kosmos als Ganzes an. Dabei stellte er fest, daß die tatsächlichen Verteilungen der Massen und Bewegungen der Sterne und Sternsysteme im Raum einen geschichtslosen Kosmos mit den elementaren Naturgesetzen selbst unvereinbar sein lassen. Das bedeutet, daß der Rahmen, in dem diese Naturgesetze im Kosmos zusammenwirken, eben selbst zeitlich veränderlich ist. Es wird eine universelle Zeitrichtung ausgezeichnet.

Das Universum ist also ein *sich entwickelnder* Kosmos. In ihm wirken Naturgesetze unter immer veränderten Bedingungen, wobei zwischen diesen ein gesetzmäßiger Zusammenhang besteht. Daher ist grundsätzlich kein kosmischer Prozeß unter gleichen Bedingungen wiederholbar. Auf Grund der universellen Änderung der Bedingungen für das Wirken der Naturgesetze entwickeln sich die physikalischen Eigenschaften des Kosmos selbst. Im Kosmos entstehen gesetzmäßig immer neue Arten von Körpern, Systemen und Bewegungen. Im Rahmen dieses Entwicklungsprozesses bildeten sich auch die gegenwärtigen quantitativen und qualitativen Mikrostrukturen (Teilchen- und Quantenzahlen, Isotopenhäufigkeit und -verteilung usw.) heraus und bestimmten ihrerseits die Gesetze der weiteren Entwicklung der Sterne und Sternsysteme. In den letzten Jahren wurden zahlreiche, bis dahin völlig unbekannte Großstrukturen der Materie im Kosmos neu entdeckt, wie beispielsweise die als Quasare bezeichneten sternartigen Objekte. Das sind Galaxien (galaktische Kerne) hoher Verdichtung, welche sich in einer kritischen Phase beschleunigter Evolution befinden. Energieumsetzungen in Quasaren übersteigen in ihrer Intensität die normaler Galaxien um zehn und mehr Größenordnungen.

Die als Pulsare in Erscheinung tretenden Neutronen- und Baryonensterne kennzeichnen ein abschließendes Entwicklungsstadium der Einzelsterne. Sie ähneln Makroatomkernen, in denen der radio-

aktive Zerfall durch das eigene Schwerefeld abgebremst wird. Die «schwarzen Löcher» sind das (z.T. noch hypothetische) extremste Stadium der Entwicklung von überdichten Sternen. In ihnen übertrifft die Gravitationswechselwirkung alle anderen Wechselwirkungen und kapselt den Stern gegen seine Umgebung ab. Gleichzeitig entstehen im Universum ständig neue Sterne. Sie bilden sich entweder explosiv aus primärer «Protomaterie» innerhalb der Kerne der Galaxien oder unter der Wirkung der eigenen Schwerkraft aus kosmischen Wolken von nichtstellarem Gas und Staub.

Die neuentstehenden Strukturen besitzen ihre spezifischen Bewegungs- und Entwicklungsgesetze, welche grundsätzlich mit der Raum-Zeit-Struktur verflochten sind. Man kann sagen, daß alle auf Grund der fundamentalen Naturgesetze möglichen quantitativen und qualitativen materiellen Strukturen und Bewegungen im Laufe der Entwicklung des Universums auch tatsächlich entstehen.

Allgemein zeigt die Kosmologie, daß die kosmische Materie gerade auf Grund der einheitlichen Naturgesetzlichkeit in der Vergangenheit andere Eigenschaften besessen hat als in der Gegenwart und daß im Kosmos auch in der Zukunft – unter wieder veränderten Bedingungen – neue Eigenschaften der Materie entstehen.

In der Geschichtlichkeit des Kosmos zeigt sich die Unerschöpflichkeit der Materie.

Astronomie und Weltanschauung

Für die Entwicklung und den Inhalt des naturwissenschaftlichen Weltbildes waren und sind die Beiträge der Astronomie von hervorragender Bedeutung. In seiner «Dialektik der Natur» hob *Friedrich Engels* hervor, daß die moderne Naturwissenschaft mit der Begründung des heliozentrischen Weltsystems durch *Copernicus* beginnt; wesentlich auf dem astronomischen Werk von *Copernicus, Brahe, Kepler* und *Galilei* aufbauend, entstand die klassische Naturwissenschaft. Als zweiten großen Beitrag der Astronomie zum allgemeinen Weltbild nannte *Engels* die wissenschaftliche Begründung der Kosmogonie durch *Kant*, durch die erstmalig der Entwicklungsgedanke auf streng wissenschaftlicher Basis eingeführt wurde. *Engels* diskutierte ferner anhand der zeitgenössischen Schriften von *Julius Robert von Mayer, Johann Heinrich von Mädler* und *Angelo Secchi* die beginnende Entwicklung der auf der mechanischen Wärmelehre und der Spektralanalyse aufbauenden Astrophysik, die einen entscheidenden Beitrag zur Erkenntnis der materiellen Einheit des Universums brachte. Diese Astrophysik begründete dann im 20. Jahrhundert – in enger Wechselbeziehung mit der Atomphysik und der Quanten- und Relativitätstheorie – die Lehre vom Sternaufbau und der Sternentwicklung sowie die wissenschaftliche Kosmologie. Heute ist die astronomische Forschung eine der bedeutenden Wissenschaftsdisziplinen, die die fundamentalen Einsichten in die allgemeinen Naturgesetze vertiefen, erweitern und umgestalten. Die neuen physikalischen, meßtechnischen und mathematischen Methoden der Astronomie und der Raumforschung vereinigen sich erneut mit den fortgeschrittensten Disziplinen aller Naturwissenschaften – von der Elementarteilchenphysik bis zur Molekularbiologie.

Die von *Friedrich Engels* und *Wladimir Iljitsch Lenin* begründeten drei fundamentalen Erkenntnisse der materialistischen Naturdialektik – materielle Einheit der Welt, Unerschöpflichkeit und Unzerstörbarkeit der Materie, Welt als Entwicklungsprozeß – sind Grundaussagen über die Struktur und die Entwicklung des Kosmos und seiner Teilsysteme. Alle drei Thesen werden durch die Astrophysik bestätigt. Die Einsicht in die materielle Einheit der Welt ist die philosophische Grundlage jedes Herangehens an die physikalische Erforschung des Kosmos, denn diese These besagt, daß prinzipiell ein und dieselben fundamentalen Naturgesetze zu allen Zeiten und an allen Orten des Universums gelten.

ULLRICH KUHIRT

Kunst – Quell der Erkenntnis und der Lebensfreude

Ohne die Kunst könnten wir uns unser Leben schwer vorstellen. Wer von uns ginge nicht gern ins Kino und sähe sich einen schönen, spannenden Film an? Wer setzte sich nicht gern vor den Fernsehapparat und ließe ein aufregendes Fernsehspiel auf sich wirken? Wer gäbe sich nicht dem Zauber des Theaters hin, sobald sich der Vorhang hebt? Wer nähme nicht gern ein interessantes Buch zur Hand und ließe sich vom Schicksal der Gestalten, die uns in ihm entgegentreten, fesseln, verfolgte deren Werdegang und fühlte mit ihnen?

Vielleicht hängen in unserer Wohnung geschmackvolle Bilder an der Wand, als Originale oder Reproduktionen, die wir immer wieder gern betrachten. Viele Jungen und Mädchen haben auch schon durch Ausstellungs- oder Museumsbesuche mit ihrer Klasse die Schönheit bildender Kunst erleben gelernt. Wer sehnt sich nicht, ein modernes Kofferradio oder, noch besser, einen Kassettenrecorder, womöglich mit Rundfunkteil, zu besitzen? Es ist anregend und bringt Freude, gute, moderne Tanzmusik zu hören mit «heißem» Rhythmus, der ins Blut geht. Aber manche haben auch bereits die Gedankentiefe, die Harmonie, das wunderbare Wirken ernster Musik nachempfinden gelernt, sich vielleicht eine kleine Schallplattensammlung zugelegt oder sogar selbst Tonbandaufnahmen von solcher Musik gemacht.

Dies alles und noch vieles mehr gehört im weiten Sinne zur Kunst, die uns auf die verschiedenste Weise, in unendlicher Vielfalt das ganze Leben über begleitet. Sie begegnet uns überall, in der modernen Architektur und in der Gestaltung unserer neuen Städte, in der Buchkunst oder als Denkmal, als gelungenes Plakat an den Litfaßsäulen, ja selbst auf den Briefmarken, die wir sammeln. Die Formen, in denen sie uns erscheint, sind unerschöpflich reich, und ebenso mannigfaltig sind die Bereiche des Lebens, die sie widerspiegelt und uns erschließt.

Über riesige geschichtliche Zeiträume hinweg, in Tausenden und aber Tausenden von Jahren hat die Menschheit die Kunst herausgebildet. Mit ihr hat sie sich ein Instrument geschaffen, mittels dessen sie ihre Welt, von Epoche zu Epoche gründlicher und feiner, in ihrer ganzen Vielschichtigkeit zu erfassen und sich in ihr einzurichten vermag. Literatur und Theaterkunst, Musik und bildende Kunst, die Baukunst und in unserem Zeitalter die Kunst des Films und des Fernsehens brachten Leistungen und Erscheinungsformen hervor, die einen unermeßlichen Schatz an Erfahrungen, an Schönheitsempfinden, einen nie versiegenden Quell ästhetischen Genusses bilden. Wer ein gebildeter Mensch, eine Persönlichkeit werden will, wie sie der Sozialismus braucht, der muß auch Kenntnis haben von der Geschichte und den Leistungen der Kunst, denn das Werden der Kunst spiegelt im Grunde das geschichtliche Werden der Menschheit selbst wider.

Kunst und Volksverbundenheit

Alle große Kunst in der Geschichte der Menschheit zeichnete sich dadurch aus, daß sie am Geschick der Menschen ihrer Epoche bewußt Anteil nahm, daß sich ihre

Schöpfer von den Idealen eines besseren, schöneren Lebens der Menschen leiten ließen, daß sie über vollendete künstlerische Meisterschaft verfügten. Niemals stand oder steht wahre Kunst abseits von den gesellschaftlichen Bewegungen.

Wir wissen, daß Kunstwerke in ihrer Wirkung oft Jahrhunderte oder gar Jahrtausende überdauern. Fragen wir uns, warum dies so ist, dann finden wir, daß die Ideen und Vorstellungen, die in ihnen verkörpert sind, Vorstellungen vom gesellschaftlichen Fortschritt der Menschen sind, daß es sich hier um Werke handelt, die die Geschichte vorwärtszudrängen suchten und tatsächlich auch die Menschen in ihrer Erkenntnis der Wirklichkeit voranbrachten.

Viele große Meister früherer Jahrhunderte vermochten ihre Gedanken und Vorstellungen von einer menschenwürdigen Welt in so vollendeter Weise künstlerisch auszuprägen, daß man meint, es könne neben ihnen nichts Vollkommeneres geben. Welch bewunderungswürdige Meisterschaft spiegelt sich in den klassischen Skulpturen der Griechen, der Antike! Wie vorzüglich und uns heute immer noch bewegend vermochte der Meister von Naumburg seinen neuen, für jene fern zurückliegende Zeit fortschrittlichen Vorstellungen von den Menschen seiner Generation Gestalt zu geben! Die Künstler der Renaissance halfen mit ihrem bildnerischen Werk oder poetischen Wort, ein neues Zeitalter der Menschheit heraufzuführen, und ihre Schöpfungen wirken mit unverminderter Kraft bis in unsere Tage fort. Leonardo da Vincis, Dürers, Cranachs oder Rembrandts Bilder entwerfen eine noch in unseren Augen gültige Vorstellung vom geistigen Reichtum des frühen bürgerlichen Humanismus; Goya kämpfte leidenschaftlich mit seiner Kunst gegen die nationale Unterdrückung seines Volkes und gegen dumpfen Aberglauben und gelangte zu einer völlig neuen künstlerischen Wertung des Menschen.

Welch Reichtum an Gedanken von der Größe und Kraft der menschlichen Persönlichkeit verkörpert sich in den literarischen Schöpfungen der klassischen bürgerlichen deutschen Literatur, eines Goethe, Schiller und Heine, der russischen Literatur von Puschkin bis Tolstoi, in vielen Werken der Weltliteratur! Welche Bereicherung nicht nur unserer Gefühlswelt, sondern auch unseres Verständnisses vom Sinn des Lebens erfahren wir aus der Musik eines Bach und Mozart, eines Beethoven und Tschaikowski, wenn man sie nur zu erleben und zu erfassen weiß! Eine solche Fähigkeit zu erwerben, Kunst zu erleben, Kennerschaft in Dingen der Kunst zu entwickeln – das ist unser aller Anliegen, wollen wir unser Leben reicher machen.

Kunstwerk und Künstler

Wie aber kommt es, daß uns ein Kunstwerk so zu fesseln vermag? Warum können ein Roman, ein Gemälde, ein Film oder ein Musikstück uns zugleich Genuß und neue Erkenntnisse vermitteln über Menschen und Dinge, selbst über solche, die uns längst bekannt sind?

Das liegt daran, daß Kopf und Hand des Künstlers die Wirklichkeit nicht einfach abbilden. Bei der Gestaltung eines Kunstwerkes wirkt das Bewußtsein einer künstlerischen Persönlichkeit mit, das die Eindrücke von der Welt nicht lediglich registriert, sondern prüft und verallgemeinert, das die Erscheinungen des Lebens in ihrer Schönheit und Bedeutung für den Menschen wertet. Der Künstler legt in sein Werk seine eigenen Erfahrungen, sein Empfinden hinein; er prägt in ihm seine ganz persönliche Sicht der Welt aus, fixiert sein Urteil über seine Zeitgenossen, die er darstellt, über die gesellschaftlichen Prozesse, die sich um ihn abspielen.

Gerade dieses Spannungsverhältnis zwischen der objektiven Realität der Dinge, von der der Künstler ausgeht, und der subjektiven Sicht der Wirklichkeit durch die künstlerische Persönlichkeit verleiht dem Kunstwerk – im Unterschied zur Wissenschaft – seine Eigentümlichkeit und



seinen Reiz. Der Künstler nimmt die Erscheinungen der Wirklichkeit niemals schlechtweg so, wie er sie vorfindet. Im Prozeß des Schreibens, des Malens oder Zeichnens, des Komponierens wandelt er sie ab, verändert er sie, betont er ihm Wichtiges, rückt er Unwichtiges beiseite oder läßt es gar ganz fort, bringt er die Dinge nicht selten in neue Beziehungen zueinander, sucht er auf diese Weise in das Wesen der Dinge einzudringen. Seine schöpferische Phantasie läßt ihn gestalterische Ideen finden, die das, was er aus dem Leben schöpfte, umformen und ihm gleichsam einen neuen, dichterisch überhöhten, poetischen Sinn geben. So vermittelt jedes gute literarische oder bildkünstlerische, jedes musikalische Kunstwerk uns zugleich ein Stück der Persönlichkeit seines Schöpfers. Und wir treten, zumeist ganz unbewußt, an jedes Kunstwerk auch mit dem Erwarten heran, nicht nur etwas von dem, *was* dargestellt ist, zu erfahren, sondern nachzuempfinden, *wie* es der Künstler gesehen, gehört oder erfühlt hat.

Dabei gilt es zu bedenken, daß der Künstler nicht losgelöst von der Gesellschaft existiert. Jeder Künstler lebt in einer bestimmten Gesellschaftsordnung, wird in gegebene soziale Verhältnisse hineingeboren, prägt im Prozeß seines geistigen Reifens in sich eine weltanschaulich-ideologische Haltung aus, die ihn mit einer bestimmten Klasse der Gesellschaft verbindet. Alle diese Faktoren formen ihn, beeinflussen seine Sicht der Wirklichkeit, geben seiner Wertung der Erscheinungen Inhalt und Richtung.

Mit anderen Worten: Der Künstler läßt sich von den Interessen und Zielen, von den Lebensauffassungen und Zukunftsvorstellungen der Klasse leiten, der er sich verbunden fühlt und der gegenüber er sich verantwortlich weiß. Von dieser Warte aus beurteilt er das historische Geschehen in seiner Zeit. Jedes musikalische, literarische, bildkünstlerische oder Bühnenwerk läßt uns etwas von dem Ideal erkennen und erleben, das dem Künstler vorschwebte. Je umfassender seine persönlichen Idealvorstellungen mit denen der fortschrittlichen Klasse, mit den Lebensinteressen seines Volkes übereinstimmen, desto tiefer wird der Wahrheitsgehalt seines Werkes sein. Unerläßliche Voraussetzung dafür ist sein inniges Verbundensein mit den Wünschen und Hoffnungen, mit den Forderungen und Zielen der werktätigen Massen, die den Fortschritt der Gesellschaft verwirklichen.

Im Unterschied zu fortschrittlichen Künstlern vergangener Epochen vermag sich der sozialistische Künstler eine wissenschaftlich fundierte Weltanschauung, ein richtiges, umfassendes Bild von der Welt und den in ihr wirkenden Gesetzmäßigkeiten zu erarbeiten. Die Kenntnis und Anwendung des Marxismus-Leninismus gestattet ihm, den Dingen viel genauer auf den Grund zu gehen und seinem Werk einen viel umfassenderen Wahrheitsgehalt zu verleihen.

Dabei verhält sich der sozialistische Künstler sehr aufmerksam gegenüber den künstlerischen Leistungen der Vergangenheit. Bedeutung und Wirkungskraft der sozialistischen Kunst beruhen nicht zuletzt darauf, daß sie bewußt alle humanistischen Überlieferungen der Kunst früherer Zeiten in sich aufnimmt, kritisch wertet und nutzt zur schöpferischen Lösung gegenwärtiger Probleme. Dieses vielschichtige und wechselseitige Verhältnis zwischen Erbe der Vergangenheit und Aufgaben der Gegenwart, zwischen Tradition und Neuerertum sollte man nie außer acht lassen, wenn man ein Kunstwerk richtig erfassen will.

Kunst als Waffe

Alle große Kunst war stets kämpferische Kunst, die mit ihren Mitteln für eine bessere Zukunft der Menschen eintrat. Besonders deutlich zeigt das die proletarische, die sozialistische Kunst.

Als die Arbeiterklasse die Bühne der Geschichte betrat, als sie unter Führung

Madonna mit dem Apfel, Gemälde von Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553)

ihrer revolutionären Partei den Kampf für eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, für die Beseitigung aller Ausbeutung und Unterdrückung aufnahm, da entstand an ihrer Seite und aus ihrem Schoße auch eine neue Kunst. Die Kunst der Arbeiterklasse war, ist und bleibt eine bewußt kämpferische Kunst, die aktiv teilnimmt an den Klassenauseinandersetzungen der Zeit und streitbar eintritt für die Interessen der Werktätigen, für den Sozialismus und Kommunismus.

In einer Zeit schweren Kampfes der deutschen Arbeiterklasse gegen den Imperialismus und seine verbrecherischste Erscheinungsform, den heraufziehenden Faschismus, in den zwanziger Jahren faßte der revolutionäre Dramatiker Friedrich Wolf diese Grunderkenntnis vom Wesen der Kunst in die knappen Worte: «Kunst ist Waffe.» Diese Einsicht ist heute so gültig wie damals. In ihr verkörpert sich eine tiefe geschichtliche Erfahrung: Will Kunst gesellschaftlich wirksam, will sie lebendig bleiben, muß sie für den Fortschritt der Menschheit kämpfen und ihm dienstbar sein.

Gewaltige, die Menschen erschütternde und mobilisierende Wirkungen hat die revolutionäre sozialistische Kunst in ihrer Geschichte ausgelöst. Man denke an den tiefen Einfluß, den die Romane Maxim Gorkis auf das Bewußtsein der Arbeiterklasse und aller fortschrittlichen Menschen Rußlands und vieler anderer Länder ausgeübt haben. Durch die Werke Scholochows, Ostrowskis, Makarenkos sind ganze Generationen sozialistischer Kämpfer geformt worden. Die Kampflieder Hanns Eislers und die Fotomontagen John Heartfields inspirierten Millionen zum Kampf für den Sieg der Arbeiterklasse. Nur wenige Künstler haben die Not und zugleich die innere Schönheit, die geistige Kraft des arbeitenden Menschen so bewegend gestaltet wie Käthe Kollwitz. Revolutionäre Dichter wie Wladimir Majakowski oder Bertolt Brecht rüttelten mit ihren Werken die Menschen in der ganzen Welt auf; ihr Vermächtnis ist längst geistiges Gut aller wahrhaft fortschrittlichen Kräfte geworden.

Oder blicken wir in die jüngste Vergangenheit! Selbst unter schrecklichen Foltern verstummte die Stimme des revolutionären chilenischen Volkssängers Victor Jara nicht; Pablo Neruda wandte sich noch auf dem Sterbebett leidenschaftlich gegen jene, die die Würde des Menschen mit Füßen treten.

Im Sozialismus blühen die Künste

Große und bewegende künstlerische Darbietungen – die Festivale des politischen Liedes, die Theatertage der Jugend, bedeutende Ausstellungen, Auftritte bekannter Ensembles u. a. m. – haben wohl jedem, der daran teilnehmen konnte, vor Augen geführt, wie stark die fortschrittliche, sozialistische Kunst zu begeistern, zu packen, zu mobilisieren vermag. Worauf beruht diese aktivierende, Freude und Genuß schenkende Wirkung?

Unsere sozialistische Kunst ist eine Kunst, die sich auf die revolutionäre Veränderung der Wirklichkeit richtet. Sie will wahre Erkenntnisse über das Sein der Menschen vermitteln, will dazu beitragen, den befreiten Menschen unserer sozialistischen Gesellschaft geistig und in seiner Gefühlswelt zu bereichern und zu vervollkommnen. Sie kleidet ihre Aussagen in eine Form, die ihrem Publikum zugänglich und verständlich ist und die es gestattet, daß jeder, der sich mit Kunst befaßt, sie aufnehmen kann. Das soll nicht simpel verstanden sein, als ob Kunst nur oberflächlich Erscheinungen der Wirklichkeit abschildere oder sozusagen nur Leichtbekömmliches serviere. Nein, qualitätvolle Kunst fordert von ihrem Publikum oft viel ernsthaftes und konzentriertes geistiges Mitgehen. Sie kann sich dank ihrer Funktion, das Leben auf eine besondere, nur ihr eigene Weise widerzuspiegeln, unendlich vielfältiger gestalterischer Möglichkeiten bedienen, deren Spanne sehr

weit reicht, von unmittelbar sinnlich-bildhafter Darstellung wirklichen Geschehens bis zu einer phantastisch-sinnbildhaften, metaphorisch überhöhten Gestaltungsweise. Sie wird sich in ihrem Sinngehalt nur jenen Lesern, Hörern oder Betrachtern erschließen, die eingehend, mit Interesse und Anstrengung des Geistes, darum bemüht sind, alle inhaltlichen Komponenten und formalen Werte des Werks zu ergründen. Doch muß im Werk selbst unumgänglich ein gutes Maß an sozialen Erfahrungen und Einsichten vom Künstler niedergelegt sein, an denen der Leser oder Betrachter seine eigenen Erfahrungen und Einsichten messen, prüfen und aktivieren kann. Wir bezeichnen eine solche Kunst als realistische Kunst. Diese unsere Kunst lebt und wirkt auf dem Fundament des Sozialismus, wird von den Ideen des Sozialismus genährt. Ihre Aussagen sind bestimmt von den Zielen der sozialistischen Gesellschaft. Es ist eine Kunst des sozialistischen Realismus.

Die sozialistisch-realistische Kunst ist ein tatkräftiger und unersetzlicher Helfer beim Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung, bei der Formung sozialistischer Persönlichkeiten, die sich nicht nur durch vielseitiges Wissen, sondern gleichermaßen durch eine reiche Erlebniswelt, durch Begeisterung und Liebe für alles Gute und Schöne auszeichnen, das die Menschheit hervorgebracht hat. Diese Kunst ermutigt die Menschen, die in ihnen schlummernden Fähigkeiten und Begabungen voll zu entfalten und sie für die Gestaltung eines schönen, friedlichen, menschenwürdigen Lebens einzusetzen. Das verlangt von den Künstlern die bewußte und aktive, die offene Parteinahme für die revolutionären Ideen der Arbeiterbewegung, für den So-

Der die Fahne aufhebt, Gemälde von Geli M. Korshew, 1959/60



zialismus. Darum sind Volksverbundenheit und Parteilichkeit wesentliche Kennzeichen der sozialistischen Kunst und des sozialistischen Künstlers. Und nur darum vermag die sozialistische Kunst eine so wirksame Waffe zu sein in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der Gegenwart.

In unserer sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik haben alle Gattungen der Kunst neue Bedingungen gefunden für eine fruchtbare, vielseitige Entfaltung. Und wir können heute sagen: Diese Möglichkeiten wurden genutzt.

Eng verbunden mit der Arbeiterklasse und deren Verbündeten, mit der marxistisch-leninistischen Partei, hat die Kunst der DDR bedeutende Leistungen hervorgebracht. Ständige Impulse erhielt sie dabei durch das enge Zusammenwirken mit der sowjetischen Kunst und das brüderliche Zusammenwirken mit Künstlern der sozialistischen Länder.

Theateraufführungen von manchen Ensembles der DDR haben international Aufsehen erregt, literarische Leistungen in vielen Ländern Anerkennung gefunden, und auch die anderen Kunstgattungen stehen nicht zurück. Künstlerpersönlichkeiten wie Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Anna Seghers, Otto Nagel, Fritz Cremer, Walter Felsenstein, Gisela May, Paul Dessau, Ernst Hermann Meyer, Wolfgang Heinz und viele andere haben Leistungen hervorgebracht, die in den Schatz der fortschrittlichen Kunst der Welt eingegangen sind. Künstler der jüngeren Generation treten mit reifen Werken in immer größerer Zahl in die Fußtapfen der älteren, ihrer Lehrer.

Die Kunst hat sich im Leben unseres Volkes längst ihren Platz, hat sich Liebe und hohe Achtung erobert. Die enormen Besucherzahlen der Ausstellungen, Museen, Konzerte, Theateraufführungen, die von Jahr zu Jahr steigende Nachfrage nach Büchern, das Volkskunstschaffen oder die Singebewegung beweisen dies mit Nachdruck. Das Leben bestätigt: Je ideenreicher und vielfältiger die Künstler auf die Bedürfnisse der sozialistischen Gesellschaft eingehen, um so stärker entfaltet sich das Interesse des Publikums an unserer Kunst, um so mehr wird die sozialistische Kunst ein untrennbarer Bestandteil im Leben des einzelnen und der Gesellschaft, ein Quell der Lebensfreude und des geistigen Reichtums.

Kunst und Imperialismus

Aber so, wie die Kunst unter sozialistischen Bedingungen ein wichtiges Mittel ist, den Menschen in seinen Gedanken und Gefühlen reicher zu machen, seine schöpferischen Kräfte zu mehren, sein Leben zu verschönen, so kann sie in der Ausbeutergesellschaft auch in abscheulicher Weise mißbraucht werden. Und sie wird es tagtäglich im Imperialismus. In extremer Weise spiegelt sie heute den Verfall humanistischer Werte wider und hat nichts zu tun mit wirklich volksverbundener Kunst. Mit Hilfe ihrer Massenmedien suggeriert die Monopolbourgeoisie durch Wort und Bild, durch Schrift und Ton den Werktätigen, daß Unmenschlichkeit und Brutalität, Rausch und Verbrechen «normal», sozusagen alltäglich, selbstverständlich und unveränderlich seien. Manche Werktätige, darunter nicht wenige junge Menschen, werden dadurch in die Irre geführt. Sie erkennen – zumindest zeitweise – nicht, daß ihnen die Monopolbourgeoisie nur ihre eigene, durch und durch menschenfeindliche Lebensweise als Leitbild aufdrängen will. Aber wie in der Politik, so gilt auch im Bereich der Kultur und Kunst das Wort Brechts:

«Und was immer ich auch noch lerne,
das bleibt das Einmaleins:
Nichts habe ich jemals gemeinsam
mit der Sache des Klassenfeinds.»

Das Gesellschaftssystem des Imperialismus ist objektiv kunstfeindlich, weil es seinem Wesen nach unmenschlich, antihumanistisch ist. Aber in der Welt des Imperialismus existiert zugleich eine «zweite Kultur», eine Kultur und Kunst der

fortschrittlichen und revolutionären Kräfte, die in den Werken demokratischer und sozialistischer Künstler ihren Ausdruck findet. Die demokratischen Künstler stehen in Opposition zu der Menschenverachtung der herrschenden Ausbeuterklassen und zu den Produkten kapitalistischer Kulturindustrie. Bewußt oder — wie manche von ihnen — zunächst noch unbewußt befinden sie sich auf antiimperialistischen Positionen oder auf dem Wege dahin. Oft sind ihre Wünsche und Gedanken, ihr Streben nach Frieden und Entspannung, nach sozialer Gerechtigkeit und Menschlichkeit noch verschwommen. Nicht wenige dieser Künstler sind auch noch im Antikommunismus befangen und haben vom realen Sozialismus verzerrte Vorstellungen. Und doch sind sie unsere möglichen Verbündeten, sind sie in dem mit den Mitteln der Kunst geführten Kampf gegen den Imperialismus Bundesgenossen der sozialistischen Kunst.

Bilden die demokratischen Künstler in den imperialistischen Staaten unsere Bündnispartner im Ringen mit dem gemeinsamen Hauptfeind, so sind jene Künstler, die sich fest an die Seite oder in die Reihen der revolutionären Arbeiterbewegung gestellt haben, unsere Klassen- und Kampfgenossen. Sie repräsentieren in der Welt von gestern bereits die Welt von morgen, setzen der imperialistischen Massenkultur und -kunst bewußt die Kunst der revolutionären Arbeiterklasse entgegen. Dabei helfen ihnen die künstlerischen Erfolge der sozialistischen Länder durch die Kraft des Beispiels.

Erleben — erkennen — werten

Unsere sozialistisch-realistische Kunst ist also eine treffsichere Waffe im Kampf gegen alles Rückschrittliche, für die Vollendung der sozialistischen Gesellschaft. Aber man muß, will man sie richtig verstehen, auch ihre Eigenart erkennen. Oftmals empfinden wir Äußerungen der Kunst, gute Erzählungen, fesselnde Filme, spritzige Musik als angenehme Zerstreuung, als gute Unterhaltung. Das ist auch notwendig. Jede Kunst birgt ein Moment des Unterhaltens in sich. Wir genießen das zu Recht.

Stets steht, wenn wir einem Kunstwerk gegenübertreten, es auf uns wirken lassen, am Anfang das Erlebnis, das ursprüngliche Auf-sich-Einwirkenlassen dessen, was Kunstwerk und Künstler uns zu sagen haben. Jeder hat das schon unzählige Male an sich selbst erfahren. Dieses Erleben der Kunst, das Ergriffenheit oder Heiterkeit, Staunen oder Abscheu, ja die ganze Skala menschlicher Gefühle in sich birgt, ist unerläßlich. Aber tiefer wird dieses Erlebnis, wenn es sich paart mit der Fähigkeit, das zu erkennen und zu erfassen, was uns der Künstler mit seinem Werk sagen will, mit dem Wissen um die Eigenheiten der Kunst. In diesem Sinne schrieb der 26jährige Karl Marx in seinen «Ökonomisch-philosophischen Manuskripten»: «Wenn du die Kunst genießen willst, mußt du ein künstlerisch gebildeter Mensch sein.» Aus dem Erleben und Erkennen erwächst die Fähigkeit, das Kunstwerk einzuordnen in die eigene Erlebnis- und Erkenntniswelt, ihm seinen Platz im persönlichen Leben zuzuweisen, mit anderen Worten: es zu werten.

Man muß sich also bilden, um das, was die Kunst uns zu sagen und zu geben hat, voll auszuschöpfen — aber welcher junge Sozialist wollte das nicht? Freilich erfordert das geistige Anstrengung, doch der Lohn dieser Mühe sind wunderbare Erlebnisse, tiefe Erkenntnisse über unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und vor allem Freude an der Schönheit des Lebens und an der Schöpferkraft des Menschen.

PAUL DESSAU

Paris 1936 – Wie das Spanienlied entstand

Wenn ich über meine Erlebnisse und Erfahrungen im Klassenkampf nachdenke, fällt mir eine wichtige Episode aus dem Jahre 1936 ein. Ich lebte damals in Paris, im Exil. Es war eine der erregendsten Zeiten meines Lebens. Der spanische Bürgerkrieg war ausgebrochen. Aus vielen Ländern eilten Freiwillige – Kommunisten, Sozialdemokraten und Demokraten – der von den Faschisten bedrängten spanischen Republik zu Hilfe. Die Internationalen Brigaden wurden aufgestellt.

Damals konnte ich nicht wissen, daß meine späteren Freunde und Genossen Willi Bredel, Bodo Uhse und Ludwig Renn dabei waren. Ganz genau wußte ich nur, daß mein polnischer Freund K. Tag und Nacht für die an der Befreiungsfront kämpfenden Genossen arbeitete. Nur durch ihn konnte ich erfahren, wie es anzustellen war, an die Front zu kommen. Das Komponieren allein wollte mir nicht genügen.

Aber er überzeugte mich mit dem Argument: «Kunst ist Waffe. Wir brauchen deine Lieder.» Er wußte, daß ich damit beschäftigt war, Lieder für die Internationalen Brigaden zu schreiben. Er wußte auch von meinem Vorhaben: «No passarán!» (Sie werden nicht durchkommen!)

Ich hatte keinen Text. Was tut man in einem solchen Fall? Man versucht, selber einen Text zu schreiben. Was ich zustande brachte, sah etwa so aus: «Unsere Heimat ist die Freiheit, eine andre Heimat kennen wir nicht; unsere Brüder kämpfen für die Freiheit, andere Brüder kennen wir nicht. Antifaschisten aller Nationen stehen zusammen Mann an Mann, rufen sich zu unter brüllenden Kanonen: ‹No passarán!›» Meiner Frau, die von der Küche aus

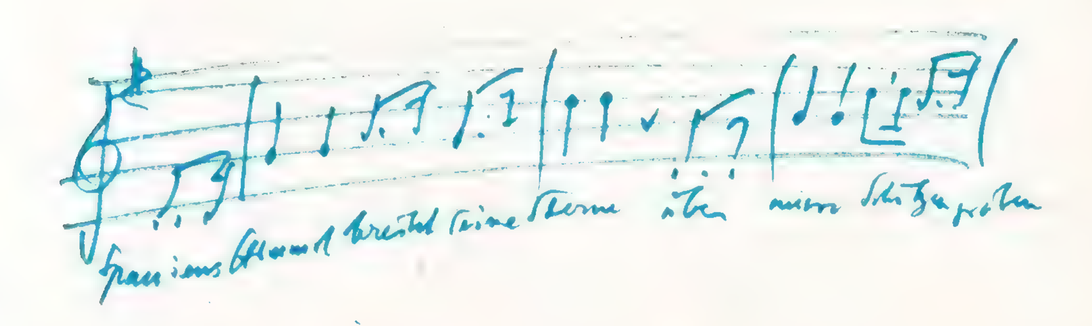
Berliner FDJler singen mit Paul Dessau



mit anhörte, wie ich mich mit Vers und Ton abplagte, mußte der Jammer angekommen sein. Sie notierte in ihr Kochbuch die Verse: «Spaniens Himmel breitet seine Sterne über unsre Schützengräben aus. Und der Morgen grüßt schon aus der Ferne, bald geht es zu neuem Kampf hinaus» usw. usf. Und dann, als ich mich weidlich abgequält hatte, gab sie mir den von ihr verfertigten Text zur «Thälmann-Kolonne».

In wenigen Minuten war die Melodie komponiert. Das Lied übergab ich meinem Freund K., der es sofort nach Barcelona schickte, wo es in die Hände unseres Ernst Busch kam. Kurz darauf sang er es in den Schützengräben der «Thälmann-Brigade» vor. Er berichtete uns bald, daß das Lied zu einem «Volkslied» geworden sei.

«Canciones de guerra» (Kampflieder) flammte es in roter Schrift auf der Titelseite des kleinen Liedbandes, den er uns schickte. Dazu ein einfaches Symbol: Eine Hand umfaßt ein Gewehr – die Hand und die Waffe, mit deren Hilfe später auch in Deutschland der Faschismus zerschlagen wurde.



Der Maler Picasso wurde nach dem Einmarsch der Deutschen in Paris zu seiner eigenen und zur Überraschung seiner Freunde von den Eroberern völlig unbehelligt gelassen, wohl weil das Reichspropagandaministerium aus dieser Tatsache im Ausland Kapital zu schlagen hoffte.

Offiziere und Soldaten der Wehrmacht waren in der Folgezeit häufige Besucher von Picassos Atelier. Ein jeder dieser ungebetenen Gäste wurde stumm empfangen, stumm herumgeführt und erhielt beim Abschied eine Reproduktion des berühmten Gemäldes, das die Zerstörung der baskischen Stadt Guernica durch Naziflieger darstellt. Erst dann sprach Picasso ein Wort und immer nur das eine: «Souvenir!»

Eines Tages stellte sich bei ihm ein Beamter der Geheimen Staatspolizei ein, wies eine solche Reproduktion vor und fragte: «Haben Sie das gemacht?»

«Nein», entgegnete, indem er den Kopf schüttelte, der Meister, «das haben Sie gemacht.»

Ob der Agent diese Antwort nicht oder nur allzu gut verstand, ob er von ihrer Kühnheit überwältigt wurde oder sie als Äußerung eines Wahnsinnigen auffaßte, bleibe dahingestellt; er ging, und Picasso hörte nie wieder von ihm. Dieses hat sich im Jahre 1944 zugetragen, und so etwas ist, wie es in Johann Peter Hebels «Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes» heißt, des Lesens zweimal wert.

F. C. Weiskopf in: Das Anekdotenbuch, 1954



UNSER JAHRHUNDERT – DAS JAHRHUNDERT DES SOZIALISMUS

‹ *Sieger, Gemälde von Willi Sitte, 1972*

Eine Einheit der legendären I. Reiterarmee unter der Führung Semjon M. Budjonnys im Jahre 1920 ▸

Der Kampf um den Sozialismus



JOHANNES ZELT

Oktober 1917 – eine Weltenwende

Oft wird allzu eilfertig versucht, die Bedeutung eines historischen Ereignisses durch die Behauptung zu unterstreichen: «Hier fängt eine neue Epoche an!» Es gibt jedoch nur wenige Ereignisse und Daten, die wirkliche weltgeschichtliche Wendepunkte sind. Revolutionen, in denen die Volksmassen als die wahren Schöpfer der Geschichte die gesellschaftlichen Verhältnisse von Grund auf verändern, sind immer wichtige Einschnitte im historischen Geschehen. Dennoch: Sie sind von verschiedenartiger Qualität.

Nehmen wir das Beispiel der beiden Umwälzungen, denen die Geschichte den Beinamen einer «Großen Revolution» verliehen hat: die Große Französische Revolution von 1789 und die Große Sozialistische Oktoberrevolution von 1917. Beiden Revolutionen sind einige Merkmale gemeinsam: die Härte der Auseinandersetzung des Neuen mit dem Alten, die äußerste Zuspitzung des Klassenkampfes, der Sieg des Fortschritts, der unermeßliche Einfluß auf die weitere Entwicklung im nationalen und internationalen Rahmen.

Wesentlicher als die Gemeinsamkeiten ist aber der fundamentale Unterschied zwischen ihnen. So ersetzte die Revolution von 1789 als bürgerliche Revolution lediglich die eine Ausbeuterordnung – den Feudalismus – durch eine andere – den Kapitalismus. Der Rote Oktober 1917 dagegen beseitigte erstmalig und beispielhaft für die gesamte zukünftige Entwicklung die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Darum steht die Oktoberrevolution am Beginn eines neuen Zeitalters, einer neuen Epoche in der Menschheitsgeschichte.

Vom «Manifest» zum Roten Oktober

Bis zum Großen Oktober kannten die Menschen – von ihrer frühesten Geschichte abgesehen – nur solche Ordnungen, in denen der Sklave vom Sklavenhalter, der Bauer vom Baron, der Knecht vom Herrn, der Arbeiter vom Fabrikbesitzer beherrscht und ausgebeutet wurden. Doch mit dem Entstehen des modernen Proletariats nahte die Schicksalsstunde der Ausbeutergesellschaft überhaupt. Sie wurde angekündigt von Karl Marx und Friedrich Engels, die im «Manifest der Kommunistischen Partei» nachwiesen, daß «die ausgebeutete und unterdrückte Klasse – das Proletariat – ihre Befreiung vom Joch der ausbeutenden und herrschenden Klasse – der Bourgeoisie – nicht erreichen kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft ein für allemal von aller Ausbeutung und Unterdrückung, von allen Klassenunterschieden und Klassenkämpfen zu befreien».

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution war die Fortsetzung und Krönung des langen, ruhm- und opferreichen Kampfes, den die gesamte internationale Arbeiterbewegung bis dahin geführt hatte. Die «Himmelsstürmer» der Pariser Kommune, die 1871 den ersten heroischen Versuch einer proletarischen Revolution unternommen und zeitweilig die Herrschaft der Arbeiterklasse errichtet hatten, konnten noch von der Reaktion blutig niedergeschlagen werden. Gerade aber die unter dem Banner der Kommune entstandene Hymne der Revolution, die «Internationale», verkündete, daß «das Recht» – der endgültige Sieg der Arbeiter –

Mit der Sowjetunion Sieger der Geschichte

Wir stehen an einem Wendepunkt der Geschichte. Die Revolution ist für die Werktätigen und Unterdrückten aller Völker zum Appell und zum Kampfruf geworden. Die russische Sowjetrepublik wurde zum Banner der kämpfenden Internationale, sie rüttelt die Zurückgebliebenen auf, erfüllt die Schwankenden mit Mut und verzehnfacht die Kraft und Entschlossenheit aller. Verleumdung und Haß umgeben sie. Doch sie erhebt sich hoch über diesen ganzen schmutzigen Strom – ein großartiges Werk voll gigantischer Energie und edelsten Idealen. Eine neue, bessere Welt nimmt ihren Anfang...

Das Rußland der Arbeiter und Bauern, das heute seinen ersten Geburtstag begeht, und das revolutionäre Deutschland, das in diesen Wochen geboren wird, sind in ihrem Schicksal untrennbar miteinander verbunden.

Karl Liebknecht in: Grußschreiben an den VI. Allrussischen Sowjetkongreß, 1918

«wie Glut im Kraterherde nun mit Macht zum Durchbruch dringt».

Die Oktoberrevolution ist untrennbar mit dem Wirken Wladimir Iljitsch Lenins verbunden, der die Theorie des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse unter den neuen Bedingungen des Imperialismus weiterentwickelte. Er analysierte das imperialistische Stadium des Kapitalismus und stellte fest: Imperialismus ist monopolistischer, parasitärer, ist faulender, sterbender Kapitalismus. Er ist der Vorabend der proletarischen Revolution. Lenin schuf die Partei neuen Typs, die entscheidende Kraft, die die Arbeiterklasse in ihrem Kampf führt. Er arbeitete die Theorie der sozialistischen Revolution, die Strategie und Taktik des Kampfes für deren Durchführung, Sicherung und Weiterführung aus.

Rußland war seit Beginn des 20. Jahrhunderts zum revolutionären Zentrum in der Welt geworden. Alle gesellschaftlichen Widersprüche, die Gegensätze zwischen den Klassen, waren aufs äußerste zugespitzt. Unter der Führung der Partei der Bolschewiki erwies sich das russische Proletariat als die politisch reifste Abteilung der internationalen Arbeiterklasse und führte die Revolution zum Siege.

Der Sturm bricht los

Unter Leitung Lenins begann der bewaffnete Aufstand am 24. Oktober (6. November jetziger Zeitrechnung). Abteilungen der Roten Garde besetzten lebenswichtige Objekte und Zentren der Hauptstadt Petrograd, darunter die Regierungsstellen. Andere Rote Abteilungen organisierten den Schutz der Betriebe und der Kulturgüter. Rotgardisten und Rote Matrosen blockierten alle Zugänge zur Hauptstadt. Da die Unterstützung des Aufstandes durch die Volksmassen weitgehend gesichert und der Plan äußerst sorgfältig durchdacht war, ging der Aufstand überaus schnell, erfolgreich und mit nur geringen Blutopfern vonstatten.

Die provisorische Regierung hatte sich im Winterpalast, dem ehemaligen Zarensitz, verschanzt. In der Nacht vom 24. zum 25. Oktober (vom 6. zum 7. November) wurde diese letzte Bastion im Sturm genommen. Das Signal zum Angriff gab das sechszöllige Geschütz des Kreuzers «Aurora». Sein Schuß verkündete den Anbruch des neuen Zeitalters.

Zur gleichen Stunde erschien ein von Lenin verfaßter Aufruf «An die Bürger Rußlands!», in dem es hieß: «Die Sache,

für die das Volk gekämpft hat: das sofortige Angebot eines demokratischen Friedens, die Aufhebung des Eigentums der Gutsbesitzer am Grund und Boden, die Arbeiterkontrolle über die Produktion, die Bildung einer Sowjetregierung – sie ist gesichert. Es lebe die Revolution der Arbeiter, Soldaten und Bauern!»

Wie ein Sturmwind fegte der Rote Oktober aus dem russischen Territorium, das ein Sechstel der Erde umfaßt, den Unrat des Zarismus und des Kapitalismus hinaus. Er machte die Völker des weiten Reiches endgültig frei von den feudalen Schmarotzern, frei von korrupten Politikern, frei von der Diktatur der Großkapitalisten, Großgrundbesitzer und Militaristen. «Blickt man zurück», schrieb der junge, fortschrittliche USA-Journalist John Reed, als Zeuge des revolutionären Geschehens, «so scheint Rußland vor dem Novemberaufstand einem anderen Zeitalter anzugehören, fast unglaublich konservativ. So schnell haben wir uns dem neuen, schnelleren Leben angepaßt.»

In der Oktoberrevolution errichtete das russische Proletariat unter Führung der Partei der Bolschewiki seine politische Macht. Die ehemals ausgebeutete Klasse erhob sich zur herrschenden Klasse der Gesellschaft. Der alte Staatsapparat wurde zerschlagen. Mit den Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten wurde die neue Form der revolutionären Staatsmacht geschaffen. Sie verkörperten das Bündnis der Arbeiter und Bauern unter Führung der Arbeiterklasse. «Hätte die schöpferische Volkskraft der revolutionä-

Der Sekretär des Tulaer Stadtkomitees des Komsomol, Fedorow, begrüßt den Agitationszug des Komsomol im Oktober 1919



ren Klassen nicht die Sowjets hervorgebracht», erklärte Lenin, «so wäre die proletarische Revolution in Rußland eine hoffnungslose Sache...» Die Oktoberrevolution beseitigte – was keine Revolution vor ihr zuwege gebracht hatte – die Quelle der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, das Privateigentum an den Produktionsmitteln, womit sie der Bourgeoisie die Grundlagen ihrer Macht entzog. Damit waren erstmalig in der Geschichte der Menschheit die entscheidenden Voraussetzungen für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung geschaffen.

Der Sieg des Großen Oktober durchbrach die Front des Weltimperialismus an ihrer schwächsten Stelle. Dem kapitalistischen System wurde ein Schlag versetzt, von dem es sich nie wieder erholen konnte. Die allgemeine Krise, in der dieses System seit dem ersten Weltkrieg steckte, brach offen aus.

Mit der Oktoberrevolution wurde das Tor zu einer neuen Epoche der Menschheitsgeschichte aufgestoßen, die durch den weltweiten Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus charakterisiert wird. Die Auseinandersetzung zwischen dem Sozialismus und dem Kapitalismus bestimmt von nun an den Gang der Weltgeschichte. Das ist eine Grunderkenntnis, auf die man sich unbedingt stützen muß, wenn man die Geschichte der letzten sechs Jahrzehnte, die Ereignisse und Entwicklungen der Gegenwart verstehen will. Die Ideologen des Imperialismus versuchen, diese Grunderkenntnis vom Charakter unserer Epoche bereits von ihrem Ausgangspunkt her zu verfälschen und zu entstellen. Sie erklären, die Oktoberrevolution sei international «ohne wesentliche Bedeutung», sie sei eine «rein russische Angelegenheit», eine einmalige, zufällige Erscheinung ohne Anspruch auf Allgemeingültigkeit.

Allerdings fällt es den bürgerlichen Geschichtsschreibern und «Politologen» immer schwerer, diese Legende aufrechtzuerhalten. Zu klar und offensichtlich sind die Tatsachen, die der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution den Rang einer Weltenwende gaben. Zu groß sind die weltweiten, weltverändernden Auswirkungen, die diese Revolution zur Folge hatte.

Worin besteht die welthistorische Wirkung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution?

Die Oktoberrevolution brachte als erste Revolution in der Welt dem Volke wirkliche Freiheit und Demokratie und schuf die Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben.

Politik, Produktion, Wissenschaft, Kultur und Bildung stehen im Dienste des Menschen. Das Ziel der Sowjetgesellschaft ist das Glück und Wohl des Menschen.

Der Ruf nach Frieden

Seit dem Ruf der siegreichen Oktoberrevolution «An Alle!» und dem «Dekret über den Frieden» bestimmt der Kampf um Frieden und friedliche Koexistenz das internationale Wirken des Sowjetstaates. Der Kampf um den Frieden gehört zum Wesen des Sozialismus.

Eindrucksvoll schildert die sozialistische Schriftstellerin Berta Lask (1878–1967), wie sie unmittelbar nach dem Großen Oktober durch einen deutschen Frontsoldaten den Friedensappell der jungen Sowjetmacht vernahm. Sie besuchte die Mutter des Soldaten, und zwar in dem Augenblick, als dieser von der Ostfront auf Urlaub gekommen war.

«Und der Funkruf ‚An Alle'?» hörte ich die Stimme des Soldaten. «Davon haben unsere Zeitungen nichts geschrieben», sagte die Mutter, die mein Erstaunen bemerkte, «davon wissen wir wohl nichts...»

«Ja, natürlich, es sollen alle dumm bleiben und nicht die Wahrheit hören. Wir sollen ja weiterkämpfen; bei uns soll alles so weiter bleiben, wie es jetzt ist!»

Ich bat den Soldaten, mir Näheres zu berichten.

«In Rußland hat im November eine zweite Revolution stattgefunden, wissen Sie das?»



Kongreß der Internationalen Roten Hilfe in Moskau 1931.
Im Präsidium: Jelena Stassowa, Wilhelm Pieck und Feliks Kon (von links nach rechts)

«Ja, davon hat man etwas geschrieben, von Lenin und den Bolschewisten...»

«Das ist die Regierung der Arbeiter und Bauern. Räteregierung heißt sie, Sowjetregierung, und die Räte, das sind die Besten aus dem Volk, die Menschen, die das Vertrauen der Arbeiter und Bauern haben. Verstehen Sie das? Das arbeitende Volk hat die Macht.»

«Ja... und der Funkruf?»

«Die neue Regierung, der Rätekongreß mit dem großen Sozialistenführer Lenin an der Spitze, hat einen Funkruf an die kriegführenden Länder gerichtet, sofort einen Waffenstillstand zu beschließen und Friedensverhandlungen einzuleiten.»

«An alle kriegführenden Länder?» Ich konnte es kaum fassen.

«Und sofort? Jetzt gleich? – Wie kühn und groß muß dieser Lenin sein, der als erster und einziger in der Welt den Vorschlag macht, das Morden zu beenden!»

«Kühn? Ja, das muß man wohl sagen», rief der Soldat stolz. «Und er hat noch ganz besonders uns Arbeiter aufgefordert, denn er weiß, daß wir es ernst meinen. Darum heißt es in Lenins Appell:

‚An die klassenbewußten Arbeiter der drei fortgeschrittensten Nationen der Menschheit und der größten am gegenwärtigen Kriege beteiligten Staaten: Englands, Frankreichs und Deutschlands'.»

«Ich verstehe das nicht ganz... Die Regierungen beschließen doch über Krieg und Frieden, und Lenin wendet sich an die Arbeiter?»

«Gewiß schließen die Regierungen den Frieden, aber wir Arbeiter stellen doch die Hauptmasse der Soldaten, und wenn wir nicht mehr kämpfen wollen, dann muß die Regierung Frieden schließen oder...»

Die Mutter gab dem Sohn einen Wink und sagte halblaut: «Sprich nicht zuviel! Man weiß nie...»

Berta Lask, von bürgerlicher Herkunft, brauchte lange Jahre, bis sie sich in die Schar der kämpfenden Arbeiter einreihte. Doch der Widerhall der Oktoberrevolution hatte ihr den Blick geöffnet. Sie bekundete selbst: «Daß Arbeiter und Bauern eines wirtschaftlich rückständigen Landes allen einheimischen und ausländischen Machthabern zum Trotz ihr Schicksal in die eigene Hand genommen hatten, das zeigte mir, wenn auch noch in vagen Umrissen, den Beginn einer neuen Epoche. Eine gewaltige Willenshandlung und doch nicht Willkür, sondern Notwendigkeit, eine Vernichtung ungerechter Macht und zugleich das Sichtbarwerden einer mächtigen ordnenden Kraft – dies war das Größte, das ich erlebte, das Größte, das ein Mensch erleben kann.»

Wirkungsvoll setzt sich die Schriftstellerin, die diese Worte in den fünfziger Jahren schrieb, hier mit einer Behauptung auseinander, die von imperialistischen Ideologen erfunden wurde und auch heute noch gegen die Oktoberrevolution vorgebracht wird, nämlich mit der Behauptung, der Große Oktober sei «nicht demokratisch» gewesen, die Revolution sei dem Volke von Lenin und den Bolschewiki «aufgezwungen» worden.

Wer wissen will, wie diese Revolution mit dem Volk, durch das Volk und für das Volk durchgeführt wurde, wie demokratisch im wahrsten Sinne des Wortes sie verlief, der lese das Buch des bereits erwähnten Journalisten John Reed «Zehn Tage, die die Welt erschütterten». Überhaupt kann man aus diesem tief aufwühlenden Buch, das tagebuchartig mitten im revolutionären Geschehen geschrieben wurde, erfahren, *was* eine Revolution wirklich ist und *wie* das ist, wenn die Arbeiter, die Volksmassen Geschichte, Weltgeschichte machen. John Reed schrieb: «Nicht durch Kompromisse mit den besitzenden Klassen oder mit den anderen politischen Führern, nicht durch einfache Übernahme des alten Regierungsapparates eroberten die Bolschewiki die Macht, noch geschah dies mittels der organisierten Gewalt einer kleinen Clique. Wenn die Massen in ganz Rußland nicht zum Aufstand bereit gewesen wären, hätten sie nicht siegen können. Die einzige Erklärung des bolschewistischen Erfolges liegt darin, daß sie die tiefen und einfachen Bestrebungen der unterdrückten Volksmassen in die Tat umsetzten, indem sie sie dazu aufforderten, das Alte niederzureißen und zu zerstören, und daß sie dann gemeinsam mit ihnen inmitten der noch rauchenden Ruinen an der Errichtung einer neuen Ordnung arbeiteten.»

Ein neues Zeitalter begann

Mit der Oktoberrevolution öffnete das Proletariat die Wege zur Lösung der grundlegenden Probleme, die der Verlauf der Weltgeschichte aufgeworfen hatte: die Beseitigung der Ausbeutung, die Überwindung von Kriegen und Krisen, die ungehinderte Entwicklung der Produktiv-

---

Die Lenin-Partei war die einzige, die das Gebot und die Pflicht einer wirklich revolutionären Partei begriff, die durch die Losung: Alle Macht in die Hände des Proletariats und des Bauerntums! den Fortgang der Revolution gesichert hat...

Dies ist das Wesentliche und Bleibende der Bolschewiki-Politik. In diesem Sinne bleibt ihnen das unsterbliche geschichtliche Verdienst, mit der Eroberung der politischen Gewalt und der praktischen Problemstellung der Verwirklichung des Sozialismus dem internationalen Proletariat vorangegangen zu sein und die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit in der ganzen Welt mächtig vorangetrieben zu haben.

Rosa Luxemburg in: Zur russischen Revolution, 1917

---

kräfte zum Wohle der Menschheit, die freie Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit. Lenin schrieb über die internationale Bedeutung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, daß diese sich in zwei Formen äußere: in ihrem Einfluß auf die revolutionäre Bewegung in anderen Ländern und in der unvermeidlichen Wiederholung ihrer Grundzüge auf der internationalen Ebene.

Unmittelbar zeigte sich der internationale Charakter dieser Revolution darin, daß sie sich auf den Beistand, die Hilfe, die Solidarität der Arbeiterklasse in allen Ländern stützen konnte. Die Spartakusgruppe unter Führung von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring und Clara Zetkin gab den Werktätigen eine klare Einschätzung des Geschehens: «In Rußland hat die Stunde der Entscheidung geschlagen. Zum erstenmal in der Weltgeschichte wird hier von einer proletarischen Masse der Versuch gemacht, die politische Macht im Staate an sich zu reißen. Mit einem Heldenmute sondergleichen, ohne Opfer zu scheuen, ohne das eigene Herzblut zu sparen, kämpfen jetzt die russischen Proletarier, auf das Bauerntum gestützt, um die Aufrechterhaltung und Befestigung ihrer soeben erlangten Herrschaft im Staate. Das Ziel, das sie dabei verfolgen, ist ein doppeltes: *ein Ende mit dem Völkermord, ein Anfang mit der Verwirklichung des Sozialismus...*»

Für Ernst Thälmann, Wilhelm Pieck, Clara Zetkin, für die Kommunistische Partei Deutschlands war die Stellung zur Sowjetunion immer der Prüfstein eines Kommunisten, eines Internationalisten. Dieses Kriterium hat bis heute nichts an seiner Gültigkeit verloren. Wer wirklich für den Fortschritt ist, der steht auf der Seite der Oktoberrevolution, auf der Seite der Sowjetunion.

Unvergessen ist die Solidaritätsaktion «Hände weg von Sowjetrußland!» im Jahre 1920 – eine der größten, die jemals stattfand. Sie verhinderte die Absichten des Imperialismus, die der ehemalige englische Premierminister Winston Churchill auch offen verkündete, die junge Sowjetmacht zu erwürgen. In Deutschland erreichte diese Aktion besondere Stärke. Das war außerordentlich bedeutsam, denn der deutsche Imperialismus gehörte zu den schlimmsten Feinden der jungen Sowjetmacht.

Andererseits war die Oktoberrevolution selbst die größte Unterstützung für das kämpfende Proletariat in den noch kapitalistischen Ländern sowie für die um nationale Befreiung kämpfenden Völker. Unter dem Einfluß der Oktoberrevolution kam es zu revolutionären Erhebungen in vielen Ländern der Erde. Die revolutionären Bewegungen hatten von nun an im Sowjetlande einen selbstlosen Hort der Solidarität, eine zuverlässige Bastion im Kampf gegen den Weltimperialismus.

Im November 1918 wurde den revolutionären Kämpfern in Deutschland die volle solidarische Unterstützung durch die junge Sowjetmacht zuteil. Das Beispiel des russischen Proletariats beflügelte die revolutionären deutschen Arbeiter, Soldaten und Matrosen.

Als die Novemberrevolution ausbrach, ordnete Lenin, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen das Sowjetland selbst zu kämpfen hatte, umfangreiche Hilfsmaßnahmen für die deutschen Arbeiter an, unter anderem die Übergabe von Brot und Getreide.

Im Gefolge der Oktoberrevolution formierten sich kommunistische Parteien in vielen Ländern der Erde, bildete sich die kommunistische Weltbewegung heraus. Sie ist heute zur stärksten politischen und geistigen Kraft unserer Epoche geworden. Der Große Oktober beschleunigte den Gang der Geschichte.

Als wichtigste Errungenschaft der internationalen Arbeiterbewegung nach der Oktoberrevolution entstand das sozialistische Weltsystem. Aber nicht nur die Arbeiterbewegung, sondern alle revolutionären und demokratischen Bewegungen erhielten einen machtvollen Anstoß. In Afrika, Asien und Lateinamerika entwickelte sich die nationale Befreiungsbewegung. Der

Zusammenbruch des imperialistischen Kolonialsystems war nicht mehr aufzuhalten.

Die Erfahrungen der Oktoberrevolution und die Pioniertaten der Sowjetunion sind beispielhaft für alle Völker. Die UdSSR wurde zum Vorbild einer freien, sozialistischen Völkergemeinschaft, weil die Voraussetzungen für einen Bruderbund vieler Nationen geschaffen wurden, wie er nur im Sozialismus möglich ist.

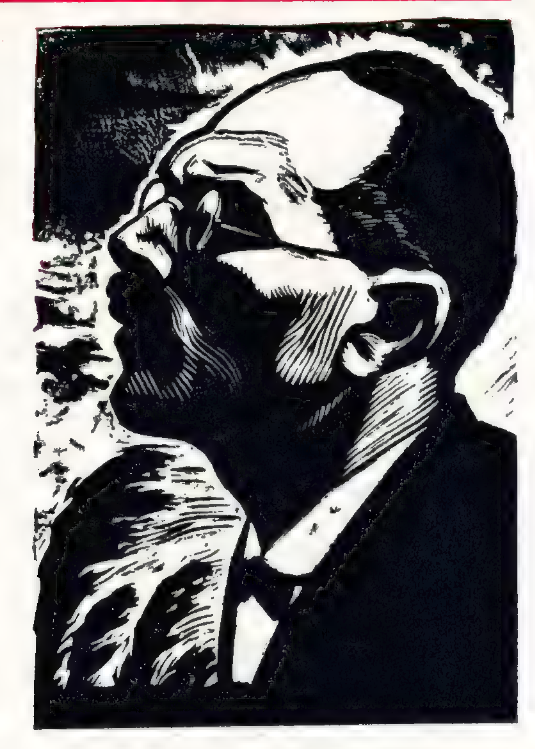
Unsere Deutsche Demokratische Republik kann mit Recht stolz sein auf ihren engen Bruderbund mit der Sowjetunion. Ihre Entwicklung reiht sich ein in den gewaltigen revolutionären Weltprozeß, der mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution seinen Anfang nahm.

Solidaritätsdemonstration Berliner Arbeiterinnen für die Sowjetunion im Jahre 1929



KARL LIEBKNECHT

Trotz alledem!



Karl Liebknecht spricht, Holzschnitt von Alfred Frank (geb. 1884, von den Faschisten hingerichtet am 12. 1. 1945)

Generalsturm auf Spartakus! «Nieder mit den Spartakisten!» heult es durch die Gassen. «Packt sie, peitscht sie, stecht sie, schießt sie, spießt sie, trampelt sie nieder reißt sie in Fetzen!» Greuel werden verübt...

«Spartakus niedergerungen!»

Jawohl! Geschlagen wurden die revolutionären Arbeiter Berlins! Jawohl! Niedergemetzelt an die hundert ihrer Besten! Jawohl! In Kerker geworfen viele Hunderte ihrer Getreuesten...!

Und die Ebert-Scheidemann-Noske haben gesiegt. Sie haben gesiegt, denn die Generalität, die Bürokratie, die Junker von Schlot und Kraut, die Pfaffen und die Geldsäcke und alles, was engbrüstig, beschränkt, rückständig ist, stand bei ihnen. Und siegte für sie mit Kartätschen, Gasbomben und Minenwerfern.

Aber es gibt Niederlagen, die Siege sind; und Siege, verhängnisvoller als Niederlagen.

Die Besiegten der blutigen Januarwoche, sie haben ruhmvoll bestanden; sie haben um Großes gestritten, ums edelste Ziel der leidenden Menschheit, um geistige und materielle Erlösung der darbenden Massen; sie haben um Heiliges Blut vergossen, das so geheiligt wurde. Und aus jedem Tropfen dieses Bluts, dieser Drachensaat für

die Sieger von heute, werden den Gefallenen Rächer erstehen, aus jeder zerfetzten Fiber neue Kämpfer der hohen Sache, die ewig ist und unvergänglich wie das Firmament.

Die Geschlagenen von heute werden die Sieger von morgen sein. Denn die Niederlage ist ihre Lehre. Noch entbehrt ja das deutsche Proletariat der revolutionären Überlieferung und Erfahrung. Und nicht anders als in tastenden Versuchen, in jugendhaften Irrtümern, in schmerzlichen Rückschlägen und Mißerfolgen kann es die praktische Schulung gewinnen, die den künftigen Erfolg gewährleistet...

Die Geschlagenen von heute, sie haben gelernt. Sie sind geheilt vom Wahne, ihr Heil in der Hilfe verworrener Truppenmassen finden zu können; geheilt vom Wahne, sich auf Führer verlassen zu können, die sich kraftlos und unfähig erwiesen; geheilt vom Glauben an die unabhängige Sozialdemokratie, die sie schnöde im Stich ließ. Nur auf sich selbst gestellt, werden sie ihre künftigen Schlachten schlagen, ihre künftigen Siege erfechten. Und das Wort, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das eigene Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann, es hat durch die bittere Lehre dieser Woche eine neue, tiefere Bedeutung für sie gewonnen.

Und auch jene irregeleiteten Soldaten werden bald erkennen, welches Spiel mit ihnen getrieben wird, wenn sie die Knute des wiederhergestellten Militarismus von neuem über sich fühlen; auch sie werden erwachen aus dem Rausch, der sie heute umfängt.

«Spartakus niedergerungen!»

O gemach! Wir sind nicht geflohen, wir sind nicht geschlagen. Und wenn sie uns in Bande werfen – wir sind da, und wir bleiben da! Und der Sieg wird unser sein...

Denn Spartakus – das heißt Feuer und Geist, das heißt Seele und Herz, das heißt Wille und Tat der Revolution des Proletariats. Und Spartakus – das heißt alle Not und Glückssehnsucht, alle Kampfentschlossenheit des klassenbewußten Proletariats. Denn Spartakus, das heißt Sozialismus und Weltrevolution.

Noch ist der Golgathaweg der deutschen Arbeiterklasse nicht beendet – aber der Tag der Erlösung naht. Der Tag des Gerichts für die Ebert-Scheidemann-Noske und für die kapitalistischen Machthaber, die sich noch heute hinter ihnen verstecken. Himmelhoch schlagen die Wogen der Ereignisse – wir sind es gewohnt, vom Gipfel in die Tiefe geschleudert zu werden. Aber unser Schiff zieht seinen geraden Kurs fest und stolz dahin bis zum Ziel.

Und ob wir dann noch leben werden, wenn es erreicht wird – leben wird unser Programm; es wird die Welt der erlösten Menschheit beherrschen. Trotz alledem!

Aus: Die Rote Fahne, 15. Januar 1919

WERA KÜCHENMEISTER

Deutsche Jungkommunisten beim Aufbau von Magnitogorsk

Auch Orte erzählen Geschichte, kennzeichnen Epochen oder Klassenkämpfe. Magnitogorsk ist ein solcher Ort. Seine Geschichte ist die Geschichte unserer Zeit und unserer Zukunft.

Was ist so eigentümlich an dieser Stadt der Sowjetunion? 1930 noch leere und öde Steppe, über die im Winter der eiskalte Buran tobte.

1931 war Magnitogorsk ein «gottverlassenes Dörfchen drunten am Fluß». In der Umgebung entstanden Kosakensiedlungen, kirgisische Nomadenlager, baschkirische Dörfer.

Aber schon 1931 wurde das erste Erz gefördert, 1932 das erste Roheisen abgestochen, der erste Stahl geschmolzen und gewalzt.

Wie konnte in so kurzer Zeit, anfangs sogar ohne qualifizierte Hüttenarbeiter, eine solche Leistung vollbracht werden?

Maxim Gorki hatte 1932 an die Leitung des Werkes geschrieben: «Die Geschichte Ihres Baues ist nicht von lokaler Bedeutung, sondern von gewaltiger politischer Bedeutung für die gesamte Sowjetunion.» Dieser Gedanke des Dichters war bald vielen eigen. In einem Kollektivschreiben der Arbeiter anläßlich der Inbetriebnahme des Hochofens Nr. 1 fand er so Ausdruck: «Hier, auf den Gerüsten von ‚Magnitogorsk', werden wir im Kessel des grandiosen Baues umgeschmolzen. In diesem Prozeß werden die Kader für die weitere Industrialisierung der UdSSR umgeschmolzen.»

Die sich besonders hervortaten, waren die Jungen. Gleich am Anfang wurde der Hochofen Nr. 2 zum Jugendobjekt erklärt. Am 7. Juni 1932 erhielt er den Namen «Komsomolskaja». Das Kollektiv der Komsomolzen wandte sich mit einem Aufruf an alle jungen Hochofenarbeiter der Sowjetunion. Und bald darauf sah man unzählige Jugendliche in Subbotniks Gräben ausheben, Ziegel und Zement tragen, Verschalungen abschlagen, Lagerhallen bauen.

Unter welchen Bedingungen sie dabei arbeiteten, hat Nikolai Ostrowski in seinem Buch «Wie der Stahl gehärtet wurde» beschrieben: «Schneesturm, grimmig wie ein Rudel von Wölfinnen, grausame Uralfröste. Der Wind heult, während nachts, von Schnee eingeweht, eine Abteilung aus der zweiten Komsomolzengeneration beim Schein von Bogenlampen die Dächer der gewaltigen Gebäudeblöcke verglast, die Werkhallen des Weltgiganten vor Schnee und Kälte rettend.»

Die Nachrichten über Magnitogorsk gingen in alle Welt. Zwar verbreiteten die Kapitalisten noch in ihren Zeitungen, im Ural gäbe es kein Erz, und im Kusnezker Becken gäbe es keine Kokereikohle. Doch sie wußten sehr gut, daß sich 1932 mit Magnitogorsk nur das Hüttenwerk «Harry» bei Chikago vergleichen ließ.

Ernst Thälmann beglückwünschte im Namen des deutschen Proletariats die Arbeiterklasse der Sowjetunion zu ihrem Kampf, ihren Siegen, auch zu denen in Magnitogorsk. Sie waren wirklich beispielgebend für die Kämpfe aller Arbeiter. Deshalb wurde das Werk von Delegationen aus vielen Ländern besucht.

Die Magnitogorsker gaben weder teure Empfänge, noch hielten sie große Reden. Sie versteckten nicht die Esel oder Pferde, zeigten die einfachen Baracken. Trotzdem:



Zeltstadt der Erbauer des Magnitogorsker Hüttenkombinats



Die Bauernwagen waren ein wichtiges Transportmittel

Der Mut dieser Menschen, ihre Einsatzbereitschaft beeindruckten jeden, der es sah. Und viele entschlossen sich, der Sowjetunion beim Aufbau von Magnitogorsk zu helfen.

Magnitogorsk wurde so auch ein Beispiel internationaler Arbeitersolidarität, Ausdruck des proletarischen Internationalismus. Finnen, Polen, Rumänen, Italiener, Serben, Kroaten, Ungarn, Österreicher und andere arbeiteten mit. Auch Deutsche. Deutsche Jungkommunisten. 1931 waren es achtundzwanzig. Zwei von ihnen sind uns allen bekannt: Erich Honecker, der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, und Paul Verner, Mitglied des Politbüros und Sekretär des Zentralkomitees. Sie teilten mit den sowjetischen Arbeitern die Unbequemlichkeiten, die Beschwernisse.

«Der erste Eindruck übertraf alle Erwartungen», erinnert sich Genosse Erich Honecker heute. «Vor uns öffnete sich ein breites Tal, das in Berghügel eingebettet war; ein Strom schlängelte sich hindurch, den eine Staumauer bändigte. Heute übrigens liegt diese Staumauer, die bei 50° Kälte fertiggestellt wurde, unter dem Wasserspiegel des Uralflusses. Ins Auge fielen damals ein riesiger Bauplatz, eine Unmenge von Zelten und Baracken... Die Niethämmer standen nie still, waren rund um die Uhr zu hören... Es war schwer zu sagen, was am meisten beeindruckte – die Landschaft, die Physiognomie der Baustelle oder die vielen Menschen.» Und er beschreibt den Einsatz weiter: «Tag für Tag verrichteten wir schwere Erdarbeiten. Ungewöhnlich wirkte auf Außenstehende wohl der Elan, mit dem nicht mit Baggern, sondern mit Schaufeln und Karren Erde bewegt und Fundamente für das im Entstehen begriffene Werk gelegt wurden... Das Zeltlager, in dem wir Tag und Nacht lebten, war ein Provisorium: In den Zelten war es nicht so schön wie in den mongolischen Jurten. Außerdem herrschte immer eine große Hitze, 30 bis 40° – und kein Wasser, obwohl der Uralfluß viel Wasser führte. Wir durften aus Gesundheitsrücksichten nicht darin baden. Sonnabends haben wir Subbotniks durchgeführt. Dann ging es mit Musik zur Arbeit, und wer die sowjetischen Menschen kennt, der weiß, daß manchen Stunden im Freien die schönsten Tänze folgten... Die Arbeit hat Spaß gemacht, weil sie für den Sozialismus war, ein Beitrag zum großen Aufbau, der sich damals in der ganzen Sowjetunion, im Kampf für die Erfüllung des ersten Fünfjahrplanes, vollzog.»



Das Magnitogorsker Metallurgische Kombinat heute

So also stellten deutsche Jungkommunisten den Grundsatz, das Verhältnis zur Sowjetunion ist der Prüfstein für jeden Kommunisten, im Lande Lenins selbst unter Beweis. Und sie empfanden, was Arbeiter aus 21 Nationen am Tage der Inbetriebnahme des ersten Hochofens schrieben: «Wir ausländischen Arbeiter, die wir nach Magnitogorsk gekommen sind, haben hier unser Vaterland gefunden.»

«Magnitka hat die Ruhr besiegt», hieß es in den ersten Jahren. Später kam hinzu: «auch den Faschismus». Denn jeder zweite Panzer, jedes dritte Geschütz kam aus Magnitogorsk. Es ist seit seinem Beginn das stählerne Herz, die Schmiede des Kommunismus geblieben. Bis auf den heutigen Tag. Bei einem Treffen mit Komsomolzen in den Tagen der Weltfestspiele 1973 in Berlin sagte ein junger Magnitogorsker: «Das Panorama unseres Werkes ist für mich schöner als die Berge des Kaukasus.»

Wenn eines Tages die Geschichte des Kommunismus zu schreiben ist, wird der Name Magnitogorsk aus seiner Frühzeit aufleuchten. Mit ihm alle bekannten und unbekannten Namen von Menschen, die es errichten halfen. Nichts in unserer Welt, die wir erbauen, geschieht ohne den Menschen; alles geschieht für ihn.

Magnitogorsk steht, das wissen wir, in diesem Buch der Menschheit nicht allein. Und viele junge Erbauer des Sozialismus und Kommunismus schrieben und schreiben an ihm mit, weil das Feuer von Magnitogorsk auch ihre Herzen entfachte und ihren Mut für neue Taten stählte.

Ob das Bild aus der Zeit vor 40 Jahren verwischt wird? Auf diese Frage antwortete Erich Honecker: «Keineswegs. Vielmehr tritt es um so deutlicher in der Erinnerung hervor, je weiter die Entwicklung voranschreitet. Erst recht von der Höhe dessen, was die Sowjetunion beim Aufbau des Kommunismus erreicht hat, wird der schwere Anfang, wird der Aufstieg in all den Jahren in ganzer geschichtlicher Größe erkennbar.» Er fügte hinzu: «Das gilt nicht nur für die Produktion, sondern erst recht für die Entwicklung der Menschen.»



Erich Honecker und Paul Verner erhielten auf einem Freundschaftsmeeting im Hüttenwerk Magnitogorsk am 4. April 1971 den Ehrentitel «Veteran der Arbeit des Magnitogorsker Metallurgischen Kombinats»

Wir sowjetischen Menschen wissen es hochzuschätzen, daß die Freundschaft mit dem Sowjetland zu einem unlöslichen Bestandteil der internationalistischen Politik der SED und der Deutschen Demokratischen Republik geworden ist, daß sie Millionen Bürgern Ihres Landes ans Herz gewachsen ist. Seien Sie gewiß, liebe Genossen und Freunde, daß das Sowjetvolk für sie die gleichen guten Gefühle empfindet.

Den internationalistischen Geboten von Marx, Engels und Lenin getreu, erzieht unsere Partei die sowjetischen Menschen im Sinne der Freundschaft und der Brüderlichkeit mit den Werktätigen der DDR.

Aus der Ansprache von Leonid I. Breshnew auf der Festveranstaltung zum 25. Jahrestag der DDR am 7. Oktober 1974

ELLI SCHMIDT

Volksfront gegen den Faschismus

Als im Januar 1933 in Deutschland die faschistische Diktatur errichtet wurde, befand ich mich in der Sowjetunion, um an der Internationalen Leninschule ein fundiertes marxistisch-leninistisches Wissen zu erwerben. Ich erinnere mich sehr gern an dieses Studium, denn es gab für uns deutsche Kommunisten zur damaligen Zeit keine bessere Möglichkeit, in das gewaltige Ideengut von Marx, Engels und Lenin einzudringen...

Nach Beendigung meines Studiums erhielt ich Anfang 1934 vom Zentralkomitee der KPD den Auftrag, nach Deutschland zurückzukehren, um in Nordrhein-Westfalen, dem größten Industriegebiet Deutschlands, aktiv an der Organisierung des antifaschistischen Widerstandskampfes der Partei teilzunehmen...

Entsprechend dem Beschluß des Zentralkomitees übernahm ich in Nordrhein-Westfalen die Leitung der Gewerkschaftsarbeit der Partei... Der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit trat hier in besonders krasser Form in Erscheinung.

Als ich in Nordrhein-Westfalen als Illegale ankam, stellte ich fest, daß die drei Bezirksleitungen der Partei in Köln, Düsseldorf und Essen eine hervorragende Arbeit zur Umstellung der Parteiorganisation auf den illegalen Kampf geleistet hatten. Ich nahm meinen Hauptsitz in Düsseldorf. Von hier aus schufen wir eine einheitliche Leitung der Parteiorganisation für ganz Nordrhein-Westfalen.

Unsere Hauptaufmerksamkeit richteten wir auf die Organisierung der antifaschistischen Arbeit in den Großbetrieben, zu denen es in dieser Zeit noch überall gut funktionierende Verbindungen gab... In Flugschriften, Flugblättern und illegalen Zeitungen wiesen wir immer wieder besonders auf den Zusammenhang hin, der zwischen der Verschlechterung der Lebenslage der Arbeiterklasse und der Kriegsvorbereitung des faschistischen Regimes bestand.

Die erste große Flugblattaktion, die von kommunistischen, sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaftern gemeinsam organisiert wurde, stand unter der Losung «Butter statt Kanonen». In dem betreffenden Flugblatt prangerten wir die Kriegspolitik des faschistischen Systems an und forderten die Arbeiter zur Wachsamkeit auf...

Die Kontakte und Verbindungen zu sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaftern wurden somit ständig erweitert und vertieft. Teilweise gelang uns die Bildung einheitlicher Gewerkschaftsgruppen. In diesen Gewerkschaftsgruppen fanden regelmäßig auch Diskussionen zu politischen Fragen statt.

Ich erinnere mich noch sehr gut an eine dieser Aussprachen, in der wir den Inhalt eines gemeinsamen Flugblattes besprachen. Durch unsere Verbindungsleute zu den Betrieben hatten wir in Erfahrung gebracht, daß immer mehr Großbetriebe zur direkten Rüstungsproduktion übergingen, obwohl Hitler sich förmlich dabei überschlug, den «Friedenswillen» der faschistischen Regierung vor der Weltöffentlichkeit zu beteuern... Deshalb vereinbarten wir, in dem Flugblatt anhand konkreter Beispiele aus den Betrieben die Rüstungspolitik der Monopole zu entlarven und die Arbeiter zum einheitlichen Handeln gegen die Kriegsvorbereitung aufzurufen.

Dieses Flugblatt wurde dann auch gedruckt und verteilt.

Zu einer weiteren gemeinsamen Zusammenkunft in dem gleichen Kreis kam es dann nicht mehr, denn inzwischen hatte die Gestapo unsere Spur entdeckt und zugegriffen. Ich konnte der Verhaftung nur entgehen, weil mich der Junge eines Genossen auf dem Wege zum Treff noch rechtzeitig warnte. Die Faschisten griffen zum Teil wahllos zu und sperrten weit über 600 Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Christen, Mitglieder der sogenannten DAF [Deutsche Arbeitsfront, eine faschistische Organisation] und Vertrauensräte ein. 27 Verhaftete wurden bereits während der «Voruntersuchungen» ermordet oder in den Selbstmord getrieben. Die meisten der Verhafteten verurteilte die faschistische Klassenjustiz von Anfang 1936 an zu langjährigen Zuchthausstrafen.

Aus eigenem Erleben muß ich sagen, daß trotz der Massenverhaftungen und des unbeschreiblichen Terrors niemals der Mut und die Bereitschaft, gegen den Faschismus zu kämpfen, zurückgegangen sind. An die Stelle der Verhafteten traten neue Genossen, teilweise noch sehr junge, die sich schon vor 1933 im Kommunistischen Jugendverband bewährt hatten.

Für uns Illegale war es in dieser Zeit besonders schwer, die antifaschistische Arbeit fortzusetzen. Uns standen kaum materielle oder finanzielle Mittel zur Verfügung. Hier halfen vor allem unsere Parteimitglieder sowie Sozialdemokraten. Wir illegalen Funktionäre erhielten von ihnen regelmäßig Lebensmittel und sichere Quartiere...

Als Delegierte habe ich an allen Plenartagungen des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, der vom 25. Juli bis 20. August 1935 in Moskau stattfand, und der Brüsseler Parteikonferenz der KPD, die vom 3. bis 15. Oktober 1935 bei Moskau durchgeführt wurde, teilgenommen. Ich trat unter dem Namen Irene Gärtner auf. Auf diesen für die internationale und die deutsche Arbeiterbewegung so bedeutsamen Tagungen wurde die internationale Lage einer genauen Analyse unterzogen und angesichts des vordringenden Faschismus und der damit verbundenen Kriegsgefahr die neue Strategie und Taktik der revolutionären Arbeiterbewegung festgelegt. Die Brüsseler Parteikonferenz der KPD arbeitete auf der Grundlage der Beschlüsse des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale das nationale Kampfprogramm der Partei für den Sturz des Hitlerfaschismus in Deutschland und für die Verhinderung des Krieges aus. Zur wichtigsten Aufgabe erklärte die Konferenz die Herstellung der Aktionseinheit aller Teile der deutschen Arbeiterklasse und die Schaffung der antifaschistischen Volksfront im Kampf gegen die faschistische Diktatur und zur Verhütung des imperialistischen Krieges.

Auf der Brüsseler Parteikonferenz wählten wir einstimmig das neue Zentralkomitee. Ich wurde ebenfalls Mitglied des Zentralkomitees. Parteivorsitzender wurde für die Zeit der Verhaftung Ernst Thälmanns Wilhelm Pieck.

Nach der Brüsseler Parteikonferenz mußte ich zu Wilhelm Pieck zu einer Aus-

---

Auszug aus der Berner Resolution der KPD vom 30. Januar bis 1. Februar 1939:
«Das ZK der KPD wiederholt ausdrücklich vor allen Sozialdemokraten, Katholiken, Demokraten, vor allen verantwortungsbewußten Deutschen, daß die Politik der Kommunistischen Partei Deutschlands fest und gradlinig darauf gerichtet ist, in enger Gemeinschaft mit allen fried- und freiheitliebenden Deutschen Hitler zu stürzen und an die Stelle der Hitlerdiktatur eine vom ganzen Volk frei gewählte Volksregierung in einer neuen demokratischen Republik zu setzen.»

---

sprache kommen, in der über meinen weiteren Einsatz beraten werden sollte. Dabei teilte er mir mit, daß das Politbüro beschlossen habe, mich nach Berlin zu schicken, damit ich dort als Beauftragte des Zentralkomitees die Beschlüsse des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale und der Brüsseler Parteikonferenz auswerte. Vor allem sollte ich enge Verbindungen zu den sozialdemokratischen Genossen herstellen, um mit ihnen Einheitsfrontvereinbarungen zu treffen ...

In dieser Zeit konnte ich über Berliner Genossen auch eine Verbindung zu dem sozialdemokratischen Genossen Otto Brass im Bezirk Südwest herstellen ...

Wir vereinbarten, gemeinsam den Entwurf eines «Zehn-Punkte-Programms» auszuarbeiten. Als Hauptanliegen für die Entwicklung nach dem Sturz des Hitlerfaschismus betrachteten wir die Einheit der beiden Arbeiterparteien. Diese Auffassung teilten auch alle sozialdemokratischen Genossen, die in der Gruppe von Otto Brass antifaschistische Arbeit leisteten. Immer wieder wurde darüber gesprochen, daß der Hitlerfaschismus nur an die Macht kommen konnte, weil die Arbeiterklasse gespalten war.

Das Programm ist von Otto Brass und mir in vielen illegalen Beratungen in der Wohnung der Genossin Edith Henke in Britz, Stadtbezirk Neukölln, ausgearbeitet worden. Als wir mit allem fertig waren, vereinbarten wir, daß Otto Brass im Auftrage seiner Genossen das Programm vor dem Prager Vorstand der Sozialdemokratie erläuterte, um dessen Zustimmung zu erhalten. Ich sollte den in Prag anwesenden Genossen unserer Parteiführung über das Ergebnis der Zusammenarbeit mit der sozialdemokratischen Widerstandsgruppe von Otto Brass berichten. Das geschah dann auch...

Die Mitglieder des sozialdemokratischen Emigrationsvorstandes in Prag lehnten jedoch das «Zehn-Punkte-Programm» als Plattform für ein einheitliches Zusammengehen mit den Kommunisten gegen den Hitlerfaschismus ab. Sie beharrten auf ihrer antikommunistischen Grundhaltung. Demgegenüber schätzten die Genossen unserer Parteiführung die Erfolge in der Zusammenarbeit mit den sozialdemokratischen Genossen in Berlin sehr hoch ein.

Als Otto Brass und ich wieder in Berlin waren, gestalteten wir die Zusammenarbeit der Berliner KPD-Parteiorganisation mit der sozialdemokratischen Volksfrontgruppe von Otto Brass auf der Grundlage des «Zehn-Punkte-Programms». Wir gaben gemeinsam Flugblätter heraus und führten die Gespräche über die Einheitsfront im Kampf gegen die Hitlerdiktatur weiter. Obwohl die Mitglieder des Prager Vorstandes der Sozialdemokratie Otto Brass die Verbreitung des «Zehn-Punkte-Programms» mit der gemeinsamen Unterschrift von Sozialdemokraten und Kommunisten streng verboten hatten, verschickte er es trotzdem an alle ihm bekannten Tarnadressen sozialdemokratischer Widerstandsgruppen in Deutschland.

Während meiner illegalen Arbeit in Berlin haben wir viele Mittel und Wege gefunden, um die verschiedensten Kreise der Bevölkerung mit den Aktionslosungen unserer Partei sowie ihren aufklärenden Schriften über die verbrecherische Politik der Hitlerfaschisten bekannt zu machen...

Viele unserer Genossen, vor allem die Genossinnen, bemühten sich, als Verkäufer der Schokoladenfabrik «Trumpf» und gastronomischer Einrichtungen mit dem «Bauchladen» Schokolade, Eis, Bonbons, Brause und Zigaretten im Stadion [während der Olympiade von 1936] zu verkaufen. Dabei führten sie stets illegales Material mit sich, um es bei einer günstigen Gelegenheit zu verteilen. Unsere Aktion nahm ein solches Ausmaß an, daß die Polizei völlig ratlos war. In den als Reklamezettel von «Trumpf» und anderen Unternehmen getarnten Flugblättern prangerten wir den Terror der Hitlerfaschisten gegen Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und Juden an und zeig-



Georgi Dimitroff, ein hervorragender Funktionär der kommunistischen Weltbewegung und Führer der bulgarischen Arbeiterklasse, entlarvte in dem von den Hitlerfaschisten inszenierten Reichstagsbrandprozeß die Lügen Görings. Fotomontage von John Heartfield, 1933

ten, mit welchen Methoden das faschistische Regime den Krieg vorbereitete. Diese Arbeit war sehr gefahrvoll für unsere Genossen. Die Verhaftung bei einer eventuellen Entdeckung hätte den Tod bedeuten können.

Der Ausbau von Verbindungen zu den Berliner Betrieben und die illegale Aufklärungsarbeit unter den Arbeitern wurden zu jener Zeit durch eine ganze Reihe von objektiven Umständen außerordentlich erschwert. In den Betrieben arbeiteten 1936 Zehntausende von Arbeitern, die vorher jahrelang, teilweise bis zu fünf und sechs Jahren, arbeitslos gewesen waren. Nicht wenige von ihnen glaubten zunächst, daß der Faschismus wirklich Arbeit gebracht habe. Sie waren nicht überzeugt, daß sie für den Krieg arbeiteten.

Ende 1936 fuhr ich auf Weisung der Parteiführung von Berlin nach Prag, um von hier aus die Parteiarbeit in Berlin über ein gut funktionierendes System von Instrukteuren und Kurieren zu leiten. Dieser Schritt war notwendig geworden, weil infolge Verhaftungen der Gestapo Gefahr für mich bestand, ebenfalls verhaftet zu werden.

Diese Instrukteure fuhren regelmäßig nach Berlin, jeder allerdings zu einem anderen Verbindungsmann. Es war sehr schwer und gefahrvoll, für diese Genossen ständig die illegalen Grenzübertritte zu organisieren... Jeder Instrukteur, der nach Berlin fuhr, hatte seinen besonderen Grenzübergang. Keiner kannte den Grenzübergang eines anderen. Bei der Vorbereitung dieser illegalen Grenzübergänge unterstützten uns die tschechoslowakischen Genossen in vielfältiger Weise.

Die Instrukteure und Kuriere brachten regelmäßig die vom Zentralkomitee herausgegebenen illegalen Materialien nach Berlin, so zum Beispiel die kleinformatige «Rote Fahne» und Tarnbroschüren... Ich ging in dieser Zeit ebenfalls fünfzehnmal illegal über die Grenze...

Hier begegnete ich auch einer Genossin, die eine wahre Heldin war. Sie hieß Minna Fritsch und ging als Kurier und Verbindungsmann über vierzigmal über die Grenze nach Deutschland. Sie war stets gefaßt und zuverlässig. Und wenn ich ihr sagte, sie dürfe nicht mehr nach Berlin fahren, dann wies sie dies stets mit Entschiedenheit zurück. Während einer solchen Kurierfahrt hatte sie ein erschütterndes Erlebnis. Minna Fritsch stammte aus Berlin-Moabit. Dort lebte auch ihre Tochter mit ihrem Kind. Sie hatten sich lange nicht gesehen. Als Minna wieder einmal in Berlin war, sah sie zufällig ihre Tochter mit dem Kind auf der Straße. Genossin Fritsch durfte sie nicht ansprechen. Das erforderte große Selbstbeherrschung. Wie sie mir später sagte, war diese unverhoffte Begegnung für sie furchtbar. Innere Zweifel kamen ihr. Als Mutter drängte es sie, die Tochter anzusprechen. Doch dann siegte das Verantwortungsgefühl. Genossin Fritsch erfüllte ihren Parteiauftrag und leistete weiterhin mit Umsicht ihre gefährliche illegale Arbeit.

Wir, die wir die illegale Arbeit unmittelbar anleiten mußten, lebten auch in Prag als Illegale, um die Organisation nicht zu gefährden. Die offiziell als Emigranten gemeldeten Genossen wurden ja alle direkt oder indirekt von der Polizei überwacht. Es herrschte stets vorbildliche Solidarität. Große Hilfe erhielten wir von unserer tschechoslowakischen Bruderpartei. Diejenigen Genossen von uns, die in Arbeit standen, gaben zum größten Teil ihren Lohn bis auf ein Minimum ab, um die illegale Arbeit zu finanzieren.

Noch vor der Okkupation der Tschechoslowakei durch die Hitlerfaschisten fuhr ich auf Beschluß der Parteiführung zusammen mit anderen Genossen nach Frankreich, um dort die antifaschistische Arbeit fortzusetzen. Dafür mußten auch die materiellen Mittel beschafft werden. Wir wurden nun von den französischen Genossen unterstützt; sie halfen, wo sie konnten. Aber sie waren selber in einer schwierigen Lage. In dieser Zeit haben zum Beispiel Käte Dahlem und ich Strümpfe gestrickt, um Geld für die Parteiarbeit zu verdienen. Ich nähte außerdem bis spät in die Nacht

hinein Pelzmäntel, um Mittel für den Unterhalt der Genossen zu beschaffen.

Im Jahre 1940 berief mich die Parteiführung nach Moskau. Hier verblieb ich bis zur Befreiung unseres Volkes vom Hitlerfaschismus durch die Sowjetarmee. In den fünf Jahren meines Aufenthaltes in der Sowjetunion habe ich die antifaschistische Arbeit mit allen Kräften fortgesetzt. Unter dem Namen Irene Gärtner sprach ich regelmäßig über Radio Moskau... Unsere sowjetischen Genossen haben uns in dieser Arbeit jederzeit großzügig unterstützt. Diese brüderliche Solidarität, die enge Verbundenheit der KPD und der KPdSU im Kampf gegen den gemeinsamen Feind, zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte unserer Partei ...

Aus: Im Kampf bewährt, Erinnerungen deutscher Genossen an den antifaschistischen Widerstand von 1933 bis 1945, 1977

F. C. Weiskopf: Schulze

Der Mann, von dem hier berichtet werden soll, führte einen Namen, der neben Müller und Meier als gewöhnlichster deutscher Name gilt. Er hieß Schulze, Fiete Schulze. Sein Vater war Arbeiter in Fischbeck bei Hamburg gewesen, und er selbst war Arbeiter in Fischbeck bei Hamburg. Aber vielleicht lebte der Vater auch in Barmbeck und Fiete in Altona... das tut wenig zur Sache. Er war ein Arbeiter. Zu seinem Leben gehörte die Unsicherheit des Arbeitsplatzes ebenso selbstverständlich wie der Wille, für eine bessere Ordnung zu kämpfen, und die Erkenntnis, daß dieser Kampf nur in der Gemeinschaft mit anderen Gleichgesinnten möglich ist.

Er war ein Feind der Nazis, bevor sie zur Macht gelangten, und er blieb ihr Feind auch, nachdem sie ihr Drittes Reich aufgerichtet hatten. Zwei Jahre lang stand er in den ersten Reihen der Untergrundkämpfer. Dann fing ihn die Gestapo. Vor Gericht hielt er sich so tapfer, daß ihm sogar die Nazi-Richter ihre grollende Bewunderung nicht versagen konnten. Sie verurteilten ihn zu insgesamt dreihundert Jahren Zuchthaus; das waren, da Schulze achtunddreißig Jahre zählte, sieben ganze Leben, die ihm so abgesprochen wurden. Sie verurteilten ihn weiter dreimal zum Tode und zweimal zum Verlust dessen, was sie Ehre nannten. Den Kopf schlugen sie ihm – sie konnten nicht anders – nur einmal ab. Bevor dies geschah, rief Schulze, der als letzten Wunsch sich die Teilnahme des Gerichtshofes an der Hinrichtung ausgebeten hatte, mit fester Stimme: «Ein Kämpfer weniger, aber wir werden die Sieger sein!»

Um die Worte des Verurteilten zu übertönen, begannen die Trommler der SS-Abteilung, die den Richtplatz absperrte, einen Wirbel zu schlagen. Auch wurde Fiete Schulze zu weiteren Rufen keine Zeit gelassen. Die Henker stürzten sich auf ihn, und er wurde in der nächsten Minute, wie es das Urteil verlangte, «vom Leben zum Tode befördert». Die Gestapo ließ den Leichnam verbrennen und die Asche, unbekannt wo, einscharren. Aber acht Jahre später, im Kriegssommer 1943, öffnete der Tote seinen Mund wieder: In der von englischen Bombern zertrümmerten Stadt tauchten Flugblätter auf, die den Hamburgern einige von Hitlers Prahlereien über die sichere Vernichtung Londons in Erinnerung brachten und sie zum Sturz der braunen Tyrannei aneiferten. Die Flugblätter waren gezeichnet: «Gruppe Fiete Schulze».

Aus: Das Anekdotenbuch, 1955

LOTHAR BERTHOLD

Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes

In den letzten Monaten des Jahres 1942 starben Harro Schulze-Boysen und John Sieg in den Folterhöllen der deutschen Faschisten. Das Hitlerregime hatte beide als «Landesverräter» angeklagt. Zwei Jahrzehnte später wurden sie zusammen mit anderen Internationalisten und Patrioten postum als Helden der Sowjetunion geehrt. In unserer Republik tragen Schulen, Straßen und Plätze ihre Namen, und alljährlich gedenken wir ihrer. Wer waren diese Männer? Welchen Beitrag haben sie im Kampf gegen den Hitlerfaschismus, für die Geburt der neuen, sozialistischen Gesellschaft in unserem Land geleistet?

Harro Schulze-Boysen war Oberleutnant im Reichsluftfahrtministerium, parteilos, John Sieg war Journalist, führender Funktionär der Kommunistischen Partei Deutschlands. Beide hatten eine illegale Flugschrift verfaßt, die sie an der Jahreswende 1941/42 einem großen Personenkreis mit der Post zuschickten. «Die Sorge um Deutschlands Zukunft geht durch das Volk» lautete der Titel der Schrift, die ihre Empfänger erreichte, kurz nachdem die Sowjetarmee der Hitlerwehrmacht vor Moskau die erste entscheidende Niederlage im zweiten Weltkrieg beigebracht hatte.

In der Flugschrift hieß es: «Wir retten uns und das Land nur dann, wenn wir den Mut finden, uns in die Kampffront gegen Hitler einzureihen und damit den Beweis zu liefern, daß Faschismus und Kriegswahnsinn keine deutschen Erscheinungen sind, sondern Ergebnisse eines ungesunden Systems... Niemand kann noch länger die Augen verschließen vor der Ungeheuerlichkeit des Geschehens, vor der uns alle bedrohenden Katastrophe der nationalsozialistischen Politik.» Schulze-Boysen und Sieg waren führende Mitglieder einer großen antifaschistischen Widerstandsorganisation, waren zwei aus der Kampffront der vielen tausend Antifaschisten.

Am 30. Januar 1933, dem ersten Tag der Hitlerregierung, hatte die Kommunistische Partei Deutschlands erklärt: «Massen, laßt nicht zu, daß die Todfeinde des deutschen Volkes, die Todfeinde der Arbeiter und armen Bauern, der Werktätigen in Stadt und Land ihr Verbrechen durchführen! Setzt euch zur Wehr gegen die Anschläge und den Terror der faschistischen Konterrevolution!» Der Sturz der faschistischen Diktatur wurde erst recht zur zwingenden Aufgabe, zur höchsten nationalen und internationalen Pflicht, nachdem das Hitlerregime den zweiten Weltkrieg entfesselt hatte. Die KPD führte diesen Kampf als einzige politische Kraft in Deutschland vom ersten Tage an konsequent und unerbittlich. Ihre illegalen Parteiorganisationen standen, auf vielfältige Art und Weise durch das Zentralkomitee angeleitet, an der Spitze des antifaschistischen Kampfes. Doch die KPD kämpfte nicht allein. Überall im Land fanden sich Widerstandskämpfer gegen Hitler, bildeten Gruppen, häufig um illegale Parteiorganisationen der KPD geschart. Selbst in den Folterhöllen faschistischer Zuchthäuser und in den Todeslagern der SS organisierten tapfere Frauen und Männer, an ihrer Spitze Kommunisten, den Widerstand. Eine der bedeutendsten Widerstandsgruppen sammelte sich um die aufrechten Antifaschisten Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack.

Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisa-

tion, deren Anfänge bis in das Jahr 1933 zurückreichten, vereinigte Angehörige nahezu aller Klassen und Schichten des deutschen Volkes in ihren Reihen. Sie vertraten unterschiedliche politische, soziale und weltanschauliche Überzeugungen. Aber ein Ziel einte alle: Sturz der faschistischen Diktatur. Dafür kämpften der Oberleutnant Harro Schulze-Boysen, der Wissenschaftler Dr. Arvid Harnack, der ehemalige Journalist und nunmehr als Eisenbahner tätige John Sieg, der Journalist Wilhelm Guddorf, der Schlosser Karl Behrens, die Studentin Liane Berkowitz, der Dreher Hans Coppi, der Bildhauer Kurt Schumacher, der Schriftsteller Adam Kuckhoff, der Arzt John Rittmeister und viele andere. Dieses Ziel einigte Kommunisten und Sozialdemokraten, Gewerkschafter und bürgerliche Demokraten, Christen und Atheisten.

In ihrer Zusammensetzung verkörperte die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation die antifaschistische Volksfront, zu deren Bildung die Kommunistische Partei Deutschlands auf ihrer Brüsseler Konferenz 1935 und auf der Berner Konferenz 1939 aufgerufen hatte. Der Widerstandskampf dieser Organisation und anderer verstärkte sich, als der faschistische deutsche Imperialismus 1939 den zweiten Weltkrieg entfesselte, vor allem aber, als er zwei Jahre später die Sowjetunion überfiel.

In der schon erwähnten Flugschrift formulierten die antifaschistischen Kämpfer der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe ihr Programm. «Was soll werden?», so schrieben sie. «Auch heute noch ließe sich die Frage nach der Zukunft des Landes zufriedenstellend beantworten. Aber dazu braucht Deutschland eine Regierung, die sich auf diejenigen Volksteile stützt, die die Fähigkeit und die Macht haben, dem Volk und der Welt gegenüber eine neue deutsche Politik zu vertreten. Das sind natürlich nicht diejenigen, die Hitler an die Macht gebracht haben... Sobald sich das Volk eine neue Regierung gegeben hat, muß es sich nach neuen Freunden und Bundesgenossen in der Welt umsehen... Freunde unseres Volkes finden sich unter den fortschrittlichen Kräften Europas und in der UdSSR. Die Zusammenarbeit mit diesen Kräften muß die kommende deutsche Regierung suchen. Diese Kräfte muß sie unterstützen.»

Die Ideen dieses Programms verbreiteten sie in der illegalen Zeitung «Die innere Front», die nicht nur in deutscher Sprache erschien, sondern auch in russischer, französischer, polnischer und italienischer, um sie den Kriegsgefangenen und nach Deutschland verschleppten Zwangsarbeitern zugänglich zu machen. Seine Gedanken sprachen aus Flugschriften und Flugblättern. «Stürzt Hitler!» – «Nieder mit dem Krieg!» – «Hände weg von der Sowjetunion!» – «Für ein demokratisches Deutschland!», so stand es auf ihren Handzetteln, so lauteten ihre Flüsterparolen, so hießen ihre Losungen an Häuserwänden und Fabrikmauern. Und jeder setzte sein Leben ein, der die Zettel druckte und verteilte, der die Parolen weitergab und die Losungen malte. Zusammen mit ausländischen Zwangsarbeitern störten die deutschen Antifaschisten in Berliner Großbetrieben die Rüstungsproduktion. Und sie wußten, daß auf solche Tätigkeit der Tod stand. Im verborgenen kämpften sie, mutig, tapfer, echte Patrioten. Gegen sie wütete der mächtige Apparat des faschistischen Terrorregimes, wüteten Gestapo und SS mit Zuchthäusern und Konzentrationslagern, mit Fallbeil und Strick. Auf ihrer Seite aber war das Wissen um die Gerechtigkeit ihres Kampfes, um die unausweichliche Niederlage des Hitlerreiches, war die unumstößliche Zuversicht in die friedliche, demokratische und schließlich die sozialistische Zukunft des deutschen Volkes. Aus diesem Wissen schöpften sie ihre Kraft, ihre Stärke, schöpften sie ihre Siegesgewißheit.

«Die innere Front» schrieb im August 1942: «Nur die sofortige Beendigung des Krieges kann Europa vor dem Untergang und das deutsche Volk vor dem Zusammenbruch seiner nationalen Existenz retten. Hitler aber kann den Krieg nicht beenden, ohne sich selbst und sein Regime

aufzugeben. Darum muß das deutsche Volk endlich sein Schicksal selbst in die Hand nehmen und durch den Sturz der Hitlerdiktatur die Voraussetzung schaffen für ein freies, in Frieden und Freundschaft mit allen Völkern lebendes und arbeitendes Deutschland.» Solch ein Deutschland aber konnte nur in Freundschaft mit der Sowjetunion entstehen.

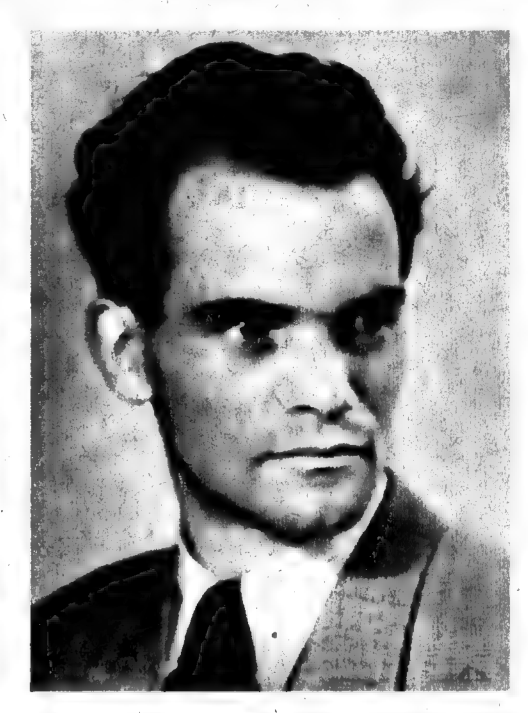
Als Internationalisten gingen die Kämpfer der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation von der tiefen Überzeugung aus, daß die Stellung zur Sowjetunion ein entscheidendes Kriterium für die Haltung im Kampf um ein neues Deutschland war. Frieden für die Sowjetunion, das bedeutete Sicherheit für Deutschland. Freundschaft mit der Sowjetunion, das bedeutete Frieden für Deutschland. Als deutsche Patrioten und proletarische Internationalisten kämpften die Antifaschisten an der Seite der UdSSR. Kundschafterdienst für die Sowjetunion war ein Teil ihres antifaschistischen Widerstandskampfes. Ein Mitglied der Widerstandsorganisation kleidete das in die Worte: «So war mein Leben gewidmet... der aufmerksamen Umschau, wo ich etwas für die Stärkung der Sowjetunion und die Schwächung ihrer lauernden Feinde tun konnte.»

Maschinengewehrstellung des Thälmann-Bataillons im spanischen Freiheitskampf 1936



In der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe entstand eine der größten und verzweigtesten Kundschafterorganisationen für die Sowjetunion während des zweiten Weltkrieges. Einzelne ihrer Kämpfer hatten schon vor oder gleich nach 1933 ihre verantwortungsvolle, proletarisch-internationalistische Tätigkeit aufgenommen. Sie war Teil eines Netzes mit vielen Verbindungen in Deutschland, Belgien, den Niederlanden, in Frankreich und in der Schweiz. Vor allem über Funk, aber auch auf anderen Wegen floß ein ständiger Strom von Nachrichten nach Moskau. Meldungen über Einsatzziele der faschistischen Luftwaffe, Angriffstermine der Hitlerwehrmacht, Truppenverschiebungen, Angaben über Produktionskapazitäten der Rüstungsbetriebe und Stimmungsberichte von der Front und aus Deutschland sowie aus den von faschistischen Truppen okkupierten Ländern halfen der sowjetischen Führung, halfen der Roten Armee. Solche Nachrichten trugen dazu bei, den Krieg zu verkürzen, deutschen Soldaten an der Front und Müttern und Kindern in der Heimat das Leben zu retten.

Die Faschisten setzten ein Sonderkommando ein, um die antifaschistische Tätigkeit der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation zu zerschlagen. Mit speziellen Einsatzgruppen und Funkpeilwagen wurden die Widerstandskämpfer gejagt. Ständig wechselten ihre Funker den Standort. Einmal gaben sie ihre Meldung aus einer Wohnung im Berliner Stadtzentrum auf, dann funkten sie von einem Segelschiff auf einem Berliner See, später wieder ertönten die Morsezeichen aus einem Laubengelände. Und Moskau hörte sie und gab Antwort.



Walter Husemann

Schließlich kamen die Hitlerschergen im August 1942 der Gruppe auf die Spur. Grausam war ihre Rache. Weit über hundert Männer und Frauen wurden in die Zuchthäuser getrieben und gefoltert. Und 31 Männer und 18 Frauen wurden gehenkt, geköpft oder erschossen. Standhaft und aufrecht gingen sie in den Tod. Für sie alle soll hier einer von ihnen sprechen, der Kommunist Walter Husemann.

Aus dem letzten Brief des jungen deutschen Antifaschisten Walter Husemann an seinen Vater.

Berlin-Plötzensee, den 13. Mai 1943

Mein lieber Vater!

Sei stark! Ich sterbe, als was ich gelebt habe: als Klassenkämpfer! Es ist leicht, sich Kommunist zu nennen, solange man nicht dafür zu bluten hat. Ob man wirklich einer war, beweist man erst, wenn die Stunde der Bewährung gekommen ist. Ich bin es, Vater!...

Ich leide nicht, Vater, glaube mir das! Ich gönne keinem, mich schwach zu sehen. Anständig aus dem Leben zu gehen, das ist die letzte Aufgabe, die ich mir gestellt habe...

Erweise Dich Deines Sohnes würdig! Überwinde den Schmerz! Du hast noch Deine Aufgabe zu erfüllen. Du hast sie doppelt und dreifach zu erfüllen, denn Deine Söhne sind nicht mehr. Armer Vater, aber auch glücklicher Vater, der seiner Idee das Beste opfern mußte, das er zu geben hatte!

Der Krieg wird nicht mehr lange dauern – und dann ist Eure Stunde gekommen!

Denkt an alle, die den Weg schon gegangen sind und ihn noch gehen werden, den ich heute gehen muß – und lernt eins von den Nazis: Jede Schwäche wird mit Hekatomben von Blut bezahlt werden. Deshalb seid unerbittlich! Bleibe hart!

Ich habe nichts zu bereuen im Leben, höchstens, nicht genug getan zu haben! Mein Tod aber wird wohl auch die versöhnen, die mit mir nicht immer einverstanden waren!...

Ach, Vater, Vater, Du Lieber, Guter. Wenn ich nicht fürchten müßte, daß Du unter meinem Tode zusammenbrichst! Hart bleiben, hart, hart!

Beweise jetzt, daß Du aus innerstem Herzen Dein Leben lang Klassenkämpfer warst!

Helfe ihm, Frieda, richte ihn auf! Er darf nicht zugrunde gehen! Sein Leben gehört nicht ihm, sondern der Bewegung. Jetzt tausendmal mehr als bisher. Jetzt muß er beweisen, daß seine Überzeugung nicht in einem romantischen Ideal, sondern in unerbittlicher Notwendigkeit wurzelt!

Sorge für Marta. Sie ist Eure Tochter. Sie wird Euch es leichter ertragen lassen, daß ich nicht mehr bin.

Grüßt alle Bekannten und Freunde. Ich will sie nicht mit Namen nennen. Aber ich drücke noch jedem einzelnen in Gedanken die Hand und danke für alle Liebe und alles Gute.

Ich sterbe leicht, weil ich weiß, warum ich sterben muß. Die mich töten, werden in nicht so langer Zeit einen schwereren Tod haben. Das ist meine Überzeugung.

Hart bleiben, Vater, hart! Nicht nachgeben! Denke in jeder schwachen Stunde an diese letzte Forderung

Deines Sohnes Walter

Besser für die Sowjetunion zu sterben als für den Faschismus zu leben! Lieber ein Tod in Ehren unter dem Beil des Henkers als ein Leben in Schande unter dem Faschismus! Vergeßt das nie!

ALEKSANDR SEMZOW

Fritz Schmenkel – Held der Sowjetunion

Nach dem Antifaschisten Fritz Schmenkel, dem die Sowjetregierung postum den Titel «Held der Sowjetunion» verliehen hat, ist in Plauen eine Straße benannt. Damit brachte diese Stadt der Textilarbeiter und Maschinenbauer die Dankbarkeit des Volkes für seinen Sohn, der im Kampf gegen die Hitlertyrannei sein Leben hingab, zum Ausdruck.

In der schwersten Zeit des Großen Vaterländischen Krieges, im Spätherbst 1941, verließ der vom Kommunistischen Jugendverband Deutschlands erzogene Fritz Schmenkel, Gefreiter des I. Artillerieregiments der 186. Infanteriedivision der 4. Heeresgruppe Mitte in Hitlers Wehrmacht, seinen Truppenteil und trat dem Partisanenverband «Tod dem Faschismus» bei. Der Verband operierte im Gebiet Smolensk. In seinen Reihen kämpfte Fritz Schmenkel gegen die Naziwehrmacht, für unser Sowjetland und zugleich auch für sein deutsches Vaterland.

Fritz Schmenkel (links) mit sowjetischen Partisanen



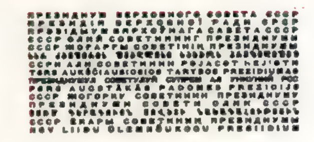
Hier das von Dmitri Gorskich, dem Kommissar des Verbandes «Tod dem Faschismus», ausgestellte Zeugnis: «Fritz Schmenkel hat aktiv an den meisten Kampfoperationen des Verbandes teilgenommen. Ihm wurden immer die gefährlichsten Abschnitte anvertraut, und er hat stets gezeigt, daß er uns Partisanen treu ergeben ist. Dreimal war der Verband eingekesselt, schlug sich in kleinen Gruppen heraus, und Schmenkel stellte sich jedesmal mit seinem MG an dem von uns festgesetzten Sammelpunkt.»

Pjotr Filippow, der Stabschef des Verbandes «Tod dem Faschismus», schreibt über Schmenkel: «In den Gefechten war er tapfer, kühn und unerschrocken. Nie klagte er über Müdigkeit, schlechte Verpflegung oder Schwierigkeiten.»

Wiktor Spirin, jetzt Diesellokmechaniker in Kamyschlow, Gebiet Swerdlowsk, führte zusammen mit Schmenkel Kampfaufträge aus. Er sagt: «Bei den Partisanen hatte Fritz viel Autorität. Alle hatten ein gutes Verhältnis zu ihm, auch die Bevölkerung.»

Wjatscheslaw Makurow, der im Stadtparteikomitee von Jarzewo tätig ist, schließt seine Erinnerungen an Schmenkel mit folgenden Worten: «Er war im Geiste Kommunist und ein echter Deutscher, ein deutscher Patriot.»

So liebevoll gedenken sowjetische Menschen Fritz Schmenkels. Mit seinem





СОЮЗ
СОВЕТСКИХ
СОЦИАЛИСТИЧЕСКИХ
РЕСПУБЛИК

ГЕРОЮ СОВЕТСКОГО СОЮЗА



РЕЗИДИУМ ВЕРХОВНОГО СОВЕТА СССР
УКАЗОМ от „6" октября 1964 г.
за активное участие в антифашистской борьбе, героизм и мужество, проявленные в боях на фронтах Великой Отечественной войны Советского Союза,
ПРИСВОИЛ Шменкелю
Фрицу
ЗВАНИЕ ГЕРОЯ СОВЕТСКОГО СОЮЗА.

ПРЕДСЕДАТЕЛЬ ПРЕЗИДИУМА ВЕРХОВНОГО СОВЕТА СССР

СЕКРЕТАРЬ ПРЕЗИДИУМА ВЕРХОВНОГО СОВЕТА СССР

Москва, Кремль, 7 октября 1964 г.

Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die Zuerkennung des Titels «Held der Sowjetunion» an den deutschen Staatsbürger Fritz Schmenkel.

«Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR verlieh am 6. Oktober 1964 für die aktive Teilnahme am antifaschistischen Kampf, für Heldenmut und Tapferkeit in den Kämpfen an den Fronten des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion
Fritz Schmenkel
den Titel HELD DER SOWJETUNION.
Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, A. Mikojan
Sekretär des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, M. Georgadse
Moskau, Kreml, den 7. Oktober 1964.»

Beitritt in den Partisanenverband «Tod dem Faschismus» legte er schon damals, als der Krieg noch in vollem Gange war, einen Stein in das Fundament der Freundschaft zwischen den Völkern der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik.

Unter den Papieren über ihn befindet sich die Mitteilung eines Militärpolizeiinspekteurs der faschistischen deutschen Wehrmacht namens Krischan an Frau Erna Schmenkel, in der es heißt, daß «der Gefreite Fritz Schmenkel, geboren am 14. 2. 1916, vom Kriegsgericht am 15. Februar 1944 zum Tode verurteilt und das Urteil nach Bestätigung durch die zuständigen Justizbehörden am 22. Februar vollstreckt worden ist. Er ist auf dem Friedhof von Minsk begraben». Der Polizeibeamte teilte der Witwe mit, daß es streng verboten sei, Fritz Schmenkels Tod an-



Durch die mutige Tat von Rudolf Petershagen (damaliger Stadtkommandant) wurde Greifswald kampflos der Roten Armee übergeben

zuzeigen und in der Presse einen Nachruf zu veröffentlichen.

Schmenkel war in einer Dezembernacht des Jahres 1943 zur Ausführung eines Befehls aufgebrochen und beim Überschreiten der Front von den Faschisten gefaßt worden.

So fand unser treuer Kamerad Fritz Schmenkel den Tod. Die Witwe konnte einiges über seine letzten Stunden in Erfahrung bringen. Pastor Eberhard Müller teilte ihr mit, er sei bis zuletzt bei ihm in der Zelle gewesen und habe von ihm einen Abschiedsbrief an Frau und Kinder entgegengenommen. Darin schrieb Fritz: «Ich sterbe für die gerechte Sache.»

Frau Erna Schmenkel wohnt in Plauen und arbeitet in einer Spinnerei. Sie ist Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. In Plauen wohnen auch seine Kinder und Enkel, arbeitende Menschen, wie er selbst es war. Für sie ist ihr tapferer Vater und Großvater gefallen, ein einfacher Arbeiter, ein Sohn des deutschen Volkes, Held der Sowjetunion, Fritz Schmenkel.

Das deutsche Volk braucht und will den Frieden

«Die Ereignisse fordern von uns Deutschen eine unverzügliche Entscheidung.

In dieser Stunde höchster Gefahr für Deutschlands Bestand und Zukunft hat sich das Nationalkomitee ,Freies Deutschland' gebildet.

Dem Nationalkomitee gehören an: Arbeiter und Schriftsteller, Soldaten und Offiziere, Gewerkschafter und Politiker, Menschen aller politischen und weltanschaulichen Richtungen, die noch vor einem Jahre einen solchen Zusammenschluß nicht für möglich gehalten hätten.

Das Nationalkomitee bringt die Gedanken und den Willen von Millionen Deutscher an der Front und in der Heimat zum Ausdruck, denen das Schicksal ihres Vaterlandes am Herzen liegt.

Das Nationalkomitee erachtet sich als berechtigt und verpflichtet, in dieser Schicksalsstunde im Namen des deutschen Volkes zu sprechen, klar und schonungslos, wie die Lage es erfordert.

Hitler führt Deutschland in den Untergang...

Kein äußerer Feind hat uns Deutsche jemals so tief ins Unglück gestürzt wie Hitler.

Die Tatsachen beweisen: Der Krieg ist verloren. Deutschland kann ihn nur noch hinschleppen um den Preis unermeßlicher Opfer und Entbehrungen. Die Weiterführung des aussichtslosen Krieges würde das Ende der Nation bedeuten.

Aber Deutschland darf nicht sterben! Es geht jetzt um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes...

Das deutsche Volk braucht und will unverzüglich den Frieden.

Aber mit Hitler schließt niemand Frieden. Niemand wird auch nur mit ihm verhandeln. Daher ist die Bildung einer wahrhaft deutschen Regierung die dringendste Aufgabe unseres Volkes. Nur sie wird das Vertrauen des Volkes und seiner ehemaligen Gegner genießen. Nur sie kann den Frieden bringen.

Eine solche Regierung muß stark sein und über die nötigen Machtmittel verfügen, um die Feinde des Volkes, Hitler und seine Gönner und Günstlinge, unschädlich zu machen, mit Terror und Korruption rücksichtslos aufzuräumen, eine feste Ordnung zu schaffen und Deutschland nach außen hin würdig zu vertreten. Sie kann nur aus dem Freiheitskampf aller Volksschichten hervorgehen, gestützt auf Kampfgruppen, die sich zum Sturz Hitlers zusammenschließen. Die volks- und vaterlandstreuen Kräfte in der Armee müssen dabei eine entscheidende Rolle spielen.

Eine solche Regierung muß den Krieg sofort abbrechen, die deutschen Truppen an die Reichsgrenzen zurückführen und Friedensverhandlungen einleiten, unter Verzicht auf alle eroberten Gebiete. So wird sie den Frieden erzielen und Deutschland in die Gemeinschaft gleichberechtigter Völker zurückführen. Erst sie schafft dem deutschen Volke die Möglichkeit, im Frieden seinen nationalen Willen frei zu bekunden und seine Staatsordnung souverän zu gestalten.

Das Ziel heißt: Freies Deutschland.»

Aus: Manifest des Nationalkomitees «Freies Deutschland» an die Wehrmacht und an das deutsche Volk, 13. Juli 1943

HORST WAGNER

Befreiung – die Heldentat des Soldaten Nikolai Massalow

«Das Wort ‚Mutter' ist im Deutschen wie im Russischen gleichermaßen gefühlvoll, verständlich und einprägsam. Deshalb habe ich damals das Weinen des kleinen deutschen Mädchens verstanden. Es rief nach seiner Mutter, die, von einer faschistischen Kugel getroffen, neben ihm lag. Zum Überlegen blieb keine Zeit. In 40 Minuten würde unsere Artillerie den Angriff einleiten. Unter dem Feuer der Scharfschützen aus Hitlers ‚SS-Leibstandarte' kroch ich durch die Todeszone und brachte das Mädchen in Sicherheit.»

Das, was der ehemalige Obersergeant Nikolai Massalow schildert, geschah am Mittag des 30. April 1945 an der Potsdamer Brücke über dem Landwehrkanal in Berlin. Es fand künstlerische Gestalt in der Figur des Sowjetsoldaten auf dem Treptower Ehrenmal, der in der rechten Hand das Schwert, auf dem linken Arm ein Kind trägt...

Millionen Menschen aus aller Welt kennen dieses Denkmal, Schulkinder wie Veteranen legen Blumen an ihm nieder, derer gedenkend, die Deutschland vom Faschismus befreiten.

Schriftsteller schrieben Erzählungen über den Soldaten auf dem Piedestal. Wirklichkeit mischte sich mit Legende. Bis in den Anfang 1964 in der Sowjetunion veröffentlichten Aufzeichnungen Marschall W. Tschuikows «Das Ende des Dritten Reiches» zum erstenmal der Name Nikolai Massalow genannt wurde. Ein Korrespondent der Kemerowoer Gebietszeitung «Kusbass» fand auf Grund dieser Hinweise den Mann, der zu bescheiden war, über seine Tat zu sprechen.

Er sei ein Soldat gewesen wie andere auch, sagte Nikolai Massalow. Als er, während des Kampfes um die Seelower Höhen Kommunist geworden, als Fahnenträger seines Regiments nach Berlin kam, hatte er einen 2000 km langen Weg von den Ufern der Wolga zurückgelegt. Jetzt blieben ihm noch 400 Meter bis zu Hitlers Reichskanzlei, die von SS-Leuten der «Leibstandarte» verteidigt wurde.

Vor dem Landwehrkanal bereitete sich seine Einheit auf den Sturmangriff vor. Irgendwo hinter ihm wurden Granatwerfer in Stellung gebracht. Artilleristen luden ihre Geschütze. Die letzten Koordinaten wurden bestimmt. Stille trat ein, wie immer in den letzten Minuten vor dem Kampf.

Nikolai Massalow





Und in diese Stille klang das Weinen eines Kindes. Es schien von unter der Brücke zu kommen, die die Soldaten die «Bucklige» nannten. Eine dünne, schluchzende Stimme rief: «Mutti! Mutti!» Alle Kinder weinen in einer Sprache.

Man kann sich an die Schwierigkeiten des Frontlebens gewöhnen. Man kann den Hunger überwinden. Man kann sogar die Todesangst besiegen. In den Armen von Massalow waren viele seiner Kameraden gestorben. Er selbst wurde am Mamajewhügel während der Wolgaschlacht zweimal verschüttet. Aber niemals darf man gleichgültig werden, sich mit menschlichem Leid abfinden, solange man etwas dagegen tun kann.

«Wie in einem Zeitraffer gehen einem in solchem Augenblick Eindrücke, Erlebnisse durch den Kopf», sagte Nikolai Iwanowitsch. Er dachte an die junge Frau, die er im Kessel von Kastornaja hatte liegen sehen: jung, schlank und sogar in ihrem Tode schön. Neben ihr lag ihr erschossener Sohn. «Deshalb müssen wir siegen», hatte der Regimentskommissar damals gesagt.

Er dachte an die Kinder, die ihm hier in Berlin begegnet waren: schmutzig, mager, mit durch die Haut schimmernden Äderchen; Kinder, die ihm mit bittenden Augen eine leere Konservendose oder die Hand entgegenstreckten.

Er wollte, daß diese Kinder, auch das jetzt weinende, in einem neuen, freien, schönen Deutschland leben.

Nikolai Massalow trat vor den Kommandeur: «Gestatten Sie, daß ich das Kind aus der Feuerlinie hole?»

«Einverstanden. Aber Sie müssen pünktlich zurück sein. In 40 Minuten beginnt der Angriff.»

Und er kroch hin zur Buckel-Brücke. Ein kurzer Weg. Doch 60 Meter können so lang sein, daß man nie mehr zurückkehrt. Nikolai war erst 23 Jahre alt. Er hatte noch nie ein Mädchen geliebt. Zu Hause wartete seine Mutter auf ihn. Und er wollte nicht fallen in diesen letzten Stunden des Krieges. Tief preßte er sich auf das Pflaster, wenn die MG-Geschosse über seinen Kopf pfiffen. Mit dem Instinkt des Soldaten suchte er die irgendwo versteckten Minen zu umgehen. Daß der Schreihals nur nicht inzwischen ins Wasser fällt, dachte er. Der Kanal soll tief sein.

Ein paar Meter noch. Als er auf der Brücke war, hielt er prüfend den Helm hoch. Eine Kugel schlug ihm den Helm aus der Hand. Einen Augenblick zögerte er noch, dann schwang er sich über die Brüstung. Vor ihm lag eine tote Frau und neben ihr das schreiende Kind: ein Mädchen, zwei oder drei Jahre alt vielleicht; blonde Löckchen fielen ihm in die Stirn. Ihre letzte Kraft zusammennehmend, war seine Mutter unter die Brücke gekrochen, nachdem sie die Tochter mit einem Kleidergürtel an sich gebunden hatte.

Und wieder 60 Meter, wieder MG-Geschosse und Minen. Als Nikolai Massalow mit dem Kind auf dem Arm zu den Seinen zurückkehrte, begannen die Geschütze zu feuern, so als schössen sie Salut, als wollten sie in dem kleinen Mädchen das künftige, das bessere Deutschland grüßen.

◂ *Feierliche Kranzniederlegung von Komsomolzen und FDJlern anläßlich des 30. Jahrestages der Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus am 7. Mai 1975 am sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow*

Was des Volkes Hände schaffen, soll des Volkes eigen sein

Am 11. Juni 1945 unterbreitete das Zentralkomitee der KPD in einem Aufruf das Aktionsprogramm für den antifaschistisch-demokratischen Neuaufbau. In ihm hieß es:
«An der gegenwärtigen historischen Wende rufen die Kommunisten alle Werktätigen, alle demokratischen und fortschrittlichen Kräfte des Volkes zu diesem großen Kampf für die demokratische Erneuerung Deutschlands, für die Wiedergeburt unseres Landes auf! Die unmittelbarsten und dringendsten Aufgaben auf diesem Wege sind gegenwärtig vor allem:

... 6. Enteignung des gesamten Vermögens der Nazibonzen und Kriegsverbrecher, Übergabe dieses Vermögens in die Hände des Volkes zur Verfügung der kommunalen oder provinzialen Selbstverwaltungsorgane.

7. Liquidierung des Großgrundbesitzes, der großen Güter der Junker, Grafen und Fürsten und Übergabe ihres ganzen Grund und Bodens sowie des lebenden und toten Inventars an die Provinzial- bzw. Landesverwaltungen zur Zuteilung an die durch den Krieg ruinierten und besitzlos gewordenen Bauern. Es ist selbstverständlich, daß diese Maßnahmen in keiner Weise den Grundbesitz und die Wirtschaft der Großbauern berühren werden.

8. Übergabe aller jener Betriebe, die lebenswichtigen öffentlichen Bedürfnissen dienen (Verkehrsbetriebe, Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke usw., sowie jener Betriebe, die von ihren Besitzern verlassen wurden, in die Hände der Selbstverwaltungsorgane der Gemeinden oder Provinzen bzw. Länder...

WERNER EGGERATH (1945 Landrat in Eisleben)

Junkerland in Bauernhand

Es brodelte. In einigen Tagen, vielleicht auch erst in einer Woche, würde es losgehen.

Bodenreform? Was ist eine Bodenreform? Wo liegen die Grenzen? Wie packt man so etwas an? Welche Fehler müssen vermieden werden? In meinem Kopf rumorte es, als ich nach Eisleben zurückfuhr. Wenn das nun ruchbar würde, was sich da vorbereitete? Wie würden die Großgrundbesitzer, die ganze adlige Sippschaft, und wie ihre Untertanen, ihre Lakaien reagieren? Die Werte sichern, die Verschleppung verhindern, rechtzeitig die beschlagnahmten Vermögen registrieren! Aber – wer sollte das alles amtlich registrieren und versiegeln? Das war doch eine Riesenarbeit, die da auf uns zukam! Und die Ernte? Die mußte ohne Störung weiterlaufen, jeder Tag, jede Stunde war kostbar, der Hunger ging um! Wie konnte die Herbstaussaat gesichert werden, wenn die Aufteilung im Gange war? Wie würde die Ernte des nächsten Jahres aussehen, wenn die Herbstbestellung nicht zügig und gründlich durchgeführt würde?

Was fiel unbedingt unter die Bodenreform? Da war die Mansfeld-AG mit dreitausend Hektar besten Bodens – keine Frage. Dann kamen, sogar an erster Stelle, die Wenzels. Ende des neunzehnten

Jahrhunderts hatten die Wenzels das Freigut Oberröblingen mit zweiundachtzig Hektar erworben, 1935 bewirtschaftete der Organisator und Geldgeber des faschistischen Stahlhelm «König Wenzel» schon neuntausend Hektar mit einer ganzen Anzahl von Industriebetrieben – also Großgrundbesitzer und Kriegsgewinnler erster Güte! Wendenburgs mit zweitausendvierhundertdreiundvierzig Hektar – außerhalb jeder Diskussion. Ihr Schloß Seeburg am Süßen See war stets eine Zentrale der schärfsten Reaktion gewesen, auch 1920 und 1921. SS-General von Alvensleben auf Schloß Schochwitz, Organisator des Blutsonntags von Eisleben im Jahre 1933. Baron von Krosigk in Heiligenthal mit eintausendzweihundertsiebenundvierzig Hektar. Von der Schulenburg in Gerbstedt mit siebenhundertzweiundsechzig. Freiherr von Entress-Fürsteneck in Beesenstedt mit fünfhundert. Bussow von Wedel, Kammerherr und Hausminister Kaiser Wilhelm II., mit fünfhundert...

Wie dankbar war ich in diesen Tagen, daß mir die internationale Schule in Moskau, die Lenins Namen trug, das Wissen um die historische Notwendigkeit der Bodenreform vermittelt hatte. Oft durchdachte ich die geschichtlichen Erfahrungen, die in den Aufsätzen Lenins zur Bauernbefreiung verarbeitet waren. Es zeigte sich aber auch erneut, was es bedeutet, wenn man sich stets und ständig mit den fortschrittlichen Arbeitern berät, sie zur Lösung schwieriger Probleme heranzieht, mit ihnen gemeinsam handelt.

Zum ersten Male wurde uns voll bewußt, was es bedeutete, daß wir uns nicht mit irgendwelchen reaktionären Freikorps, mit einem reaktionären Staatsapparat herumzuschlagen brauchten, sondern unsere Kraft völlig für die Lösung unserer Aufgaben einsetzen konnten. Von der sowjetischen Kreiskommandantur gingen Ruhe und Sicherheit aus, rechtzeitig erhielten wir Signale, wenn es irgendwo rumorte oder etwas falsch lief, aber die sowjetischen Genossen überließen es uns, zur rechten Zeit mit den uns als zweckmäßig erscheinenden Mitteln einzugreifen und die Sache in Ordnung zu bringen.

Am 2. September, einem Sonntag, erfuhren wir durch Kurier, daß am nächsten Tag, in den Abendstunden, die Verordnung über die Bodenreform, unterschrieben vom Landespräsidenten Dr. Hübener, bei uns eintreffen würde. Endlich! Wir atmeten auf. Zwei Stunden später begann die Beratung mit den Leitungen der anderen Parteien; sie verlief erstaunlich ruhig, die zentralen Parteileitungen waren nicht untätig gewesen. Es gab keinen prinzipiellen Widerspruch, wohl aber unzählige Fragen, auch solche, die wir noch nicht beantworten konnten. Obwohl es Sonntag war, machte sich in derselben Stunde ein halbes Dutzend ausgesuchter Mitarbeiter auf den Weg – es standen nur Fahrräder zur Verfügung –, um den Bürgermeistern und einem bestimmten Personenkreis konkrete Anweisungen zu überbringen.

Die Verordnung kam am nächsten Tag etwas früher, als wir erwartet hatten; soeben versammelten sich einige Dutzend der für die Tätigkeit als Treuhänder vorgesehenen Personen, zum großen Teil Arbeiter aus den Hütten und Schachtanlagen, aber auch einige Landarbeiter. Fast alle kannte ich persönlich. Beim Aufbau der Gewerkschaften, bei der Vorbereitung von Versammlungen oder in Beratungen der letzten Wochen hatte ich sie kennen- und ihre Zuverlässigkeit schätzengelernt. Als ich ihnen in kurzen Zügen darlegte, was die Uhr geschlagen hatte, da sah ich, wie sich die Gesichter veränderten, sah ich leuchtende Augen. Sie war da, die Revolution! Sie war da, nicht mit Barrikaden, aber jetzt wurde reiner Tisch gemacht, wurde die Rechnung von Generationen beglichen, wurden die Nester der Raubritter und der Konterrevolution ausgebrannt – ohne Feuer! Nun würde die Wendeltreppe der Zeit in steilen Spiralen ansteigen. In den frühen Morgenstunden des 5. September ging es los, es rollte wie am Schnürchen ab. Unsere Partei, auch die anderen und die Gewerkschaften,



Die Ländereien des ehemaligen Rittergutes Helfenberg in der Oberlausitz wurden im September 1945 durch die demokratische Bodenreform an Landarbeiter und landarme Bauern verteilt

hatte schon am 4. September ihre besten Kräfte für die politische Vorbereitung des Kommenden in die Dörfer entsandt, im Landratsamt waren nur die notwendigsten Mitarbeiter zurückgeblieben. In der Regel erwarteten uns die Versammelten schon mit Ungeduld; meine Ansprache nahm jedesmal nur zwei bis drei Minuten in Anspruch, dann war das jeweilige Gut «mit dem gesamten lebenden und toten Inventar» in Durchführung der Verordnung über die Bodenreform im Namen des Volkes beschlagnahmt und ein Treuhänder, sogar als Stellvertreter des Landrats, eingesetzt.

Die Treuhänder! Fast alle bewährten sie sich in den nächsten Wochen, diese Mansfelder Arbeiter, die sich in der Regel von Kindesbeinen an auf dem kleinen Familienacker hatten abrackern müssen, weil der Lohn des Vaters vorn und hinten nicht reichte. Nun konnten sie ihre landwirtschaftlichen Kenntnisse und die Erfahrungen des Industriearbeiters im großen Maßstab anwenden. Viele Namen müßte ich nennen, um sie zu würdigen, nur einer sei stellvertretend genannt: Otto König. Er wurde für das ziemlich verlotterte Gut der Riebeckschen Montanunion eingesetzt. Nach wenigen Tagen schon halfen

ihm die Handwerker und Lehrlinge aus der benachbarten Montagehalle der Grube Kupferhammer bei der Instandsetzung der Maschinen und Geräte. Nach einigen Wochen übernahm Otto die Leitung von zwei weiteren Gütern. Nie hörte ich diesen schon bejahrten Mann mit dem weißen Haar und dem vollen Schnurrbart klagen, nie schimpfen, nie befehlen. «Was meint ihr, wenn ihr es so anfaßt?» Auf diese Art leitete er, erwarb er sich Vertrauen, strahlte er bei den Beratungen auf die anderen Treuhänder aus.

Ja, die Zeit der Bodenreform im Jahre 1945 war eine hohe Zeit, da wuchsen die Menschen über sich selbst hinaus. Andere entlarvten sich, auch das gab es.

Welch gewaltige Arbeit war doch im Mansfelder Seekreis seit der Verkündung der Verordnung über die Bodenreform vom 3. September geleistet worden! In Hunderten Volksversammlungen waren die Aufteilungspläne beraten und nach Diskussionen, die sich manchmal bis in die Morgenstunden hinzogen, durch demokratische Abstimmung bestätigt worden. Das ging nicht so leicht, es gab viele Rückschläge, viele Streitfragen mußten geklärt werden, aber gerade das war eine einmalige Schule der Demokratie, und unsere Industriearbeiter halfen überall, diese hohe Schule mit ihren Erfahrungen zu bereichern. Nun konnte die Kreisbodenkommission Tag für Tag schon die in den Dörfern beschlossenen Aufteilungspläne überprüfen und dann bestätigen. Die Aufteilung konnte beginnen.

Wir hatten für die erste Übergabe den 6. Oktober und das Dorf Helmsdorf-Heiligenthal mit dem Schloß des Barons von Krosigk ausgewählt. Die Familie derer von Krosigk hatte den preußischen Königen seit mehr als hundert Jahren Generale, Diplomaten und hohe Staatsbeamte zur Verfügung gestellt – für die Inszenierung immer neuer Kriege und Raubzüge. Als die Revolution von 1848 niedergeschlagen wurde, war ein Krosigk dabei, als Generalstäbler des «Kartätschenprinzen», des späteren Wilhelm I. Als die heldenhafte Pariser Kommune im Blut der besten französischen Patrioten ertränkt wurde, war ein Krosigk zur Stelle, als Kommandeur der I. Preußischen Armee, die den Ring um die französische Hauptstadt gelegt hatte. Als der senile Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg den Hasardeur Hitler auf Verlangen der führenden Konzernherren in der Schwerindustrie zum Reichskanzler berief, holte der einen derer von Krosigk als Finanzminister in seine Regierung, um die Ausplünderung des Volkes mit faschistischen Methoden zu sichern und den Überfall auf die Völker Europas vorzubereiten. Am 6. Oktober sollte nun der Schlußstrich unter die Geschichte der Krosigks im Mansfelder Seekreis gezogen werden.

Die Aufteilung des Gutes derer von Alvensleben mit dem Schloß Schochwitz sollte ein neuer Höhepunkt in unserem Programm werden. Der Sitz dieser Sippe und der ihres Gutsnachbars Wendenburg am Süßen See waren in der Geschichte des preußischen Staates stets ein Hort der Reaktion gewesen; dort liefen auch die Fäden zur Vorbereitung des Kapp-Putsches im März des Jahres 1920 zusammen. Einer der Alvensleben, ein moralisch verkommener Bursche, sogar von seiner Familie entmündigt, wurde von der Nazipartei für würdig befunden, sie als Kreisleiter zu repräsentieren. Der Adelssproß enttäuschte seine Auftraggeber nicht; er organisierte den Überfall auf das Heim der Arbeitersportler in Eisleben am 12. Februar des Jahres 1933 und damit das Blutbad, in dem auch Bernard Koenen schwer verletzt wurde und ein Auge verlor. Bernard Koenen war nach 1945 1. Sekretär der Bezirksleitung der KPD Sachsen-Anhalt, danach Vorsitzender des Landesvorstandes der SED. Alvensleben – ein notorischer Alkoholiker, avancierte schnell zum General der SS, zum Adjutanten des Massenmörders Himmler und nahm wegen seiner schrecklichen Verbrechen in Polen einen hervorragenden Platz auf der Liste der Hauptkriegsverbrecher ein. Doch das Gericht der Völker in Nürnberg sah ihn



Nach der Bodenverteilung feiern die Bauern dieses historische Ereignis

nicht; er hatte es verstanden, sich rechtzeitig «abzusetzen», und entkam mit Hilfe seiner einflußreichen Freunde und mit dem in Polen zusammengeraubten Vermögen in ein südamerikanisches Land.
Mich hatte eine eigenartige Erregung gepackt, sollte ich doch in diesem so wichtigen Kreis das Urteil der Geschichte vollstrecken und den Boden, die Schlösser und Burgen dieser modernen Raubritter mit dem gesamten lebenden und toten Inventar in die Hände des Volkes legen, in die Hände derer, die den Boden bearbeiten.
Viel zu früh traf ich in Helmsdorf-Heiligenthal ein, betrachtete mit Stolz und Freude das moderne Schloß mit der weit ausladenden Terrasse, die sich hinter dem ganzen mächtigen Bau entlangzog und von der man einen herrlichen Ausblick auf den Park hatte, der an Shakespeares «Sommernachtstraum» erinnerte.

Es war ein wunderschöner Tag, die Bäume zeigten die ersten leuchtenden Farben des Herbstkleides. Auf einmal erschrak ich. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, daß der festgesetzte Termin für die Feier der Übergabe überschritten war, aber noch zeigte sich kein Teilnehmer, kein Landnehmer. Sollte etwas Neues, Unbekanntes auf uns zukommen, sollte der Gegner unsere so sorgfältig ausgearbeiteten Pläne durchkreuzen? Wir gingen zur Straße – kein Mensch war zu sehen, überall Stille wie an einem Sonn- oder Feiertag. Schon steuerte ich den in der Nähe liegenden Gutshof an, da horchte ich auf. Waren



Der Zwinger, ein Wahrzeichen Dresdens, wurde nach der im Februar 1945 erfolgten sinnlosen Zerstörung der Stadt durch englisch-amerikanische Bomber als eines der ersten historischen Baudenkmäler in der DDR wiederaufgebaut

das Paukenschläge? Spielte dort irgendwo eine Blaskapelle? Unsere Ungewißheit dauerte nicht lange. Sie kamen mit Musik! Ein langer Zug marschierte heran, hell leuchteten die Transparente. «Nehmt den Junkern ihren Raub!» las ich und «Junkerland wird Bauernland!» Sie kamen, die Landnehmer mit ihren Frauen und Kindern. Sie kamen, die Arbeiter von den Hütten und Schächten, es kamen Delegationen der verschiedensten Betriebe, um an diesem geschichtlichen Akt teilzunehmen, von dem noch ihre Enkel berichten sollten.

Wer kann beschreiben, was in mir vorging, als ich zu diesen Menschen sprach, die mich so erwartungs- und vertrauensvoll ansahen, als ich die Urkunden übergab, die diese Landnehmer zu freien Bauern auf unbelastetem Grund und Boden machten! Der Traum von vielen Generationen und die tiefe Sehnsucht schwer arbeitender Bauernfamilien wurden endlich erfüllt, an diesem Tag und in dieser Stunde vorerst für einhundertvierundsiebzig Familien. Und so wie vor dem bisherigen Schloß derer von Krosigk vollzog sich in den nächsten Tagen die Abrechnung im ganzen Mansfelder Seekreis, die Übergabe der Urkunden wurde vielerorts zu wahren Volksfesten. Am 19. Oktober 1945 veröffentlichte die «Volkszeitung», Halle, einen großen Bericht über den Mansfelder Seekreis unter der Schlagzeile «Das ist Demokratie: Neunundachtzig Junker verschwinden — Viertausend Bauernfamilien erhalten Land».

Brüder, in eins nun die Hände

Aus der Rede Wilhelm Piecks auf dem Vereinigungsparteitag von KPD und SPD zur SED am 21. und 22. April 1946

Die Überwindung der Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung, die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands ist ein Ereignis von großer historischer Bedeutung für die deutsche Arbeiterbewegung, aber auch für unser deutsches Volk. Wir bereiten dem jahrzehntelangen Bruderzwist in der sozialistischen Arbeiterbewegung ein Ende und stellen damit ihre Einheit wieder her. (Beifall.) Wir schaffen durch sie die große Kraft, die es der Arbeiterklasse möglich macht, die Führung unseres Volkes beim Wiederaufbau Deutschlands, bei der Entfaltung einer wahrhaft kämpferischen Demokratie, bei der Schaffung von Garantien im deutschen Volke zur Sicherung des Friedens und bei der Vorbereitung und Verwirklichung des Sozialismus zu übernehmen.

Gegenüber den plumpen Betrugsmanövern, die von den Nazis mit dem Wort «Sozialismus» betrieben wurden, wie auch gegenüber allen verschwommenen, unmarxistischen Auslegungen des Begriffes des Sozialismus ist in unserem Dokument eindeutig gesagt, daß die Sozialistische Einheitspartei für den Sozialismus kämpft, wie er von Marx und Engels wissenschaftlich begründet wurde. Es heißt in unseren «Grundsätzen und Zielen», daß die Einheitspartei für die Befreiung von jeder Ausbeutung und Unterdrückung, von Wirtschaftskrisen, Armut, Arbeitslosigkeit und Imperialismus kämpft. Das kann nur erreicht werden durch die Verwandlung des kapitalistischen Eigentums an Produktionsmitteln in



Plakat der KPD aus dem Jahre 1946



Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl auf dem Vereinigungsparteitag in der Berliner Staatsoper (Admiralspalast)

gesellschaftliches Eigentum, durch die Verwandlung der kapitalistischen Warenproduktion in eine sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands kämpft für die klassenlose sozialistische Gesellschaft. (Lebhafte Zustimmung.)

Mit dieser klaren Darlegung ihres sozialistischen Endzieles hat sich die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands eindeutig auf den Boden des konsequenten wissenschaftlichen Sozialismus gestellt. (Beifall.)

In den «Grundsätzen und Zielen» ist aber nicht nur das sozialistische Endziel unserer Partei aufgestellt, sondern es wurde auch der Weg aufgezeigt, den die Arbeiterklasse zu diesem Ziele einzuschlagen hat. Es wird dort in nicht mißzudeutender Weise erklärt, daß die grundlegende Voraussetzung zur Errichtung der sozialistischen Gesellschaft die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse ist. (Zustimmung.)

Aus der Rede Otto Grotewohls auf dem Vereinigungsparteitag

Mögen die Schwierigkeiten, die sich vor uns auftürmen, noch so groß sein, wir dürfen nicht verzagen und die Hände kleinmütig und tatenlos in den Schoß legen. Unser Volk, besonders das deutsche Proletariat, hat seinen Mut, sein Selbstgefühl, seinen Stolz und seinen Unabhängigkeitssinn ebenso nötig wie sein Brot. (Bravo!) Deshalb gilt es, zunächst wieder das Klassenbewußtsein, das in der zwölfjährigen Nazizeit fast völlig verlorengegangen ist, zu erwecken und zu stärken. (Lebhafter Beifall.) Erst wenn große Massen der Werktätigen aller Schichten zum vollen Bewußtsein ihrer geschichtlichen Aufgabe gelangt sind, werden die Kräfte entfaltet, die erforderlich sind, um die Entwicklung zum Sozialismus auch in Deutschland vorwärtszutreiben. Die Schaffung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands ist schon allein deshalb eine zwingende Notwendigkeit. Wie soll der Arbeiter, der Bauer, der Handwerker, der Beamte und Angestellte, der Ingenieur, der Arzt oder der sonstige Intellektuelle, woher soll die Frau und die Jugend das Bewußtsein von der geschichtlichen Aufgabe unseres Volkes erwerben, woher sollen alle Schichten unseres Volkes zur einheitlichen Willensbildung kommen, wenn sie durch Werbeparolen zweier Arbeiterparteien von Zweifeln über die Richtigkeit des Weges hin und her gerissen werden? (Zustimmung.) Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands wird die Arbeiterklasse zum Bewußtsein ihrer Aufgabe erwecken, sie mit dem notwendigen einheitlichen Willen erfüllen und unter einheitlicher Führung Herz, Hirn und Hände aller konzentrieren auf die Verwirklichung der Gegenwartsforderungen, die in den Grundsätzen und Zielen der Partei niedergelegt sind. Ist dieses Ziel erreicht, dann ist der Sozialismus noch keineswegs verwirklicht...

Niemals darf es wieder geschehen, daß falsche Illusionen in der Arbeiterklasse geweckt werden. Niemals darf etwas als ein Stück Sozialismus marktschreierisch gepriesen werden, was nichts anderes ist als eine soziale Reform, eine kleine Erleichterung der Lage der Arbeiterschichten im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft. (Lebhafter Beifall.) Niemals darf vergessen werden, daß erst die Verwandlung des Privateigentums an Grund und Boden und an den Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum, die Verwandlung der Warenproduktion in eine für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion endgültig den Sozialismus verwirklicht. (Erneuter Beifall.)

Erst dann ist die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft im Profitinteresse einzelner unmöglich und allen Nationen, allen Menschen die freie Ausübung ihrer Rechte und die Entfaltung ihrer Fähigkeiten sowie der Friede endgültig gesichert.

JÖRG VORHOLZER

Mit uns zieht die neue Zeit

Die DDR war noch nicht drei Tage alt, da zogen 200 000 Jugendliche aus allen Teilen der Republik in die Hauptstadt, um auf ihre Weise die Gründung des Staates der Arbeiter und Bauern zu begrüßen und zu feiern. Berlin – damit verbanden sie die ereignisreichen letzten Tage, die Geburt ihres Staates, in dem die junge Generation in Frieden und Glück heranwachsen, leben, lernen und schaffen wollte.

Doch welches Bild bot diese Stadt! Zwar wußten wir, was ihren Menschen von der faschistischen Bestie angetan worden war. Aber am Ort eines Verbrechens empfindet jeder das furchtbare Geschehen auf neue, viel intensivere Weise; es erfaßt einen plötzlich unmittelbar, bewegt Gefühl und Verstand, wie es kein Wort und keine Nachricht vermag. Wie hoch und oft nicht enden wollend waren doch die Trümmer

Zehntausende Mädchen und Jungen bekundeten am 11. Oktober 1949 in einer machtvollen Demonstration anläßlich der Gründung der DDR ihre Treue zur jungen Staatsmacht der Arbeiter und Bauern



Ein neues Kapitel der deutschen Geschichte war aufgeschlagen. Arbeiter, Bauern und Angehörige der Intelligenz und die anderen Werktätigen hatten sich einen Staat geschaffen, der ihren eigenen Interessen dient. In ihm verkörpern sich die großen Traditionen des jahrhundertelangen opferreichen Kampfes der Besten unseres Volkes. Er erfüllt das Vermächtnis der aufständischen Bauern und Plebejer des Mittelalters und der revolutionären Demokraten des 18. und 19. Jahrhunderts. Er verwirklicht die hohen Ziele, für die ein Jahrhundert lang die revolutionäre deutsche Arbeiterbewegung im Kampfe stand, auf den Barrikaden der Revolution von 1848/49, in den Klassenschlachten der antiimperialistisch-demokratischen Volksrevolution 1918/19, in den Reihen der heldenhaften Widerstandsbewegung gegen die faschistische Barbarei. Er setzt auf neuer Stufenleiter fort, was die Aktivisten der ersten Stunde nach dem 8. Mai 1945 mit ihrem selbstlosen, schwierigen Aufbauwerk begonnen hatten.

Aus: 25 Jahre Deutsche Demokratische Republik –
Thesen des Nationalrats der Nationalen Front der DDR, 1974

und Ruinen auf beiden Seiten unseres Weges! Manche Straßen, durch die wir zogen, schienen nur noch Namen, keine Häuser mehr zu haben. Wie viele ihrer Bewohner mögen in den Kellern von Mauern und Eisen erschlagen und erstickt worden sein? Waren nicht ihre Keller zu ihren Gräbern geworden?

Aus Ruinen jedoch war das Volk mit seiner Jugend auferstanden! Wir hatten ein Ziel vor den Augen und besaßen in der Partei der Arbeiterklasse die Kraft, die uns klug und konsequent diesem Ziel zuführte.

Mehr als einmal stockte unser Demonstrationszug, und ganze Tausenderblöcke gingen – pflastermüde wie wir waren – zum Verschnaufen zu Boden. Während einer dieser «schöpferischen» Pausen – es begann bereits dunkel zu werden – wandelte sich plötzlich das Bild. Mitglieder des Zentralrates der FDJ wurden stürmisch umringt, eingekeilt. In die äußeren Kreise sprach sich durch, daß in den späten Nachmittagsstunden in der gemeinsamen Sitzung der Provisorischen Volkskammer und der Länderkammer Wilhelm Pieck zum ersten Präsidenten der Republik einstimmig gewählt worden war! Alles geriet in Bewegung, Hochrufe wurden laut, hallten rasch von Straße zu Straße, in denen FDJler freudig winkten, blaue und rote Fahnen schwenkten.

Ungeduldig nahm dann jeder seinen Platz wieder ein, denn jetzt stand der Höhepunkt der Demonstration unmittelbar bevor: Durch die Leipziger Straße und die Wilhelmstraße, vorbei an jenen Gebäuden, in denen sich wenige Tage zuvor die Volkskammer konstituiert und die Verfassung der DDR in Kraft gesetzt hatte, Otto Grotewohl als Ministerpräsident benannt und mit der Regierungsbildung beauftragt worden war, würde unser Zug die Linden entlangziehen. Dort, in der ehemaligen Prachtstraße der Hohenzollern und Nazibonzen, würden wir als Vertreter einer neuen jungen Generation die Gründung des wahrhaft demokratischen deutschen Staates und dessen führende Repräsentanten begrüßen! Und lodernde Fackeln würden unseren Weg erhellen.

Sicherlich, wir vermochten damals nicht die Bedeutung dieser Tage und Stunden in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen. Das jedoch empfand jeder: Es ging um unsere ureigenste Sache, um unseren Staat, um die Männer und Frauen unseres Vertrauens! Etwas Neues, Starkes, Unüberwind-



Mit einem Fackelzug an historischer Stätte Unter den Linden erneuerten am 6. Oktober 1974 Thälmann-Pioniere und FDJler das Gelöbnis der jungen Generation von 1949

bares, verwurzelt in den guten Traditionen der Generationen vor uns, in den opferreichen Kämpfen der revolutionären Arbeiterbewegung, hatte seinen Anfang genommen.

Zum erstenmal in der deutschen Geschichte zog siegreich eine neue, revolutionäre Kraft vom Brandenburger Tor aus die Linden entlang. Sicheren, festen Schrittes bewegte sie sich auf ein Ziel, das sich im hellen Licht von allen Gebäuden, Ruinen und Schatten am Wege abhob. Gegenüber dem Bebelplatz, vor den Toren der Humboldt-Universität konnte es jeder erkennen: Das Licht der Scheinwerfer, die Blicke aller richteten sich auf die aus der Arbeiterklasse und dem ganzen werktätigen Volk hervorgegangenen und seinem Wohle dienenden Repräsentanten der jungen Republik. In ihrer Mitte – Kraft, Güte, Vertrauen ausstrahlend – ihr, unser Präsident!

So verheißungsvoll, wie uns «Hoch!» rufenden Fackelträgern der so kurze Augenblick vor der Tribüne war, so licht sollte unsere Zukunft sein! «Zum erstenmal in ihrer Geschichte darf sich die deutsche Jugend in Vertrauen und Liebe zu diesem Staat und seiner Regierung bekennen ... Wir geloben der DDR Treue, weil sie der Jugend Frieden und ein besseres Leben bringen will und bringen wird!» versicherte Erich Honecker damals im Namen der FDJ.

Diesem feierlichen Gelöbnis sind wir treu geblieben. Unser Weg, der Weg der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer Partei, erwies sich als richtig und erfolgreich, so daß ein Vierteljahrhundert nach diesen denkwürdigen Tagen Genosse Erich Honecker als Erster Sekretär des ZK der SED mit Recht feststellen konnte: Der Sinn des Sozialismus erfüllt sich in der Deutschen Demokratischen Republik. Für uns Teilnehmer an diesem geschichtlichen Fackelzug blieb und bleibt es, wie wir in unseren Blauhemden sangen: Mit uns zieht die neue Zeit!

OTTO BUCHWITZ

Das größte Erlebnis meines Lebens



Auf der II. Parteikonferenz der SED in Berlin vom 9. bis 12. Juli 1952 unterbreitete Walter Ulbricht im Auftrag des ZK der SED den Vorschlag, mit dem planmäßigen Aufbau der Grundlagen des Sozialismus in der DDR zu beginnen

Die II. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands vom 9. bis 12. Juli 1952 wurde für mich zum größten Erlebnis in den nunmehr 60 Jahren meiner Zugehörigkeit zur deutschen Arbeiterbewegung... Aufbau des Sozialismus! Walter Ulbricht begründete die große Proklamation der Führung der Partei der Arbeiterklasse mit folgenden Worten:

«In Übereinstimmung mit den Vorschlägen aus der Arbeiterklasse, aus der werktätigen Bauernschaft und aus anderen Kreisen der Werktätigen hat das Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands beschlossen, der II. Parteikonferenz vorzuschlagen, daß in der Deutschen Demokratischen Republik der Sozialismus planmäßig aufgebaut wird.»

Ein ungeheurer Jubel brandete in den weiten Räumen der Werner-Seelenbinder-Halle in Berlin bei der Verkündung dieses Vorschlages auf. Jene Delegierten, die bereits in der Weimarer Republik oder noch früher, im kaiserlichen Deutschland, für das historische Ziel der revolutionären Arbeiterklasse gekämpft hatten, waren sichtlich ergriffen. In meinem langen Leben hatte ich viele Parteitage der Sozialdemokratischen Partei erlebt, ich war Delegierter auf Kongressen der II. Internationale und hatte auch andere große und bedeutsame Tagungen erlebt. Jener Tag aber war der bedeutendste in den Jahrzehnten meines Wirkens in der Arbeiterbewegung. In der Diskussion brachte ich meine Gefühle und meinen unerschütterlichen Glauben an die große, menschheitsbefreiende Idee des Sozialismus zum Ausdruck...

...Das Ziel war gesteckt, die Partei und das gesamte Volk mobilisiert, um in solidarischer Verbundenheit für den Aufbau des Sozialismus zu arbeiten. Alle waren wir uns darüber im klaren, daß der Aufbau des Sozialismus kein Geschenk sein würde. Am Wege zum Ziel würden nicht nur Rosensträucher stehen, wir würden uns durch viel Dorngestrüpp durcharbeiten müssen. Wie in der revolutionären Periode der deutschen Arbeiterbewegung muß uns alle der gleiche Enthusiasmus und die hohe Begeisterung beflügeln, welche die Alten befähigte, mit den Schwierigkeiten ihrer Zeit fertig zu werden.

Aus: Brüder, in eins nun die Hände, 1956

SEPP WENIG

Uran für den Frieden – Freundschaft für das Leben

War das Erzgebirge früher vor allem durch seinen Silberbergbau bekannt, der die Bergleute schlecht und recht ernährte, die Reichen aber noch reicher werden ließ, so zog nach dem Ausbleiben der großen Silberfunde die Armut in die Dörfer ein. Nach der Zerschlagung des Faschismus erlebte der Bergbau jedoch einen großen Aufschwung, und in die Täler um die schönen Städte Aue, Schneeberg und Johanngeorgenstadt zog neues Leben ein. Mit Hilfe sowjetischer Geologen waren Erzlager entdeckt worden, die gleichermaßen für die Auseinandersetzung im Kampf um Frieden und Sozialismus wie für die wissenschaftlich-technische Revolution an Bedeutung gewannen. Dieses Erz war das Uran.

In erstaunlich kurzer Zeit wurde ein neuer Industriezweig geschaffen, der unter dem Namen «Wismut» bekannt wurde. Die Sowjetunion lieferte die wissenschaftlichen Dokumentationen. Ohne daß es vielen von uns damals bereits in vollem Maße bewußt geworden ist: Bei der «Wismut» entwickelte sich in vielfältiger Weise die Zusammenarbeit mit sowjetischen Menschen. Bis auf wenige, die schon früher Bergleute gewesen waren, hatten sich Menschen verschiedener Berufe eingefunden: Gärtner, Schuster, Bäcker, Friseure und ehemalige Beamte.

Ich selbst bekam als alter Genosse den Auftrag meiner Partei, im Bergbau bei der «Wismut» zu arbeiten. Sechzehn Jahre war ich als Heizer auf Handelsschiffen gefahren, jetzt fuhr ich täglich in den Stollen ein. Die ersten Jahre waren besonders schwer. Wir mußten selbst den neuen Beruf erlernen, Vorbild bei der Arbeit und im persönlichen Leben sein und auf die anderen neuen Bergleute erzieherisch einwirken. Viele von ihnen waren doch auf Suche nach Brot und Verdienst, manche sogar aus Abenteuerlust zur «Wismut» gekommen. Heute kann ich aus historischem Abstand mit voller Verantwortung sagen: Ohne Hilfe der Sowjetunion wäre es nicht möglich gewesen, die Aufgaben so schnell zu bewältigen. Sowjetische Bergbauingenieure und Soldaten arbeiteten gemeinsam mit uns unter Tage und über Tage. Sowjetische Politoffiziere halfen unseren Partei-, Gewerkschafts- und Jugendorganisationen, eine neue Einstellung zur Arbeit herauszubilden, die bürgerliche Ideologie zurückzudrängen und ein neues Verhältnis zur Sowjetunion zu gewinnen.

Sowjetische Bergbauingenieure brachten neue technische Ausrüstungen in die Schächte und lehrten vor allem unsere Jugend, mit den neuen Geräten umzugehen. So war eine wichtige Neuerung der Überkopflader. Durch ihn wurde die Arbeit leichter, doch es war schwierig, ihn einzuführen. Rolf Seemann, ein damals noch junger Arbeiter, der später «Verdienter Bergmann der DDR» wurde, sagte dazu: «Uns fehlten Kenntnisse, um die Apparate richtig zu bedienen. Da zeigte uns der Politoffizier Ponomarjow, wie wir schnell lernen müssen. Er gab uns jeden zweiten Tag 2 Stunden Hinweise. So lernten wir, die neue Technik zu beherrschen.»

Aus dem Donbass kamen der Ingenieur Mastafin und der Brigadier Bonarenkow. Unter ihrer Leitung war in der Ukraine eine Höchstleistung beim Teufen von Schächten großen Querschnitts erreicht worden. Diese erfahrenen Spezialisten bildeten bald mit den Brigaden Neumann und Benkert ein Kollektiv. Sie vermittelten ihre

Kenntnisse, die, in der gesamten «Wismut» umgesetzt, bald zu einer bedeutenden Produktionserhöhung führten.

Mit einer größeren Anzahl sowjetischer Genossen verbinden meine Kumpel und mich unzerreißbare Freundschaftsbande. So kann ich aus meinem persönlichen Leben vielfach bestätigen, was unsere Völker, Staaten und Parteien heute verbindet: Die deutsch-sowjetische Freundschaft ist zu einer Sache des Herzens geworden.

Mit Hilfe unserer sowjetischen Freunde und durch den tatkräftigen Einsatz unserer Parteiaktivisten entwickelte sich in der Deutschen Demokratischen Republik gleichermaßen eine neue Generation von Bergbauspezialisten und aufrechten Sozialisten, deren Arbeit heute dazu beiträgt, die sozialistische Staatengemeinschaft ökonomisch zu stärken und ihren Schutz auch militärisch weiterhin zuverlässig zu gewährleisten.

Sepp Wenig im Pionierlager «Karl Marx» der Industriegewerkschaft Wismut



KARL REISSIG

Das sozialistische Weltsystem entsteht

Was mit dem Großen Oktober im Jahre 1917 begann, ist heute weltbestimmende Realität. In unserer Epoche vollzieht sich der weltweite Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus. Niemand ist in der Lage, diesen Gang der Geschichte aufzuhalten. Doch die historisch überlebte Ausbeuterklasse räumt nicht kampflos das Feld der Geschichte. Darum konnte die internationale Arbeiterklasse nur in harten, opferreichen Klassenkämpfen neue Siege über den Imperialismus erringen. Im Ergebnis dieser Kämpfe entstand und entwickelt sich das sozialistische Weltsystem, das heute die stärkste und einflußreichste Kraft auf unserem Erdball ist. Welches sind die entscheidenden Marksteine auf diesem Entwicklungsweg der Menschheit nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution?

Im November 1924 wurde die Mongolische Volksrepublik gegründet. Sie war nach der Sowjetunion das nächste Land, das sich von Ausbeutung und Unterdrückung befreite. Nach der antifeudalen Revolution beschritt auch das mongolische Volk den Weg zum Sozialismus.

Wie ein Fels in der Brandung

Die kapitalistische Welt, vor allem die imperialistischen Großmächte, versuchten mit allen Mitteln, das Aufblühen des Sozialismus zu verhindern. Was durch die Intervention gegen Sowjetrußland nicht erreicht wurde, obwohl sie die Existenz der jungen Sowjetmacht aufs äußerste bedrohte, sollte endgültig das Ergebnis des vom faschistischen deutschen Imperialismus entfesselten zweiten Weltkrieges sein. Das gemeinsame Ziel – die Vernichtung der Sowjetunion – überdeckte alle zwischen den imperialistischen Hauptmächten bestehenden Gegensätze, die sich aus dem Drang nach Maximalprofit, aus dem Kampf um Rohstoffquellen, Absatzmärkte und Einflußsphären ergeben. Man ließ den faschistischen deutschen Imperialismus und seine unmittelbaren Verbündeten Japan und Italien gewähren, als sie ein Land nach dem anderen in Europa, Afrika und Asien überfielen.

Der dem Imperialismus wesenseigene Antikommunismus hielt die Imperialisten Frankreichs, Englands und der USA lange Zeit davon ab, mit der Sowjetunion ein Bündnis gegen den Faschismus zu schließen. Deshalb konnte der deutsche Faschismus selbst solche europäischen Hauptmächte des Imperialismus wie Frankreich und England militärisch unterwerfen beziehungsweise bedrohen.

Im Sommer 1941 überfiel das faschistische Deutschland, das mit anderen faschistischen Staaten einen Pakt geschlossen hatte, die Sowjetunion.

Die Völker der Sowjetunion führten einen aufopferungsvollen Kampf auf Leben und Tod gegen den faschistischen Aggressor, der zu Beginn des Überfalls über die stärkste Militärmacht der Welt und über die Hilfsquellen fast ganz Europas verfügte. Doch die sozialistische Staats- und Gesellschaftsordnung, die Völker der Sowjetunion und die Rote Armee erwiesen sich unter Führung der KPdSU dem Faschismus überlegen. Der Sozialismus zeigte seine Lebenskraft erneut in einer aussichtslos erscheinenden Situation.

Gemeinsam gegen den Faschismus

Die Hoffnungen der vom deutschen und japanischen Imperialismus grausam unterdrückten Völker waren auf die Sowjetunion und den siegreichen Ausgang des Großen Vaterländischen Krieges gerichtet. Es entstanden Volksbefreiungsbewegungen, in denen die Kommunisten die führende Kraft waren. Die antifaschistischen und nationalen Befreiungskämpfer handelten in vielen Ländern als bewußte Verbündete der Sowjetunion. Die Völker kämpften gegen die faschistischen Eindringlinge und gegen die reaktionären Ausbeuterklassen im eigenen Land, die mit den ausländischen Imperialisten paktierten. In vielen Ländern wuchs so der Kampf um nationale Befreiung in den Kampf um soziale Befreiung hinüber.

Die Befreiungsbewegung entwickelte sich in der ČSR, in Polen, Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien, Albanien, Ungarn und Rumänien, in Luxemburg und Frankreich, Italien und Belgien, in den Niederlanden, Norwegen und Dänemark. In Deutschland und Österreich führten die Antifaschisten einen beharrlichen Widerstandskampf. In vielen Ländern Asiens, unter anderen in Indien, Vietnam, Kambodscha und Laos, in China, Korea und Indonesien, in Burma und auf den Philippinen gab es nationale und soziale Befreiungsbewegungen. In Afrika und Südamerika erlebte der Kampf gegen koloniale Ausbeutung, gegen die äußere und innere Reaktion einen neuen Aufschwung.

Aus der Asche unserer Toten...

Für den Sieg über den Faschismus und für den nunmehr möglichen Übergang weiterer Länder zum Sozialismus hatten die Völker große Opfer gebracht. In den Jahren des zweiten Weltkrieges fanden mehr als 20 Millionen sowjetischer Menschen den Tod. Die Hitlerfaschisten hatten in der Sowjetunion 1710 Städte und Siedlungen mit Stadtrecht ausgeplündert und zerstört, über 70000 Dörfer niedergebrannt, 32000 Industriebetriebe völlig oder teilweise vernichtet, 65000 Kilometer Eisenbahnstrecke zerstört und über 100000 Kolchosen und Sowchosen ausgeraubt. Über sechs Millionen Tote beklagte das polnische Volk. Allein in dem Massenvernichtungslager Auschwitz waren von den Faschisten mehr als vier Millionen Menschen aus fast allen europäischen Ländern getötet worden.

Betrachten wir die Geschichte der Sowjetmacht seit 1917, so stellen wir fest: Das friedliche Aufbauwerk des Sowjetvolkes wurde durch Bürgerkrieg, militärische Intervention und faschistischen Aggressionskrieg für viele Jahre unterbrochen. Unter großen Opfern mußte die Volkswirtschaft jeweils wieder in Gang gesetzt werden. Welche gewaltigen Lasten haben die Völker der Sowjetunion für den Frieden und den gesellschaftlichen Fortschritt der Menschheit getragen!

Ein neuer revolutionärer Aufschwung

Die unüberwindliche Kraft der Sowjetunion, die gewaltige Bewegung der Völker für nationale und soziale Befreiung führten am Ende des zweiten Weltkrieges zu einem neuen Kräfteverhältnis in der Welt. War der deutsche Faschismus über die Sowjetunion mit dem erklärten Ziel hergefallen, den Sozialismus von der Landkarte zu tilgen, so bot sich nach dem Sieg der Sowjetunion und der mit ihr in der Antihitlerkoalition verbündeten Mächte über den Faschismus ein ganz anderes Bild.

Die Positionen der aggressivsten imperialistischen Mächte Deutschland, Japan und Italien wurden schwer erschüttert. Großbritannien und Frankreich büßten ihre ehemaligen Machtpositionen in der Welt und große Teile ihrer Kolonialreiche ein. Lediglich die USA konnten ihren Einfluß in der Weltpolitik verstärken. Sie wurden zur Führungsmacht des Kapitalismus.

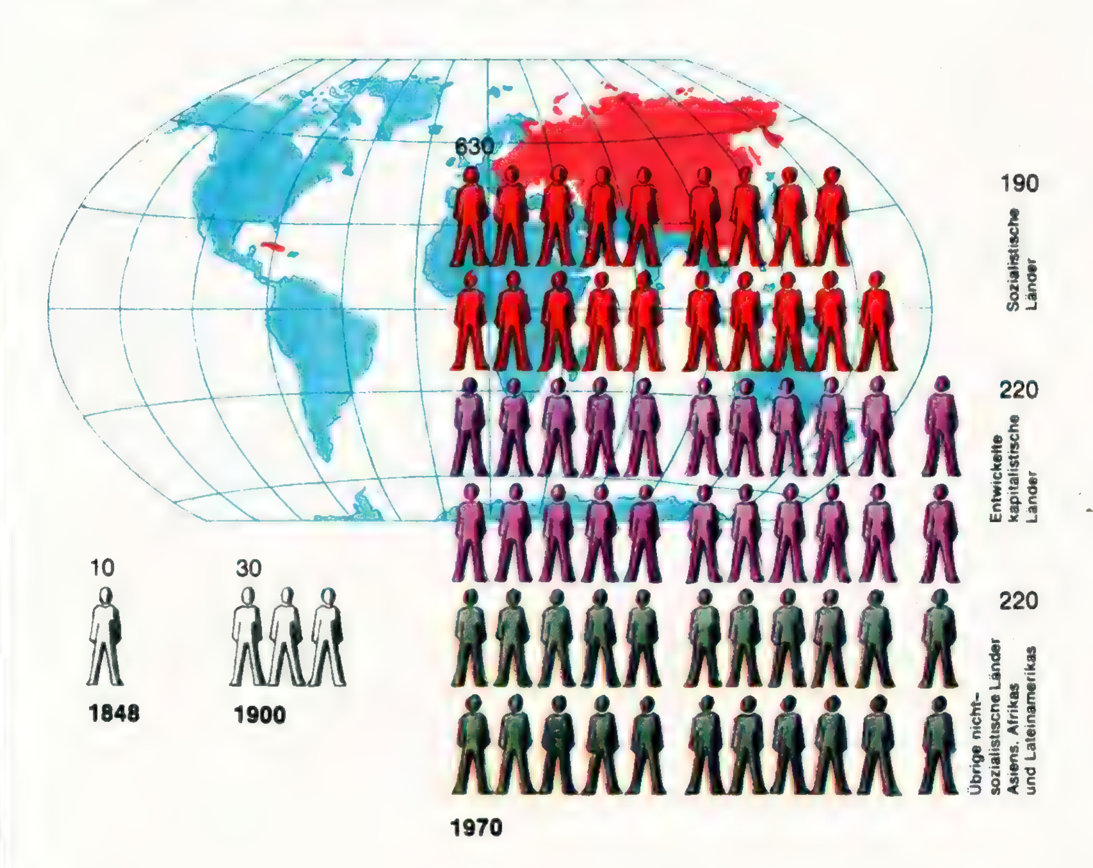
Was die internationale Reaktion ganz und gar nicht wollte, was sie mit allen Mit-

teln zu unterbinden suchte, war gegen Ende des zweiten Weltkrieges in weiten Gebieten der Erde eingetreten: Durch die Kraft des Sozialismus, durch den Willen und den Kampf der Völker, endgültig mit Krieg, Not und Elend Schluß zu machen, war eine revolutionäre Situation entstanden. Weil die Sowjetunion in der Antihitlerkoalition bei der Befreiung der Völker vom faschistischen deutschen Imperialismus und seinen Verbündeten den entscheidenden Anteil getragen hatte, entwickelten sich günstige Voraussetzungen für revolutionäre Umgestaltungen in vielen Ländern. Jene Völker, die von der Roten Armee befreit worden waren, konnten ihr Recht auf nationale und soziale Selbstbestimmung uneingeschränkt wahrnehmen. In den Ländern aber, in die Armeen imperialistischer Mächte einmarschierten, konnte das Recht der Völker, ihr Leben ohne Ausbeuter zu gestalten, nicht verwirklicht werden; es wurde sogar brutal unterdrückt.

In acht europäischen Ländern, in Polen, der Tschechoslowakei, in Bulgarien, Jugoslawien, Albanien, Rumänien, Ungarn und auf dem Territorium der späteren DDR, sowie in drei asiatischen Ländern, in Vietnam, Korea und China, entmachteten die ausgebeuteten und unterdrückten Klassen die in- und ausländischen Imperialisten und die Großgrundbesitzer.

Die historische Situation für antiimperialistisch-demokratische Umwälzungen war in diesen Ländern günstiger als 1917 in Rußland. Im Kampf um die Errichtung ihrer politischen Macht und den Aufbau des Sozialismus hatten die Arbeiterklasse und

Wachstum der Arbeiterklasse in der Welt (in Millionen)



die mit ihr verbündeten Klassen und Schichten des werktätigen Volkes jetzt in der Sowjetunion einen starken Rückhalt. Dennoch war dieser Kampf mit gewaltigen Anstrengungen und großen Schwierigkeiten verbunden.

Bündnis, im Kampf geboren

Der Imperialismus hatte die ost- und südosteuropäischen Länder jahrzehntelang als den «Hinterhof» Westeuropas behandelt, sie zu Agraranhängseln der ökonomisch entwickelten kapitalistischen Länder gemacht und in seine Abhängigkeit gebracht. Sie verfügten nur über eine geringe und wenig entwickelte Industrie. Der größte Teil der berufstätigen Bevölkerung war in der Landwirtschaft beschäftigt. Ausländische Aktiengesellschaften beherrschten die Schlüsselzweige der Industrie. Der Krieg, in dem diese Länder große Opfer an Blut und Gut bringen mußten, hatte ihre ohnehin schwache Wirtschaft stark geschädigt.

In dieser Situation erwies die Sowjetunion den jungen volksdemokratischen Staaten eine umfangreiche ökonomische, technische und finanzielle Hilfe, obwohl die Überwindung der Kriegsfolgen im eigenen Land selbst gewaltige Anstrengungen erforderte. Sie half beim Bau von etwa 1700 Betrieben, Anlagen und anderen Objekten. Durch ihre militärische Macht hinderte die Sowjetunion den Imperialismus daran, den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus in diesen Ländern durch militärische Interventionen aufzuhalten.

Die politische und ökonomische Entwicklung in den volksdemokratischen Ländern stieß auf den heftigen Widerstand der inneren und äußeren Reaktion. In der Tschechoslowakei beispielsweise versuchten bürgerliche Minister und imperialistische Handlanger, die kapitalistische Herrschaft zu verteidigen. Im Februar 1948 verjagte die bewaffnete Arbeiterklasse unter Führung ihrer Partei die reaktionären Kräfte aus den Positionen, in denen sie noch verblieben waren, und errichtete ihre eigene politische Macht. In Prag marschierten bewaffnete Arbeiterbataillone auf.

Besonders heftig tobte der Klassenkampf in Polen. Die Gutsbesitzer und Kapitalisten, unterstützt von ausländischen imperialistischen Kreisen, versuchten mit allen Mitteln, ihre Macht zu erhalten. Zahlreiche konterrevolutionäre Banden terrorisierten und mordeten revolutionäre und fortschrittliche Kräfte. Im Kampf gegen die Konterrevolution ließen mehr als 15000 polnische Kommunisten und andere Patrioten ihr Leben.

Doch keine Macht der Welt konnte die antiimperialistisch-demokratische Umwälzung und die sozialistische Revolution in den volksdemokratischen Ländern aufhalten. Die kommunistischen und Arbeiterparteien führten die Arbeiterklasse im Bündnis mit den Bauern, der Intelligenz und den anderen werktätigen Schichten beim Aufbau der Grundlagen des Sozialismus. Im Verlaufe von mehreren Fünfjahrplänen überwanden die Völker dieser Länder ihre wirtschaftliche Rückständigkeit. Sie elektrifizierten und industrialisierten ihre Länder, schufen moderne Bildungseinrichtungen und entwickelten die ehemaligen Agrarländer zu sozialistischen Industriestaaten bzw. Industrie-Agrar-Staaten.

Größte Errungenschaft seit dem Roten Oktober

Der Sozialismus entwickelt sich seit der zweiten Hälfte der vierziger Jahre zu einem Weltsystem. Vor dem zweiten Weltkrieg gab es zwei sozialistische Staaten, auf sie entfielen 17 Prozent des Territoriums, 7 Prozent der Bevölkerung und 10 Prozent der Industrieproduktion der Welt. Jetzt umfaßt das sozialistische Weltsystem 14 Staaten, 26 Prozent des Territoriums, 35 Prozent der Bevölkerung und 39 Prozent der Industrieproduktion der Welt. Gegenwärtig

kommen weitere Länder zur sozialistischen Gemeinschaft hinzu. Die Entstehung des sozialistischen Weltsystems war nach der Oktoberrevolution die größte revolutionäre Errungenschaft der internationalen Arbeiterklasse. Durch die Errichtung der Arbeitermacht in diesen Staaten wurde die Macht des internationalen Monopolkapitals weiter eingeschränkt. Unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Parteien setzte der Kampf um den sozialistischen Aufbau die Schöpferkräfte von Millionen Menschen frei. Die Entwicklung in den volksdemokratischen Ländern war ein weiterer Beweis für die Sieghaftigkeit des Sozialismus.

Besonders deutlich wird das, wenn wir die Staaten betrachten, die sich mit dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) ein wichtiges Instrument der allseitigen Zusammenarbeit geschaffen haben.

Obwohl die sozialistischen Länder die ökonomisch am weitesten entwickelten kapitalistischen Länder noch nicht in allen Bereichen der Produktion übertroffen haben – eine Aufgabe, die es noch zu lösen gilt –, hat der reale Sozialismus seine Überlegenheit über den Kapitalismus dennoch bereits bewiesen. Er gewährleistet die bessere Befriedigung lebenswichtiger Bedürfnisse der Werktätigen. Der Sozialis-

FDJler und Komsomolzen bei gemeinsamer Arbeit in Enlerie (Georgien) im Sommer 1971




CENTRUM
CENTRUM



Auf der Karlsbrücke in Prag

◂ Im Zentrum des neuen Warschau

mus sichert die Vollbeschäftigung, das Recht auf Arbeit, Erholung und Gesundheitsschutz, er gewährleistet soziale Sicherheit, er garantiert die Gleichberechtigung der Frau, er schützt und fördert die Jugend, er ermöglicht die allseitige Bildung, die Aneignung der nationalen Kulturschätze und der Weltkultur, er verwirklicht wirkliche Demokratie, reale Freiheit, er schafft die entscheidenden Bedingungen für die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit.

Brüderlich vereinte Staaten

Von den vierziger Jahren bis zur Gegenwart haben sich vielfältige Formen der Zusammenarbeit zwischen den sozialistischen Ländern entwickelt. Die meisten sozialistischen Staaten sind durch Verträge über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand untereinander verbunden. Sie schufen den sozialistischen Weltmarkt, organisierten die internationale sozialistische Arbeitsteilung, den gegenseitigen Außenhandel und die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit. Im Warschauer Pakt entstand ein zuverlässiger Schild zum militärischen Schutz des gemeinsamen sozialistischen Aufbaus. Mit der engeren Koordinierung ihrer Außenpolitik, dem Beginn der sozialistischen ökonomischen Integration und der Ausdehnung der zwei- und mehrseitigen Zusammenarbeit auf alle wesentlichen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens seit Beginn der siebziger Jahre trat die sozialistische Staatengemeinschaft in eine neue Etappe ihrer Entwicklung ein.

Die Herausbildung und Festigung des sozialistischen Weltsystems ist kein glatter und widerspruchsfreier Prozeß. Eine solche gewaltige, in der Geschichte bisher einmalige Aufgabe ist mit der Lösung vieler Widersprüche verbunden. Sie ergeben sich sowohl daraus, daß die einzelnen Staaten mit sehr unterschiedlichen Ausgangsbedingungen den sozialistischen Aufbau begonnen haben, sowie aus der Tatsache, daß im Prozeß des Vorwärtsschreitens Probleme auftreten, für die es keine fertigen Lösungen gibt. Oftmals finden sich auch im Denken und im Verhalten mancher Menschen noch die Muttermale der überwundenen Ausbeutergesellschaft, müssen sich die neuen internationalen Beziehungen, der proletarische Internationalismus gegen nationale Vorbehalte durchsetzen. Schwierige Probleme treten schließlich für die sozialistischen Länder auf, weil wir im weltweiten Klassenkampf zwischen Sozialismus und Imperialismus mit einem Gegner konfrontiert sind, der sein strategisches Ziel, den Sozialismus zu beseitigen, nicht aufgegeben hat.

Alle diese Faktoren stellen hohe Anforderungen an die Arbeiterklasse und ihre marxistisch-leninistischen Parteien in den sozialistischen Ländern. Die beim sozialistischen Aufbau auftretenden Widersprüche tragen einen gänzlich anderen Charakter als in vorhergehenden Gesellschaftsformationen, denn ihnen liegen nicht feindliche Gegensätze zwischen Klassen und Staaten zugrunde. Es gehört zur Führungstätigkeit der marxistisch-leninistischen Parteien, solche Widersprüche zu erkennen und Lösungen im Interesse jedes einzelnen sozialistischen



Landes und der gesamten sozialistischen Staatengemeinschaft zu finden. Dabei stützen sich die kommunistischen und Arbeiterparteien auf die in den sozialistischen Ländern vorhandenen gleichen objektiven Grundlagen und Bedingungen. Sie bestehen in der politischen Macht der Arbeiterklasse, dem sozialistischen Eigentum an den Produktionsmitteln, dem Marxismus-Leninismus als der herrschenden Ideologie und in der gemeinsamen Zielsetzung des sozialistischen und kommunistischen Aufbaus.

Den Kern der internationalen sozialistischen Beziehungen bildet die Zusammenarbeit zwischen den kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder. Sie verwirklichen den proletarischen Internationalismus auf neuer historischer Ebene, im Zusammenwirken der herrschenden Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten, der Bauern, der Intelligenz und der anderen Werktätigen.

Imperialistische Angriffe scheitern

Die Entwicklung des sozialistischen Weltsystems zur bestimmenden Kraft in der Welt war und ist begleitet vom harten Klassenkampf gegen den Imperialismus. Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg betrieben die imperialistischen Hauptmächte die Strategie der «Eindämmung des Sozialismus». Sie verhängten einen Handelsboykott über die sozialistischen Länder, organisierten Spionage und Diversion, warben Arbeitskräfte ab, betrieben mittels der Atombombe und des Wettrüstens eine Politik der Erpressung und entfachten einen weltweiten antikommunistischen Propagandafeldzug gegen die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder.

Als die Politik der «Eindämmung des Sozialismus» gescheitert war, gingen die imperialistischen Hauptmächte zur Politik des «Zurückrollens des Sozialismus» über. Von 1950 bis 1953 führte der Imperialismus Krieg gegen die Koreanische Volksdemokratische Republik, 1953 inszenierte er einen konterrevolutionären Putsch gegen die DDR, von 1954 bis 1973 führte er einen barbarischen Aggressionskrieg gegen das vietnamesische Volk, 1956 organisierte er die Konterrevolution in Ungarn. Als 1959 der Sozialismus auf dem amerikanischen Kontinent Fuß faßte, überfiel der Imperialismus das sozialistische Kuba. Im Sommer 1961 bereitete er sich erneut auf die Beseitigung der DDR vor. Vom Abbruch der Handelsbeziehungen über massive Verleumdungskampagnen bis zum massenhaften Menschenhandel setzte er alle Mittel ein, um in Europa einen Einbruch in die sozialistische Gemeinschaft zu erzielen. Im Sommer 1968 sollte in der ČSSR der Sozialismus beseitigt werden.

Alle diese Versuche, den Sozialismus zurückzurollen, scheiterten. Der Weltsozialismus und seine Hauptmacht, die Sowjetunion, wuchsen und erstarkten. Südvietnam wurde unter großen Opfern befreit. Laos und Kampuchea haben ihre Freiheit erkämpft. Im Süden Afrikas haben sich die Völker von Moçambique und Angola vom Imperialismus freigekämpft. Der Sozialismus hat sich auf kubanischem Boden gefestigt. In Europa wurden die allgemeine Anerkennung der Souveränität der DDR und die internationale Bestätigung der Unverletzlichkeit der Westgrenzen der DDR, Polens und der ČSSR durchgesetzt. In der ersten Hälfte der siebziger Jahre gelang es, eine Wende von der Konfrontation und dem «kalten Krieg» zur friedlichen Koexistenz von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen einzuleiten. Die Kraft des Weltsozialismus hat den Imperialismus gezwungen, sich der Politik der friedlichen Koexistenz zu stellen. Aber er ist geblieben, was er immer war: Feind des Fortschritts, Hort der Reaktion, menschenfeindlich und aggressiv, strategisch darauf bedacht, Sozialismus und Kommunismus zurückzudrängen, eine weitere Ausbreitung des Sozialismus zu verhindern.

Um die alten Ziele dennoch zu erreichen, setzen die Imperialisten verstärkt ideo-

logische Mittel ein. Hetze und Verleumdung, gönnerhaftes Schulterklopfen, Versuche, die Arbeiterklasse und ihre Partei voneinander zu trennen, Verfälschungen des Wesens sozialistischer Demokratie, all das sind Methoden, mit denen die Imperialisten ihren ideologischen Krieg führen, um gegen die Einheit der sozialistischen Länder vorzugehen. Sie treten mit allen Mitteln gegen die marxistisch-leninistischen Parteien auf, um die Werktätigen ihrer revolutionären Führung zu berauben und sie vom Kampf um den gesellschaftlichen Fortschritt abzuhalten. Das verbrecherische Wesen des Imperialismus soll verdeckt werden.

Die Imperialisten nutzen dazu vor allem ihre Presse, den Funk und das Fernsehen. Sie stützen sich auf das in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern erreichte Produktionsniveau. Da soll man staunen über das hohe Lebensniveau des «Durchschnittsamerikaners». Aber verschwiegen wird, daß von 100 Menschen in den USA, dem Land der kapitalistischen Welt mit dem höchsten Produktionsniveau, 23 unter dem von der amerikanischen Regierung selbst angegebenen Existenzminimum leben. Und erst recht wird verschwiegen, daß in der gesamten kapitalistischen Welt Millionen Ausgebeutete auf nur wenige Millionäre kommen. Zu allen Problemen, die uns bewegen, meldet sich der Gegner zu Wort. Er hofft darauf, hinter dem Wohlklang der Worte sein Gift verstecken zu können. Er spekuliert auf die Unerfahrenheit eines Teiles der Jugend und darauf, daß sich kleinbürgerliche Verhaltensweisen wie nationale Überheblichkeit, Egoismus und Habgier noch erhalten oder bei einigen auch neu gebildet haben.

Die ideologischen Angriffe der Imperialisten treten uns in mannigfaltigen Formen und mit unterschiedlichen Methoden entgegen. Sie sind offen und versteckt, brutal und raffiniert. Gemeinsam ist ihnen die Feindschaft gegen den Kommunismus. Das unveränderte Wesen der bürgerlichen Ideologie ist der Antikommunismus. Um den Weltsozialismus gewissermaßen im Herzen zu treffen, richten sich Hetze und Verleumdung besonders gegen die Sowjetunion, ist der Antisowjetismus die bevorzugte Form des Antikommunismus.

Die Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft setzen der Politik des Imperialismus die Offensive des Marxismus-Leninismus, ihre gemeinsame Außenpolitik, die weitere Verwirklichung der sozialistischen ökonomischen Integration, die Festigung ihrer militärischen Stärke und der ideologischen Einheit und Geschlossenheit entgegen. In diesem Prozeß wird der Weltsozialismus immer stärker und überlegener, werden die Möglichkeiten des Imperialismus zur Verhinderung des sozialen Fortschritts immer mehr eingeengt.

Der Einfluß des sozialistischen Weltsystems auf den Fortschritt der Menschheitsgeschichte ist von so entscheidender Bedeutung, daß die weitere Stärkung und Festigung dieser revolutionärsten Kraft unserer Zeit zum Anliegen jedes Kommunisten, zum Anliegen aber auch vieler anderer fortschrittlicher Menschen auf unserem Erdball geworden ist.

Lob des Lernens

Lerne das Einfachste! Für die,
Deren Zeit gekommen ist,
Ist es nie zu spät!
Lerne das Abc, es genügt nicht, aber
Lerne es! Lasse es dich nicht verdrießen!
Fang an! Du mußt alles wissen!
Du mußt die Führung übernehmen.

Lerne, Mann im Asyl!
Lerne, Mann im Gefängnis!
Lerne, Frau in der Küche!
Lerne, Sechzigjährige!
Du mußt die Führung übernehmen.
Suche die Schule auf, Obdachloser!
Verschaffe dir Wissen, Frierender!
Hungriger, greif nach dem Buch:
es ist eine Waffe.
Du mußt die Führung übernehmen.

Scheue dich nicht zu fragen, Genosse!
Laß dir nichts einreden,
Sieh selber nach!
Was du nicht selber weißt,
Weißt du nicht.
Prüfe die Rechnung,
Du mußt sie bezahlen.
Lege den Finger auf jeden Posten,
Frage: Wie kommt er hierher?
Du mußt die Führung übernehmen.

Bertolt Brecht

Sozialismus und Kommunismus – Glück und Zukunft der Menschheit



OTTO REINHOLD

Vom Wachsen und Reifen des Sozialismus

Wohl jeder hat in seinem Leben wiederholt vor einer Situation gestanden, die für ihn völlig neue Aufgaben brachte und ihn zugleich in Spannung versetzte: der erste Schultag, die Teilnahme an einer Olympiade in Russisch, Mathematik oder an der Kinder- und Jugendspartakiade, die Übernahme einer Funktion in der Pionierorganisation oder in der FDJ oder das neue Leben nach dem Umzug der Eltern in eine andere Stadt. Keiner kann von sich sagen, daß er alles mit Leichtigkeit geschafft hat. Aber jede gelöste Aufgabe gab neue Kraft und neues Wissen und setzte ein neues Ziel. So reift der Mensch mit seinen Taten. Auch die fortschreitende Entwicklung der Menschheit in unserer Epoche stellt immer wieder neue Aufgaben. Der Aufbau des Sozialismus und Kommunismus jedes Landes erfolgt in mehreren Etappen. Diesen Etappen liegen objektive Gesetzmäßigkeiten zugrunde, und in jeder Etappe sind komplizierte und interessante Aufgaben zu lösen.

Das war so, als in unserer Republik die *Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus* bewältigt und die Frage «Wer — wen?» endgültig zugunsten der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten entschieden wurde. Unter der Führung der SED wurden die Arbeiter-und-Bauern-Macht errichtet, die entscheidenden Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum überführt, die planmäßige Leitung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozesse verwirklicht, die sozialistische Revolution auf dem Gebiet von Ideologie und Kultur begonnen, die sozialistischen Produktionsverhältnisse zum Siege geführt.

Das ist heute so, da wir im *Sozialismus, der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft,* leben und gemeinsam mit anderen sozialistischen Ländern den entwickelten Sozialismus gestalten. Das wird bestimmt so sein, wenn die Voraussetzungen geschaffen worden sind, um zum Aufbau des *Kommunismus, der zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaft,* überzugehen.

Jeder Schritt will überlegt sein. Stets erfordert die Lösung herangereifter Aufgaben die Kenntnis der Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, eine tiefgründige Analyse der jeweiligen historischen Bedingungen und viele kluge Ideen zur Ausnutzung dieser Gesetze und Berücksichtigung dieser Bedingungen. Tatkräftiges Handeln, eine unerschöpfliche Einsatzbereitschaft und Initiative der Werktätigen sowie eine zielstrebige Führung durch die marxistisch-leninistische Partei sind notwendig. Dann wächst das Einfache, das schwer zu machen ist, wie *Bertolt Brecht* es in seinem Gedicht «Lob des Kommunismus» ausdrückte:

Er ist vernünftig, jeder versteht ihn.
Er ist leicht. Du bist doch kein Ausbeuter,
Du kannst ihn begreifen.
Er ist gut für dich, erkundige dich nach ihm.
Die Dummköpfe nennen ihn dumm, und die
Schmutzigen nennen ihn schmutzig.
Er ist gegen den Schmutz und gegen die
Dummheit. Die Ausbeuter nennen ihn ein
Verbrechen. Aber wir wissen:
Er ist das Ende der Verbrechen.
Er ist keine Tollheit, sondern
Das Ende der Tollheit.
Er ist nicht das Rätsel, sondern die Lösung.
Er ist das Einfache,
Das schwer zu machen ist.

Marx, Engels und Lenin erforschten die ökonomischen Gesetze der Entstehung und Entwicklung der in der Geschichte aufeinanderfolgenden Produktionsweisen. Sie wiesen nach, daß die kapitalistischen Produktionsverhältnisse mit dem Charakter der Produktivkräfte in einen unlösbaren Widerspruch geraten waren. Dieser Widerspruch ist die Quelle der Krisen und Gebrechen des Kapitalismus. Sie erfordern unabdingbar die Beseitigung des Kapitalismus. Ausgehend von diesen Gesetzmäßigkeiten schufen Marx, Engels und Lenin die wissenschaftliche Theorie der sozialistischen Revolution. Sie stellten zwei Aufgaben in den Vordergrund, damit die Bourgeoisie besiegt und der Sozialismus errichtet werden kann.

Erstens muß sich die Arbeiterklasse an die Spitze des revolutionären Kampfes stellen und im Bündnis mit allen Werktätigen die Macht erobern, ihre Herrschaft errichten und die Bourgeoisie stürzen und deren Widerstand vollständig unterdrükken. *Zweitens* muß die Arbeiterklasse die wichtigsten Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum überführen und alle anderen Werktätigen auf den Weg des neuen wirtschaftlichen Aufbaus führen, eine neue Einstellung zur Arbeit herausbilden, eine bessere Organisation der Wirtschaft und eine höhere Arbeitsdisziplin verwirklichen, die neuesten Erkenntnisse von Wissenschaft und Technik nutzen, die sozialistische Großproduktion aufbauen und die Qualifizierung der Werktätigen ermöglichen. «Diese zweite Aufgabe», so schrieb Lenin in seinem Werk «Die große

Junge Chemiefacharbeiterin in den Leuna-Werken «Walter Ulbricht»



Initiative», «ist schwieriger als die erste; denn sie kann keinesfalls durch den Heroismus eines einzelnen Ansturms gelöst werden, sondern erfordert den andauerndsten, hartnäckigsten, schwierigsten Heroismus der alltäglichen Massenarbeit.»

Die Arbeiterklasse der DDR löste im Bündnis mit allen anderen Werktätigen, gestützt auf die Erfahrungen der Sowjetunion, viele komplizierte Aufgaben. Dabei half die Sowjetunion der jungen Republik auf allen Gebieten.

Der Sozialismus dient den Interessen der Werktätigen. Durch die Beseitigung der Ausbeutung, durch ihre Stellung in der Gesellschaft und auch an ihren Lebensbedingungen spüren sie die Ergebnisse ihrer Arbeit. Das ist die Quelle zielstrebiger Initiativen und des beständigen Wachsens des Sozialismus.

Die Gesamtproduktion der Volkswirtschaft in unserer Republik hat sich von 1949 bis 1976 fast verachtfacht. Die sozialistische Planung hat diesen Weg vorgezeichnet und wird auch weiter eine stabile Aufwärtsentwicklung vorsehen. Je leistungsfähiger die Volkswirtschaft durch die Tat der Menschen wird, desto tiefgreifender reift der Sozialismus.

Die höhere Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft führt zu einem höheren Lebensniveau der Werktätigen. Die Konsumtion stieg in der gleichen Zeit auf mehr als das Fünffache. Die Bedürfnisse aller werden um so besser befriedigt, je reifer der Sozialismus ist.

Sozialismus, das bedeutet, die Arbeiterklasse, die Genossenschaftsbauern, die Intelligenz und alle anderen Werktätigen sind die Eigentümer der Betriebe, Schächte, Güter, Felder und der erzeugten Produkte. Sozialistischer Eigentümer sein heißt sich verantwortlich dafür fühlen, daß möglichst viel und gut produziert wird, das heißt Mitplanen und Teilnehmen an der Leitung des gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens der Republik und am zuverlässigen Schutz der sozialistischen Errungenschaften. Je wirksamer das gewährleistet ist, desto reifer ist der Sozialismus.

Befreit von kapitalistischer Ausbeutung, entwickeln die Werktätigen Beziehungen der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und der gegenseitigen Hilfe. Das prägt die Arbeit und die Freizeit, natürlich auch Spiel und Sport. Die Gemeinsamkeit der grundsätzlichen Ziele, Interessen und Ideale macht das Leben reich und spornt zu Taten für das Wohl des Ganzen an. Aber auch die Gesellschaft kann damit mehr für jeden einzelnen tun, kann konkreter und differenzierter auf die Bedürfnisse und Anforderungen der Werktätigen reagieren. Der Mensch fühlt sich mehr und mehr als Teil der sozialistischen Gemeinschaft, auch über die Ländergrenzen hinweg. Zum «Ich» und «Mein» tritt das «Wir» und «Unser». Auch das gehört zum reifen Sozialismus.

Die nächsten Ziele sind gesetzt

Anfang der sechziger Jahre hatten die sozialistischen Produktionsverhältnisse in der DDR gesiegt. Nun galt es, die entwickelte sozialistische Gesellschaft aufzubauen. Verschiedene Stufen müssen durchlaufen werden, und allmählich reift in einer historisch langen Periode der Sozialismus, und seine Vorzüge werden immer wirksamer. Der VIII. Parteitag der SED hat einen neuen Abschnitt bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft eingeleitet. Große Fortschritte sind seitdem im Alltag der Menschen, in der Wirtschaft und im geistig-kulturellen Leben spürbar.

«Wir kennen nur ein Ziel, das die gesamte Politik unserer Partei durchdringt: alles zu tun für das Wohl des Menschen, für das Glück des Volkes, für die Interessen der Arbeiterklasse und aller Werktätigen. Das ist der Sinn des Sozialismus. Dafür arbeiten und kämpfen wir.» So formulierte Erich Honecker den Sinn des Sozialismus.

Dieses Ziel kommt in der im Programm der SED gestellten Hauptaufgabe bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen

Blick auf die Prager Straße in Dresden



Gesellschaft zum Ausdruck. Sie besteht in der weiteren Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes auf der Grundlage eines hohen Entwicklungstempos der sozialistischen Produktion, der Erhöhung der Effektivität, des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und des Wachstums der Arbeitsproduktivität. Der IX. Parteitag der SED hat die gesammelten Erfahrungen analysiert, verallgemeinert und ein neues Programm für den nächsten historischen Abschnitt gesellschaftlicher Entwicklung in der DDR beschlossen. Dieses Programm, das unsere Tätigkeit während der nächsten Fünfjahrpläne prägen wird, formuliert das Ziel aller unserer Anstrengungen, die geschichtliche Aufgabenstellung, folgendermaßen: «Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands stellt sich das Ziel, in der Deutschen Demokratischen Republik weiterhin die entwickelte sozialistische Gesellschaft zu gestalten und so grundlegende Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus zu schaffen.» Damit wird einerseits unterstrichen, daß wir uns in der DDR heute und morgen auf die Aufgaben zur Gestaltung des entwickelten Sozialismus konzentrieren werden. Andererseits wird hervorgehoben, daß eben dadurch die Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus geschaffen werden. «Die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft» – heißt es im Programm der SED – «ist ein historischer Prozeß tiefgreifender politischer, ökonomischer, sozialer und geistig-kultureller Wandlungen. Die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft macht es notwendig, alle Vorzüge und Triebkräfte, alle Seiten und Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, die Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, die sozialen und politischen Beziehungen, die Wissenschaft und das Bildungswesen, die sozialistische Ideologie und Kultur, die Gesamtheit der Arbeits- und Lebensbedingungen sowie die Landesverteidigung planmäßig auf hohem Niveau zu entwikkeln. Die entwickelte sozialistische Gesellschaft setzt die ungeteilte Herrschaft der sozialistischen Produktionsverhältnisse voraus.» Die materiellen Voraussetzungen dafür werden in der Produktion geschaffen, deshalb bleibt die Steigerung der Arbeitsproduktivität eine Grundaufgabe bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.

Eine leistungsfähigere Wirtschaft für das Wohl des Volkes

In den zurückliegenden Jahren stieg die Industrieproduktion von 1949 bis 1976 auf das Zehnfache, darunter die Produktion von Maschinen und Fahrzeugen auf über 1300 Prozent. Ganze Industriezweige, wie zum Beispiel die Metallurgie, die Petrolchemie, der Schiffbau wurden fast völlig neu geschaffen.

Viele Betriebe und Abteilungen wurden rekonstruiert. Das sind beachtliche Erfolge. Auch die anderen Zweige der Volkswirtschaft weisen gute Ergebnisse auf, aber sie reichen noch nicht aus. Das Programm der SED nennt in umfassender Weise die Aufgaben der ökonomischen Entwicklung. Sie sind darauf gerichtet, das Lebensniveau der Werktätigen weiter zu erhöhen.

Die Befriedigung der Bedürfnisse hängt jedoch immer von den vorhandenen ökonomischen Möglichkeiten ab. Jetzt geht es darum, die Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft so zu erhöhen, daß sich die ständig wachsenden materiellen und kulturellen Lebensbedingungen der Werktätigen weiter verbessern. Die Fabriken und Anlagen werden modernisiert, erneuert und, wo notwendig, erweitert. Die materiell-technische Basis der Volkswirtschaft erreicht ein höheres Niveau. Alle diese Maßnahmen zielen auf die Intensivierung der sozialistischen Produktion ab. Intensivierung bedeutet in der Wirtschaft die Steigerung einer bedarfsgerechten Produktion mit immer geringerem Aufwand an Arbeit. Einsparung an Rohstoffen und Material, steigende Auslastung der vorhandenen Maschinen und Anlagen,

vollständige Ausnutzung der Arbeitszeit, die Investitionen rationeller durchführen und die Produktion wissenschaftlich organisieren, so lauten die Aufgabenstellungen. Neue Erkenntnisse der Wissenschaft und ihre umfassende Anwendung in der Produktion sind unerläßlich, um diese Aufgaben der sozialistischen Rationalisierung zu erfüllen. In langfristigen Programmen wird festgelegt, wie der volkswirtschaftliche Bedarf zu decken ist, so zum Beispiel im Energie- oder im Wohnungsbauprogramm.

In der langfristigen Planung für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR ist bis 1990 vorgesehen, ungefähr 3 Millionen Wohnungen neu- oder umzubauen und damit das Wohnungsproblem zu lösen. Das bedeutet, daß in den 15 Jahren von 1976 bis 1990 ungefähr doppelt soviel Wohnungen zu errichten oder zu erneuern sind wie in den 27 Jahren von 1946 bis 1972. Was gehört jedoch alles dazu? Eine Steigerung bei der Montage von Wohnblöcken reicht bei weitem nicht aus! Der Forschung, vor allem der Bauforschung, sind neue Aufgaben gestellt. Es geht um mehr und zugleich um modernere Wohnungen. Sie sollen einerseits den Anforderungen an die Wohnkultur um die Jahrtausendwende und darüber hinaus noch entsprechen, und andererseits soll bei ihrem Bau ein sparsamer Einsatz der vorhandenen oder auch noch neu zu entwickelnden Materialien erreicht werden. Neue rationellere Technologien für den komplexen Wohnungsbau und vor allem auch für den Innenausbau sind erforderlich. Der Innenausbau kostet heute noch viel Zeit und Geld, und die Qualität der Arbeit läßt manchmal Wünsche offen.

Die Projektierung und Städteplanung hat ein umfangreiches Programm zu bewältigen. Es geht darum, unseren Städten ein gefälliges Aussehen zu geben, die natürliche Umwelt zu beachten, günstige Verkehrslösungen zu erreichen und den Bewohnern dieser Städte die Einkaufswege zu verkürzen und die Teilnahme am kulturellen Leben zu erleichtern.

Die Beton- und Plattenwerke und auch alle Zulieferbetriebe für den Baubedarf und die Gebäudeausrüstung müssen auf die steigenden Aufgaben ausgerichtet werden. Wieviel Ärger gibt es, wenn neue Wohnungen nicht bezogen werden können, weil die Tief- und Straßenbauarbeiten nicht planmäßig erfolgen und die Möbelwagen nicht an die bezugsfertigen Häuser heranfahren können. All das will bedacht sein. Aber damit noch nicht genug. Das Wohnungsbauprogramm setzt weitere Mechanisierung des Bauwesens voraus und stellt damit manchen Bereichen des Maschinenbaus umfangreiche Aufgaben.

Die zukünftigen Mieter wollen sich ihre Wohnungen modern, zweckmäßig und behaglich einrichten. Möbel, Gardinen, Teppiche, Lampen, Kühlschränke und die Vielzahl von Einrichtungsgegenständen bilden ein ganzes Programm für die Konsumgüterindustrie. Die Wohnungen müssen mit Gas, Licht, Heizung und warmem Wasser versorgt werden. Daran muß beim Energieprogramm gedacht werden.

So sind die Produktionsaufgaben für viele Zweige aus dem Wohnungsbauprogramm abzuleiten, und die Forscher, Neuerer und alle Werktätigen haben noch manche Nuß zu knacken, um eine ansprechende und rationelle Lösung dieser Aufgaben zu sichern und damit das bisher umfangreichste sozialpolitische Programm unserer Republik zu erfüllen.

Alle regieren mit

Der entwickelte Sozialismus ist eine Gesellschaft, in der die Überreste der Ausbeuterklassen beseitigt sind und die sozialistische Demokratie eine neue Qualität erreicht. Unter Festigung der führenden Rolle der Arbeiterklasse und ihres Bündnisses mit allen anderen Werktätigen entwickelt sich der sozialistische Staat weiter. Täglich beweist die Praxis immer wieder: Ohne die zielstrebige Entfaltung der sozialistischen Demokratie sind die neuen Aufgaben beim wirtschaftlichen und kultu-

Das Planziel ist erreicht ▸



rellen Aufbau nicht zu lösen. Die Arbeiter, Genossenschaftsbauern, Angehörigen der Intelligenz und die anderen Werktätigen entwickeln viele Initiativen, weil ihnen aus der Erfahrung und der Erkenntnis immer mehr bewußt wird, daß sie die Herren des Landes sind und daß der sozialistische Staat ihre Interessen vertritt. Die Interessen des Volkes spiegeln sich in der Politik der SED und der Regierung der DDR, in den Beschlüssen der Volkskammer, in der Tätigkeit aller in der Nationalen Front vereinigten Parteien und Massenorganisationen wider. Die ständige Vervollkommnung der Leitung und Planung verlangt die immer aktivere Mitarbeit aller Werktätigen. Der Maßstab unserer Demokratie ist nicht wie im Kapitalismus die Anzahl der in Opposition zueinander stehenden Parteien, deren parlamentarisches Wortgeplänkel, sondern die Fähigkeit der Gesellschaft, die Grundinteressen der Arbeiterklasse, der werktätigen Massen, des Volkes zum Ausdruck zu bringen und zu verwirklichen, ihre Teilnahme an der Leitung des gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens des Landes zu sichern.

Die öffentliche Diskussion von Gesetzentwürfen, die Vorschläge der Produktionskollektive zu den Planentwürfen, die Ausarbeitung von Gegenplänen und Wettbewerbsverpflichtungen, die vielseitige Arbeit der Gewerkschaften, die Mitarbeit der Werktätigen in den Volksvertretungen, in den Gemeinderäten, den Kreis- und Bezirkstagen und in der Volkskammer, das Wirken der befreundeten Parteien und der Massenorganisationen, die Tätigkeit der Nationalen Front, die Teilnahme an der Arbeit der Hausgemeinschaften und der Elternvertretungen, alles das ist sozialistische Demokratie in Aktion. Die Wahrnehmung der demokratischen Rechte und Pflichten will geübt sein. Und das beginnt in der Pionierorganisation und in der FDJ.

Die sozialistische Demokratie hat all die wertvollen demokratischen Traditionen aufgenommen und die Ziele verwirklicht, für die über Jahrhunderte hinweg die Ausgebeuteten und Rechtlosen gekämpft haben. Die sozialistische Demokratie schützt die Rechte der Bürger. Und weil der sozialistische Staat unser Staat ist, treten wir für ihn ein und sind bereit, ihn zu schützen und zu verteidigen.

Besonders die Jugend hat stets durch gute Leistungen beim Lernen, in der Arbeit und bei der Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft ihren Arbeiter-und-Bauern-Staat gestärkt und sich zu ihm bekannt. Die Initiative der jungen Generation im Kampf um die Einsparung von Arbeitszeit und Material, bei der Erhöhung der Qualität der Erzeugnisse, bei der Ausnutzung von Wissenschaft und Technik und auf allen anderen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens zeugt davon.

Diese Initiative bildet die Fortsetzung des Gelöbnisses der Jugend vom Oktober 1949 bei der Gründung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates.

Der Mensch verändert sich

Unsere Zeit ist schnellebig und reich an Ereignissen, die uns bewegen.

Am Abend erzählt Vater, wie es nach langem Hin und Her endlich doch gelungen ist, eine komplizierte Produktionsaufgabe zu lösen. Mutter berichtet von ihren Sorgen als Verkäuferin. Zwischendurch kommt im Fernsehen ein Bericht vom Sport, und jeder will hören und sehen, wie die Sportler aus der DDR und den anderen sozialistischen Ländern im Wettkampf abgeschnitten haben. Außerdem wird noch über eine Zeitungsmeldung diskutiert: Bei einer Urabstimmung der britischen Bergleute hatten sich fast 90 Prozent für den Streik entschieden. Die Palette der Ereignisse ist bunt, und alles möchte man richtig verstehen, um richtig zu handeln. Sind die eigene Arbeit und das eigene Leben doch unlösbar verflochten mit den gesellschaftlichen Ereignissen. Deshalb gewinnen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft die Vertiefung des sozialistischen Bewußtseins aller Werktätigen, die

allseitige Entfaltung ihrer Fähigkeiten und Talente, die Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten eine hervorragende Bedeutung.

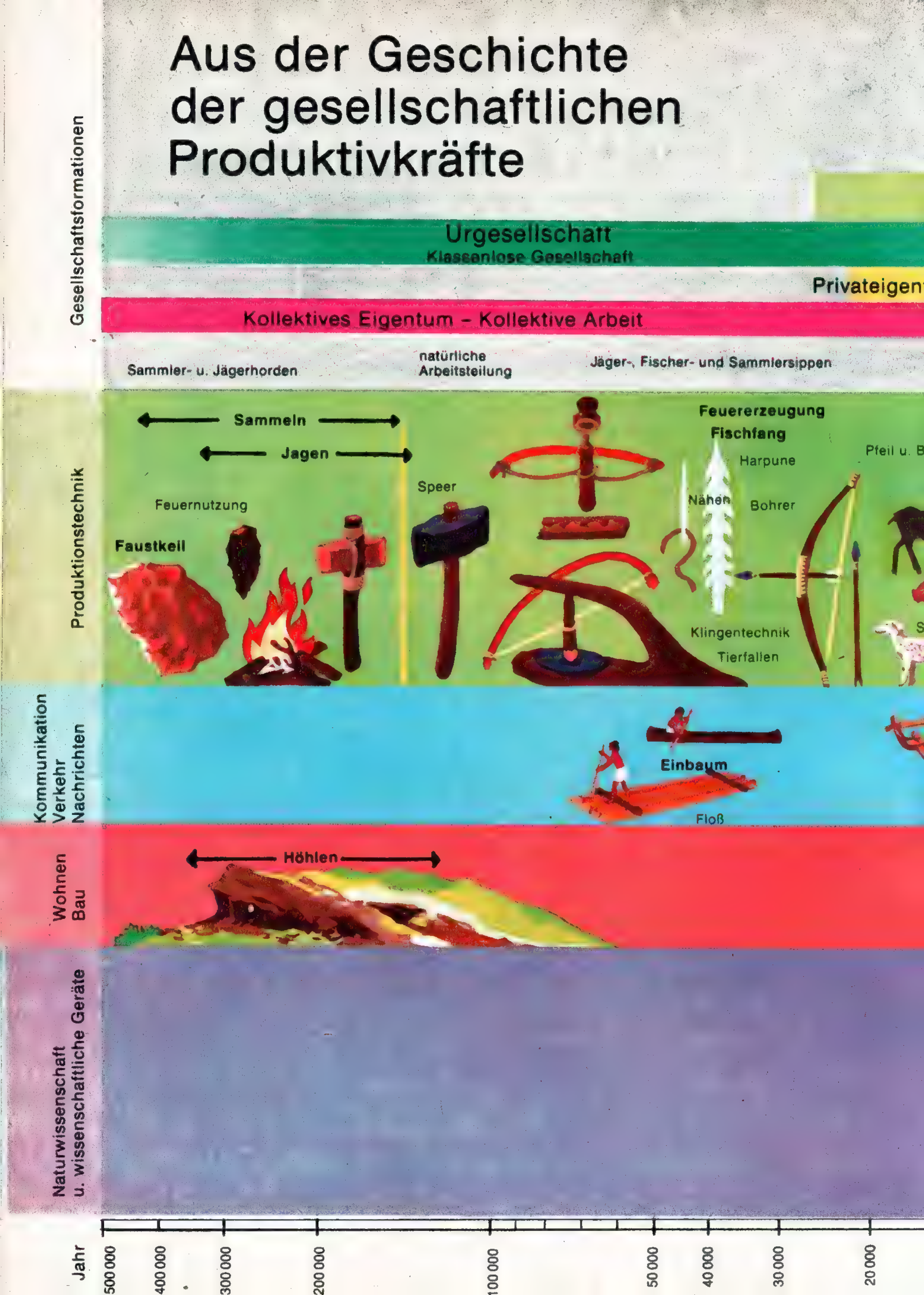
Manchmal ist es gar nicht so leicht, sich vorzustellen, wie sich beim sozialistischen und kommunistischen Aufbau mit der Arbeit das Leben, ja sogar die Menschen selbst verändern, wie neue Möglichkeiten, aber auch neue Notwendigkeiten für höhere Bildung und Kultur entstehen und wie die kommunistische Erziehung dabei mitwirkt. In der Landwirtschaft haben sich in den zurückliegenden Jahren Veränderungen vollzogen, die uns zu einem Blick in die Zukunft verhelfen können. Die Landwirtschaft verfügt mit 11 000 Mähdreschern über eine Erntekapazität, die über 99 Prozent des Getreides erntet und das bei günstigen Bedingungen in 20 Einsatztagen schafft. Vorbei ist die mühevolle Arbeit mit Getreidegarben und -hocken und Korneinfahren. Diese Entwicklung vollzog sich so schnell, daß sich mancher heute kein Bild mehr von diesen Strapazen machen kann.

Zwanzig Prozent der Tierproduktion wird 1980 in modernen Kombinaten erzeugt. Was hat sich damit alles geändert?
Jahrhundertealte Berufe sind verschwunden und neue sind entstanden, fast alle sind mit moderner Technik verbunden. Die Arbeitszeit entspricht den Bedingungen in der Industrie. Durch diese und andere Veränderungen haben sich viele gleiche Lebensgewohnheiten entwickelt wie bei den Industriearbeitern. Aber es sind auch ebensolche Anforderungen an die Arbeitskultur, an die Teilnahme am geistig-kulturellen Leben und an die Freizeit- und Urlaubsgestaltung entstanden. Keinesfalls entsprechen schon alle Arbeiten in den modernen Landwirtschaftsbetrieben unseren Vorstellungen über die Gestaltung der Arbeit in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Hier muß weiter überlegt, erprobt und verändert werden. Und dennoch, die Jugend interessiert sich für diese Arbeiten in der modernen sozialistischen Landwirtschaft. Es gibt ein wach-

Aus der Geschichte der gesellschaftlichen Produktivkräfte ▶

Am 28. Dezember 1846 schrieb Karl Marx in einem Brief an Annenkow: «Dank der einfachen Tatsache, daß jede neue Generation die von der alten Generation erworbenen Produktivkräfte vorfindet, die ihr als Rohmaterial für neue Produktion dienen, entsteht ein Zusammenhang in der Geschichte der Menschen, entsteht die Geschichte der Menschheit, die um so mehr Geschichte der Menschheit ist, je mehr die Produktivkräfte der Menschen und infolgedessen ihre gesellschaftlichen Beziehungen wachsen.» Ein tiefes Verständnis der Geschichte der gesellschaftlichen Produktivkräfte ist Voraussetzung für ein richtiges Verstehen der Geschichte der Menschheit.

Fünfhunderttausend Jahre Geschichte der Menschheit, auf einer Farbtafel zusammengedrängt, zwingen zu starker Vereinfachung. Und dennoch vermag sie einen Einblick in die Geschichte des Ringens der Menschheit mit der Natur zu geben. Ein Kampf, in dem der Mensch lernte, immer erfolgreicher auf die Natur einzuwirken, in die Gesetze der Natur einzudringen, sie bewußt auszunutzen und die natürlichen Bedingungen seinen Lebensinteressen immer besser anzupassen. Ein Prozeß, in dem der Mensch selber wuchs und gewaltige schöpferische Kräfte entwickelte. Wir sollten uns aber beim Betrachten der Tafel bewußt werden, daß der Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Produktivkräfte in entscheidendem Maße die Beziehungen beeinflußt, die die Menschen zu den Produktionsmitteln und untereinander eingehen. Im Verlaufe der Entwicklung der Produktivkräfte werden auf diese Weise unterschiedliche Produktionsverhältnisse hervorgebracht, die sich in der Geschichte vom Niederen zum Höheren entwickeln und ihrerseits auf die Produktivkräfte einwirken. Nur so wird der Zusammenhang zwischen dem Fortschritt in der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und dem Kampf der Klassen um die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft begreifbar.


Aus der Geschichte der gesellschaftlichen Produktivkräfte
Gesellschaftsformationen
Urgesellschaft
Klassenlose Gesellschaft
Privateigen
Kollektives Eigentum - Kollektive Arbeit
Sammler- u. Jägerhorden
natürliche Arbeitsteilung
Jäger-, Fischer- und Sammlersippen
Produktionstechnik
Sammeln
Jagen
Feuererzeugung
Fischfang
Harpune
Pfeil u. B
Speer
Feuernutzung
Nähen
Bohrer
Faustkeil
Klingentechnik
Tierfallen
Kommunikation Verkehr Nachrichten
Einbaum
Floß
Wohnen Bau
Höhlen
Naturwissenschaft u. wissenschaftliche Geräte
Jahr
500 000
400 000
300 000
200 000
100 000
50 000
40 000
30 000
20 000

Feudalismus
Feudalherren – Leibeigene

Sklavenhaltergesellschaft
Sklavenhalter – Sklaven

Zerschlagung des römischen Sklavenhalterstaates

Frühbürgerliche Revolution

sbeutung Sklavenarbeit Fronarbeit

Stämme d. Feldbauern u. Viehzüchter
gesellschaftliche Arbeitsteilung
Handwerk Handel Zunft

Manufaktur
Verlagssystem

Feldbau Spinnen Hakenpflug mit Zugtier
Weizen
erste
irse
Wein Dreschflegel
Gopel
Glas
Flachs
Flechten
Keramik
Töpferscheibe Eisen Drechselbank mit Schnürzug
Wolle
Seife
Bronze
Viehzucht Weben Webe
schi
chen
Wasserrad
und

Dreifelder-
wirtschaft
Stampfmühle
Trittwebstuhl
Windmühle
Walzwerk
Räderpflug
Schießpulver
Porzellan
Flügelspinnrad
Pochwerk
Schraubstock

Küstenschiffahrt
optische Zugtier
akust.
Signale
Schlitten
Papier
Segelschiff
Läufer
Karren
Reiter
Schleife
Rad
Kanal

geograph. Entdeckung
Kompaß
Kogge
Buchdruck

Paläste
Hausbau
befestigte Siedlungen
Pyramiden
Beton
Ziegel
Seßhaftigkeit

Geometrie
Arithmetik
Astronomie
Medizin
Kalender
Biologie
Quadrant
Euklid
Archimedes
Physik
Mathematik
Pythagoras

456
Arabische Ziffern in Europa
Trigonometrie
Brille
Uhrfeder
Chemie
Kepler
Kopernikus

10000 5000 4000 3000 2000 1000 0 500 1000 1100 1200 1300 1400 1500 1600

Kapitalismus / Imperialismus
Bourgeoisie – Proletariat

Feudalismus
Feudalherren – Leibeigene

Große Sozialisti
Oktober-
revolutio

Bürgerliche Revolution 1848

Zerschlagung des römischen Sklavenhalterstaates
Frühbürgerliche Revolution
Bürgerliche Revolution in England
Große Französische Revolution
Pariser Kommune

Vo

Fronarbeit
Kapitalistische Lohnarbeit

Manufaktur
Industrielle Revolution
Monopole
Verlagssystem
Welthandel
Kapitalistische Fabrik
Volkseig

Stampfmühle
Trittwebstuhl
Dreifelderwirtschaft
Windmühle
Steinkohle
Walzwerk
Räderpflug
Schießpulver
Flügelspinnrad
Pochwerk
Schraubstock
Porzellan
Dampfpumpe
Bleikammerverfahren zur Herstellung von Schwefelsäure
Dampfmaschine
Drehbank mit Tretantrieb
Nickel
Koks-hochofen
Arbeitsmaschine
„Spinning Jenny"
Aluminium
Bessemerverf.
synth. Farbstoff
Agrochemie
Rübenzucker
Nähmaschine
leg. Stahl
Glühlampe
Leuchtgas
Dampfhammer
Drehmaschine
mech. Webstuhl
Fräsmasch.
Kunstdünger
Kältemasch.
Kunstseide
Verbrennungsmotor
Elektromotor
Dynamo
Thomasverf.
Präzisi
Duraluminium
Kaplantur
Bohrw
Normu
Elektrokraftwerk
Elektrochemie
Ammoniak
Fließband
Trakto

Papier
Kompaß
geograph. Entdeckung
Kogge
Buchdruck
Postkutsche
Stahlschreibfeder
Dreifarbendruck
Telegrafie
Dampfschiff
Schnelldrucker
Fotografie
Eisenbahn
Asphaltstraße
Fernsprecher
Suezkanal
Gotthardtunnel
Luftschiff
elektr. Straßenbahn
Schallplatte
Kraftwagen
Panama kanal
Ru
Flugze
Film

Portlandzement
Großstadt
Spannbeton
Eisenbeton

Arabische Ziffern in Europa
Trigonometrie
Brille
Uhrfeder
Mikroskop
Chemie
Kepler
Leonardo da Vinci
Fernrohr
Galilei
Kopernikus
Rechenmaschine
Leibniz
Newton
Akademie in Berlin
Galvani
Lavoisier
Schiffschronometer
Lomonossow
Volta
Thermodynamik
Gesetz von der Erhaltung der Energie
Organische Chemie
Liebig
Mendelejew
Darwin
Pasteur
Ziolkowski
Einstein
Planck
Atommod
Koch
Bioch
Röntgenstrahlen
Eisen-Kohlenstoff-Diagramm
Elektronenröhre
Radioaktivität

0 | 500 | 1000 | 1100 | 1200 | 1300 | 1400 | 1500 | 1600 | 1700 | 1750 | 1800 | 1850 | 1900 | 1910 | 1920



ozialismus
Kommunismus
ozialistische Produzenten unter Führung der Arbeiterklasse
Gesellschaftsformationen
Entwicklung des
sozialistischen
Weltsystems
gentum – kameradschaftliche Zusammenarbeit
Wissenschaftlich-technische Revolution
automatische Fabrik
Integration d. Länder d. sozialistischen Staatengemeinschaft
Überwindung des Unterschieds
zwischen Stadt und Land
Verwissenschaftlichung d. Produktion
Produktionstechnik
Mähdrescher
Industrielle Viehzucht
Silikone
Industrialisierung d. Landwirtsch.
Programmgesteuerte
Werkzeugmaschinen
Automatisierungstechnik
Gezeitenkraftwerk
Energie-
verbundsysteme
Volkswirtschaftliche
Nutzung der Raumfahrt
Kautschuk
Elektronenstrahl-
Mehrkammerofen
Umweltschutz
Plaste und
Elaste
Elektronische Steuerung
Systemlösungen im Maschinenbau
automatische Fabrik
neue Antriebssysteme
biologische Technologien
Benzin aus Kohle
Laser
Silikattechnik
Rohstoff
nach Maß
MHD-Kraftwerk
Gewinnung von
organischen und
anorganischen
Rohstoffen
Transistor
Atomkraftwerk
Mikroelektronik
Sonnenenergiekraftwerke
Kommunikation
Verkehr
Nachrichten
UKW Rundfunk
Ultraschall-
flugzeug
Funkverkehr über
Satellit
Düsenflugzeug
Atom-
eisbrecher
Datenfern-
übertragung
Farbfilm
Farb-
fernsehen
neue Nahverkehrsmittel
bzw. Fernverkehrsmittel
Elektroauto
Rakete neue Systeme
Wohnen
Bau
skelettbau
Industrieller
Wohnungsbau
Komplexe Gestaltung
von Lebensräumen
Umweltgerechte Technologie
Naturwissenschaft
u. wissenschaftliche Geräte
Weltraumlabor
Kernspaltung
elektr. Rechenmaschine
Kybernetik
Sputnik
DNS Spirale
Raumstation
Kristallgitter
Synchrophasotron
Apollo
u. Biophysik
astronomie
Kernreaktor
Lunochod
1940
1950
1960
1970
1975
(Prognosezeitraum)
Jahr

sendes Bedürfnis nach höherer Bildung, und dieses Bedürfnis wird zielstrebig gefördert. Die Verantwortung am Arbeitsplatz für das gesellschaftliche Eigentum ist wesentlich gestiegen, und wer läßt sich gern nachsagen, daß er Vieh oder Anlagen im Wert von 500 000 Mark und mehr je Arbeitsplatz nicht sorgfältig genug betreut? Und außerdem, mehr Wissen, das gibt auch mehr Möglichkeiten, die Arbeit weiter zu verändern, und befähigt, über den eigenen Arbeitsplatz hinauszuschauen und an der Verschönerung des Lebens im Dorf teilzunehmen. Noch nicht für alle Werktätigen in der Landwirtschaft sind solche Arbeits- und Lebensbedingungen wirksam. Aber überall wird Schritt für Schritt die landwirtschaftliche Produktion zu einer Art Industrieproduktion werden. Allmählich verschwindet damit alles das, was das Leben auf dem Lande unbequemer machte und weniger reizvoll erscheinen ließ als in der Stadt. Auch die wesentlichen Unterschiede zwischen der geistigen und der körperlichen Arbeit werden sich immer mehr verringern. Diese Veränderungen lassen ahnen, welche Aufgaben in allen Bereichen der Volkswirtschaft auf dem Weg zum Kommunismus noch zu lösen sind. Der XXIV. Parteitag der KPdSU stellte dazu fest: «Ohne ein hohes Niveau der Kultur, der Bildung, der gesellschaftlichen Bewußtheit, der inneren Reife der Menschen ist der Kommunismus unmöglich, ebenso wie er ohne eine entsprechende materiell-technische Basis nicht möglich ist.»

Der entwickelte Sozialismus zeichnet sich dadurch aus, daß das Gedankengut des Marxismus-Leninismus zur Grundlage des geistigen Lebens der Gesellschaft und des wachsenden Bewußtseins der Menschen wird. Die Umwandlungen, die sich in der DDR vollziehen werden, bedürfen einer zielstrebigen Führung. Es wird ein ständi-

Warnowwerft in Rostock-Warnemünde



ges Ringen mit alten Gewohnheiten, mit manchem Vorurteil, mit Schwierigkeiten beim Ausbau der materiell-technischen Basis sein. Aber die Einstellung zur Arbeit wird sich festigen. Elemente der kommunistischen Arbeit werden sich verstärken. Die Erziehung des kommunistischen Menschen rückt mehr in den Blickpunkt. Der entwickelte Sozialismus bedeutet deshalb eine neue Etappe in der politisch-ideologischen Tätigkeit der marxistisch-leninistischen Partei.

Wachsamkeit ist unerläßlich

Die entwickelte sozialistische Gesellschaft formt sich in ständiger Auseinandersetzung mit einem heimtückischen imperialistischen Gegner. Mit Mord, Sabotage, Ausplünderung, Boykott, Gewaltandrohung und Menschenhandel hat er uns in der Vergangenheit Schaden zugefügt. Auf diesen und anderen Wegen wird er das auch in Zukunft versuchen. Ständig bemüht er sich, Einfluß auf das Denken und Handeln der Menschen in der DDR zu gewinnen. Nachdem alle ihre direkten Angriffe auf einzelne sozialistische Staaten gescheitert sind, bieten ausgerechnet die Imperialisten und ihre Fürsprecher dem nun seit 60 Jahren sich erfolgreich entwickelnden Sozialismus «Verbesserungsvorschläge» an. Sie empfehlen einen Sozialismus ohne die Macht der Arbeiterklasse und die führende Rolle ihrer marxistisch-leninistischen Partei, ohne den sozialistischen Staat und ohne die zielstrebige Planung und Förderung aller Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Was bleibt dann noch vom Sozialismus? Das würde die Rückkehr in die Vergangenheit, in die Welt der Ausbeutung und der Krisen bedeuten. Der Gegner spekuliert auf die Unerfahrenheit der Jugend und geht dabei recht raffiniert vor. Aber er wird auch künftig durchschaut werden, und seine Bemühungen werden scheitern. Nichts kann den Gang der Geschichte, den Sieg des Sozialismus und Kommunismus aufhalten.

Kommunismus – glückliche Zukunft

Mit der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft schaffen wir alle Voraussetzungen für den Übergang zum Kommunismus. Manches Entwicklungsproblem wird entstehen, das im einzelnen noch nicht sichtbar ist. Dennoch blicken wir schon voraus in die zweite Phase der kommunistischen Gesellschaft. Es trennt uns kein tiefer Graben von ihr, und viele Keime werden heute schon gelegt, und sie werden wachsen und reifen. Karl Marx sagte über diese zweite Phase in seinen Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei – als «Kritik des Gothaer Programms» bekannt: «In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahnen schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!»

EBERHARD PRAGER

Die sozialistische Volkswirtschaft – ein Feld der Bewährung

Mit dem neuen Jahr war auch wieder der Tag gekommen, an dem über größere Vorhaben der Familie gemeinsam beraten werden sollte. Das war zu einer guten Tradition geworden. Am Abend steckte die ganze Familie die Köpfe zusammen, und jeder unterbreitete Vorschläge. Eine neue Polstergarnitur für das Wohnzimmer war dringend notwendig. Die alte Küchenmaschine müßte auch ersetzt werden. Das neue Modell reizt zum Kauf. Nachdrücklich wurde das Kassettentonbandgerät in Erinnerung gebracht. Darüber war schon so oft diskutiert worden. – Es gab aber auch noch die Urlaubswünsche. Eine Reise nach Moskau und Leningrad, in die Niedere Tatra oder nach Karpacz wäre gar nicht schlecht. Eine Stange Geld kosteten diese Reisen schon. Aber wenn man alles gut überlegte und einteilte, war es vielleicht doch möglich, einen Urlaub im Freundesland zu verbringen. Das wäre ein herrliches Erlebnis für die Familie. –

Vielseitig sind die Bedürfnisse und Wünsche. Wie die Erfahrung jedes Menschen lehrt, werden sie immer mannigfaltiger. Ihre Befriedigung hängt davon ab, wie es gelingt, in der Familie sparsam zu wirtschaften und die Wünsche mit den Einnahmen in Einklang zu bringen.

Im kleinen wie im großen

Diese Überlegungen in der Familie sind vergleichbar mit einem Grundgedanken der Wirtschafts- und Sozialpolitik unseres Staates. Natürlich sind die Bedingungen hier wesentlich komplizierter. Es geht um das Problem, wie es immer besser gelingt, die Resultate der Produktion und die sich entwickelnden Bedürfnisse der Werktätigen in Übereinstimmung zu bringen, denn der Sinn des Sozialismus ist das Wohl des Menschen. Diese Frage wird immer wieder neu gestellt und bei der Ausarbeitung und Erfüllung der Volkswirtschaftspläne beantwortet.

Höherer Verbrauch setzt höhere Leistung voraus. Diese Grundwahrheit ist unumstößlich. Der IX. Parteitag der SED steckte das Ziel unseres Handelns klar ab: weitere Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes. Aber auch der Weg dazu wird gewiesen: hohes Entwicklungstempo der sozialistischen Produktion, Erhöhung ihrer Effektivität durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt und das Wachstum der Arbeitsproduktivität.

Aus diesem untrennbaren Zusammenhang zwischen dem Ziel unseres Handelns und den Wegen, auf denen wir dieses Ziel erreichen, ergibt sich, daß unsere Volkswirtschaft ein Feld der Bewährung ist, denn:

- Alle zum Leben erforderlichen materiellen Güter werden in der Volkswirtschaft geschaffen, und jede Erhöhung des Lebensniveaus setzt eine größere und rationellere Produktion und eine bessere Qualität der Erzeugnisse voraus.
- In der Volkswirtschaft muß sich die Arbeit jedes einzelnen als nützlich für das Wohl der Gesellschaft erweisen, und jeder sollte mit seinen Ideen, Vorschlägen und Taten zum höheren Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung beitragen.

Herzliche Freundschaft verbindet die Spinnereifacharbeiterinnen aus der DDR, der Ungarischen Volksrepublik und der VR Polen im «Deutsch-Polnischen Spinnsaal» des VEB Oberlausitzer Textilbetriebe Neugersdorf ▸



- Letzten Endes entscheidet der wirtschaftliche Aufschwung jedes sozialistischen Landes über die Stärke des sozialistischen Weltsystems. Die sozialistische ökonomische Integration der Mitgliedsländer des RGW fördert diesen wirtschaftlichen Aufschwung bedeutend.
- Im Ringen um eine immer rationellere Produktion der lebensnotwendigen Güter reift der Mensch, formen sich seine Charaktereigenschaften, wachsen seine schöpferischen Fähigkeiten, entfaltet sich seine Persönlichkeit.

Karl Marx und Friedrich Engels schrieben, daß die erste geschichtliche Tat der Menschen, die heute noch wie vor Jahrtausenden täglich und stündlich erfüllt werden muß, darin besteht, daß die Menschen die Mittel erzeugen, die sie zum Leben benötigen.

Unser Weg hat sich bewährt

Der Aufbau der sozialistischen Volkswirtschaft ist ein komplizierter Weg. Schwer war der Anfang in den Jahren nach 1945. Wir alle sollten es nie vergessen. Das stärkt unseren Stolz auf das Errungene, unsere Zuversicht und das Selbstvertrauen für zukünftige Aufgaben. Und die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft stellt hohe Anforderungen an unser Können und unsere Einsatzbereitschaft.

Das Erbe des faschistischen Krieges – die Trümmerwüsten in Berlin, Dresden, Neubrandenburg, Anklam und so vielen anderen Städten und Dörfern – ist beseitigt, die zerstörten Schornsteine und Fabrikhallen in Magdeburg, Leuna, Forst, Plauen und überall in der Republik sind wieder aufgebaut oder durch neue ersetzt. Eine Selbstverständlichkeit? – Ja! Aber es hat große Anstrengungen gekostet. Am Anfang zweifelte so mancher am Erfolg des Weges, auf dem die marxistisch-leninistische Partei der Arbeiterklasse die Werktätigen führte. Ohne das Kommando der Konzernherren und Gutsbesitzer – nach eigenen, wissenschaftlich begründeten Gedanken, das war ungewohnt. Ohne Konkurrenz und Jagd nach Profit – in kameradschaftlicher Zusammenarbeit auf der Grundlage des Planes, für das Wohl aller Werktätigen, mancher glaubte nicht recht daran. Doch es zeigte sich: Ohne Kapitalisten ging es besser, und es wurde viel erreicht!

Bis 1976 wurden 2,1 Millionen Wohnungen neu-, um- oder ausgebaut, das bedeutet, daß in der DDR jede dritte Wohnung eine neugebaute oder modernisierte Wohnung ist. Es wurden so viele Wohnungen gebaut oder erneuert, wie in den Bezirken Cottbus, Suhl, Gera, Leipzig, Magdeburg und Neubrandenburg insgesamt Wohnungen zur Verfügung stehen. Viele Betriebe, Stätten der Kultur und soziale Einrichtungen wurden wiederaufgebaut, rekonstruiert, erweitert oder neu errichtet. Dort, wo 1949 noch Kiefern standen, produzieren heute leistungsstarke volkseigene Industriekombinate, so in Eisenhüttenstadt, Schwedt, Wilhelm-Pieck-Stadt Guben, Schwarze Pumpe und vielen anderen Orten. Fast eine Million Menschen – jeder siebente im produzierenden Bereich der Volkswirtschaft (dazu gehören vor allem die Industrie, die Bauwirtschaft, die Land- und Forstwirtschaft, das Verkehrs-, Post- und Fernmeldewesen) – sind damit beschäftigt, Produktionsanlagen zu errichten oder zu rationalisieren, die in diesen Betrieben benötigten Maschinen herzustellen und unsere Städte und Verkehrseinrichtungen auszubauen und zu erneuern.

Aus der Warte unserer Tage erscheint es fast unvorstellbar, daß das «Neue Deutschland» vom 4. 11. 1949 unter der Überschrift «Was bringen die neuen Lebensmittelkarten?» mitteilte, es werde auf die einheitlichen Lebensmittelgrundkarten ab 1. 12. 1949 im Monat 900 Gramm Fleisch und Wurstwaren und 450 Gramm Fett (Butter, Öl, Schmalz, Margarine) geben. Heute verbraucht jeder Bürger unserer Republik – manche essen schon zuviel –



Ausbildung am Melktrainer durch Zootechniker-Lehrlinge der Betriebsberufsschule Kensberg

durchschnittlich im Monat 6 500 Gramm Fleisch und Wurstwaren, 1 210 Gramm Butter und noch 1500 Gramm Margarine, Öl und Fette dazu. Aber dazu mußte auch der Bestand an Schweinen von 2 Millionen im Jahre 1946 auf 11,3 Millionen im Jahre 1976 und die Herstellung von Butter von 45 000 Tonnen auf 278 000 Tonnen gesteigert werden. 32 000 Schweine, über 5 000 Rinder und mehr als 12 Millionen Eier wurden 1975 pro Tag in der Deutschen Demokratischen Republik verzehrt.

Dank der fleißigen Arbeit der Werktätigen in allen produzierenden Bereichen konnte das Nationaleinkommen – die Quelle für die Erweiterung der Produktion und die immer bessere Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung – von 1949 bis 1976 mehr als versiebenfacht werden. Das durchschnittliche monatliche Arbeitseinkommen eines Beschäftigten stieg von 311 Mark im Jahre 1950 auf 920 Mark im Jahre 1976. In der gleichen Zeit erhöhten sich auch die Ausgaben aus dem Staatshaushalt für Bildung und Kultur, Gesundheits-, Sozialwesen und Sozialversicherung – umgerechnet auf jeden Beschäftigten im Monat – von 85 Mark auf 438 Mark. Dieses Geld findet zwar niemand in seiner Lohntüte vor, und dennoch dient es dem materiellen und kulturellen Lebensniveau jedes einzelnen. So gibt unser Staat monatlich 3 315 Mark für jede Schulklasse aus. Niemand muß sich finanzielle Sorgen machen, weil er krank geworden ist, denn die ärztliche und medizinische Betreuung ist kostenlos.

Unser Leben wurde reicher und schöner, allen feindseligen Taten des Monopolkapitals – Sabotage, Abwerbung, Übervorteilung – zum Trotz.

Neben der Sowjetunion stand die DDR jahrelang im Zentrum eines Wirtschaftskrieges der USA und der BRD, der das Ziel verfolgte, den wirtschaftlichen Aufbau in der jungen Republik zu stören, um dadurch auch die politische Entwicklung zu hemmen und die Errichtung der Grundlagen des Sozialismus in der DDR zu verhindern. Die USA sprachen ein Warenembargo aus, und für den Aufbau wichtige Rohstoffe, Maschinen und Anlagen durften nicht an die DDR geliefert werden. Am 7.2.1950 stellte auch die BRD alle Stahllieferungen an die DDR ein. Im März 1952 sperrte das Schatzamt der USA alle Guthaben der DDR bei den amerikanischen Banken. Die Beteiligung der DDR an Messen und Ausstellungen in kapitalistischen Ländern wurde unterbunden bzw. gestört. Das sollte den Aufschwung im Außenhandel der DDR stoppen. 1960 wurden sogar bestehende Handelsabkommen mit der DDR gekündigt. Bis zum 13. August 1961 fügte die BRD der DDR einen ökonomischen Schaden von 120 Milliarden Mark zu. Dieser Betrag wurde 1965 von Professor Baade, dem damaligen Leiter des westdeutschen Instituts für Weltwirtschaft der Universität in Kiel und Abgeordneten des Bundestages in Bonn, ausgerechnet. Dieser Betrag umfaßt die im Ergebnis des zweiten Weltkrieges erforderlich gewordenen Reparationen, die die DDR für die BRD bezahlt hat. Er umfaßt Verluste an Nationaleinkommen, die entstanden sind durch vorsätzlich organisierten Produktionsausfall, durch den gesellschaftlichen Aufwand für die Ausbildung von abgeworbenen Kadern, durch Grenzgängerei von und nach Westberlin, durch Schwindelkurs und Schmuggel. Dieser Verlust entspricht der Summe



Sprenglochbohrwagen bei der Kaligewinnung



aller Investitionen, die in der Volkswirtschaft der DDR von 1950 bis 1961 vorgenommen wurden.

Aber all das konnte die erfolgreiche Entwicklung der DDR nicht aufhalten. Die Mühen haben sich gelohnt. Gewiß bleiben noch manche Wünsche offen, aber auch diese werden durch unsere zielstrebige Arbeit noch erfüllt.

Unser Weg hat die Menschen von Ausbeutung und von der Unsicherheit des morgigen Tages befreit und ihnen Glück und Wohlstand gebracht. Wir setzen ihn konsequent fort. Je leistungsfähiger unsere Volkswirtschaft ist – desto schöner und reicher wird unser Leben – desto sicherer ist auch der Frieden. Unser Dank gebührt der Sowjetunion. Sie half 1945, den größten Hunger zu beseitigen. Sie lieferte uns Maschinen und Rohstoffe. Sie lehrte uns aber vor allem, den Aufbau der sozialistischen Volkswirtschaft in unserer Republik zu verwirklichen und zu leiten. Heute ist sie das Zentrum der sozialistischen ökonomischen Integration.

Freie Deutsche Jugend, bau auf!

Beim Aufbau der sozialistischen Volkswirtschaft stand und steht die junge Generation in vorderster Reihe. Tausende Jugendobjekte bezeugen das. An den Brennpunkten des wirtschaftlichen Aufbaus übernahm die Jugend die Patenschaft über Vorhaben, von denen der ökonomische Fortschritt abhing, die in der jeweiligen Situation für die Republik lebenswichtig waren. Die Jugendobjekte waren – und sind es auch heute noch – Stätten des Kampfes um hohe Arbeitsproduktivität und Qualität. Vorbildliche Arbeitsdisziplin war Ehrensache. Ein entschiedenes «Halt» wurde dem geboten, der sich auf Kosten anderer ausruhen oder gar bereichern wollte. So waren die Jugendobjekte nicht nur wirtschaftlich wichtig. Sie formten sozialistische Persönlichkeiten und festigten die politische Macht der Arbeiterklasse.

Lebensnotwendig war 1949 die Steigerung der Produktion von Rohstahl und Roheisen. Dem Aufruf der FDJ «Max braucht Wasser» folgten im Januar 1949 viele Jungarbeiter, Studenten und Oberschüler, um den Wassermangel in unserem damals einzigen Hüttenwerk, der Maxhütte Unterwellenborn, zu beseitigen. Innerhalb von drei Monaten entstand eine Wasserleitung von der Saale zur Maxhütte. Die Aufrechterhaltung und Erweiterung der Produktion wurde gesichert.

Am 1. Januar 1951 – dem ersten Tag unseres ersten Fünfjahrplanes – wurde der Grundstein für das Eisenhüttenkombinat Ost gelegt. Wieder übernahm die Jugend die Patenschaft. Es war das bedeutsamste Vorhaben dieses Fünfjahrplanes. Ende März 1965 betrachtete die Jugend den Bau der Halle für das Kaltwalzwerk des heutigen VEB Bandstahlkombinat «Hermann Matern» in Eisenhüttenstadt ebenfalls als ihre Aufgabe.

Lebenswichtig wurde die Vergrößerung der Futtergrundlage für die Viehwirtschaft in der DDR. Am 12. Mai 1958 fuhren die ersten 250 von insgesamt 16 500 Mädchen und Jungen in den blauen Hemden der FDJ in die Magdeburger Wische, um durch Wasserregulierung auf 30 000 Hektar die Bodenfruchtbarkeit zu erhöhen. Dadurch wurde vor allem wertvolles Weideland gewonnen. Auch im Bezirk Neubrandenburg kam Neuland unter den Pflug. An der Fernverkehrsstraße 109 zwischen Pasewalk und Anklam stehen heute die ausgedehnten Anlagen des volkseigenen Kombinats für Rindermast Ferdinandshof. Im Jahre 1958 schufen die Jungen und Mädchen vom Jugendobjekt «Friedländer Wiesen» durch umfangreiche Meliorationsarbeiten die Futtergrundlage für den heute nach modernsten industriellen Methoden produzierenden Großbetrieb unserer sozialistischen Landwirtschaft.

Lebenswichtig waren all die anderen Vorhaben, die den Namen «Bau der Jugend» trugen. Dazu gehörte auch der Überseehafen in Rostock. Jeder, der an der Mole von Rostock-Warnemünde den

FDJler des Jugendobjekts Großrundstrickerei des VEB «Palla» Glauchau wurden für ihre guten Arbeitsleistungen mit der «Artur-Becker-Medaille» in Gold ausgezeichnet



Schiffen zuwinkt, sollte daran denken, daß zwischen den großen Granit- und Betonblöcken 64000 Tonnen Feldsteine aus der ganzen Republik liegen. Sie wurden von fleißigen Händen gesammelt, um diese Mole in der Rekordzeit von 8 Monaten zu bauen. Die Spezialisten kapitalistischer Konzerne hatten das für unmöglich gehalten. Die Initiative der Jugend beim sozialistischen Aufbau hat sie eines anderen belehrt. Am Hafen bauten Jugendbrigaden Hand in Hand mit Arbeiterveteranen, Kollektive aus Industrie und Landwirtschaft, Professoren neben ihren Studenten, die Stadtväter, die Hausfrauen und die Jungen Pioniere. Nach zweieinhalb Jahren Bauzeit machte am 30. April 1960 das erste Schiff fest. Auch ein Weltrekord! Wäre das nicht eine Erinnerungstafel wert? Der Güterumschlag im Rostokker Hafen stieg von 1 Million Tonnen im Jahre 1959 auf mehr als 13 Millionen Tonnen im Jahre 1974.

Diese zentralen Jugendobjekte und Tausende andere in den Betrieben, Gemeinden und Städten gehören zu den Ruhmestaten der Jugend der DDR zum Wohle des Volkes. Sie trugen zum Wachstum der Volkswirtschaft und ihrer Leistungsfähigkeit bei. Es wuchsen aber auch die Menschen, ihre Verbundenheit mit dem gemeinsamen Aufbauwerk. Das aber ist nicht Vergangenheit! Es ist lebendige Gegenwart! Der DDR-Abschnitt der Erdgastrasse von Orenburg zur Staatsgrenze West der UdSSR ist das wichtigste Jugendobjekt unserer Tage. Aber es gibt über 40000 Jugendobjekte, und mehr als eine halbe Million Jugendlicher kämpfen dort um die Erfüllung ihrer Produktionsverpflichtungen.

Wieder handelt es sich um Schwerpunkte der volkswirtschaftlichen Entwicklung. Die Verantwortung der Zulieferindustrie für die Versorgung der Bevölkerung und der Wirtschaft sowie für den Export – vor allem in die sozialistischen Bruderländer – steigt mit dem sich erhöhenden Produktionsvolumen. Vom sparsamen Umgang mit Rohstoffen und Zulieferteilen aller Art wiederum hängt es wesentlich ab, ob die Materialversorgung für den höheren Produktionsausstoß gesichert werden kann. Groß ist auch die Verantwortung der Kraftwerker. Ohne ihre Produktion dreht sich keine Maschine, brennt keine Glühlampe. Mehr als 2500 MW speisen heute die jungen Kraftwerker aus Boxberg in das Energienetz. Für hervorragende Leistungen erhielten die Produktionsbereiche den Ehrennamen «Jugendkraftwerk Deutsch-Sowjetische Freundschaft».

Schritt für Schritt entstehen mit dem weiteren Aufbau und der Modernisierung von Betrieben die Voraussetzungen für ein rasches und stabiles Wachstum unserer Volkswirtschaft.

Die langfristige Planung bis 1990 orientiert darauf, das Nationaleinkommen gegenüber 1970 zu verdreifachen, die Industrieproduktion zu vervierfachen und die Arbeitsproduktivität auf das 3,5fache zu erhöhen. Das bedeutet, daß für die Produktionsmenge, die im Jahre 1970 von 7 Werktätigen hergestellt wurde, im Jahre 1990 nur noch 2 Werktätige nötig sein werden.

Die Intensivierung stellt hohe Anforderungen

Der Hauptweg, die Produktion zu steigern, ist ihre Intensivierung. Das heißt: sparsamer Umgang mit Material, bestmögliche Auslastung der Maschinen und Anlagen und rationeller Einsatz aller Werktätigen mit dem Ziel, eine bedarfsgerechte Produktion mit sinkendem Aufwand je Erzeugniseinheit zu erreichen. Zielstrebig muß auf sozialistische Art rationalisiert werden. Das erfordert, die Organisation und die Kontinuität der Produktion zu verbessern, neue Technologien und moderne Ausrüstungen einzuführen. Dabei hilft der wissenschaftlich-technische Fortschritt. Er ist heute zum wichtigsten Faktor für die Steigerung der Arbeitsproduktivität geworden. Die Errungenschaften von Wis-

senschaft und Technik werden gebraucht, um

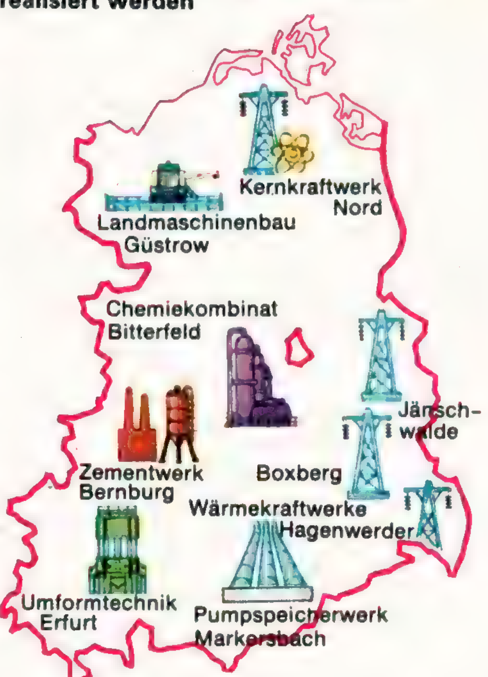
- Erzeugnisse von hoher Qualität in großer Menge und mit niedrigen Kosten herzustellen,
- Rohstoffe rationeller zu nutzen und vor allem Kohle und Energie einzusparen,
- durch neuentwickelte, chemisch gewonnene Werkstoffe, wie Plaste und Chemiefaserstoffe, den Bedarf an Rohstoffen besser zu decken,
- die Leistungsfähigkeit der Produktionsanlagen zu verbessern und neue, noch wirksamere Produktionsverfahren und -anlagen einzusetzen,
- Arbeitsplätze einzusparen, die Arbeit zu erleichtern und überall gute Arbeitsbedingungen zu schaffen,
- durch ein höheres Niveau der Leitung und Planung der Volkswirtschaft die Initiative aller Werktätigen noch wirkungsvoller zu machen,
- in allen Bereichen eine wissenschaftliche Arbeitsorganisation durchzusetzen.

Das «Geheimnis» vieler Erfolge besteht darin, jene wissenschaftlich-technischen Probleme zu finden, deren Lösung gleichzeitig vielseitige Verbesserungen möglich macht. Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung und der Einsatz von Polyurethan (PUR). Polyurethan ist ein Erzeugnis der chemischen Industrie, ein Plast, der unter Verwendung verschiedener chemischer Komponenten hergestellt wird und dadurch die unterschiedlichsten Eigenschaften besitzt, elastisch oder starr, weich oder hart, porös oder undurchlässig sein kann. Deshalb ist er vielseitig, anstelle von Holz, Leder oder Metall einsetzbar. Auf sehr rationelle Art wird so die Vielzahl von Rohstoffen ergänzt. Von noch weitreichenderer Bedeutung für die Volkswirtschaft ist, daß Polyurethan zu völlig neuen technologischen Verfahren führt, bei denen bisher notwendige Fertigungsstufen oder Arbeitsgänge eingespart werden können. Die technologischen Prozesse reduzieren sich manchmal sogar auf einen einzigen Arbeitsgang, wie zum Beispiel auf Verschäumen, Gießen, Pressen, Spritzen oder Sprühen.

Diese neuen Technologien ermöglichen die Einsparung von Arbeitskräften und Energie und sind mit einer besseren Ausnutzung des eingesetzten Materials verbunden. Nicht zuletzt verbessert sich die Qualität der Erzeugnisse, und den Wünschen der Verbraucher kann mehr entsprochen werden. Möbel, besonders Polstermöbel, aus PUR setzen sich durch, und der Einsatz von PUR-Bauelementen in der Bauwirtschaft wird vielfältiger. Bald wird es keinen Bereich der Volkswirtschaft mehr geben, der auf den Einsatz oder die Verarbeitung von Polyurethan verzichtet.

Viel Nachdenken war nötig, manche

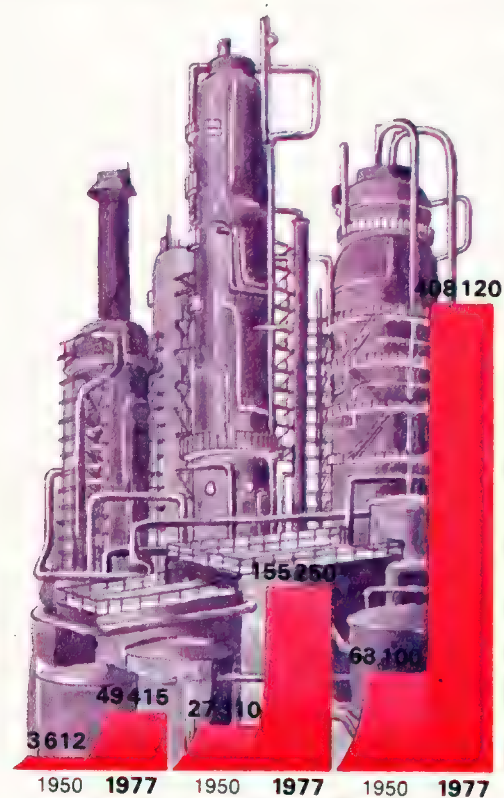
Ausgewählte DDR-Investitionsvorhaben 1976 bis 1980, die gemeinsam mit der UdSSR und anderen sozialistischen Ländern realisiert werden



Schwierigkeit mußte aus dem Weg geräumt werden. Beim Hersteller von Polyurethan in Schwarzheide und bei den ungezählten Anwendern in den verschiedenen Industriezweigen und -betrieben blieben auch Enttäuschungen nicht aus, ehe das Resultat von Forschung und Produktion den Erwartungen entsprach.

In den meisten Betrieben wird beharrlich um neue wissenschaftliche Erkenntnisse und ihre breite Anwendung in der Produktion gerungen. Die schöpferische Aktivität der Arbeiterklasse und aller Werktätigen erhöht sich mehr und mehr. 1976 brachte jeder 3. Berufstätige, darunter 40 Prozent aller Jugendlichen, Neuerervorschläge ein. Auch das gehört zum Feld der Bewährung.

Nationaleinkommen und Investitionen (in Mio. Mark)



Im Kampf um eine Vergrößerung der Produktion geht nicht immer alles glatt. Es treten Widersprüche auf, die vieles Kopfzerbrechen bereiten. Täglich sind Lenins Worte spürbar: «Das Leben schreitet in Widersprüchen voran, und die lebendigen Widersprüche sind um vieles reicher, mannigfacher und inhaltsvoller, als es dem menschlichen Verstand anfänglich scheint.» Es ist gar nicht so einfach, die Produktion der 10000 Betriebe in der Industrie und Bauwirtschaft der DDR in jedem Jahr mit ihren mehr als 4 Millionen Erzeugnissen aufeinander abzustimmen. Dabei sind die Planaufgaben so auszuarbeiten, daß die Bedürfnisse im laufenden Jahr befriedigt, aber auch alle erforderlichen Voraussetzungen für die Befriedigung der Bedürfnisse in den kommenden Jahren geschaffen werden. Von der Grundsteinlegung für ein Atomkraftwerk bis zur Abgabe des ersten Stromes an das Netz aber vergehen Jahre.

Auf Jahre im voraus wird im Fünfjahrplan festgelegt, wie sich unsere Volkswirtschaft entwickeln soll; eine komplizierte Aufgabe, die wissenschaftlicher Voraussicht, aber vor allem auch der Koordinierung zwischen den sozialistischen Ländern bedarf. Diese Zusammenarbeit ist unerläßlich, um die wissenschaftlich-technische Revolution zu verwirklichen. Gemeinsam werden viele Forschungsthemen bearbeitet. Gemeinsam werden moderne Maschinensysteme, die ein hohes Niveau von Wissenschaft und Technik verkörpern, entwickelt und produziert. Das spart Zeit, bringt höheren Nutzen und ermöglicht eine rationellere Auslastung der Kapazitäten.

Die sozialistische ökonomische Integration ist zum Schlüsselproblem der weiteren erfolgreichen Entwicklung unserer Volkswirtschaft geworden. So wie die anderen sozialistischen Länder die Bedürfnisse unserer Volkswirtschaft beach-

ten, müssen auch unsere Pläne die Bedürfnisse der anderen sozialistischen Länder berücksichtigen. Es wächst das Fundament für vielseitige Zusammenarbeit. Mit den wirtschaftlichen Aufgaben wird die Entwicklung der Menschen, die allseitige Entfaltung ihrer Persönlichkeiten gefördert. Dazu gehört ein umfangreiches Wissen. Deshalb wird QUALIFIZIERUNG bei uns groß geschrieben. Noch manches ist in den Arbeits- und Lebensbedingungen zu verändern, damit die Arbeit von einer Last zur Lust, zum ersten Lebensbedürfnis der Menschen wird.

ADN meldet:

- *«Der RGW ist die dynamischste wirtschaftliche Kraft in der Welt. Die gesellschaftliche Produktion der Bruderländer entwickelte sich in steigender Tendenz, schneller als die Wirtschaft der kapitalistischen Staaten. Seit 1949 stieg das produzierte Nationaleinkommen in den RGW-Mitgliedsländern auf das Zehnfache, in den EWG-Ländern nur auf das 3,4fache.»*

- *«Die XXX. Tagung des RGW beschloß, langfristige Zielprogramme auszuarbeiten und zu verwirklichen. Ihre Aufgabe ist es, durch gemeinschaftliche Anstrengungen den schnell wachsenden Bedarf an Energie, Brennstoffen und den wichtigsten Rohstoffen zu decken, die Nachfrage nach Lebensmitteln und industriellen Konsumgütern vollständiger zu befriedigen, den Maschinenbau auf ein höheres Niveau zu heben und die Entwicklung des Transportwesens zu beschleunigen. Damit werden für einen langen Zeitraum die rationellsten Richtungen für die gemeinsame Lösung großer volkswirtschaftlicher Probleme festgelegt. Der Weg zu einer qualitativ neuen Etappe der wirtschaftlichen Annäherung der RGW-Länder wird gebahnt.»*

- *«Im Edelstahlwerk ‹8. Mai 1945› wurde ein 30-Tonnen-Plasma-Ofen in Betrieb genommen. Eine solche Anlage der Hochleistungsmetallurgie ist einmalig in der Welt. Mit Hilfe einer Plasma-Wolke mit Temperaturen von 15000 Grad Celsius werden die zugeführten Einsatzstoffe – Edelstahlschrott und Zuschlagstoffe – geschmolzen. Das Schmelzen mit solch hohen Temperaturen bedeutet technische Revolution in der Metallurgie. Die Entwicklung der Plasmaschmelztechnologie, die Konstruktion und Fertigung des dafür erforderlichen Schmelzaggregats sind Ergebnisse der engen Zusammenarbeit der UdSSR und der DDR.»*

ARNO FUDEL

Frühling im Oderbruch

Das Oderbruch ist ein Landstrich in der DDR, der wie viele andere reich ist an Traditionen. Seine Bewohner können viel erzählen von vergangenen Kämpfen, von schweren Jahren, aber auch vom neuen Leben, das sich überall entwickelt hat. Von den Seelower Höhen ragt ein Denkmal weit ins Land: ein von dem Moskauer Künstler Lew Kerbel gestalteter Sowjetsoldat, der nach Osten blickt. Im Frühjahr 1945 gab die siegreiche Eroberung der Seelower Höhen durch die Sowjetarmee den Weg nach Berlin frei. Das grausame Völkermorden durch die Faschisten ging seinem Ende entgegen. Als die Faschisten aus dem Oderbruch flüchteten, hinterließen sie ein einziges Minenfeld. Viele Menschen waren enttäuscht, mutlos, dennoch: Unter der Leitung der Kommunisten und anderer Aktivisten der ersten Stunde ging man gemeinsam daran, die Felder zu entminen, das Land zu bestellen, für Fleisch und Brot zu sorgen.

Inzwischen sind Jahrzehnte vergangen. Es ist wieder Frühling an der Oder. An den Bäumen und Sträuchern zeigen sich die ersten Knospen. Mit dem frischen Grün des Oderbruchs verbinden sich Erwartungen auf eine gute Getreideernte. Die Genossenschaftsbauern, -bäuerinnen und Landarbeiter sind gerüstet. Menschen und Maschinen stehen einsatzbereit. Die Felder des Oderbruchs wirken wie ein grüner Ozean. Mitten im Getreidefeld sind ein großer Gewächshauskomplex und eine industriemäßige Anlage der Tierproduktion zu erkennen. Die Futtersilos einer Jungviehanlage stehen wie Pilze in der Landschaft. Schnurgerade wird das Getreidefeld durch einen Strich, die Fernverkehrsstraße Nr. 1, in zwei Hälften zerschnitten. Nicht weit befindet sich die Oder-Neiße-Friedensgrenze.

Die Menschen, die hier arbeiten, sind stolz auf ihr Land. Viele haben einen langen, arbeits- und entbehrungsreichen Weg bewältigen müssen, aber heute können sie sagen: Seht mal an, was aus uns so geworden ist! Zum Beispiel Gerhard Berndt. Er war bis 1954 Meister der volkseigenen Industrie im Stahlwerk Thale, von Beruf Schmied. 1954 wurde der Arbeiter und Genosse Gerhard Berndt auf dem Dorf gebraucht. Dort ist er noch heute. Anfangs war er Schmied und beschlug die Pferde der Genossenschaft und der Einzelbauern. Bald wurde er LPG-Vorsitzender. Jeden Tag um 4 Uhr war er im Stall, ab 5 Uhr arbeitete er mit der Frauenbrigade. Er war immer der erste beim Rübenverziehen. Jetzt ist Gerhard Berndt Vorsitzender der LPG Tierproduktion.

Diese wenigen Zeilen über die Stationen eines Lebens erfassen einen Prozeß revolutionärer Wandlungen im Dorf, in allen Dörfern unseres Landes: Mit Hilfe der Arbeiterklasse entwickelte sich die neue sozialistische Klasse der Genossenschaftsbauern. Aus Einzelwirtschaften wurden LPG, aus mehreren Genossenschaften entstanden spezialisierte LPG oder Kooperative Abteilungen. So umfaßt die von Gerhard Berndt geleitete LPG ein Territorium, in dem vor 10 Jahren noch 10 LPG bestanden. Diese Entwicklung stellt allen Beteiligten hohe Aufgaben und wirft neue Widersprüche auf. Dazu gehören Anforderungen an die fachlichen und politischen Kenntnisse und Fähigkeiten. Auch Gerhard Berndt mußte lernen. Er ist seit langem staatlich geprüfter Landwirt. Seine Aufgaben haben sich verändert, jedoch die Ar-



beits- und Lebensbedingungen zu verbessern, die Effektivität der Produktion zu erhöhen, diese Aufgabe bleibt weiter aktuell.

Helmut Schindler ist heute verantwortlicher Leiter für den Agrarflugeinsatz. Als Landarbeiter bei einem Einzelbauern mußte er nach 1945 buchstäblich das tägliche Brot für sich und die Familie verdienen. Als die Arbeiterklasse Maschinenausleihstationen auf dem Lande einrichtete, wurde Helmut einer der ersten und besten Traktoristen und Mähdrescherfahrer. Oft wurden damals die Traktoren zu Minensuchgeräten und Munitionsaufspürern. Mehrere Arbeitskollegen Helmuts wurden von der Fundmunition verletzt oder getötet. So schwer die Arbeit auch war, es war ein neuer Anfang.

In historisch kurzer Zeit wurde aus dem leidgeprüften Boden des Oderbruchs ein blühender Garten. Am meisten haben sich die Menschen verändert und entwickelt. Aus dem Landarbeiter wurde ein Leiter einer Agrarflugstation, aus dem Arbeiter ein Genossenschaftsvorsitzender. Immer besser verstehen sie es, den Sozialismus zu gestalten. Immer vollkommenere Maschinen und Geräte helfen dabei. Schwere Traktoren pflügen den fetten Boden. Wie eine Gebirgslandschaft wird er im Herbst zerklüftet, im Frühjahr striegeln die Traktoren mit ihren Eggen das Wintergetreide, glätten die Winterfurche und drillen das Sommergetreide. Große Strohberge verschwinden im Maul des Trockenwerkes und werden zu kleinen Futterpillen für die LPG der Tierproduktion. Agrarflugzeuge düngen das Land. Lastkraftwagen und Kräne bringen Mineraldünger, Kompost und Pflanzenschutzmittel für die Felder. Auf den Maschinen sitzen Arbeiter des Agrochemischen Zentrums. Sie bestätigen, wie sich bei uns täglich das Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und den Genossenschaftsbauern verwirklicht und bewährt.

Die Bevölkerung und die Industrie brauchen immer mehr und qualitätsgerechte Nahrungsgüter und landwirtschaftliche Rohstoffe. Der Weg zur Erfüllung dieser Aufgabe führt über die schrittweise Einführung industriemäßiger Produktionsmethoden. Immer mehr Menschen werden in Zukunft mit modernen Maschinen und Geräten wie in einer Taktstraße der Industrie arbeiten. Der Mensch wird auch in der Landwirtschaft mehr und mehr dazu kommen, Arbeitsprozesse zu organisieren und zu regeln. In dem Maße, wie der Anteil schwerer körperlicher Arbeit abnimmt, werden höhere Anforderungen an die geistige Tätigkeit gestellt. Die Getreideproduktion ist bereits zu 100 Prozent mechanisiert. Einige Anlagen, die bis zu 2000 ha in einem Komplex beregnen, stehen bereits auf den Feldern. Deshalb konzentrieren sich die Meliorationsbetriebe jetzt auf die Flächenvergrößerung. In der Zukunft werden wir noch größere Felder, komplexere Beregnungsanlagen und noch bessere Maschinensysteme im Einsatz haben.

So, wie sich die Art zu produzieren in der Landwirtschaft verändert hat, hat sich das Leben in den Dörfern gewandelt. Die Gemeinden haben neue, zehnklassige polytechnische Oberschulen, Kindergärten und Kinderhorte erhalten. Die Bürger werden in vielen Oderbruchdörfern durch eigene Landambulatorien gesundheitlich betreut. Moderne Kaufhallen, Verkaufseinrichtungen und Wohnungsneubauten zeugen vom neuen Leben im Dorf. Wohnblocks und Eigenheime künden vom Wohnungsbauprogramm unseres Staates. Arbeitskollektive und Betriebe unterstützen den einzelnen bei der Errichtung seines Eigenheims. Vorrangig bauen junge Leute.

Auch auf kulturellem Gebiet hat sich viel getan: Im Oderbruch gibt es Singeklubs, Blasorchester, Bauerntheater, Konzerte und anderes. Kulturhäuser wurden errichtet, in denen man sich wohl fühlen kann. Und immer wird weitergebaut. So wird das Leben reicher und schöner. Das Oderbruch ist ein blühendes Land, das die Wunden der Vergangenheit geheilt, aber nicht vergessen hat.

GERHARD SCHÜRER

Freundschaft – Zusammenarbeit – sozialistische ökonomische Integration

Täglich informieren Presse, Funk und Fernsehen der DDR über Vorhaben, Maßnahmen und Ergebnisse der sozialistischen ökonomischen Integration. Eine neue, höhere Qualität der Zusammenarbeit entwickelt sich, die Dimensionen werden größer. Der Prozeß der Verflechtung der Volkswirtschaften der RGW-Länder schreitet gut voran. Immer tiefgreifender und ergebnisreicher wird die gemeinsame Arbeit, insbesondere in Wissenschaft und Technik, auf einem Gebiet, welches für die Steigerung der Arbeitsproduktivität eine Schlüsselfunktion einnimmt. Das Produktionspotential der Bruderländer erhöht sich in beachtlichem Maße, wird immer effektiver genutzt. Und das alles geschieht zum Wohle unserer Völker.

Aus der Vielfalt dieser Meldungen ist zu erkennen: Die ökonomische und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit der sozialistischen Länder erfaßt alle Bereiche der Volkswirtschaft in immer breiterem Maße. Sie gewinnt zunehmend an Einfluß auf die Arbeit und darüber hinaus auf das ganze Leben in der DDR und in den anderen Mitgliedsländern des RGW. Es wächst die Zahl der Werktätigen, für die die Integration schon tägliches Erleben geworden ist.

Heute gibt es kaum noch Betriebe oder Institutionen in unserer Republik, die nicht direkt oder indirekt in die vorteilhafte sozialistische internationale Kooperation und Spezialisierung der RGW-Staaten als Exporteur bzw. Importeur oder in den Erfahrungsaustausch über Ländergrenzen hinweg einbezogen wären.

An den Veränderungen in unserem Leben ist zu spüren:

Die sozialistische ökonomische Integration wird nicht um ihrer selbst willen verwirklicht. Im Kommuniqué über die XXV. Tagung des RGW, auf der im Juli 1971 das Komplexprogramm beschlossen wurde, wird das Ziel der sozialistischen ökonomischen Integration abgesteckt: «Die kommunistischen und Arbeiterparteien und die Regierungen der Mitgliedsländer des RGW vertiefen und vervollkommnen die Zusammenarbeit und entwickeln die sozialistische ökonomische Integration mit dem Ziel der erfolgreichsten Lösung der wichtigsten sozialökonomischen Aufgaben ihrer Länder, des weiteren Aufschwungs der Produktivkräfte, der Erreichung des wissenschaftlich-technischen Höchststandes, der Hebung des Volkswohlstandes und der Festigung der Verteidigungsfähigkeit der Mitgliedsländer des RGW».

Eine revolutionäre Aufgabe unserer Zeit

Bei der Lösung der damit zusammenhängenden Probleme trägt auch unsere Jugend eine große Verantwortung. Vor Verbandsaktivisten der FDJ kennzeichnete der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED, Erich Honecker, die Integration der sozialistischen Bruderländer als eine revolutionäre Aufgabe unserer Zeit. Bei der Entwicklung neuer Erzeugnisse in enger Gemeinschaftsarbeit mit Fachleuten aus der UdSSR, aus Polen, der ČSSR und den anderen sozialistischen Bruderländern, bei der Nutzung sowjetischer Rohstoffe, bei der gemeinsamen Rationalisierung von Betrieben der metallverarbeitenden, der

ADN meldet:

- *«Das erfolgreiche sowjetische Raumfahrtunternehmen ‹Sojus 22› mit der gemeinsam von Wissenschaftlern der DDR und der UdSSR entwickelten und im VEB Kombinat Carl Zeiss Jena konstruierten und gefertigten Multispektralkamera MKF-6 und des dazugehörigen Bildprojektors MSP-4 ist Ausdruck dafür, daß die sozialistische ökonomische Integration ein Unterpfand für Spitzenleistungen darstellt.»*
- *«Interkosmos: Nach dem ersten bemannten Gemeinschaftsunternehmen im Rahmen von Interkosmos, an dem aus der ČSSR Kosmonaut Wladimir Remek teilgenommen hatte, wird nun – wie Generalleutnant Wladimir Schatalow bestätigte – ein Bürger Polens gemeinsam mit sowjetischen Kosmonauten zur Orbitalstation Salut 6 fliegen. Danach startet ein Vertreter der DDR. Das Flugprogramm werde in vieler Hinsicht jenem ähneln, das an Bord von Salut 6 unter Beteiligung von Wladimir Remek verwirklicht wurde. Allerdings würden eine Reihe neuer Forschungen durchgeführt, bei denen Wissenschaftler der DDR mehrere Versuchsgeräte aus eigener Produktion an Bord der Orbitalstation installieren lassen.»*
- *«Bis 1980 wird im RGW-Bereich ein Fünftel aller Güter mit Containern befördert werden. In den folgenden zehn Jahren wird sich dieser Anteil auf 50 Prozent der gesamten Güterbewegung erhöhen.»*
- *«Auf der 79. Sitzung des Exekutivkomitees des RGW in Havanna wurden Vorstellungen der kubanischen Seite über die Förderung der ökonomischen Entwicklung der Republik Kuba und zur Beschleunigung der Integration der kubanischen Wirtschaft mit der Wirtschaft der anderen Mitgliedsländer des RGW erörtert. Es wurde beschlossen, im Rahmen der Ständigen Zweigkommissionen des RGW sowie in den Arbeitsgruppen des Planungskomitees die Behandlung dieser Fragen im einzelnen fortzusetzen.»*

elektrotechnischen und der Konsumgüterindustrie merken die jungen Facharbeiter, Neuerer, Ingenieure und Wissenschaftler, wie durch die Vereinigung der Kräfte der Sozialismus gestärkt wird. Sie verstehen immer besser, daß sozialistische ökonomische Integration kein einfaches Zusammenlegen und somit Summieren der Möglichkeiten der einzelnen RGW-Länder bedeutet, sondern daß die Integrationsprozesse neue Potenzen für ein gemeinsames schnelleres Voranschreiten freisetzen. Damit paart sich die Erkenntnis, daß es bei der sozialistischen ökonomischen Integration nicht allein um Wirtschaftsbeziehungen schlechthin geht, sondern um die immer engere Verzahnung der Volkswirtschaften unserer Länder, um die immer stärkere Annäherung unserer Völker zur großen sozialistischen Gemeinschaft, von deren Politik das Weltgeschehen immer nachhaltiger beeinflußt wird. Unter diesem Gesichtspunkt erhalten Forderungen wie Planmäßigkeit und beste Qualität im Export ein viel größeres Gewicht.

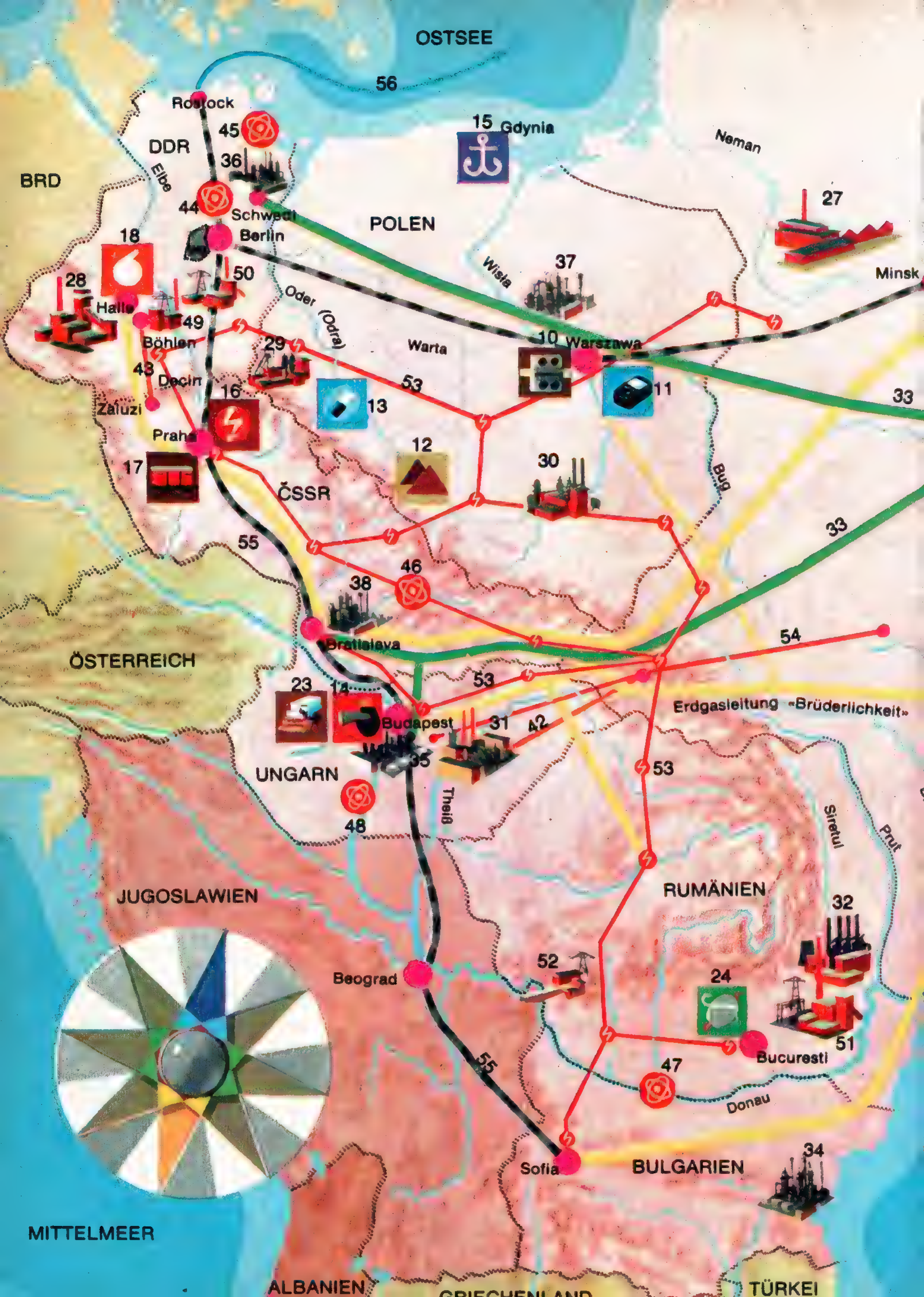
Der XXV. Parteitag der KPdSU und der IX. Parteitag der SED haben erneut bestätigt, daß es sich bei der sozialistischen ökonomischen Integration um Schritte in der Gegenwart für die Zukunft handelt. Sie geben allen Seiten unseres gesellschaftlichen Daseins und Wirkens ein neues Gepräge. Doch wir wollen dabei nicht vergessen: Integration – das ist kein leicht zu

bewältigender Weg, sondern eine komplizierte Aufgabe. Die Probleme werden aber um so nutzbringender für uns alle gemeistert, je deutlicher jedem unserer Bürger die Gesetzmäßigkeit und die Vorzüge der sozialistischen ökonomischen Integration bewußt sind.

Die gemeinsamen politischen, ökonomischen und ideologischen Grundlagen, der Entwicklungsstand der Produktivkräfte und der sozialistischen Produktionsverhältnisse, die gemeinsamen Ziele und Interessen und die sich daraus ergebenden Aufgaben der Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft ermöglichen und erfordern objektiv die sozialistische ökonomische Integration. Dabei geht es um die bewußte Ausnutzung der ökonomischen Gesetze des sozialistischen Aufbaus und der Vorzüge unserer Gesellschaftsordnung im internationalen Rahmen. Dies tun wir in der Erkenntnis, daß der Beitrag des sozialistischen Weltsystems zur gemeinsamen Sache der antiimperialistischen Kräfte vor allem durch seine wachsende Wirtschaftsmacht bestimmt wird. Deshalb war es auch erforderlich, die zwei- und mehrseitige internationale sozialistische Zusammenarbeit in Ökonomie, Wissenschaft und Technik auf qualitativ neuer Stufe fortzuführen. Das geschieht gegenwärtig auf der Grundlage des Komplexprogramms der sozialistischen ökonomischen Integration, das für einen

Blick über die Moskwa zum RGW-Gebäude in der sowjetischen Hauptstadt





OSTSEE
56
Rostock
45
DDR
36
BRD
Elbe
44
Schwedt
Berlin
POLEN
15 Gdynia
Neman
27
Minsk
18
28
50
Halle
49
Böhlen
Oder (Odra)
Wisla
37
10 Warszawa
29
Warta
11
33
43
Decin
16
53
13
Zaluzi
Praha
12
17
30
ČSSR
Bug
33
55
46
38
Bratislava
54
ÖSTERREICH
23
14
53
Budapest
31
42
Erdgasleitung «Brüderlichkeit»
35
UNGARN
Theiß
53
48
Siretul
Prut
JUGOSLAWIEN
RUMÄNIEN
32
Beograd
52
24
51
Bucuresti
55
47
Donau
Sofia
BULGARIEN
34
MITTELMEER
ALBANIEN
TÜRKEI



Wichtige Objekte der sozialistischen ökonomischen Integration

(dargestellt an den europäischen Mitgliedsländern des RGW)

INTERNATIONALE WIRTSCHAFTSORGANISATIONEN DER RGW-LÄNDER (Auswahl)

1 Sitz des RGW
2 Internationale Bank für wirtschaftliche Zusammenarbeit (IBWZ)
3 Internationale Investitionsbank (II B)
4 Intertextilmasch
5 Interatomenergo (Kernkraftwerksanlagenbau)
6 Interkosmos (Raumforschung)
7 Intersputnik (kosmische Nachrichtenverbindung)
8 ESER (elektronische Rechentechnik)
9 Vereinigtes Kernforschungsinstitut Dubna
10 OZWI (Wälzlagerindustrie)
11 Interatominstrument (Kerntechnischer Gerätebau)
12 Haldex (Abraumverarbeitung) Katowice
13 Institut für Magnetfelder Wroclaw
14 Intermetall (Schwarzmetallurgie)
15 Internationale Assoziation der Reeder
16 Zentrale Dispatcherverwaltung des Energieverbundsystems
17 Betriebsbüro des OPW (Gemeinsamer Güterwagenpark)
18 Interchim
19 Assofoto (Fotochemie)
20 Interelektro
21 Interetalonpribor (Präzisionsmeßmittel)
22 Domochim (Haushaltschemie)
23 Agromasch
24 Interchemiefaser

GEMEINSAM ERRICHTETE OBJEKTE (Auswahl)

25 Zellstoffkombinat Ust-Ilim Sibirien (außerhalb der Karte)
26 Asbestverarbeitungskombinat Kijembai/Südural (außerhalb der Karte)
27 Kali-Abbau in Soligorsk (Belorussische SSR)
28 Kali-Abbau in Zielitz DDR
29 Kupfergewinnung und Kupferhütten im Raum Lubin
30 Schwefelgewinnung bei Tarnobrzeg
31 Äthylen und Prophylen Kombinat Leninvaros
32 Hüttenkombinat Galati
33 Erdölleitung «Freundschaft»
34 Erdölverarbeitungskombinat Burgas
35 Erdölverarbeitungskombinat Szaszhalombatta
36 Erdölverarbeitungskombinat Schwedt
37 Erdölverarbeitungskombinat Plock
38 Erdölverarbeitungskombinat Bratislava
39 Erdgasleitung «Nordlicht»
40 Erdgasleitung von Orenburg
41 Erdgasleitung von Schebelinka
42 Äthylenverbundleitung Leninvaros-Kalusch
43 Äthylenverbundleitung Böhlen–Zaluzi
44 Kernkraftwerk Rheinsberg
45 Kernkraftwerk Lubmin
46 Kernkraftwerk in Bohunice
47 Kernkraftwerk bei Kozloduj
48 Kernkraftwerk bei Paks
49 Wärmekraftwerk Boxberg
50 Wärmekraftwerk Thierbach
51 Wärmekraftwerk Braila
52 Wasserkraft- und Schiffahrtssystem im Gebiet des Eisernen Tores
53 Energieverbundsystem «Mir»
54 750-KV-Verbundleitung Winniza-Albertirsa
55 Containertransport-Eisenbahn
56 Containertransport-Schiffahrt

Zeitraum von 15 bis 20 Jahren die Linie der gemeinsamen Arbeit gibt. Die RGW-Länder bauen dabei auf den Erfahrungen einer bewährten und erfolgreichen Zusammenarbeit auf. Seit mehr als einem Vierteljahrhundert wirken unsere Bruderländer in der ersten sozialistischen multilateralen Wirtschaftsorganisation, dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, erfolgreich zusammen und haben internationale Beziehungen völlig neuen Typs entwickelt. Das hohe Wachstumstempo der Volkswirtschaft der RGW-Länder beweist, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit für alle RGW-Länder von großem Vorteil ist. Mit rund 10 Prozent der Erdbevölkerung erreichen die RGW-Länder heute mehr als 35 Prozent der Industrieproduktion der Welt. Die RGW-Länder sind zur dynamischsten Wirtschaftsregion der Welt geworden, die damit gleichzeitig ständig neue Möglichkeiten für eine gegenseitig vorteilhafte Zusammenarbeit mit anderen Ländern schafft.

Das Wesen der sozialistischen ökonomischen Integration

Der Begriff «Integration» wird heute für Prozesse verwendet, die sich sowohl zwischen sozialistischen Ländern als auch zwischen kapitalistischen Ländern und Ländergruppen bzw. Konzernen, wie zum Beispiel in Westeuropa, vollziehen. Das hängt mit der Tatsache zusammen, daß wichtige Probleme der Wirtschaftsentwicklung nicht mehr nur im Rahmen eines Landes zu lösen sind. Es wird erforderlich, bedeutende materielle Ressourcen, wissenschaftlich-technisches Potential und Produktionskapazitäten zusammenzufügen. Die Internationalisierung der Produktion ermöglicht die rationellere Herstellung von Erzeugnissen, führt zur höheren Qualität und zur Erweiterung der Serienproduktion und schafft damit bessere Bedingungen des Warenaustausches.

Die ideologischen Verteidiger des Kapitalismus nehmen diese Tendenz zum Anlaß, um die ökonomische Integration als einen spontanen, einen Naturprozeß darzustellen, der sich ausschließlich aus der Tendenz zur Internationalisierung der Produktivkräfte ergibt. Sie wollen damit über die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen der sozialistischen und der kapitalistischen Integration hinwegtäuschen. Es ist deshalb wichtig zu wissen, daß und warum sich Wesen, Zielsetzung, Methoden sowie soziale und politische Probleme der Integrationsprozesse im Sozialismus und im Kapitalismus grundsätzlich unterscheiden.

- Die sozialistische ökonomische Integration der Mitgliedsländer des RGW ist ein von den kommunistischen und Arbeiterparteien und den Regierungen bewußt und planmäßig geleiteter Prozeß zum Wohle der Völker, im Interesse eines höheren Lebensniveaus.
- Sie beruht auf den objektiven Entwicklungsgesetzen der sozialistischen Produktionsweise.
- Sie schafft stabile Verbindungen in den Hauptzweigen der Wirtschaft, Wissenschaft und Technik zwischen allen Mitgliedsländern.
- Sie vertieft die internationale sozialistische Arbeitsteilung weiter und ermöglicht die Herausbildung einer hocheffektiven Struktur der Volkswirtschaft der einzelnen RGW-Länder sowie der sozialistischen Staatengemeinschaft insgesamt.
- Sie nutzt die vorhandenen Rohstoffvorräte gemeinsam und beschleunigt die Entwicklung der materiell-technischen Basis der Volkswirtschaft aller beteiligten Länder.
- Sie führt zur Erweiterung und Festigung des internationalen Marktes der sozialistischen Länder.

In den Beziehungen zwischen den Mitgliedsländern des RGW, in denen die Arbeiterklasse die Macht ausübt und die Produktionsmittel in Volkseigentum überführt

Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe

1949 gegründet von VR Bulgarien, Ungarische VR, VR Polen, SR Rumänien, UdSSR, ČSSR

1950 Beitritt der DDR

1962 Beitritt der Mongolischen VR

1964 SFR Jugoslawien arbeitet in Organen des RGW mit

1971 Annahme des Komplexprogramms für die weitere Vertiefung und Vervollkommnung der Zusammenarbeit und Entwicklung der sozialistischen ökonomischen Integration der Mitgliedsländer des RGW

1972 Beitritt der Republik Kuba

1973 Abkommen über die Zusammenarbeit zwischen der Republik Finnland und dem RGW

1975 Abkommen über die Zusammenarbeit zwischen der Republik Irak sowie den Vereinigten Staaten von Mexiko und dem RGW

1978 Beitritt der SRV

worden sind, gelten die Prinzipien der Gleichberechtigung, des gegenseitigen Vorteils und der kameradschaftlichen Hilfe.

Für die kapitalistische Wirtschaftsintegration sind die Jagd der internationalen Monopole nach Maximalprofit, der damit verbundene Konkurrenzkampf und die Verschärfung der Ausbeutung der Werktätigen typisch. Die tiefgehenden antagonistischen Widersprüche, wie sie dem Kapitalismus und damit ebenso der kapitalistischen Integration wesenseigen sind, äußern sich auch zwischen den imperialistischen Staaten und Monopolgruppierungen im unerbittlichen Kampf um Absatzmärkte, Rohstoffquellen und Investitionssphären. Sie zeigen sich in der ständig neu aufbrechenden Währungskrise, aber auch im Bestreben des Kapitalismus, über erbarmungslose Preistreiberei und Inflation die Lasten der widersprüchlichen Entwicklung auf die Schultern der Werktätigen abzuwälzen.

Weder Krisenerscheinungen noch der Verfall der Moral sind durch die kapitalistische Integration zu beseitigen. Im Gegenteil: Alle Gebrechen der kapitalistischen Ordnung prägt die Integration in neuen Formen und größeren Maßstäben weiter aus.

Die Vorzüge der sozialistischen ökonomischen Integration treten mit der schrittweisen Erfüllung des Komplexprogramms immer offensichtlicher zutage. Von ausschlaggebender Bedeutung ist dabei die Planmäßigkeit der ökonomischen Prozesse und ihre langfristig stabile Entwicklung. So ist die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Planung die Hauptmethode der Leitung der sozialistischen ökonomischen Integration.

Durch die Plankoordinierung werden die wesentlichen wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Beziehungen zwischen unseren Ländern langfristig abgestimmt. Gemeinsam werden Maßnahmen für die Lösung des Rohstoffproblems, für die Vergrößerung der energetischen Basis, für die Standortverteilung der material- und energieintensiven Produktion und für die Bereitstellung von wichtigen Ausrüstungen, Maschinen und Konsumgütern für alle Partner beraten und vereinbart. Die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Planungstätigkeit trägt dazu bei, die ökonomischen Interessen jedes einzelnen Landes mit den Interessen der gan-

Organisationsstruktur des RGW

Ratstagung

Exekutivkomitee

Komitee für Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Planungstätigkeit

Komitee für wissenschaftlich – technische Zusammenarbeit

Komitee für Zusammenarbeit auf dem Gebiet der materiell-technischen Versorgung

Sekretariat

Ständige Kommissionen	
Elektroenergie	friedliche Nutzung der Atomenergie
Kohleindustrie	Erdöl- und Gasindustrie
Geologie	Schwarzmetallurgie
Buntmetallurgie	Maschinenbau
radiotechnische und elektronische Industrie	chemische Industrie
Leichtindustrie	Lebensmittelindustrie
Bauwesen	Landwirtschaft
Transport	Post- und Fernmeldewesen
zivile Luftfahrt	Außenhandel
Standardisierung	Gesundheitswesen
Valuta- und Finanzfragen	Statistik

Beratung der Minister für Binnenhandel

Beratung der Leiter der Ämter für Erfindungswesen

Beratung der Vertreter für Rechtsfragen

Beratung der Leiter der Preisämter

Beratung der Leiter der Organe für Wasserwirtschaft

Beratung der Vertreter der Befrachtungs- und Reedereiorganisationen

Büro zur Koordinierung von Schiffsfrachten

Institut für Standardisierung

Internationales Institut für ökonomische Probleme des sozialistischen Weltsystems

Internationales Institut für Probleme der Leitung

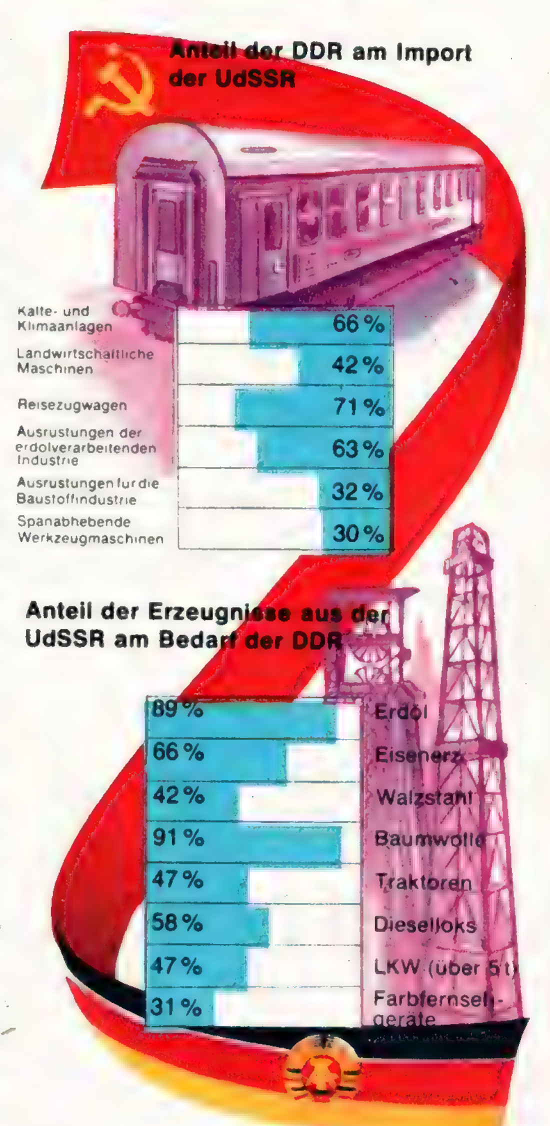
zen sozialistischen Gemeinschaft immer harmonischer abzustimmen und enger zu verknüpfen. Neue Formen der Zusammenarbeit helfen, den Integrationsprozeß zu beschleunigen. Es sei zum Beispiel an internationale sozialistische Wirtschaftsorganisationen wie «Assofoto», «Interatomenergo», «Intertextilmasch» und andere erinnert. Es geht dabei um die unmittelbare Vereinigung des Wissenschafts- und Produktionspotentials der beteiligten RGW-Länder, das heißt um einen höheren Nutzeffekt der Arbeit im Interesse der Verwirklichung der Hauptaufgabe.

Die Sowjetunion ist die Hauptkraft in diesem Prozeß

Als Pionier des Menschheitsfortschritts, mit ihrer nunmehr 60jährigen Erfahrung beim sozialistischen Aufbau, mit ihrem gewaltigen Forschungs-, Produktions- und Wirtschaftspotential, mit ihren reichen Bodenschätzen und ihrer Verteidigungskraft, mit dem hohen Bildungs- und Bewußtseinsstand ihrer Menschen bildet die UdSSR die Hauptkraft der sozialistischen Staatengemeinschaft.

Die Entwicklung leistungsfähiger Kernkraftwerke durch sowjetische Wissenschaftler, Ingenieure und Arbeiter, der Einsatz von Brutreaktoren auf der Grundlage schneller Neutronen, die großtechnische Erprobung von magnetohydrodynamischen Generatoren, die erfolgversprechenden Arbeiten an den Problemen der gelenkten thermonuklearen Reaktion sind Zukunft und Gegenwart zugleich, sind in wachsendem Maße Grundlagen für eine höhere Effektivität der Energiewirtschaft nicht nur der Sowjetunion, sondern aller Länder der sozialistischen Gemeinschaft, ja sogar für die perspektivische Lösung von Energieproblemen der Menschheit. Das ist nur ein Beispiel für ungezählte andere, wie die Sowjetunion mit ihren Erfahrungen und ihrem riesigen Potential auf alle RGW-Länder ausstrahlt.

Die Sowjetunion – Hauptwirtschaftspartner der DDR



Weite Horizonte für die Jugend sozialistischer Länder

Die Verwirklichung der sozialistischen ökonomischen Integration, die Festigung unseres Bruderbundes in der täglichen Arbeit wie beim persönlichen Kennen-

FDJ-Brigaden beim Bau der Drushba-Trasse in der Nähe der Stadt Krementschug



lernen ist die Sache von uns allen und jedes einzelnen. Sie entspricht zutiefst den Wünschen und dem Streben der Jugend, ist ein wichtiger Faktor ihrer gesicherten und interessanten Zukunft. Aufgaben, die heute noch Gegenstand der Beratung zwischen den Vertretern unserer Länder sind, werden morgen die Arbeit und das Leben der jungen Bürger unserer Republik bestimmen. In den Händen der Jugend liegt es, die Voraussagen Lenins über das immer engere Zusammenrücken der sozialistischen Völkerfamilie beim Aufbau der neuen, der kommunistischen Gesellschaft zu verwirklichen. Ein leuchtendes Beispiel dafür ist der gemeinsame Bau der Erdgastrasse «Drushba» von Orenburg zur Westgrenze der UdSSR. Dort bewähren sich Tausende der besten FDJler in harter Arbeit und festigen die Freundschaftsbande mit dem Leninschen Komsomol. Großzügige Möglichkeiten für eine heute vorerst nur erträumbare Bereicherung des Lebens aller Werktätigen werden erschlossen. Die sozialistischen Menschen der Zukunft werden in gewaltigen Industriekomplexen der Sowjetunion, in modernsten Fabriken in allen sozialistischen Ländern arbeiten. Gemeinsam werden die produktivsten Technologien entwickelt und gemeistert. Rationell und nach einem einheitlichen Plan wird ein integriertes Wirtschaftsgebiet mit mehreren hundert Millionen Menschen produzieren, um die Bedürfnisse aller Bürger in der sozialistischen Staatengemeinschaft immer umfassender zu befriedigen. Diese Zukunft ist fern und hat doch schon begonnen. In dieser sozialistischen Völkerfamilie werden sich die Menschen durch die gemeinsame Arbeit immer besser kennenlernen und schätzen. Sie werden die Kultur der anderen sozialistischen Bruderländer immer besser verstehen und neue Freundschaften mit Weggenossen aus fernen Ländern schließen. Durch die abgestimmte, auf die Erhaltung des Friedens gerichtete Außenpolitik der sozialistischen Staaten, durch den gemeinsamen Schutz ihrer Länder auf der Grundlage des Warschauer Vertrages und durch die freundschaftliche und kameradschaftliche Zusammenarbeit der sozialistischen Völker in Wissenschaft und Produktion wird das Leben auf unserer Erde verändert. Das verlangt revolutionäre Leidenschaft und Begeisterung, den Willen zum Verändern, zum Bessermachen, die Fähigkeit, Schwierigkeiten zu meistern, und den Mut zum Neuen. Es erfordert an jedem Arbeitsplatz in der Wissenschaft und in der Produktion große Einsatzbereitschaft, Ideenreichtum und einen festen marxistisch-leninistischen Standpunkt.

OTTO SCHOTH

Familienname ESER

Die sozialistische ökonomische Integration hat viele Gesichter. Nicht immer stellt sie sich so auffällig und vielsprachig dar wie in Boxberg oder Hagenwerder, wo Arbeiter und Techniker aus der Sowjetunion, aus Polen, Ungarn und der DDR große Wärmekraftwerke errichten, die unsere wachsende Industrie, unsere Städte und Dörfer mit Strom versorgen helfen. Sie ist häufig – gerade wo sie einen besonders hohen Nutzen für die Gemeinschaft der sozialistischen Staaten bringt – ein ziemlich unauffälliger Vorgang, über den in den Zeitungen kaum berichtet wird. So jedenfalls war es bei der Entstehung des ESER, des einheitlichen Systems der elektronischen Rechentechnik. Fachleute allerdings meinen, daß dies eines der bedeutendsten Projekte der Wirtschaftsintegration der RGW-Staaten ist, das in den ersten siebziger Jahren verwirklicht wurde.

Im Dezember 1969 hatten die Regierungen der UdSSR, Polens, der ČSSR, Ungarns, Bulgariens und der DDR beschlossen, ein modernes Rechnersystem der dritten Generation, das heißt auf der Grundlage integrierter Schaltkreise, zu schaffen. Es dauerte kaum dreieinhalb Jahre, da fand im Mai 1973 in Moskau eine bemerkenswerte Ausstellung statt: «ESER 73». In dem Glaspavillon, der auf dem Gelände der Allunionsausstellung sonst die Errungenschaften der chemischen Industrie der UdSSR beherbergt, zeigten die sechs Länder sechs in ihrer Leistungsfähigkeit und ihren Anwendungsmöglichkeiten aufeinander abgestimmte Rechenanlagen sowie eine Vielzahl von Anschlußgeräten – Lochkartenleser und -stanzer, Druckaggregate, Bandspeicher, Bildschirmeinheiten usw. Sie sind ein Ergebnis der sozialistischen ökonomischen Integration, das in der Fachwelt starke Beachtung findet.

Wie es zustande kam, darüber kann uns Dr. Gerhard Merkel, der Direktor für Forschung und Technik des Kombinates Robotron, eingehend Auskunft geben. Wir treffen ihn in dem neuen, schönen Gebäude des Kombinats im Zentrum Dresdens. Aus seinen Erzählungen können wir erahnen, welch komplizierte Probleme, welches Arbeitspensum, welch vielfältige Konflikte die «Geburt» der Kinder der ESER-Familie, jener sechs Rechenanlagen, mit sich brachte.

«Es hatte ja damals bereits jedes der beteiligten sechs Länder eine mehr oder weniger hoch entwickelte Industrie für elektronische Datenverarbeitungsanlagen aufgebaut», so kennzeichnet Dr. Merkel die Situation im Jahre 1969. «Jedes Land baute selbständig voneinander unabhängige, in ihren technischen und Betriebsdaten häufig nicht übereinstimmende Anlagen. Die Geräte konnten nicht miteinander gekoppelt werden, die peripheren Geräte nicht gegeneinander ausgetauscht, die Programme nicht für Geräte der verschiedenen Systeme genutzt werden.»

Es zeigte sich schon damals deutlich, daß außer der Sowjetunion mit ihrem riesigen Wirtschafts- und Wissenschaftspotential kein einzelnes sozialistisches Land in der Lage ist, die elektronische Rechentechnik in ihrer ganzen Breite, von den verschiedenen in einem Land benötigten Anlagen bis hin zu den Arbeitsprogrammen, zu entwickeln, zu bauen und womöglich ständig auf dem neuesten Stand zu halten. «Jeder

begriff, daß erst das Zusammenfügen unserer Kräfte zu einem einheitlichen Ganzen, der Einsatz aller wissenschaftlichen, technischen und Produktionspotenzen im gemeinsamen Interesse aller RGW-Länder, jedem einzelnen Land und der ganzen Gemeinschaft den höchsten Nutzen bringt. Und gerade darauf läuft doch die sozialistische Wirtschaftsintegration hinaus.»

Heute kann unser Gesprächspartner lächeln: «Immerhin war es notwendig, sechs Länder, und das heißt sechs Entwicklungsrichtungen auf dem Gebiet der elektronischen Rechentechnik, unter einen Hut zu bringen. Das war ein schweres Stück Arbeit. Jeder Experte hielt selbstverständlich seine eigene, bisher mit großem persönlichem Einsatz verfolgte Konzeption für die beste, für die einzig denkbare. Da mangelte es nicht an temperamentvollen Auseinandersetzungen. Doch war das ein nützlicher Meinungsstreit unter Klassenbrüdern, und der ist immer für alle von Nutzen. Schließlich gibt es ja Kriterien und meßbare Daten. Der höchste Nutzen ist das beste Argument.»

Weil alle von dem Willen beseelt waren, möglichst rasch zu einer Lösung zu kommen, die in aller Interesse liegt, konnten sich die Experten schon binnen kurzem auf die notwendigen Grundtypen von Rechenanlagen einigen, die miteinander «blutsverwandt» sind, das heißt, deren innere Logik, deren Arbeitsprinzipien, deren Funktionsbedingungen miteinander übereinstimmen. Sie lassen sich mit denselben Programmen füttern. Ihre peripheren Geräte können gegeneinander ausgetauscht werden. Mit einem Wort, sie gehören zu einer Familie. Ihr Leistungsspektrum umschließt kleine, mittlere und große Einheiten mit Operationsgeschwindigkeiten von 10 000 bis über 500 000 Rechenoperationen pro Sekunde.

Die führende Position in der Entwicklung und in der Produktion nimmt die Sowjetunion ein. Sie baut den größten und schnellsten Rechner der Reihe, die ES 1050. Die DDR produziert im Robotron-Kombinat die ES 1040, die 320 000 Operationen je Sekunde leistet. Der mittlere Rechner ES 1030 wird in Polen und in der UdSSR, ES 1020 in Bulgarien und in der UdSSR, ES 1021 in der ČSSR gebaut. Den Kleinrechner 1010 baut die Ungarische Volksrepublik. Entsprechend wurde die Produktion der Zusatzgeräte auf die Länder aufgeteilt. Die ersten fertigen Anlagen wurden bereits 1973 installiert.

Dr. Merkel faßt zusammen: «Die besten Ergebnisse kommen zustande, wo mit hohem Einsatzwillen an die ganze sozialistische Gemeinschaft gedacht wird, wo sich der proletarische Internationalismus auch in der Lösung komplizierter technischer und ökonomischer Probleme bewährt. Sozialistische Wirtschaftsintegration setzt voraus, daß nationaler Eigendünkel und Hochmut überwunden werden. Überheblichkeit hemmt die Effektivität der gemeinsamen Arbeit. Auch der Partner hat kluge Ideen. Man darf sich ihnen nicht verschließen, sondern muß immer bereit sein, ehrlich und gewissenhaft zu prüfen, ob sie vielleicht besser und nützlicher, den gemeinsamen Interessen dienlicher sind als die eigenen. Und wenn die gemeinsame Entscheidung zugunsten der Idee des anderen gefallen ist, muß man für ihre Verwirklichung genauso entschieden kämpfen, als ob es die eigene wäre.»

Die Parteiorganisation des Robotron-Kombinats hat es in den vergangenen Jahren als ihre Aufgabe angesehen, alle Mitarbeiter des Kombinats zu einer solchen Haltung, zu einem so realen, praktischen sozialistischen Internationalismus zu erziehen, zur Bescheidenheit, zur Achtung vor den Leistungen der anderen, insbesondere vor dem großen Erfahrungsschatz der Sowjetunion.

Wir lernten diese Atmosphäre des sozialistischen Internationalismus kennen, als wir die Abteilung Prüffeld in den neuen Dresdner Produktionsstätten in der Bodenbacher Straße besuchten. Hier werden unter anderem die Hauptspeicher für die ES 1040 gefertigt. Jeder einzelne ist ein Werk wissenschaftlich-technischer Präzision, wie wir sie aus herkömmlicher Pro-

duktion nicht kennen. In der Abteilung Prüffeld werden die Anlagen einem vielhundertstündigen Dauertest unterzogen. Über Lochstreifen und Magnetbänder mit vielfältigen Testprogrammen werden die fertigen Speicher mit Informationen und Befehlen eingedeckt. Mehrere Wochen lang haben sie sich dreischichtig einer sehr anspruchsvollen Prüfung zu unterziehen, die selbstverständlich zuerst eine Prüfung für die Robotronwerker selbst ist.

In der Abteilung Prüffeld begegneten wir einem Kollektiv junger Fachleute, das sich mit viel Sachkenntnis und großer Begeisterung für seinen hohen internationalen Produktionsauftrag einsetzt. Roland Ranisch, Ulrich Nauber, Rainer Bendlin, Hubert Fuchs, Thomas Dietrich und Klaus Köhler — um nur einige dieser tüchtigen jungen Leute beim Namen zu nennen — sind sich bewußt, daß von ihrer korrekten Arbeit ein Stück Stärke der sozialistischen Staatengemeinschaft abhängt. «Unsere Anlagen dienen in der Sowjetunion und in den anderen Bruderländern der Steuerung großer Produktionsprozesse, der Berechnung komplizierter wissenschaftlicher, technischer oder medizinischer Aufgaben. Kann es eine höhere Verpflichtung, eine schönere Aufgabe geben als unsere!» meinte Parteiorganisator Roland Ranisch.

Jeder weiß hier, daß einzig die DDR und somit die Robotronkollektive und ihre Zulieferer die Verantwortung für die Produktion der Anlage ES 1040 tragen. Wir produzieren diesen Rechner für die DDR und für die anderen Staaten der sozialistischen Gemeinschaft. Und wir verlassen

Jugendliche des Kombinats Robotron haben an der Entwicklung und Produktion der Einheit Robotron ES 1040 Anteil



uns darauf, daß die anderen Staaten, voran die Sowjetunion, die den Hauptanteil an der theoretischen Konzeption und an der praktischen Verwirklichung des ESER trägt, die Geräte der anderen Größenklassen für uns mit produzieren. Integration bringt also den großen Vorteil der Konzentration der Produktion und der wissenschaftlichen Potenzen auf wenige Aufgaben. Sie setzt allerdings einen hohen Grad internationaler Verläßlichkeit voraus.

«Wir sind uns bewußt, welche Konsequenzen sich nicht nur für die Abnehmer der DDR, sondern auch für die Volkswirtschaft der anderen RGW-Länder ergeben, wenn wir mit unseren Produktions- und Prüfprogrammen auch nur um ein paar Tage in Verzug geraten», hob Ulrich Nauber hervor. Sie alle haben mit dem ehrenvollen und gewiß komplizierten Auftrag, an der ES 1040 mitzubauen, einen Welt- und Weitblick gewonnen, der ihre junge Persönlichkeit bereichert, ihr Urteil schärft.

Es ist gewiß kein Zufall, daß in unseren Gesprächen immer wieder das Wort Familie fiel. Sie bauen Geräte der ESER-Familie, und sie fühlen sich dieser Familie zugehörig. Gemeinsame Aufgaben wie die ihre schaffen innige und feste Verbindungen und Bindungen über Ländergrenzen. «Wenn wir mit unseren sowjetischen Kollegen oder mit Kollegen aus anderen Ländern sprechen, dann spüren wir, daß wir eine sozialistische Familie sind.»

Im Mai 1973 hatte die Dresdner ES 1040 auf der Moskauer ESER-Ausstellung unmittelbar neben der sowjetischen ES 1050, der größeren Schwester, gestanden. Ulrich Nauber, der zum Bedienungspersonal der ES 1040 gehörte, erinnerte sich dieser Moskauer Wochen mit Dankbarkeit und Vergnügen. Die reibungslose Zusammenarbeit mit den sowjetischen Nachbarn war mehr als ein gutes Verstehen unter Technikern. Sie war die Eintracht unter politischen Kampfgefährten, die das gemeinsame Ziel des Kampfes für Frieden und Sozialismus verbindet. «Man muß solche Freundschaft immer aufs neue mit hohen Leistungen erwerben», sagte Ulrich Nauber. Und stolz fügte er hinzu: «Unsere ES 1040 hat während der ganzen Moskauer Ausstellung ohne den kleinsten Fehler und ohne die geringste Unterbrechung gearbeitet.» So beweist man seine Zugehörigkeit zur ESER-Familie.

HERMANN KLARE

Erfahrung – Erkenntnis – Entscheidung

«Sage mir, wie du zur Sowjetunion stehst, und ich sage dir, wer du bist.» Wenn mich jemand vor 50 Jahren – damals war ich 14 Jahre alt – aufgefordert hätte, diesen Satz zu beantworten, hätte ich vermutlich mit den Schultern gezuckt und die Frage gar nicht verstanden. Es ist gut und für den Frieden der Völker unserer Welt ganz wichtig, daß sich heute bei Vierzehnjährigen mit dieser Aufforderung Vorstellungen verbinden, die ich und zahlreiche Menschen meiner Generation in vielen schrecklichen Jahren erst durch große Not sehr mühsam erlernen mußten. Aber auch heute – oder gerade heute – sollten wir uns davor hüten, eine Antwort auf diese Frage durch Auswendiggelerntes nachzuplappern. Es gibt noch zahlreiche Menschen, die sich sehr dagegen wehren, ihr politisch-ideologisches Verhalten an dieser Frage messen zu lassen, und es gibt noch ebenso viele, die keine Antwort darauf wissen.

Wir, die wir unter Schmerzen erfahren oder jetzt in unseren Schulen gelernt haben, was die Sowjetunion für die gesamte Menschheit und damit auch für uns geleistet hat, müssen unser Wissen über dieses große Werk immer lebendig halten und es nicht als eine Art «Glaubensbekenntnis» betrachten, das von uns auf Anforderung «aufgesagt» wird.

Die großen geschichtlichen Taten der Sowjetunion und ihrer Menschen, die jetzt seit 60 Jahren in der Welt wirken, sind nicht beendet. Wir können uns glücklich schätzen, Zeugen und Mitgestalter des von der Sowjetunion eingeleiteten und von ihr immer wieder vorangetriebenen Aufbruchs der Menschheit zu einer neuen Epoche ihrer Entwicklung zu sein und zur Völkergemeinschaft der sozialistischen Staaten zu gehören, die dieser Entwicklung Bahn bricht. Aber wir dürfen es nicht bei einem Gefühl des Stolzes bewenden lassen, denn dieses Gefühl allein ist noch kein Verdienst und bringt uns nicht voran. Ich habe es nicht vergessen, daß diese Veränderung der Welt im Sinne des Fortschritts, so wie er uns – beginnend mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution – von der Sowjetunion vorgelebt wurde, für mich keine selbstverständliche oder schon vor vierzig Jahren erworbene Erkenntnis war. Ich habe besonders während meines Aufenthaltes in der UdSSR von 1947 bis 1949 bei der gemeinsamen wissenschaftlich-technischen Arbeit mit unseren sowjetischen Kollegen und bei den Gesprächen über Politik und Wissenschaft, über Sozialismus und über das Leben in dieser Gemeinschaft sozialistischer Menschen darüber viel nachgedacht und damals erst vieles gelernt und begriffen. Wir dürfen auch heute niemals vergessen, daß die grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus weiterzuführen ist und daß die friedliche Koexistenz keineswegs überall so verstanden wird, wie wir sie verstehen. Diese Tatsache – das lehrte mich die Vergangenheit und zeigt mir die Gegenwart – verlangt, daß wir uns keinen Illusionen hingeben. Wir müssen das politische Geschehen unserer Zeit, das ständig auch die Kunst, die Wissenschaft, die Bildung und die Forschung unmittelbar berührt und durchdringt, in seiner ganzen Vielfalt sehen und verstehen lernen. Ich habe keine Scheu auszusprechen, daß ich Jahre gebraucht habe, um zu begreifen, daß die Wissenschaft, die Kunst oder die Forschung Betätigungen sind, die nicht vom politischen

Geschehen getrennt werden oder unabhängig davon verrichtet werden können, da sie ihrem Wesen und ihrem Inhalt nach weder in der Vergangenheit unpolitisch waren noch es in der Zukunft sein werden. Ich weiß nun, daß die Wissenschaft ein Politikum ersten Ranges ist; aber ich werde dabei nicht übersehen, daß immer noch Stimmen laut werden – wenn auch kaum bei uns –, die anscheinend gute Argumente dafür haben, daß zum Beispiel die sogenannte «reine» Wissenschaft nichts mit Politik zu tun habe. Dabei reizt es mich immer hinzuzufügen, daß es dann allerdings auch eine «schmutzige» Wissenschaft geben müsse und ob es nicht gerade diese sei, deren Ergebnisse zur Vernichtung von Menschen und von Leben mißbraucht werden. Denken wir nur an die Entlaubung der Wälder Vietnams und an die dadurch entstandenen verheerenden Folgen für dieses gequälte Volk und für Natur und Wirtschaft seines Landes. Es wird, obwohl dieser Krieg zu Ende ist, noch viele, viele Jahre dauern, bis allein die Folgen dieser Tat einer «schmutzigen» Wissenschaft überwunden sein werden – von allem anderen ganz zu schweigen.

Deshalb meine ich, daß wir unser Wissen über das Wirken der Sowjetunion für den Fortschritt der Menschheit und den Frieden in unserer Welt immer lebendig halten müssen. Deshalb meine ich, daß wir mit den Menschen in der Sowjetunion zusammenarbeiten müssen – gleichgültig, wo immer das geschieht; denn dann können wir sicher sein, daß die Ergebnisse unserer Arbeit niemals für die Vernichtung, sondern immer für die Erhaltung des Lebens auf der Erde genutzt werden.



JÜRGEN NOWAK

Bei Freunden zu Gast

(Erlebnisbericht des Ingenieurs Dieter Ostertag)

Das Motorengeräusch ist eintönig. Knapp zwei Stunden dauert der Flug. Auf der Landkarte sieht es wie ein Katzensprung aus: Moskau–Saporoshje. Aber es sind immerhin 1 200 Kilometer.

Schon als Schuljunge faszinierte mich dieses riesige Land. Damals begann ich Ansichtskarten zu sammeln. Zu meinen Prunkstücken zählten jene, die ich von Rosa Ljauwa, meiner Briefpartnerin aus Grosny im Kaukasus, erhielt. Wir sind zufällig am gleichen Tag geboren, am 10. März 1942. Als ich das erfuhr, dachte ich: Wie leicht hätten sich unsere Väter im Krieg gegenüberstehen können – als Feinde. Um so wichtiger schien mir nun, daß wir jetzt Freunde waren: Rosa und ich – und unsere beiden Länder dazu.

Ein ruhiger Flug heute, schönes Wetter, man kann deutlich Seen, Wälder und Flüsse erkennen. Genau wie im Januar 70, als ich zum erstenmal nach Saporoshje reiste. Aber damals war ich unruhig, aufgeregt, wußte nicht so recht, was mich erwarten würde in jener Stadt, die von den Hitlertruppen im zweiten Weltkrieg verwüstet worden war. Unser Transformatorenwerk in Berlin-Oberschöneweide, in dem ich FDJ-Sekretär war, und das Transformatorenwerk Saporoshje hatten schon seit Jahren enge Beziehungen. Wir sind Partnerbetriebe, bauen beide Großtransformatoren von den Ausmaßen solider Einfamilienhäuser. Ich war auf die Reise geschickt worden, um einen Freundschaftsvertrag mit der Komsomolorganisation des Werkes zu vereinbaren.

Mein Betrieb hatte mich für meinen Antrittsbesuch gut ausgestattet: Der Export unserer Stufenschalter nach Saporoshje war in Ordnung gebracht. Mit den Stufenschaltern war unser Werk nämlich auf die Nase gefallen: Planschulden und Qualitätsmängel. Doch die Sowjetunion annullierte ihre Verträge mit uns nicht, sondern verdoppelte sie. So viel Vertrauen setzte uns FDJ-Mitglieder in Bewegung. Der Stufenschalterbau wurde Jugendobjekt. Wir knobelten mit erfahrenen Arbeitern und Konstrukteuren, bis es geschafft war. Gutes Gepäck für mich auf meinem ersten Flug nach Saporoshje.

Im Werk wurde ich damals vom Generaldirektor und von etlichen Abteilungsleitern empfangen. Ich kam mir in dieser Runde ziemlich klein vor. Einer von ihnen muß gemerkt haben, wie befangen ich war. Er schob mir einen Zettel über den Tisch. Unter die Abzeichen von FDJ und Komsomol hatte er «Drushba» geschrieben. Wir lächelten uns zu, ich fühlte mich gleich besser.

Ähnliches erlebte ich eigentlich jedesmal. Beim Besuch im Wasserkraftwerk Dneproges erklärte mir ein alter Kommunist, was die faschistische Armee alles zerstört hatte, im nächsten Moment aber umarmte er mich: Gut, daß wir nun Freunde sind. Oder Generaldirektor Iwanow. Von ihm weiß ich, daß die Faschisten seiner Familie großes Leid zugefügt haben, trotzdem behandelte er mich wie seinen eigenen Sohn, und als er mich zum Flugplatz begleitete, ernannte er mich aus Spaß zum Ehrenkomsomolzen, und ich verlieh dem Grauhaarigen die Ehrenmitgliedschaft unserer FDJ.

Zufrieden reiste ich damals zurück nach Berlin, den Freundschaftsvertrag in der Tasche. Schon ein halbes Jahr später saßen zehn unserer besten jungen Facharbeiter in der Linienmaschine Moskau–Saporo-



Auf der 2. Internationalen NTTM 1972 in Moskau (ähnlich unserer zentralen MMM in Leipzig) stellten die Komsomolzen und FDJler aus den Transformatorenwerken in Saporoshje und Berlin gemeinsam ihr Exponat – die Rationalisierung des Trafobaus – aus (Dieter Ostertag 2. v. l.)

shje, auf dem Weg zu ihren Kollegen, von denen sie neue Erkenntnisse und neue Freundschaften nach Hause mitbrachten. Aber das war erst der Anfang.

Heute fliege ich schon zu alten Bekannten. Ich bin sicher, daß mich mein Freund Wadim Oganesow, der Komsomolsekretär, schon auf dem Flugplatz erwarten wird. Mit ihm und dem Parteisekretär, Genossen Tatarenko, habe ich 1971 die große Sache ausgehandelt, als es um KORAT ging. Unsere Werkleitung hatte die Verantwortung für KORAT, die komplexe Rationalisierung des Transformatorenbaus, die unseren gesamten Betrieb verändert, in die Hände der Jugendlichen gegeben hat. Und ehrgeizig, wie wir sind, wollten wir vorfristig damit fertig werden. Allen war klar: Ohne die Freunde in Saporoshje würde da nichts zu machen sein. Wir brauchten wichtige Maschinen früher als vereinbart. Deshalb also Verhandlungen. Viele im Werk gaben uns wenig Chancen, denn welcher Betrieb kann von einem Tag auf den anderen seinen Plan über den Haufen werfen. Aber ich hatte nicht vergebens auf Wadim und seine Komsomolzen gebaut. Sie nahmen den Auftrag für uns in eigene Regie und versprachen: Beide Vertikalwickelmaschinen werden ein halbes Jahr früher geliefert als im Vertrag vorgesehen, die Kernschicht- und Bandagiereinrichtung kommt sogar ein volles Jahr früher. Und sie hielten Wort, die Zweifler bei uns bekamen große Augen. Eine solche Gemeinschaftsarbeit über Ländergrenzen hinweg kann es wohl nur unter Freunden geben.

Wadim kam selbst nach Berlin, und brachte zwei der besten Wickler mit. Sie

hatten von Berlin noch nichts gesehen, aber wichen von früh bis abends nicht von ihrer Maschine. Sie wollten uns zeigen, daß man in 10 Tagen eine Wicklung schaffen kann. Unser Rekord stand bei 19 Tagen. Die beiden legten ein Tempo vor wie Weltmeister: In 8 Tagen waren sie fertig. Da waren sogar die größten Optimisten platt.

Aber es gab schließlich vieles, was wir ursprünglich für unmöglich gehalten hatten. Wer hätte am Anfang gedacht, daß eines Tages zwölf Komsomolzen und zwölf FDJ-Mitglieder unserer beiden Betriebe miteinander in Wettstreit treten würden. Sie messen ihre Leistungen auf den verschiedensten Gebieten, zum Beispiel bei der Planerfüllung, im Neuererwesen, bei der persönlichen Qualifizierung, in der gesellschaftlichen Arbeit. Die Ergebnisse werden per Brief verglichen oder auch beim nächsten Treffen in Berlin oder Saporoshje.

Russisch ist jetzt gefragt. Ich selber war ja leider in der Schule auch nicht das große Russisch-As. Ich hatte gar nicht daran gedacht, wie dringend ich die Sprache einmal brauchen würde. Inzwischen habe ich einiges nachgeholt. Als Wadim mich letztes Mal in meiner Wohnung besuchte, klappte es mit der Unterhaltung immerhin so gut, daß meine kleine Tochter ganz begeistert von mir war – sie merkt zum Glück noch nicht, wenn ihr Vater ins Stottern kommt. Aber sie begriff, wie gut wir uns verstanden, und dem Onkel Wadim steckte sie ihre Lieblingspuppe in die Tasche – für seine Tochter in Saporoshje.

Auch diesmal hat sie mir kleine Geschenke für Wadims Tochter mitgegeben. Vielleicht klappt es bald mit dem Urlauberaustausch zwischen unseren beiden Betrieben, dann können meine Annette und Wadims Oljenka an der Ostsee oder am Schwarzen Meer zusammen spielen. Für die nächste Generation wird das schon selbstverständlich sein.

Wir sind im Landeanflug. Die Stimme der Stewardeß verkündet durch den Bordlautsprecher: «In wenigen Minuten erreichen wir den Flughafen Saporoshje ...» Ich freue mich auf alte Freunde. Und auf neue.

WOLFGANG CLAUSNER

Sozialismus und Frieden sind untrennbar

Seit Jahrhunderten träumen die Völker von einem Leben ohne Krieg, von einer Welt des Friedens und menschlichen Glücks. Diesem wohl ältesten und vernünftigsten Wunsch der Menschheit aber stehen diese Tatsachen gegenüber: Unsere Erde sah in den letzten fünfeinhalb Jahrtausenden noch nicht einmal dreihundert Jahre ohne kriegerisches Blutvergießen. 14500 große und kleine Kriege geißelten erbarmungslos die Völker. Mehr als 3,6 Milliarden Menschen kamen in ihnen um – fast so viele also, wie die Viermilliardenbevölkerung unseres Planeten heutzutage ausmacht. Und je perfekter die auf Ausbeutung der Menschen gegründeten Gesellschaftssysteme, desto schrecklicher die von ihnen geführten Kriege und deren Folgen. Sie fanden eine grauenvolle Krönung in den beiden Weltkriegen, die der Imperialismus während unseres Jahrhunderts verursachte. Allein im zweiten Weltkrieg verloren 54 Millionen Menschen das Leben, wurden 118 Millionen verwundet oder gar verkrüppelt. Die materiellen Schäden beliefen sich auf über 4000 Milliarden Dollar.

Die Zahlen dieser Schreckensbilanz sind so ungeheuerlich, daß sie menschliches Begriffs- und Empfindungsvermögen übersteigen. Welches Leid in sie eingeschlossen ist, wird allenfalls bei dem Gedanken vorstellbar, wie schmerzlich es jeden Menschen trifft, wenn er *einen* ihm lieben Menschen verliert.

Und *jeder* der 3,6 Milliarden Kriegstoten hatte Angehörige, hatte Freunde, die um ihn trauerten.

Wie überaus verständlich also, daß die Menschen immer wieder nach Antwort auf die Frage suchten, wie Kriege aus dem Leben verbannt werden können. Doch erst mit der Arbeiterklasse entstand jene gesellschaftliche Kraft, die eine gültige Antwort auf diese Lebensfrage zu geben vermochte. Indem sie sich mit einer wissenschaftlichen Weltanschauung wappnete und als mächtigste internationale Bewegung organisierte, schuf sie zugleich die entscheidende Voraussetzung, um die Friedenssehnsucht der Menschheit Wirklichkeit werden zu lassen.

Cui bono – wem nutzt es?

Die geschichtlich erwiesene Wahrheit, daß der Imperialismus Kriege gebiert, der Sozialismus hingegen Frieden braucht und Frieden schafft, ergibt sich aus jenem fundamentalen Unterschied zwischen beiden Gesellschaftssystemen, wie er in ihren Produktionsverhältnissen begründet liegt.

Im Kapitalismus regiert das Streben nach Profit die Wirtschaft und damit auch die Politik. Die Jagd nach immer günstigeren Verwertungsbedingungen des Kapitals – also steigenden Profitraten – bildet die eigentliche Quelle imperialistischer Kriege: Militärische Gewalt hieß stets das bevorzugte Mittel, mit dem die imperialistischen Mächte sich Rohstoffquellen aneigneten, fremde Völker als billige Arbeitskräfte untertan machten, Absatzmärkte eroberten und untereinander ihre Konkurrenzrivalitäten bis hin zum Versuch der Neuaufteilung der Welt austrugen. Krieg war für die herrschende Klasse im Imperialismus der Ausweg aus der auf jede Konjunktur unvermeidlich folgenden Krise. Schon bevor Bomben fallen, stellt der Kurs auf Aggression für die großen Monopole

ein «Bombengeschäft» dar: Im Rüstungsfieber klettert das Profitthermometer steil empor. Und während die arbeitenden Menschen überall in der Welt des Kapitals auf doppelte Weise für den Besitzhunger der Ausbeuter zu zahlen haben – ihnen werden die riesigen finanziellen Mittel abgepreßt und sie haben den Blutzoll zu erbringen –, sind die Profiteure des Großkapitals immer die Kriegsgewinnler: Selbst in Ländern, die als Besiegte aus solchen imperialistischen Abenteuern hervorgingen, «stimmte ihre Kasse» nach dem letzten Schuß.

Dem Sozialismus hingegen ist das Streben nach Frieden wesenseigen. Mit der Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln wurde die ökonomische Grundlage für Ausbeutung und Profitstreben rigoros beseitigt. Die sozialistische Gesellschaft kennt keine Klasse mehr, die sich an der Arbeit anderer bereichern könnte – weder im Frieden noch gar durch Kriege. Das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln sichert vielmehr, daß die Schöpfer aller Werte – die Werktätigen also – auch ihre Nutznießer sind: Ausschlaggebende soziale Bestimmung der Gesellschaftsordnung, in der die Arbeiterklasse herrscht, ist die immer vollständigere Befriedigung der wachsenden materiellen und kulturellen Bedürfnisse der werktätigen Menschen. Dazu bedarf es der schöpferischen Nutzung aller materiellen und geistigen Ressourcen, der ständigen Zunahme von wirtschaftlicher und damit sozialer Leistungskraft. Vergeudung von Mitteln und massenhafte Vernichtung von Menschenleben und Existenzbedingungen, wie Kriege sie zur Folge haben, sind dem gesellschaftlichen Anliegen des Sozialismus entgegengesetzt. Im Juli 1870 schrieb Karl Marx in einer Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation, daß mit dem Sozialismus «eine neue Gesellschaft entsteht, deren internationales Prinzip der *Friede* sein wird, weil bei jeder Nation dasselbe Prinzip herrscht – die *Arbeit*». Diese Vorausschau hat sich in der gesellschaftlichen Praxis bestätigt. Der Sozialismus, aus einer Theorie inzwischen auf einem beträchtlichen Teil unseres Erdballs zur Realität geworden, erweist sich als eine Kraft, die den Frieden braucht und für den Frieden wirkt.

Im Programm der SED, das auf dem IX. Parteitag beschlossen wurde, heißt es über unsere Außenpolitik, daß sie «gemeinsam mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten die günstigsten internationalen Bedingungen für den sozialistischen und kommunistischen Aufbau zu sichern» hat. Die günstigste Bedingung für die Errichtung der neuen Gesellschaft aber ist der Frieden.

Sozialismus schafft Frieden

In den Ländern des europäischen Kontinents wurde inzwischen schon die zweite Generation geboren, die nicht einen einzigen Kriegstag selbst erleben mußte. Mehr als dreißig Friedensjahre in Europa – das ist ein unschätzbares Stück Verwirklichung des uralten Menschheitstraums. Weder glückliche «Fügung» noch historischer «Zufall» brachten das zuwege. Wenn es bisher gelang, in unserem Teil der Welt alle imperialistischen Versuche zur Veränderung der politischen Landkarte – auch mittels militärischer Gewaltanwendung – zu durchkreuzen, wenn bislang ein dritter Weltkrieg verhindert werden konnte, gibt es dafür *einen* Grund: Mit dem Entstehen, Wachsen und Erstarken des realen Sozialismus – insbesondere seiner Hauptkraft, der Sowjetunion – wurde das internationale Kräfteverhältnis grundlegend gewandelt. Der Imperialismus, einst als «Alleinherrscher» an rücksichtsloses Schalten und Walten über die Völker gewöhnt, verlor die historische Initiative und mußte sich den neuen Gegebenheiten anpassen. Die kolonial unterdrückten Völker fanden so die Möglichkeit, die imperialistische Kolonialsklaverei nahezu vollständig abzuschütteln. Die Arbeiterbewegung in den Ländern des Kapitals stärkte ihre Reihen



Plakat zum Mitteldeutschen Jugendtag des Kommunistischen Jugendverbandes, Käthe Kollwitz, 1924



Erich Honecker, Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrates der DDR, Leiter der DDR-Delegation auf der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in Helsinki im Juli 1975, im Gespräch mit Gerald Ford, damaliger Präsident der USA. Rechts neben Erich Honecker: Helmut Schmidt, Bundeskanzler der BRD, Kurt Waldheim, Generalsekretär der Vereinten Nationen, Urho Kekkonen, Staatspräsident der Republik Finnland

und ihren Einfluß bedeutend. Eine breite und machtvolle Friedensbewegung der Völker entstand.

Es ist für die heute Lebenden eine große Verheißung und Verpflichtung, wenn auf dem XXV. Parteitag der KPdSU festgestellt werden konnte, «daß die Herbeiführung eines dauerhaften Friedens kein frommer Wunsch, sondern eine durchaus reale Aufgabe ist».

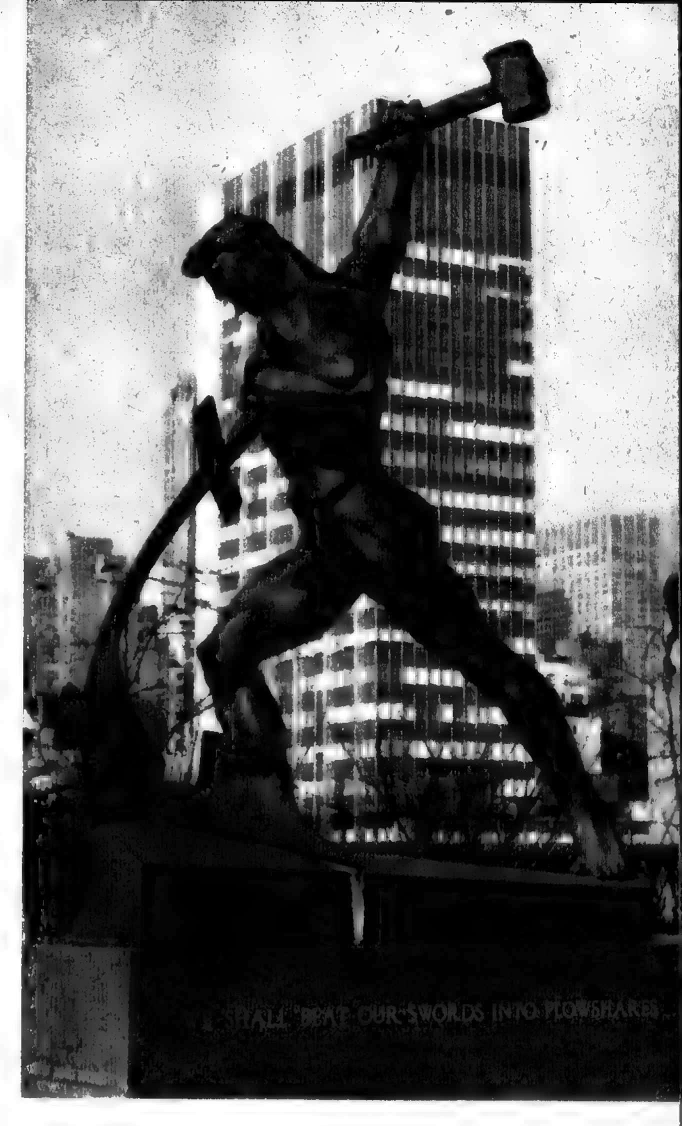
Bis zum Friedensprogramm des XXV. Parteitages der KPdSU führt ein gerader Weg konsequenten Wirkens der Sowjetunion für eine Welt, frei von Kriegen. Dieser Weg hat viele Meilensteine. Ihn markieren die 1922 auf der Konferenz von Genua unterbreiteten ersten sowjetischen Abrüstungsvorschläge ebenso wie die Bestrebungen des Sowjetstaates, angesichts der heraufziehenden faschistischen Gefahr bereits in den dreißiger Jahren ein System der kollektiven Sicherheit in Europa zustande zu bringen. Zu den richtungweisenden Zeichen dieses Weges gehören vor allem solche in der jüngsten Vergangenheit zustande gekommenen völkerrechtlichen und friedensfördernden Abkommen wie das sogenannte europäische Vertragswerk, die zwischen der UdSSR und den USA getroffenen Vereinbarungen sowie insbesondere die von der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) im Jahre 1975 angenommene Schlußakte von Helsinki. Für alle diese ermutigenden Schritte in Richtung Frieden ging die Initiative von der Sowjetunion

und der Gemeinschaft sozialistischer Staaten aus.

Es ist nicht wenig, was bisher in zähem Ringen für die Sache des Friedens erreicht werden konnte. Aber es reicht nicht aus, um den Lauf der Dinge nun sorglos sich selbst zu überlassen. Für die komplizierte, widersprüchliche internationale Situation ist eine Mischung von Günstigem und Ungünstigem charakteristisch: Nie zuvor waren die Möglichkeiten für einen dauerhaften Frieden so groß und zugleich die Gefahren eines vernichtenden Krieges so unheilvoll wie heute.

Die Frage des Friedens bildet darum auch in unserer Zeit – und angesichts des gegenwärtigen Standes der Militärtechnik sogar mehr denn je – die Lebensfrage Nummer 1 für die Menschheit. Von der Verhinderung eines neuen Weltenbrandes hängt buchstäblich alles andere ab. Ebendeshalb bedarf es der klaren Erkenntnis, gegen wen und wofür man kämpfen muß, damit der Frieden für alle Zeiten zur natürlichen Lebensform der Völker werden kann. Diese Erkenntnis findet sich in den Lehren der Geschichte. Eine ihrer lebenswichtigen Grundwahrheiten lautet: *Je stärker der Sozialismus – desto sicherer der Frieden.*

Von der Macht des Sozialismus ging und geht jene Wirkung aus, die sich als politische Entspannung in den letzten Jahren mehr und mehr durchsetzte. Sie ist ausschlaggebend dafür, daß sich auch bei führenden Repräsentanten des Imperialismus ein solches Maß an Einsicht in die realen Gegebenheiten einstellte, das sie zur Anerkennung unerläßlicher Prinzipien für das friedliche Zusammenleben der Staaten veranlaßte. Solche Grundsätze sind der Verzicht auf Androhung oder Anwendung von Gewalt, die Unantastbarkeit der Grenzen, die Respektierung der Souveränität und territorialen Integrität anderer Staaten und die Nichteinmischung in deren innere Angelegenheiten – Prinzipien, wie sie in der Helsinkier Schlußakte festgehalten und auf dem Belgrader Folgetreffen der KSZE 1978 neuerlich bekräftigt wurden.



«Wir schmieden Schwerter zur Pflugschar», Geschenk der UdSSR an die UNO, Plastik des sowjetischen Bildhauers Jewgeni Wutschetitsch, 1959

Natürlich hat sich damit kein Wandel des Imperialismus vollzogen. Sein auf Ausbeutung gegründetes Wesen bleibt menschenfeindlich. Nicht einen Augenblick dürfen wir vergessen: Es wird nur so viel und so lange Frieden geben, wie wir ihn dem Imperialismus abzuzwingen verstehen. Unsere wichtigste Waffe ist

Blick auf das Berliner Stadtzentrum ▶





dabei die ständig wachsende Stärke und Geschlossenheit unseres sozialistischen Bruderbundes.

Abrüstung – Schlüssel für Fortsetzung der Entspannung

Unverzeihlich und folgenschwer wäre es, zu übersehen, daß der Imperialismus sich mit den ihm abgerungenen Resultaten der politischen Entspannung nicht abfinden will. Um den Prozeß der Entspannung weltweit wirksam, ihn dauerhaft und unumkehrbar zu machen, bedarf es großer und ständiger Anstrengungen. Sie müssen darauf gerichtet sein, die Ergebnisse der politischen Entspannung durch die entschlossene Abwehr aller Manöver der imperialistischen Entspannungsfeinde, auch ihrer ideologischen Attacken, abzusichern.

Sie müssen der Entspannungspolitik eine immer stabilere materielle Grundlage schaffen.

Dazu gehört die Ausweitung der internationalen Zusammenarbeit auf ökonomischem Gebiet. Dazu zählen aber ganz besonders Maßnahmen der militärischen Entspannung.

Das Kernproblem dabei besteht darin, zu einem Stopp des Wettrüstens und schließlich zu echten Abrüstungsschritten zu kommen. Auch hier bewähren sich die sozialistischen Staaten als ehrliche, flexible und ideenreiche Initiatoren.

Aber wo immer bisher über diese Fragen verhandelt wurde, erweisen sich die Vertreter imperialistischer Staaten als notorisch destruktiv. Sie wiederholen unentwegt das uralte und heute wie früher verlogene Märchen von einer angeblichen «roten Gefahr», um den Rüstungswahnwitz zu begründen, wie er in den NATO-Ländern praktiziert wird. Jedoch ist in den nunmehr über 60 Jahren ihrer Existenz von der Sowjetmacht nicht eine einzige Aggression, nicht ein einziger Akt militärischer Gewaltanwendung zur Unterwerfung anderer Völker ausgegangen. Die USA hingegen setzten allein seit 1945 insgesamt 215mal Waffen zur Unterstützung oder Durchsetzung ihrer außenpolitischen Ziele ein. Insgesamt löste der Imperialismus in den letzten drei Jahrzehnten über hundert bewaffnete Zusammenstöße – von Putschen über Interventionen bis hin zu regelrechten Kriegen – aus. Auf sein Konto geht die provokatorische Politik, die im Nahen Osten, am Horn von Afrika, im Süden des afrikanischen Kontinents und in Lateinamerika gefährliche Brandherde schuf. Und wenn man weiß, daß die Profitrate im Rüstungsgeschäft anderthalb- bis zweimal so hoch wie die im zivilen Sektor ist, begreift man sehr wohl, daß die imperialistischen Rüstungsmonopole als Nutznießer des Rüstungswettlaufs zugleich seine aktiven Verursacher sind. Die gegenwärtig in der Welt vorhandenen Kernwaffenvorräte wären ausreichend, um die Menschheit völlig zu vernichten. Und jährlich kommen für 350 Milliarden Dollar weitere Waffen hinzu.

Die Staaten der sozialistischen Gemeinschaft treten dafür ein, mit diesem lebensbedrohenden Zustand Schluß zu machen und wirksame Schritte hin zur Abrüstung zu tun. Sie verfechten, in Übereinstimmung mit der Bewegung aller antiimperialistischen Kräfte in der Welt, die Politik der friedlichen Koexistenz.

Politik der friedlichen Koexistenz – revolutionäre Klassenpolitik

Mit dem Vorankommen der Entspannung wird gleichzeitig das Prinzip der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher sozialer Ordnung verwirklicht. Bekanntlich begründete Lenin dieses Prinzip. Es geht davon aus, daß der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus nicht gleichzeitig in allen Ländern vollzogen werden kann, sondern eine ganze historische Epoche umfaßt. In ihr bestehen sozialistische und kapitalistische Staaten noch nebeneinander. Es ist objektiv unvermeidlich, daß sich zwischen den beiden Syste-

men, die sie verkörpern, ein unversöhnlicher Kampf um die Frage «Wer – wen?» vollzieht. Diesen Kampf aber will der Sozialismus unter Ausschluß des Krieges führen, sein Schauplatz soll das Feld der Ökonomie, der Politik und Ideologie, seine Form soll friedlich sein. Die Überlegenheit unserer Ordnung wird sich so mit Gewißheit offenbaren. Es liegt auf der Hand, daß angesichts der heute vorhandenen Massenvernichtungswaffen einzig und allein die friedliche Koexistenz eine für die Menschheit annehmbare Alternative darstellt, eine Alternative, die nur durch ständigen Kampf und nie erlahmende Wachsamkeit gegen die friedensbedrohende Politik des Imperialismus dauerhaft durchgesetzt werden kann.

Unsere konsequente Politik der friedlichen Koexistenz entspricht dem humanistischen Charakter des Sozialismus.

Im Frieden kann er am besten alle ihm innewohnenden Möglichkeiten entfalten und seine Überlegenheit über das kapitalistische System immer überzeugender sichtbar machen. Man vergegenwärtige sich die in den letzten friedlichen drei Jahrzehnten erreichten großartigen Fortschritte des Sozialismus und sofort wird klar, welchen Zuwachs an Macht, Wohlstand und Ausstrahlungskraft unsere Gemeinschaft aufweisen wird, wenn es gelingt, den Frieden für weitere Jahrzehnte zu sichern. Welche Möglichkeiten ergäben sich daraus für jene Generation, die dann in die Verantwortung für das Gedeihen unserer Gesellschaft hineingewachsen ist – die heute Fünfzehnjährigen also!

Der Friede bedarf, um bestehen zu können, des Sozialismus. Der Sozialismus bedarf, um dieser großen Verantwortung für die Geschicke der Menschheit gerecht werden zu können, wachsender Stärke. Wir, die wir in diese Zeit hineingeboren sind, haben diese Verantwortung als wichtigste Lebensaufgabe zu erfüllen – jeder an seinem Platz. Wer sich ihr mit seiner ganzen Persönlichkeit stellt, sie mit besten Kräften beim Lernen und mit hohen Leistungen in der Arbeit, beim bewaffneten Schutz unserer Errungenschaften und bei der weiteren Annäherung zwischen unseren sozialistischen Bruderländern lösen hilft, streitet auf der richtigen Seite. Er erfüllt das eigene Dasein mit wahrhaft menschlichem Inhalt. Und indem er zum Glück der Völker seinen Beitrag leistet, schafft er auch die sicherste Grundlage für sein persönliches Glück.



HORST SCHÖTZKI

Waffenbrüderschaft – Schild des Friedens

September in Mittelböhmen, in der benachbarten ČSSR; zweiter Tag des gemeinsamen Manövers «Schild 72» der Armeen von fünf Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages.

Die «Manöverlage» nimmt an, daß der Aggressor, der auf das Gebiet der ČSSR vorzudringen versucht, am ersten Tag harte Schläge hinnehmen mußte und sich gezwungen sieht, Reserven heranzuführen, um seinen Angriff fortzusetzen. Sowjetische mot.-Schützen erhalten gemeinsam mit Panzersoldaten der Nationalen Volksarmee unserer DDR den Auftrag, diesen Angriff abzuwehren. Luftstreitkräfte der Tschechoslowakischen Volksarmee geben die benötigte Unterstützung aus der Luft.

An einem anderen Abschnitt des Manövergebietes wird eine weitere Operation gegen den Aggressor vorbereitet. Vor Panzertruppen der Polnischen Volksarmee und der NVA der DDR steht die Aufgabe, ein Wasserhindernis zu überwinden; zur Vorbereitung der Operation wird im Rücken des Gegners eine Luftlandeoperation durchgeführt. Geschützt von modernsten Jagdflugzeugen, gehen auf einem weiten baumlosen Gelände schwere Transporter nieder, aus denen Gefechtsfahrzeuge rollen, während gleichzeitig Fallschirmspringer hinunterschweben. Es gelingt, auf der anderen Seite des Flusses einen Brückenkopf zu bilden, der durch Panzereinheiten der Polnischen Volksarmee und der NVA nach gelungener Unterwasserfahrt verstärkt wird.

Eine Brücke wird geschlagen, über die unverzüglich die Hauptkräfte rollen, sowjetische, tschechoslowakische und ungarische Soldaten. –

Abendliches Biwak auf dem Manövergelände. Am Lagerfeuer sitzen Soldaten unserer NVA mit ihren sowjetischen, tschechoslowakischen, polnischen und ungarischen Genossen. Die Ereignisse des Tages geben genügend Gesprächsstoff, auch wenn die sprachliche Verständigung manchmal nicht ganz so einfach ist. Worte der Anerkennung werden gewechselt; hier und da gibt es auch freundschaftliche Kritik: «Die Luftlandung heute vormittag – ganz große Klasse; aber der Stellungswechsel der Panzerabwehrbatterie hätte noch schneller vorgenommen werden können, da gibt es noch Reserven, Genossen. Wir versuchen das zum Beispiel so ...», und schon ist man mitten im militärischen Erfahrungsaustausch. Gesang klingt auf, alte bekannte Kampflieder der Arbeiterklasse und neue Soldatenlieder, nicht selten entstanden in den Reihen der Genossen Soldaten selbst. –

Tage später besucht man gemeinsam einen tschechoslowakischen Produktionsbetrieb, diskutiert mit den Werktätigen am Arbeitsplatz ihre Erfolge und Probleme, lernt sich näher kennen, sich gegenseitig besser verstehen und spricht auf einer gemeinsamen Kundgebung über den Gedanken der Waffenbrüderschaft.

Im Kampf geboren

Waffenbrüderschaft – dieses Wort hört und liest man oft. Was bedeutet es eigentlich, was ist sein Inhalt?

Die Waffenbrüderschaft wurde im gemeinsamen Kampf gegen den gemeinsamen Feind geboren, in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts in Spanien zum Beispiel. Damals putschte eine fa-



Transporthubschrauber der Nationalen Volksarmee setzen Luftlandetruppen der befreundeten sozialistischen Armeen während eines Manövers ab

schistische Generalsclique gegen die rechtmäßige Volksfrontregierung und stürzte das Land in einen mehrjährigen blutigen Bürgerkrieg. Um den spanischen Genossen zu helfen, eilten Tausende von Kommunisten und Antifaschisten aus der Sowjetunion, aus Polen, aus dem damals von der faschistischen Gewaltherrschaft regierten Deutschland, aus der Tschechoslowakei und aus vielen anderen Ländern auf schwierigen, ja gefährlichen Wegen nach der Pyrenäenhalbinsel, bildeten dort Interbrigaden, die mit der Waffe in der Hand Seite an Seite mit ihren spanischen Klassenbrüdern gegen den Faschismus kämpften; vor den Toren Madrids ebenso wie in den Hochebenen Kataloniens. Nicht wenige von ihnen gaben in treuer Klassensolidarität ihr Leben für die gemeinsame Sache.

Als die Sowjetunion im zweiten Weltkrieg Opfer des heimtückischen Überfalls durch das faschistische Deutschland wurde und die Sowjetarmee vor der ungeheuer schweren Aufgabe stand, den eingedrungenen Aggressor aus dem Land zu vertreiben und zu vernichten, kämpften an der Seite der siegreichen Roten Armee polnische, tschechoslowakische und Klassengenossen anderer Nationen gegen die faschistischen Okkupanten.

Auch deutsche Kommunisten und andere Antifaschisten, die den verbrecherischen Charakter des Hitlerschen Raubkrieges klar

erkannten, fanden den Weg in die Reihen ihrer Klassengenossen. Sie vereinigten sich im Nationalkomitee «Freies Deutschland» und beteiligten sich an der Seite der Sowjetarmee am Kampf gegen den faschistischen Aggressor, nicht wenige auch in den Partisaneneinheiten, die weit hinter dem Rücken des Feindes operierten. Als es darum ging, dem ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat auf deutschem Boden bewaffnete Streitkräfte zum Schutz der sozialistischen Errungenschaften zu schaffen, gehörten viele von ihnen zu den Aktivisten der ersten Stunde.

Waffenbrüderschaft erwächst aus der Klassenbrüderschaft

Die Waffenbrüderschaft, die die Soldaten der sozialistischen Bruderländer eng miteinander verbindet, hat ihre ruhmreiche Tradition und tiefe soziale Wurzeln. Sie erwächst aus der Klassenbrüderschaft. Die Soldaten der Armeen der sozialistischen Staatengemeinschaft sind weder Angehörige von Ausbeuterklassen, noch können sie von solchen mißbraucht werden. Als Söhne von Arbeitern und Bauern, von Angehörigen der Intelligenz und anderen Werktätigen vertreten sie die Interessen des arbeitenden Volkes – Klasseninteressen der herrschenden Arbeiterklasse und ihrer Bündnispartner. Die Soldaten der sozialistischen Bruderarmeen werden von kommunistischen und Arbeiterparteien erzogen, die treu und unverrückbar auf dem Boden der wissenschaftlichen Weltanschauung des Marxismus-Leninismus stehen. Diese klassenmäßige, parteiliche Erziehung erfüllt die Genossen Soldaten und Offiziere mit dem Geist des sozialistischen Internationalismus. Aus ihm erwächst das Gefühl der unbedingten und untrennbaren Zusammengehörigkeit. Es läßt die Soldaten der Sowjetarmee, die der Polnischen Volksarmee, unserer NVA wie die Soldaten der anderen sozialistischen Bruderarmeen sich als Teil der großen sozialistischen Militärkoalition verstehen. In jedem Augenblick fühlen sie sich als zuverlässige Kämpfer für den Schutz und die Sicherheit des siegreichen Sozialismus. Zugleich sind sie sich bewußt, daß die Armeen der Warschauer Vertragsstaaten in ständig wachsendem Maße einer der wichtigsten Faktoren für die Erhaltung des Friedens sind, indem sie die aggressiven Pläne des Imperialismus durchkreuzen und alles tun, einen neuen Weltkrieg zu verhindern. Die Soldaten der sozialistischen Bruderarmeen fühlen sich eng verbunden mit allen jenen, die in zahlreichen Ländern der Welt gegen den menschenfeindlichen Imperialismus kämpfen wie zum Beispiel im Nahen Osten, in den Bergen und Steppen Namibias und in Chile.

Die Stärke unseres Bündnisses

Die Waffenbrüderschaft unserer sozialistischen Armeen fand im Warschauer Vertrag vom 15. Mai 1955 ihren Ausdruck. In ihm haben sich die Sowjetunion, die Volks-

Freundschaftliche Begegnung zwischen Panzersoldaten der Sowjetarmee und der NVA



republik Polen, die ČSSR, die Volksrepubliken Ungarn und Bulgarien, die Sozialistische Republik Rumänien und unsere Deutsche Demokratische Republik verpflichtet, sich gegenseitig politisch und militärisch zu unterstützen, wenn einer oder mehrere dieser Staaten von anderen Staaten angegriffen werden. Mit dem Warschauer Vertrag wurden zugleich auch die Grundlagen der militärischen Zusammenarbeit geschaffen. Der Politische Beratende Ausschuß der Vertragsstaaten berät alle wichtigen internationalen Fragen und Probleme der Stärkung der Verteidigungskraft der sozialistischen Militärkoalition. Das Komitee der Verteidigungsminister und das Vereinte Kommando der Streitkräfte leiten die Organisierung und Durchführung der gemeinsamen militärischen Anstrengungen. Die laufenden militärischen Arbeiten erledigt ein Stab der Vereinten Streitkräfte, der sich aus den ständigen Vertretern der Generalstäbe und Hauptstäbe der Armeen der Teilnehmerstaaten zusammensetzt.

Zur Stärke des Bündnisses trägt wesentlich bei, daß sich die Teilnehmerstaaten auf eine gemeinsame und gleichartige Ausrüstung und Bewaffnung ihrer Streitkräfte geeinigt haben und die Ausbildung der Soldaten und Offiziere nach den gleichen Grundsätzen erfolgt. Das bedeutet, daß die Bruderarmeen sich auf dem Gefechtsfeld jederzeit allseitige Hilfe in Fragen des Nachschubs, des Ersatzes ausgefallener Geräte und Waffen erweisen können. Es bedeutet auch, daß die Erfahrungen einer Bruderarmee zum Beispiel in der Ausbildung an der Waffe allen zugute kommen können und daß dadurch die in allen Armeen der sozialistischen Staaten vorhandenen schöpferischen Kräfte für die





Freundschaftsbesuch eines Torpedoschnellbootes der sowjetischen Rotbanner-Flotte im Rostocker Hafen

Weiterentwicklung der Militärtechnik und Kampfkraft unserer Koalition nutzbar werden.

Die Streitkräfte der sozialistischen Staaten verfügen über modernste Waffensysteme, die – falls erforderlich – immer wieder dem höchsten Stand der Waffentechnik angepaßt werden. Von erfahrenen, hochqualifizierten Konstrukteuren erdacht, von fleißigen und gewissenhaften Arbeitern und Ingenieuren in den Produktionsstätten der sozialistischen Länder gefertigt, sind sie zuverlässige und wirksame Kampfmittel in den Händen unserer Genossen Soldaten. Das fängt bei zweckmäßigen, funktionssicheren Handfeuerwaffen an und reicht über Amphibienfahrzeuge und Überschallflugzeuge bis hin zu mächtigen Raketenwaffen, die jeden Punkt der Erde zu treffen vermögen, falls es einmal erforderlich sein sollte. Waffen, die unsere Soldaten in ihren Händen halten, haben sich im Kampf gegen den Imperialismus bereits bewährt; mit ihnen er-

focht das vietnamesische Volk den historischen Sieg über den amerikanischen Aggressor. Sie helfen zahlreichen Befreiungsbewegungen im Kampf gegen imperialistische Unterdrückung.

Das Vorbild der Waffenbrüder ist die Sowjetarmee, die im Feuer der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution entstand, die Revolution gegen alle konterrevolutionären Anschläge von innen und von außen siegreich verteidigte und von der Partei Lenins im Geiste des proletarischen Internationalismus erzogen wurde. Sie vereinigt Menschen aller Nationalitäten und Völkerschaften der UdSSR in ihren Reihen. Von der Kommunistischen Partei der Sowjetunion geführt, wuchs sie zu einer unbesiegbaren Streitmacht. Das zeigte sich in ihrer bisher schwersten Bewährungsprobe: in der Abwehr und Vernichtung des faschistischen Aggressors im zweiten Weltkrieg.

Die ruhmreiche Sowjetarmee ist nicht allein das Vorbild der Waffenbrüder, sie stellt auch die Hauptkraft beim militärischen Schutz der sozialistischen Errungenschaften und bei der Sicherung des Friedens dar.

Die Soldaten der Bruderarmeen sind sich ihrer hohen Verpflichtung bewußt. Sie erwächst ihnen aus der Notwendigkeit, daß die allseitige Stärkung der sozialistischen Militärkoalition den Beitrag jedes Gliedes der sozialistischen Gemeinschaft erfordert, die hohe Kampfbereitschaft jeder der Armeen voraussetzt, den persönlichen Einsatz jedes einzelnen Soldaten verlangt.

Waffenbrüderschaft – das ist mehr als die Summe der Soldaten, der Kampffahrzeuge, der Schiffe und der Flugzeuge, das ist die Stärke der Einheit im Denken und Handeln, in der Einsatzbereitschaft und in der Kampfmoral, und eben diese Einheit macht die sozialistische Militärkoalition für jeden imperialistischen Angreifer unüberwindlich.

Fachsimpelei unter Waffenbrüdern



MARLIS ALLENDORF

Die Frau im Sozialismus – ein Weg ohnegleichen

Vor etwa hundert Jahren erschien ein Buch, das – von einem großen Arbeiterführer im Gefängnis geschrieben – bald die fortschrittlichen Menschen in vielen Ländern in seinen Bann zog, aber auch sofort alle Feinde des Fortschritts auf den Plan rief. Der Verfasser des Buches war der Drechsler August Bebel. Der Titel seines Werkes lautete: «Die Frau und der Sozialismus». Ein sehr schlichter, gar nicht aufregender Titel, will uns heute scheinen. Damals jedoch...

Das Buch mußte in der Schweiz erscheinen, weil das Bismarcksche Sozialistengesetz zwölf Jahre lang – in der Zeit von 1878 bis 1890 – alle Äußerungen des Sozialismus in Deutschland zu unterdrücken versuchte. Auch Bebels Buch wurde im Deutschen Reich sofort verboten. Unter großen Gefahren wurde das Werk auf geheimen Wegen durch die «Rote Feldpost» – so nannten die revolutionären Arbeiter stolz ihren illegalen Literaturvertrieb – im Bismarckreich verbreitet.

«Die Frau und der Sozialismus» wurde in den folgenden Jahrzehnten von Millionen gelesen und ist bis auf den heutigen Tag ein wichtiges Lehrbuch für die internationale revolutionäre Arbeiterbewegung.

August Bebel brachte mit diesem Werk eine der Säulen zum Wanken, auf denen die Ausbeuterordnungen stets geruht haben. Er legte die historischen Wurzeln für die jahrtausendelange Unterdrückung der Frau bloß, zeigte – gestützt auf Erkenntnisse von Marx und Engels – unwiderlegbar die ökonomischen und politischen Ursachen für Nichtgleichberechtigung, Ausbeutung und Unmündigkeit der Frauen. Vor hundert Jahren bedeutete das, alle durch Schule, Kirche und herrschende Moral verbreiteten Auffassungen vom Wesen und von der Bestimmung der Frau umzustoßen, die sämtlich von dem Grundsatz ausgingen: Der Mann ist zum Herrschen, die Frau zum Dienen bestimmt.

Ganz in diesem Sinne wurden die Mädchen in den Schulen und in den allermeisten Elternhäusern erzogen. Jungen lernen, Mädchen dienen... Die Welt ist das Haus des Mannes, das Haus die Welt der Frau... Das waren Erziehungsgrundsätze, die damals auch in den Arbeiterfamilien kaum in Frage gestellt wurden.

Wie viele Hunderttausende, ja Millionen Frauen vergangener Generationen haben nicht einmal geahnt, daß in ihnen ein großartiger Arzt, ein Lehrer, ein Mechaniker oder Techniker oder Ingenieur, ein begabter Organisator steckte! Wie viele wunderbare Fähigkeiten mögen im Laufe der Jahrhunderte unentdeckt, ungefördert geblieben oder als «unweiblich» unterdrückt worden sein! Ist es da ein Wunder, daß die großen Entdeckungen der Menschheit fast alle Männertaten gewesen sind?

Gefährtin, Kameradin, Genossin

August Bebel hat mit seinem Buch viel mehr gewollt und erreicht, als nachzuweisen, daß es keinen in der «Natur des Weibes» liegenden Grund für die Unterdrükkung und Diskriminierung der Frau gibt. Er hat entscheidend dazu beigetragen, daß die Frauen selbst aktiv in der sozialistischen Bewegung zu wirken begannen.

Bebel hatte schon als ganz junger Revolutionär erkannt, daß die Frauen doppelt ausgebeutet wurden, nämlich als Teil der ausgebeuteten Arbeiterklasse und als

Angehörige des unterdrückten weiblichen Geschlechts. So bekämpfte er in Hunderten von Arbeiterversammlungen und später in seinen von den Feinden gefürchteten Reichstagsreden unermüdlich die Ideologie von der «natürlichen Knechtstellung der Frau», und das nicht nur, weil die jahrtausendealte Ungerechtigkeit sein revolutionäres Bewußtsein empörte, sondern ebensosehr, weil diese Ideologie für die Arbeiterbewegung den Verzicht auf ein Riesenheer potentieller weiblicher Mitstreiter im Klassenkampf bedeutete.

Die fortschrittlichen Frauen, die August Bebel zum Kampf an die Seite der Männer rief, begriffen sein Werk als eine Anleitung zum Handeln. «Die Frau und der Sozialismus» und die Bewegung, die dieses Buch auslöste, hoben das Klassenbewußtsein der Arbeiterfrauen, gaben ihnen Selbstvertrauen und Mut, so daß viele Tausende sich trotz brutaler Unterdrückung um das Banner des Sozialismus scharten. Massenhaft beteiligten sich in den folgenden Jahrzehnten Frauen an den Kämpfen der Sozialdemokratie. In allen Klassenschlachten waren sie an der Seite der Männer, und obgleich Frauen bis 1918 kein Wahlrecht hatten, nahmen sie unermüdlich und ideenreich an den großen Wahlkämpfen jener Zeit teil. Die Schrift August Bebels hatte vielen von ihnen geholfen, die grundlegende Wahrheit über die Situation der Frau zu begreifen: Die Frau ist unterdrückt, seit es und solange es Privateigentum an den Produktionsmitteln gibt, das sie in ökonomischer Abhängigkeit hält. Die Revolution der Arbeiterklasse wird Schluß machen mit aller Ausbeutung und Erniedrigung des Menschen durch den Menschen, und eins der besten Ergebnisse der proletarischen Revolution wird die Gleichberechtigung von Männern und Frauen sein.

Die große Aktivität der Arbeiterfrauen, ihre Opferbereitschaft, ihr wachsendes Selbstbewußtsein bezeichnete Clara Zetkin – die dem Ruf August Bebels gefolgt war und jahrzehntelang als Arbeiterführerin wirkte – treffend als «Zeichen der Morgendämmerung».

Freiheit – schwer errungen

Die Schüsse der «Aurora» verkündeten auch den Beginn der Befreiung für die Frau auf einem Gebiet der Erde, auf dem sie am meisten niedergedrückt, am meisten entrechtet, am meisten ausgebeutet gewesen war. 83,4 Prozent aller Frauen und Mädchen des riesigen Zarenreiches im Alter von 9 bis 49 Jahren konnten weder lesen noch schreiben. Am schwersten war das Schicksal der Frauen Mittelasiens und Transkaukasiens. Fünf Herren hatte die Frau des russischen Orients über sich: Gott, den Khan, den Bei, den Mullah und den Ehemann. Ein schwarzer Schleier trennte sie von der Welt, ungestraft konnte sie wie eine Sache verkauft werden...

Dieses «Erbe» übernahm die Sowjetmacht. Man muß es vor Augen haben, um zu verstehen, welche gigantische Leistung hinter solchen nüchternen Nachrichten steht: Heute – es ist noch kein Menschenalter vergangen – ist jeder dritte Ingenieur des an Ingenieuren reichsten Landes der Erde eine Frau. Heute sind 40 Prozent aller in der Wissenschaft Tätigen Frauen, 72 Prozent der Ärzte, 71 Prozent der Lehrer. Jedes dritte Mitglied des Obersten Sowjets der UdSSR ist eine Frau...

Die sozialistische Revolution machte zur Realität, wovon der Arbeiterführer August Bebel geträumt hatte, als er seine berühmte Vision von der Frau in der sozialistischen Gesellschaft aufschrieb und sich den Teufel um Hohn und Spott der Reaktionäre scherte: «Die Frau der neuen Gesellschaft ist sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig. Sie ist keinem Schein von Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht dem Manne als Freie, Gleiche gegenüber, sie ist Herrin ihrer Geschicke...»

Daß auch wir in der DDR heute aus dem Zukunftsbild August Bebels Wirklichkeit machen können, verdanken wir vor allem dem Kampf von Millionen sowjetischer Menschen, die unter blutigen Opfern den Hitlerfaschismus zerschlugen und damit die Voraussetzungen für den größten Sieg



Herzliche Begegnung zwischen Walentina Tereschkowa-Nikolajewa und einer Brigade des Reichsbahnbauamtes Berlin, die den Namen der Kosmonautin trägt, während der X. Weltfestspiele



Biologie-Unterricht in einer erweiterten Oberschule

in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung schufen: den Aufbau des Sozialismus im befreiten Teil des Geburtslandes von Karl Marx und Friedrich Engels.

In unserer sozialistischen Gesellschaft ist der Kampf um die Grundlagen der Gleichberechtigung heute schon Geschichte.

Mädchen anderswo

Es ist für die junge Generation unseres Landes schwer vorstellbar, daß in den hochentwickelten kapitalistischen Industriestaaten die Situation der Mädchen und Frauen noch immer durch Diskriminierung und doppelte Ausbeutung gekennzeichnet ist. Frauen und Mädchen sind stärker von der Arbeitslosigkeit betroffen als Männer. Die Aussicht, eine Berufsausbildung zu bekommen, ist für Mädchen noch weit geringer als für Jungen. In der BRD liegt die Zahl der Mädchen, die keinerlei über die Volksschule hinausgehende Ausbildung (einschließlich Berufsschule) erhalten, nach offiziellen Angaben bei 65 Prozent, nach Aussage einer Gewerkschaftszeitung sogar bei 70 Prozent.

Nach wie vor werden Mädchen einseitig auf ihre künftige «Frauenrolle» orientiert und ergreifen – falls sie zu den Glücklichen gehören, die überhaupt eine Ausbildung erhalten, sogenannte Frauenberufe, die kaum etwas mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt zu tun haben.

Kürzlich machte der Großverleger und Multimillionär Bucerius einen bezeichnen-

den Vorschlag zur «Verbesserung» der Berufsaussichten für Mädchen: In der BRD sollten, meint Herr Bucerius, 200 000 Lehrstellen für Dienstmädchen geschaffen werden!

Was ist angesichts solcher Tatsachen die Verfassung der BRD wert, die doch Gleichberechtigung der Geschlechter verheißt und in Artikel 2, Abs. 1, verkündet: «Jeder hat das Recht auf die freie Entwicklung seiner Persönlichkeit...»

Das kapitalistische System ist nicht in der Lage, die Zukunft im weitesten Sinne zu planen und vorzubereiten, ein Bildungswesen ohne Klassenschranken und Diskriminierung zu schaffen. Maßnahmen zur besonderen Förderung von Mädchen und Frauen, ihre Vorbereitung auf wissenschaftlich-technische Berufe, Milliardeninvestitionen für hochmoderne Bildungssysteme – sie setzen den Sozialismus, das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln voraus. Die endgültige Befreiung der Frau kann nur durch den Sozialismus erfolgen, das beweist die Realität unseres Lebens.

Abschied von alten Zöpfen

Ist also schon alles getan in Sachen Gleichberechtigung? Vieles ist getan!

Unsere sozialistische Verfassung hat gesetzlich verankert, was August Bebel vor hundert Jahren erträumte und wofür die revolutionäre Arbeiterbewegung gekämpft und Opfer gebracht hat. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Gleichberechtigung im politischen und gesellschaftlichen Leben, gleiche Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten für Jungen und Mädchen sind Realitäten, und allein schon diese Tatsachen würden genügen, die Überlegenheit der sozialistischen über die kapitalistische Ordnung zu beweisen.

Bleibt für die Jugend der DDR gar nichts mehr zu erkämpfen? Es ist längst nicht alles getan, und um vieles müssen wir noch kämpfen.

Die sozialistischen Vorstellungen von der Rolle der Frau stoßen auch heute noch an Grenzen alten Denkens, setzen sich nur in ständiger Auseinandersetzung mit den überkommenen Vorstellungen und Lebensauffassungen durch, langsamer als alle ökonomischen Veränderungen. Unser Staat tut vieles, damit alle Frauen und Mädchen die Gleichberechtigung, die Freiheit, die der Sozialismus ihnen gebracht hat, auch wirklich voll nutzen können. Ein überzeugendes Beispiel für die Anstrengungen unserer Gesellschaft, vor allem den berufstätigen Müttern zu helfen, sind die großzügigen sozialen Maßnahmen, die der IX. Parteitag der SED beschlossen hat. Es gibt aber auch notwendige Veränderungen, die nicht durch Beschlüsse oder noch so großzügige materielle Förderung durchzusetzen sind, sondern die unsere ganze moralische Kraft brauchen. Hört nicht zum Beispiel die Gleichberechtigung vieler Frauen buchstäblich an ihrer Wohnungstür auf? Wird nicht der weitaus größere Teil aller Hausarbeiten nach wie vor von Frauen und Mädchen verrichtet? Werden nicht in vielen Familien die häuslichen Pflichten den Mädchen, nicht aber den Jungen übertragen? Auf diese Weise «vererbt» sich immer noch das alte Bild – «Das Haus, die Welt der Frau» – von einer zur anderen Generation.

Das sind Widersprüche in unserer sozialistischen Gesellschaft, die wir lösen können und müssen, indem wir im Betrieb, in der Schule und zu Hause bewußt gleichberechtigt und gleichverpflichtet leben ohne die «alten Zöpfe», die der Kapitalismus übriggelassen hat und die immer neu geflochten werden, wenn wir sie nicht abschneiden.

«Unser Ziel – der freie Mensch» hat die revolutionäre Arbeiterbewegung schon zu Lebzeiten unseres großen Vorbilds August Bebel auf ihre Fahnen geschrieben. Niemals war damit nur der «freie Mann» gemeint. Darum gehört die reale Gleichberechtigung der Geschlechter zu den wichtigsten Voraussetzungen für eine entwickelte sozialistische Gesellschaft und für den Übergang zum Kommunismus.

MSTISLAW W. KELDYSCH

Vom Nutzen der Raumfahrt

Die Ergebnisse der Raumforschung finden in zunehmendem Maße vielfältige praktische Anwendung. Der unmittelbare Vorstoß in den Weltraum nimmt starken Einfluß auf das Weltbild des heutigen Menschen, es ist nicht mehr auf den Rahmen unseres Planeten begrenzt. Durch das Vordringen in den Weltraum kann der Mensch die Erde von außerhalb betrachten. Die grundsätzliche Möglichkeit, zu anderen Planeten, zu anderen Welten vorzudringen, hat den Bereich unseres Denkens erweitert und zu bedeutenden Veränderungen geführt. Infolge der Entwicklung der Raumforschung hat die Erkenntnis der unbegrenzten Möglichkeiten von Wissenschaft und Technik zugenommen. Das hat zweifellos das Verantwortungsbewußtsein für das Schicksal unseres gesamten Planeten günstig beeinflußt. Angesichts ihres vorwiegend globalen Charakters fördert die Raumforschung die internationale wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit. Die Völker der Welt kommen sich näher. Ein Beispiel für diese Zusammenarbeit war die Durchführung des gemeinsamen Fluges der Raumschiffe «Sojus» und «Apollo» 1975.

Mit der Entstehung der Raumfahrttechnik erschlossen sich großartige Perspektiven, mit Meßgeräten in bis dahin unerreichbare Fernen des erdnahen und interplanetaren Raumes sowie auf andere Himmelskörper vorzudringen. Mit Satelliten und Raumflugkörpern konnte man Beschränkungen des Strahlenbereiches, die durch die Erdatmosphäre bedingt sind, überwinden. Es wurde nun möglich, Prozesse und Erscheinungen global zu erforschen, die auf der Erde und in ihrer Umgebung auftraten.

Den stärksten Einfluß übte die Raumforschung auf die Entwicklung der Physik der Hochatmosphäre aus, hierzu gehören die Struktur und die Variationen der neutralen Atmosphäre und der Ionosphäre sowie die Prognose der Bedingungen der Funktechnik; weiterhin auf die Entwicklung der Physik der Magnetosphäre – des Gebietes des regulären geometrischen Pols, wozu die Erforschung der räumlichen und zeitlichen Struktur und der Prozesse im erdnahen Raum in Entfernungen von Dutzenden und Hunderten Erdradien gehört; auf die Sonnenphysik, hierzu gehört das Studium des breiten Spektrums der elektromagnetischen Strahlungen, die unmittelbare Registrierung und die Erforschung der Struktur der Korpuskularstrahlung – des Sonnenwindes – sowie die Untersuchung des Einflusses der Sonne auf die Prozesse, die sich im Sonnensystem und auf der Erde vollziehen.

In den wenigen Jahren, in denen der Mond und die Planeten vom Weltraum aus erforscht wurden, gewann man umfassende und grundsätzlich neue Informationen. Sie waren in der gesamten vorausgegangenen Geschichte astronomischer Beobachtungen nicht möglich.

Die wichtigsten Etappen in der Entwicklung der Raumfahrt und bei der Erforschung des Mondes waren die ersten Aufnahmen von der Rückseite des Mondes, die erste weiche Landung der automatischen Station «Luna 9» auf der Mondoberfläche und die erste Expedition auf dem Mond mit dem Raumschiff «Apollo 11». Die amerikanischen Mondexpeditionen und die sowjetischen Mondautomaten lieferten Bodenproben aus verschiedenen Regionen des Mondes. Es wurden selbst-

fahrende Apparate auf den Mond gebracht.

Die Flüge der Raumflugkörper vermittelten neue Erkenntnisse über Venus und Mars. Man vermochte auf dieser Grundlage die wichtigste chemische Zusammensetzung und die Parameter der Atmosphäre dieser Planeten zuverlässig zu bestimmen, ihr Magnetfeld und die Beleuchtungsstärke zu messen, den Charakter der Oberflächengesteine auf der Venus einzuschätzen sowie die Besonderheiten der Oberflächenstruktur des Mars festzustellen.

Mit der Erforschung der Planeten hängen die Forschungen zur Dynamik und Steuerung von Raumflügen sowie die Präzisierung der grundlegenden astronomischen Konstanten unmittelbar zusammen. Das ermöglichte die erfolgreiche weiche Landung auf dem Mond und den Planeten und die Rückkehr der Flugkörper zur Erde.

Durch den Vorstoß in den Weltraum wurden die Möglichkeiten zur Erforschung der Sterne und der Galaxien sehr erweitert. Den Astronomen wurden die Bereiche der Gamma-, der Röntgen- und Ultraviolettstrahlung, des Infrarot-, Mikrowellen- und Hochfrequenzbereichs des Spektrums zugänglich.

Neue Perspektiven eröffnen sich auch für die Physik der Elementarteilchen. Bekanntlich hat hier die Erforschung der Kernprozesse bei Höchstfrequenzenergien große Bedeutung. Diese werden noch lange Zeit selbst für den größten Beschleuniger auf der Erde unerreichbar bleiben. Derartige Energien haben aber die primären kosmischen Strahlen, die mit Hilfe der schweren Sputniks der «Proton»-Serie erforscht wurden.

Großen Einfluß hat die Raumforschung auch auf die Entwicklung der Biologie und Medizin. Heute stehen diesen Wissenschaften Angaben über die Wirkung verschiedener extremer Faktoren auf die Zellen und biologischen Strukturen unterschiedlicher Kompliziertheit, auf lebende Organismen und deren einzelne Organe sowie auf die Physiologie des Menschen zur Verfügung. Einige von der Raumfahrtmedizin aufgeworfene und mit ihren Methoden erforschte Probleme tragen auch zur Entwicklung der Medizin bei.

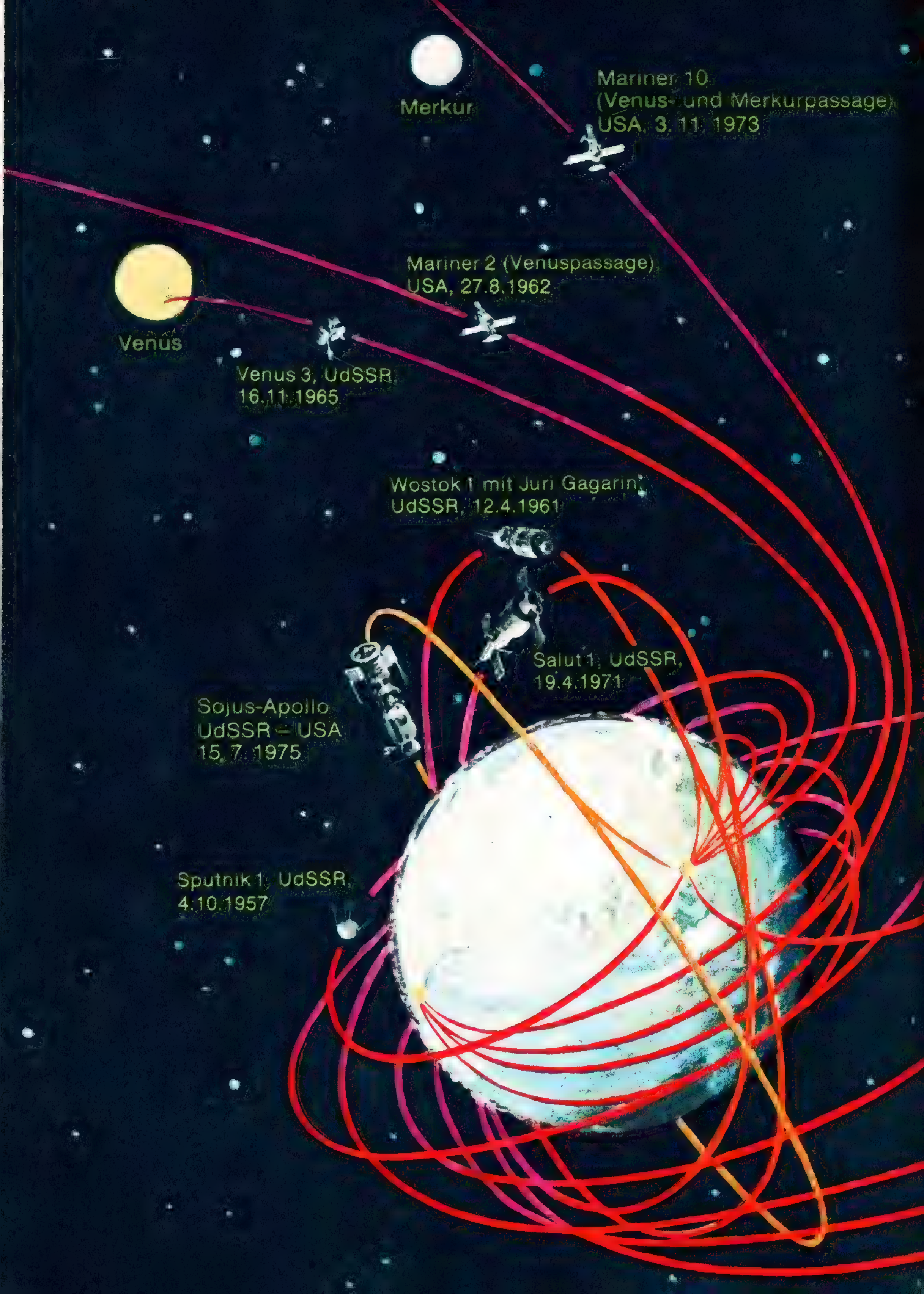
Das Zeitalter der Raumforschung hat gerade erst begonnen, und die kommenden Jahrzehnte werden zweifellos noch bedeutsame Leistungen mit sich bringen.

In zwanzig Jahren hat die Raumforschung nicht nur einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Wissenschaft ausgeübt, sondern auch weitgehend praktische Anwendung gefunden. Die Nachrichtenmittel der Raumfahrt spielen im Leben der Menschheit heute bereits eine wichtige Rolle. Immer häufiger werden Satelliten für Zwecke der Navigation verwendet.

Schon seit einigen Jahren spielen die Wettersatelliten eine wichtige Rolle für die Gewinnung globaler meteorologischer Informationen, für genauere Wetterprognosen und die Voraussage von Naturkatastrophen.

Der Einsatz von Satelliten für die Erforschung der Erde erschließt der Land- und Forstwirtschaft, der Ozeanographie, der Geologie, der Hydrologie und der Hochseefischerei weitreichende Perspektiven. Derartige Satelliten können auch ein wirksames Mittel bei der Bekämpfung der Umweltverschmutzung im Weltmaßstab werden, weil mit ihrer Hilfe die Ableitung von Schadstoffen in die Gewässer und in die Luft kontrolliert werden kann.

Die Entwicklung der Raumfahrt beeinflußt stark den allgemeinen wissenschaftlich-technischen Fortschritt sowie die intensive Entwicklung vieler Bereiche der angewandten Wissenschaft und der Technik. Infolge der Anforderungen der Raumfahrttechnik wurden viele neue Arten von Metall- und Nichtmetall-Konstruktionselementen, schweißfähige harte Legierungen auf Titan-, Nickel-, Kupfer-, Molybdän- und Aluminiumbasis, Spezialstähle höchster Qualität, nicht brennbare, hitze- und säurebeständige sowie korrosionsschützende Werkstoffe und Belage u. a. entwickelt. Es wurden neue Typen hocheffektiver Elektroenergiequellen und -umwandler hergestellt. Bedeutende Fortschritte zeichnen


Merkur
Mariner 10
(Venus- und Merkurpassage)
USA, 3. 11. 1973
Mariner 2 (Venuspassage)
USA, 27.8.1962
Venus
Venus 3, UdSSR,
16.11.1965
Wostok 1 mit Juri Gagarin,
UdSSR, 12.4.1961
Salut 1, UdSSR,
19.4.1971
Sojus-Apollo
UdSSR – USA
15. 7. 1975
Sputnik 1, UdSSR,
4.10.1957

Entwicklung der Weltraumfahrt

Am 4. Oktober 1957 eröffnete die Sowjetunion mit dem Start von Sputnik 1 das «Kosmische Zeitalter». Durch die damit begonnene Entwicklung der Weltraumfahrt wurde es möglich, den erdnahen Raum, die interplanetare Materie sowie die benachbarten Himmelskörper mit experimentellen Mitteln zu erforschen. Die Astrophysik konnte außerdem die Vorzüge einer von den Beschränkungen der irdischen Atmosphäre freien Beobachtung kosmischer Objekte nutzen. Besonders durch die Raumflugkörper der UdSSR und der USA wurden in wachsender internationaler Zusammenarbeit wesentliche Erkenntnisse über den Kosmos und die Beschaffenheit der Erde gewonnen sowie erste raumflugtechnische Verfahren für die gegenseitige Hilfeleistung bei Raumfluguntemehmen verschiedener Länder (Beispiel: Sojus/Apollo 1975) erprobt.

Mars

Mond

Mars 2, UdSSR,
19.5.1971

Mars 3, UdSSR,
28. 5. 1971

Apollo 8, USA,
21.12.1968

Apollo 11,
USA 16. 6.
1969

Luna 2, UdSSR
12. 9. 1959

Luna 16, UdSSR,
12.9.1970

Pioneer 10
(Jupiterpassage),
USA, 3.3.1972

Mariner 9, USA,
30.5.1971

sich in der Chemie der Brennstoffe und in der Verbrennungstheorie ab.

Die Erfahrungen zeigen, daß viele wissenschaftliche Aufgaben mit Hilfe vollkommenerer Automaten gelöst werden können. Eine aussichtsreiche Richtung stellt die Realisierung von Projekten zur Erforschung der Planeten mittels Automaten der nächsten Generation dar. Diese künftigen Automaten werden sich durch einen hohen Grad an Selbständigkeit bei der Fortbewegung auf der Oberfläche auszeichnen, die Umwelt wahrnehmen, sie analysieren und über die weiteren Aktionen entsprechend den Umständen entscheiden.

Die erhöhten Anforderungen an die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Erzeugnisse machten es erforderlich, neue Methoden der Präzisionsmessung, entsprechende Präzisionswerkzeugmaschinen, neue Produktionsprozesse sowie Methoden für das Schweißen von Spezialmetallen und -legierungen zu entwickeln. Die Notwendigkeit, Gewicht einzusparen, hatte einen sehr großen Einfluß auf die Entwicklung der Mikrominiaturisierung in der Elektronik und auf die Schaffung elektronischer Rechenmaschinen geringer Abmessung.

Die Bedürfnisse der Raumfahrt haben dazu beigetragen, viele Probleme der Automatisierung und Fernsteuerung, der Vervollkommnung von Systemen der operativen Kontrolle der Arbeit komplizierter technischer Anlagen sowie der verbesserten Informationsverbreitung und -übertragung zu lösen. Es wurden Miniatur-Fernsehanlagen für die Fernüberwachung technologischer Verfahren entwickelt, die nicht direkt kontrolliert werden können. Die Fernmessung findet immer stärkere Verbreitung in den verschiedenen Bereichen der Technik. Der Einsatz von Raumflugkörpern hat zur Entwicklung automatisierter Komplexe geführt, deren einzelne Teile auf große Territorien verteilt sind. Das hat die Entwicklung vieler globaler Informations- und Leitungssysteme beeinflußt.

Die Erfahrungen bei der Entwicklung der Weltraumraketentechnik finden weitgehend im Maschinen- und Gerätebau, im Transportwesen und sogar in der medizinischen Praxis Anwendung. So wurden auf der Basis speziell für die Raumfahrttechnik entwickelter Werkstoffe verschiedene chirurgische Instrumente entwickelt. Pharmazeutische Präparate gegen Seekrankheit, zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit des Organismus gegen Sauerstoffmangel usw. werden auf verschiedenen Gebieten angewendet. Große Bedeutung hat die Klärung der Frage, welchen Einfluß die verringerte motorische Aktivität auf den menschlichen Organismus hat. Viele Methoden und Geräte für die Registrierung vielfältiger physiologischer Informationen und für deren automatische Bearbeitung, die für die Weltraumforschung entwickelt wurden, finden in der medizinischen Praxis immer stärker Anwendung.

Interessant für die Industrie ist der Einsatz neuer hochaktiver Katalysatoren, Sorptionsmittel, Filter und technologischer Verfahren, die in den Raumfahrtsystemen zur Sicherung der Lebenstätigkeit verwendet werden. Die Versuche, höhere Pflanzen in geschlossenen Räumen zu züchten, werden dazu beitragen, die Treibhauswirtschaft effektiver zu gestalten. Immer mehr Aufmerksamkeit finden auch Versuche, zur Eiweißgewinnung niedere Algen mit Methoden der gesteuerten Fotosynthese zu züchten.

Mit jedem Jahr erschließt uns die Weltraumforschung neue Möglichkeiten für den Fortschritt von Wissenschaft, Technik und Produktion. Was vor kurzem noch Phantastik war, ist heute Realität.

HELMUT HAENEL

Der Sozialismus hat den Hunger beseitigt

Die jungen Menschen in der DDR kennen den Hunger nur vom Hörensagen, sie haben vielleicht von Eltern oder Großeltern gehört, wie diese während des faschistischen Krieges und in den Jahren danach auf der Grundlage von ein paar dürftigen Lebensmittelmarken existieren mußten, welche Bedeutung Kartoffeln und Kunsthonig, Brot, Kohl, Grieß und Süßstoff für die tägliche Ernährung besaßen, welchen Seltenheitswert dagegen ein Ei, ein Stück Fleisch oder ein Stückchen Butter darstellten, von einem Stück Schokolade ganz zu schweigen. Aber noch heute weiß man von fernen Ländern, in denen Menschen sich nach einer Handvoll Reis sehnen, um den dringendsten Hunger stillen zu können, und von Kindern, die nur noch aus Haut und Knochen bestehen, aus deren abgezehrten Gesichtern verzweifelte oder resignierende Augen blicken.

Was für uns Vergangenheit ist, ist noch furchtbare Gegenwart für Millionen Menschen. Die Tatsachen sprechen eine grausame Sprache:

Täglich sterben Zehntausende Menschen an Hunger, einige hundert Millionen Menschen haben nicht genug zu essen. Offizielle UNO-Statistiken weisen aus, daß 30 Prozent der Erdbevölkerung an Kalorienmangel leidet. Und der Hunger existiert nicht nur in Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Professor Paul R. Ehrlich von der Stanford University (USA) stellt fest, daß in den USA 35 Millionen Menschen, davon etwa 10 Millionen Afroamerikaner, unter dem Existenzminimum leben. Das Land, das sich nur allzu gern als das reichste Land der Erde bezeichnet, hat also den Hunger nicht beseitigen können.

Insbesondere die Versorgung der schwarzen und mexikanischen Bevölkerung der USA (die im allgemeinen schlechtere Schulbildung, höhere Arbeitslosigkeit, niedrigere Einkommen und bescheidenere Lebensverhältnisse hat) mit Eiweiß, Vitamin A, Vitamin B_2, Eisen und anderen Nahrungsfaktoren ist vielfach zu niedrig. Dadurch sind das Wachstum und die Entwicklung der Jugendlichen beeinträchtigt, liegt ihre Lebenserwartung niedriger und ihre Krankheitsanfälligkeit höher als bei dem Durchschnitt der Bevölkerung der USA.

Warum gibt es hungernde Menschen?

Sind die Menschen, die hungern, zu faul zum Arbeiten oder zum Essen, sind sie zu dumm, eine vernünftige Arbeit zu finden und sich davon ausreichend zu ernähren? Kümmern sich die Eltern nicht um ihre Kinder, sondern essen das, was sie haben, selber auf? Ist die Natur daran schuld, das Klima, der Boden, sind vielleicht Schädlinge die Ursache, daß die Ernten in ihren Ländern nicht ausreichen, die Menschen zu ernähren?

Wer die Frage, warum es noch Millionen hungernde Menschen gibt, auf diese Art und Weise beantworten will, der will von den wirklichen Ursachen des Hungers ablenken; denn Brot für alle hat die Erde!

Warum denn ist in den sozialistischen Staaten mit der kapitalistischen Ausbeutung auch der Hunger für immer abgeschafft worden, obwohl in vielen von ihnen das übernommene Erbe auch in dieser Hinsicht furchtbar war?

Der Hunger hat gesellschaftliche Ursachen!

Die Antwort liegt darin, daß rückständige gesellschaftliche Verhältnisse die eigentliche Ursache des Hungers sind, Verhältnisse, die den Hunger von Millionen Menschen nicht beseitigen, ihn in bestimmten Gebieten der Erde sogar zu einer massenhaften Erscheinung machen, Verhältnisse, die auch die Anwendung der Wissenschaft zum Nutzen aller, vor allem zum Nutzen der Armen, verhindern.

Es sind feudale, halbfeudale und kapitalistische Verhältnisse, unter denen eine große Zahl von armen Menschen den Reichtum für eine kleine Gruppe von ausbeutenden Besitzern schafft. Während diese parasitäre Schicht den Reichtum in Luxus und Wohlleben verpraßt, ihr Geld bei ausländischen Banken deponiert und es damit der Wirtschaft des eigenen Landes entzieht, lebt der übergroße Teil der Bevölkerung in Unwissenheit und Armut.

Als in Guatemala, dessen Anbaufläche teils einheimischen Großgrundbesitzern, teils dem USA-Konzern United Fruit gehört (2,2 Prozent der Grundbesitzer besitzen 70 Prozent des Plantagenbodens), der damalige Präsident Jacobo Arbenz begann, diese Verhältnisse zugunsten der armen Bevölkerung zu ändern, schickten die US-Monopole eine Söldnerarmee ins Land, die den Versuch, mehr Gerechtigkeit durch eine Bodenreform zu schaffen, im Keim erstickte und der United Fruit Company ihre 70 Prozent Jahresprofit weiterhin sichern half. Als in Chile der Präsident Salvador Allende den Kindern täglich einen halben Liter Milch garantierte und andere Maßnahmen zur Beseitigung des Hungers einleitete, setzte das amerikanische Großkapital seine Strohmänner und Komplizen, die Junta, gegen das Volk in Marsch. Um die Profite der USA zu sichern, wurden die werktätigen Menschen, besonders die Kinder, wieder in Hunger, Not und Elend gestürzt.

Solidarität mit Chile, Siebdruck, Günter Blendinger, 1973



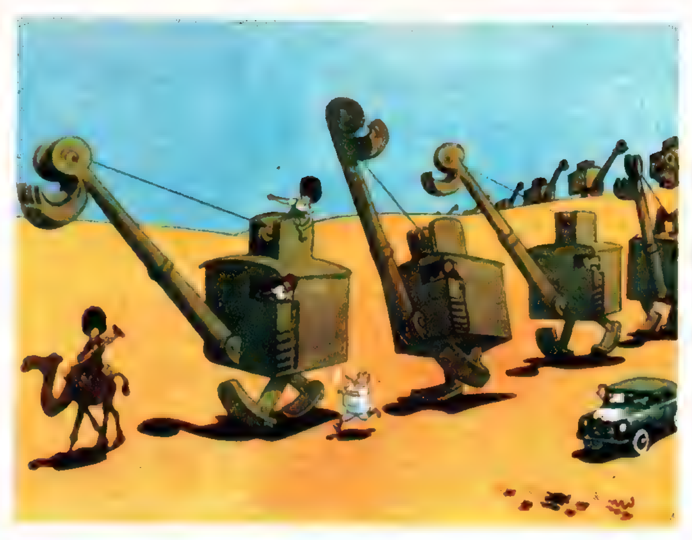
Es liegt auf der Hand, daß bei kapitalistischen Eigentumsverhältnissen ein sozialer Fortschritt kaum möglich ist. In der Zeit von 1946 bis 1960 sind etwa 10 Mrd. Dollar ausländisches Kapital nach Südamerika hineingeflossen, aber in der gleichen Zeit sind 16 Mrd. Dollar als Profit (Zinsen, Dividenden usw.) wieder herausgepreßt worden. Und um diesen Profit, diese Quelle des Reichtums einiger weniger auf Kosten der großen Masse der Bevölkerung in den Entwicklungsländern, auch weiterhin zu gewährleisten, wird der Kapitalismus stets bestrebt sein, seine ganze politische, wirtschaftliche und militärische Macht aufzubieten.

Die Sicherung ihres Profits, die Wahrung ihres wirtschaftlichen Einflusses in der nichtsozialistischen Welt, ihre Gier nach Öl, Erz und anderen Rohstoffen in fremden Ländern, in denen ihre Konzerne die politischen und wirtschaftlichen Fäden in der Hand halten, lassen sich die kapitalistischen Staaten etwas kosten: Wo sie nur können, versuchen sie ihre militärische Macht hinter ihre Forderungen und Drohungen zu stellen.

Weil der Hunger gesellschaftliche Ursachen hat, müssen die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert werden. Erst im Sozialismus ist es möglich, den Hunger restlos zu beseitigen und auch jene Möglichkeiten voll zum Wohle des Volkes zu nutzen, die die Wissenschaft zur Lösung dieses Problems bietet.

Tier- und Pflanzenseuchen sind vermeidbar oder mindestens einzuschränken. Auch die durchschnittlich 30 Prozent Verluste, die in den Entwicklungsländern an geernteten, gelagerten Lebensmitteln

Die Karawane zieht ihren Weg, aus der satirischen Zeitschrift «Krokodil»



durch Schimmel, Ratten, Fäulnis, Insekten usw. entstehen, lassen sich wesentlich einschränken. Der Einsatz von Kunstdünger kann erhöht werden. Der Wissenschaft ist die Züchtung von neuen Hochleistungssorten, besonders bei Reis, Mais und Weizen, geglückt, die höhere Erträge, mehr oder wertvolleres Eiweiß erbringen. Die systematische Zucht von Fischen mit industriell hergestelltem Futter in Teichen, auf den unter Wasser stehenden Reisfeldern, in abgeschlossenen Meeresbuchten usw. ist im Prinzip gelöst. Auch hochleistungsfähigere Tierrassen, deren Aufzucht mit geringem Aufwand schnell zu hohen Erträgen führt, wurden oder werden entwickelt. Durch künstliche Bewässerung können unfruchtbarem Boden hohe Erträge abgerungen werden. Pflanzenbau und Pflanzenernährung, landwirtschaftliches Maschinenwesen, Tierzucht und Tierernährung, Biochemie, Molekularbiologie und viele andere Disziplinen schaffen die Voraussetzungen, um die Weltbevölkerung ausreichend zu ernähren, auch wenn sie bis zum Jahre 2000 auf etwa 6 bis 6,5 Mrd. Menschen anwachsen wird.

Dafür zeichnen sich ganz neue Lösungswege ab, zum Beispiel Eiweiß aus Quellen zu gewinnen, die bisher für die menschliche Ernährung nicht genutzt wurden: Eiweiß aus Mikroorganismen, aus Blättern, aus den Rückständen der Speiseölgewinnung usw. Man kann solchen Eiweißen ein bestimmtes Gefüge geben und sie so aromatisieren, daß man sie von Fleisch, Fisch oder Käse nicht unterscheiden kann.

Der Hunger ist also kein ewiges und unabänderliches Naturgesetz. Wenn wir die Frage stellen, wie es kommt, daß Millionen Kinder in Afrika, Asien und Lateinamerika, in den Gettos von New York und anderen kapitalistischen Großstädten hungern, aber nicht ein einziges Kind in Moskau, Ulan-Bator, Berlin oder Sofia, wie es kommt, daß hier die Kinder jede nur erdenkliche ärztliche Fürsorge und Pflege erfahren, und zwar kostenlos, während in hochentwickelten kapitalistischen Staaten die Armen früher sterben müssen als die Wohlhabenden, weil sie sich einen langen Arbeitsausfall durch Krankheit einfach «nicht leisten» können, dann ist die Antwort einfach: Die Politik in den sozialistischen Staaten dient einem Ziel, nämlich dem Wohl der Gesellschaft und des einzelnen Menschen: Gerechtigkeit und Fürsorge für alle.

HUGO WEINITSCHKE

Reichtum und Schönheit der Natur gehören allen

«Geht die Entwicklung ungelenkt so weiter, waten wir in unserem Land bis an die Knie im Müll», stellte ein USA-Politiker unlängst fest. Er berief sich dabei auf eine amtliche Statistik, derzufolge alljährlich 7 Millionen Autowracks, 100 Millionen abgenutzte Autoreifen, 20 Millionen Tonnen Altpapier, 28 Milliarden Flaschen und 40 Milliarden Büchsen in den Vereinigten Staaten in der Landschaft abgelagert werden.

New York gibt allein aus seinen Schornsteinen etwa 1,35 Millionen Tonnen Schwefeldioxid pro Jahr an die Atmosphäre ab. Ungefähr 2 Millionen Tonnen Staub und Ruß gehen jährlich in der BRD nieder, etwa 5 Millionen Tonnen SO_2 gelangen mit den Abgasen in die Luft. Täglich transportiert der Rhein bei Köln 15 000 bis 20 000 Tonnen gelöste Industriesalze, allein durch die Emscher werden ihm täglich 30 000 kg Phenole zugeführt.

Durch diese und viele andere alarmierende Erscheinungen der Umweltverschmutzung werden das Leben und die Gesundheit von Millionen Menschen bedroht. Viele von ihnen nehmen diese Gefährdung nicht widerspruchslos hin. Sie wehren sich gegen die Ruinierung ihrer Umwelt und organisieren Protestaktionen gegen die Verschmutzung der Natur durch die kapitalistischen Profitjäger.

Der Kampf gegen die Umweltverschmutzung ersetzt nicht den Klassenkampf gegen das Monopolkapital, wie das manche imperialistische Ideologen den Massen suggerieren möchten. Vielmehr müssen sich die Aktionen der Werktätigen für eine saubere Umwelt organisch in den umfassenderen Kampf für Frieden, Abrüstung und gesellschaftlichen Fortschritt einordnen.

Ein böses Erbe der Vergangenheit

Natürlich gibt es auch in den sozialistischen Staaten ernste Umweltprobleme. Wohl jeder Bürger kann das anhand seiner Erfahrungen bestätigen. Die Verschmutzung und Belastung der Natur, unserer natürlichen Umwelt, tritt allerdings nicht erst in unseren Tagen auf. Sie ist ein altes Übel.

Bei der Produktion materieller Werte werden oftmals unbeabsichtigte oder zur Zeit noch unvermeidbare Nebenwirkungen erzielt. Manche von ihnen sind dem Menschen unangenehm oder gar schädlich. Durch die Verbrennung von Kohle für die Energiegewinnung entstehen gleichzeitig Asche, Ruß und Schwefeldioxid; durch die Verwendung in der Industrie wird das Wasser mit verschiedenen Stoffen verunreinigt oder, wenn als Kühlwasser gebraucht, erwärmt; der Betrieb von Verbrennungsmotoren in großem Ausmaß erzeugt schädliche Auspuffgase. All diese Nebenergebnisse oder -wirkungen nennt man Abprodukte, die in fester oder flüssiger Form, als Gase oder als Energie in die Umwelt entlassen werden, sie beeinträchtigen, verändern oder verschmutzen.

Diese und viele andere die Umwelt gefährdenden Faktoren wirken schon seit Generationen. Mit der enormen Entwicklung der Produktivkräfte in den letzten Jahrzehnten, mit der industriellen Massenproduktion, mit gewissen Folgeerscheinungen der wissenschaftlich-technischen Revolution nimmt die Belastung der Umwelt mit Abprodukten außerordentlich zu, steigt ihre Verschmutzung – wenn dem nicht entgegengewirkt wird. Das aber ist möglich, denn längst sind die

Wissenschaft und Technik in der Lage, den meisten der für die Natur schädlichen Folgen moderner Produktion entgegenzuwirken. Doch kostet der Schutz der Umwelt Geld, und oft sind es ungeheure Summen. In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu den Existenzgrundlagen der herrschenden Klasse gehört, ist die Ausplünderung der Natur eine «natürliche» Folge der Jagd nach höchstem Profit. Allerdings sind auch der einzelne Kapitalist und der imperialistische Staat mitunter am Umweltschutz interessiert, und zwar immer dann, wenn die Umweltverschmutzung die eigene Profitwirtschaft gefährdet. In solchen Fällen werden nicht selten sogar erhebliche Mittel investiert. Für eine *prinzipielle* Vermeidung von Umweltschäden aber lassen der kapitalistische Konkurrenzkampf und das Streben nach Maximalprofit keinen Raum. Um so notwendiger ist in der Ausbeutergesellschaft der Kampf der werktätigen Massen für eine Eindämmung der Umweltverschmutzung.

Natur und Umwelt sind kostbares Volkseigentum

Ganz andere Bedingungen für den dauerhaften Schutz der natürlichen Umwelt des Menschen bietet die sozialistische Gesellschaft. Sie zeigt schon heute, daß der wissenschaftlich-technische Fortschritt nicht «gesetzmäßig» zur Umweltverschmutzung führen muß, sondern daß die Art und Weise der Produktion, die Produktions- und Eigentumsverhältnisse, die gesellschaftliche Zielstellung der Produktion über den Grad des Umweltschutzes entscheiden.

Doch werden die Möglichkeiten, über die die sozialistische Gesellschaft verfügt, weder im Selbstlauf zur Wirklichkeit, noch lassen sie sich in kurzen Zeiträumen realisieren. Zu schwer lastet das Erbe, das der Sozialismus als Folge jahrzehntelanger kapitalistischer Raubwirtschaft an der Natur übernommen hat; zu gewaltig sind die finanziellen Mittel, die ein systematischer Umweltschutz erfordert. Aber bereits das bisher Erreichte bestätigt, daß der Schutz und die menschenfreundliche Gestaltung unserer natürlichen Umwelt im Sozialismus ureigenes Anliegen der gesamten Gesellschaft sind, und läßt ahnen, wie künftige, in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und im Kommunismus lebende Generationen Reichtum und Schönheit der Natur nicht nur sichern, sondern im Interesse des Menschen noch vergrößern und steigern werden.

In allen sozialistischen Staaten gehören Umweltschutz und Umweltgestaltung zu den Prinzipien wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung. In der Deutschen Demokratischen Republik sind diese Aufgaben in der Verfassung festgelegt. Ihr Artikel 15 lautet: «Im Interesse des Wohlergehens der Bürger sorgen Staat und Gesellschaft für den Schutz der Natur. Die Reinhaltung der Gewässer und der Luft sowie der Schutz der Pflanzen- und Tierwelt und der landschaftlichen Schönheiten der Heimat sind durch die zuständigen Organe zu gewährleisten und sind darüber hinaus auch Sache jedes Bürgers.» Ein spezielles Ministerium sorgt dafür, daß die im Gesetz über die planmäßige Gestaltung der sozialistischen Landeskultur in der DDR festgelegten Aufgaben mit Hilfe der Staatsorgane, der Betriebe und der gesellschaftlichen Organisationen Schritt für Schritt verwirklicht werden.

Alljährlich werden in der DDR Hunderte von Millionen Mark für die Reinhaltung von Wasser und Luft, für die Errichtung von Abwasserreinigungsanlagen, für Abgasfilter und andere Schutzvorrichtungen ausgegeben. Vor allem kommt es darauf an, in den industriellen Ballungsgebieten, etwa im Raum Halle–Merseburg–Leipzig, die Umweltverhältnisse zu verbessern. In umfangreichem Maße stehen Forschungsmittel bereit, um abproduktarme Technologien zu entwickeln und um neue Methoden der Verwertung oder Beseitigung von Abprodukten zu erforschen.

Aus ehemaligen Tagebauen werden Erholungsgebiete

Vieles wurde schon erreicht. Die Saale wurde im Laufe eines Jahres um die gleiche Menge Abwässer entlastet, die den ungereinigten Abwässern einer Stadt mit 2 Millionen Einwohnern entspricht. In den Großbetrieben unserer Republik wirken seit einigen Jahren Beauftragte und Kommissionen für Landeskultur und wachen über die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen. Im Petrolchemischen Kombinat Schwedt werden die anfallenden Abwässer mechanisch, chemisch und biologisch behandelt, so daß das wieder in die Oder abgeleitete Wasser eine uneingeschränkte Nutzung erlaubt.

Was die sozialistische Gesellschaft vermag, läßt sich an der Millionenstadt Moskau ermessen. 7,3 Millionen Einwohner, dichter Straßenverkehr, industrielles Zentrum – und gleichzeitig ist Moskau die Großstadt mit der saubersten Luft, mit Fischen in der Moskwa, ohne Dunstglocke, ohne Sauerstoff-Automaten.

Derartige Beispiele lassen die gewaltigen Möglichkeiten eines systematischen und umfassenden Umweltschutzes in einer Welt des Friedens erkennen. Denn natürlich sind der Kampf gegen die Umweltverschmutzung und der Kampf für den Frieden eng miteinander verbunden. Ein mit atomaren, biologischen und chemischen Waffen geführter Weltkrieg ist der größte Feind der Menschheit und ihrer natürlichen Umwelt. Diese Gefahr für immer zu beseitigen ist darum das A und O wirksamen Umweltschutzes.



Und mehr als das: Gelänge es, die Gefahr eines Weltkrieges zu bannen, das Wettrüsten einzuschränken und schließlich abzuschaffen, würden auch riesige finanzielle und materielle Mittel frei für einen international organisierten Umweltschutz, der auf der Basis der friedlichen Koexistenz die gleichberechtigte und gleichverpflichtende Zusammenarbeit aller Staaten bedingt. Zahlreiche Vorschläge der Sowjetunion und anderer sozialistischer Länder fordern dies seit langem.

Umweltschutz ist Sache aller

Trotz nicht geringer Erfolge beim Schutz der Natur und bei der Gestaltung der Landschaft bleibt auch in den sozialistischen Staaten noch sehr viel zu tun. Um Schäden einzudämmen oder zu beseitigen, um neue zu verhüten, bedarf es in unserer Republik noch großer Anstrengungen. Natur- und Umweltschutz sind nicht nur eine Aufgabe des sozialistischen Staates. Ja der Staat allein ist gar nicht in der Lage, Reichtum und Schönheit der Natur, Sauberkeit und zweckmäßige Gestaltung der Umwelt überall und zu jeder Zeit zu schützen und zu sichern. Dazu bedarf es der Mithilfe aller Bürger, jedes einzelnen. Jeder trägt in seinem Lebens- und Aufgabenbereich seinen Teil der gemeinsamen Verantwortung für die Umwelt. Dieser sozialistische Bürgersinn ist ein weiterer unschätzbarer Vorzug unserer Gesellschaftsordnung gegenüber dem Imperialismus.

Was aber kann der einzelne tun? Seine Mithilfe beginnt damit, daß er in seinem Wohngebiet und in seinem Betrieb für Ordnung und Sauberkeit sorgt. Auch die Schule, der Schulhof und der Schulgarten gehören dazu. Die Umgebung, in der wir leben, arbeiten und lernen, ist eine Art Vi-

«Talsperre des Friedens» bei Sosa, erbaut von Jugendbrigaden in den Jahren von 1949 bis 1951



sitenkarte dafür, wes Geistes Kind wir sind. Natürlich kann nicht jedes Wohnhaus modern, noch nicht jede Schule hell und luftig sein. Aber auch ein altes Gebäude oder eine Straße mit Altbauten kann und soll sauber und gepflegt aussehen, damit sich deren Bewohner wie ihre Besucher wohl fühlen.

Was für Haus, Straße und Ort gilt, trifft erst recht für die Landschaft zu. Wilde Müllplätze am Ortsrand, im Wald oder an den Feldwegen sind nicht nur ein Schandfleck in der Natur, sondern zugleich eine Quelle möglicher Vergiftung des Bodens und der Tiere. Autowracks und ausrangierte Landmaschinen gehören zum Schrotthändler und nicht auf Feldraine oder in stillgelegte Steinbrüche. Noch kann man auf dem Grunde manches Dorfteiches oder Waldsees ablesen, was Generationen hindurch in den benachbarten Häusern an Küchengerät und Hausrat zu Bruch ging. All das gehört auch zur Umweltverschmutzung. Diese beschämenden Zeugen von Trägheit und Gedankenlosigkeit, von Unsauberkeit und Verantwortungslosigkeit zu beseitigen, mit derartigen Gewohnheiten Schluß zu machen gehört ebenso zum Umweltschutz wie die gewissenhafte Arbeit der Naturschutzbeauftragten und Landschaftspfleger.

Noch etwas kommt hinzu. Die Schönheit der Natur will nicht nur wiederhergestellt und gepflegt sein, ihr materieller wie ästhetischer Reichtum nicht nur bewahrt bleiben – beide sollen in der sozialistischen Gesellschaft noch erweitert werden. Auch dazu bedarf es der Mitarbeit vieler und besonders der jungen Generation. Wenn wir Erholungsstätten und -gebiete schaffen, wenn wir in freiwilliger Arbeit – vielleicht anläßlich der Jugendweihe, des Schuljahrabschlusses oder später am Tag der Hochzeit – Bäume setzen, wenn wir Grünanlagen herrichten oder Hecken und Sträucher pflanzen, dann verschönern wir nicht nur unser eigenes Leben. Wir sorgen mit unserem Tun zugleich dafür, daß auch in Zukunft neben den modernen Fabrikhallen und Wohnvierteln stille und saubere Wälder, Parks und Seen den Menschen Freude und Entspannung bieten.

Umwelt- und Naturschutz, Landschaftspflege und -gestaltung sind also ein Auftrag an jeden Bürger unserer Gesellschaft, denn die Natur ist mit der wichtigste Teil unseres gesellschaftlichen Eigentums. So wie wir sie heute schützen und gestalten, so wie wir ihre Reichtümer heute bewahren und mehren, so werden wir sie morgen vervielfacht nutzen können – zum Wohl des einzelnen und der Gesellschaft.

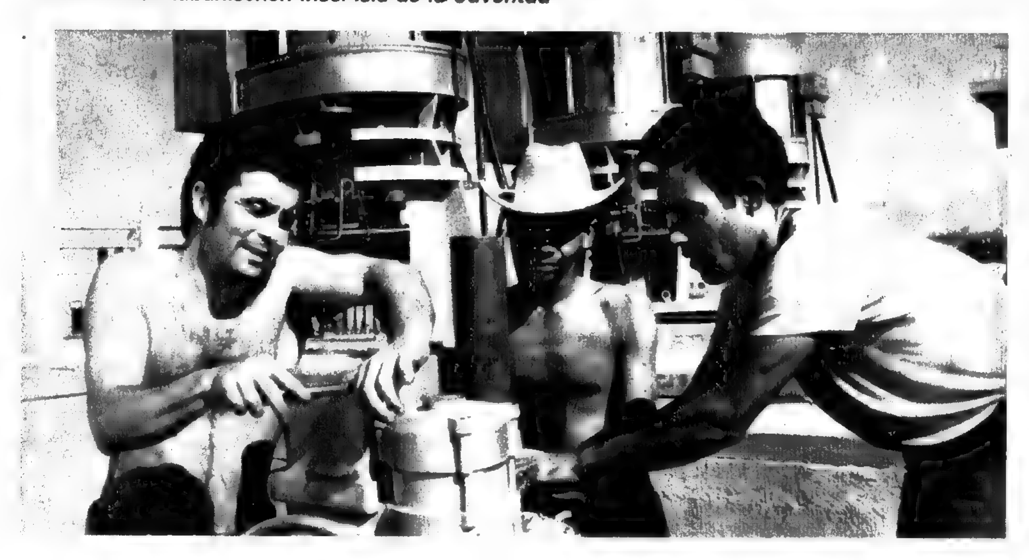
Gefährten im Kampf um hohe Bildung

Eine FDJ-Freundschaftsbrigade baute gemeinsam mit 130 Jugendlichen Sansibars moderne, helle Zweifamilienhäuser in Bambi (Tansania)



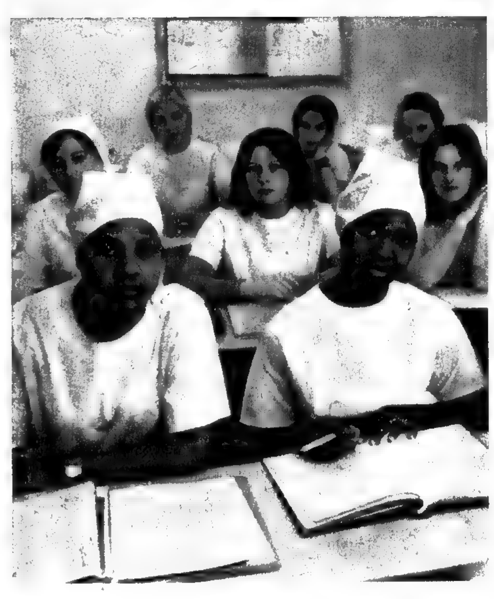
Im Leipziger Bezirkskrankenhaus «St. Georg» wurden 1973 17 junge Mädchen aus der Islamischen Volksrepublik Bangladesh als Krankenschwestern ausgebildet

Der bulgarische Elektroingenieur Ivan Vasilev (links) und seine beiden kubanischen Kollegen Jesus Soven und Silvio Duran bei der Endmontage an der Pumpstation für den Staudamm «Vietnam» auf der kubanischen Insel Isla de la Juventud





5000 junge Menschen aus 87 Ländern studieren an der Universität der Völkerfreundschaft «Patrice Lumumba» in Moskau. Höhe der Stipendien: 90 bis 95 Rubel; das Studium dauert durchschnittlich sechs Jahre



An der Schule der Medizinischen Akademie «Carl Gustav Carus» in Dresden erhielten junge Afrikanerinnen, unter ihnen Tomage Cande und Evora Maria Ilidia aus der Republik Guinea-Bissau, eine Ausbildung als Hebamme



Ein sowjetischer Spezialist unterstützt die Ausbildung von Kadern für die Mechanisierung der Landwirtschaft in einem Lehrzentrum der MVR



Ausbildung junger Äthiopier in einer von der Volksrepublik Polen errichteten Fabrik bei Addis Abeba

Der palästinensische Praktikant Omar Subhi Yassin Mohamed (Mitte) erhielt im VEB Elektromotorenwerk Wernigerode eine Facharbeiterausbildung als Elektromaschinenbauer
An der «Universität 17. November» in Prag haben seit ihrer Gründung im Jahre 1961 mehr als 2500 ausländische Studenten promoviert. Junge Studenten aus Syrien und Zypern bei praktischen Übungen in Landwirtschafts-Chemie unter Anleitung ihres tschechischen Lektors

KURT WINTER

Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Lebensfreude

Als der Arzt Robert Koch im Jahre 1882 den Erreger der Tuberkulose entdeckte, nutzte er in genialer Weise die Errungenschaften der Technik seiner Zeit. Die Technik ermöglichte ihm nicht nur ausreichende mikroskopische Vergrößerungen, sondern mit den damals modernen Anilinfarben konnte er im Farbkontrast zwischen Umgebung und Krankheitserreger diesen sichtbar machen. Es gelang ihm, den Erreger zu züchten und durch Überimpfung bei Tieren die Krankheit zu erzeugen. Mit dieser Methode schuf er die Voraussetzungen für den erfolgreichen Kampf gegen die Seuchen.

Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und Medizin

Die wissenschaftlich-technische Revolution hat die Medizin in noch stärkerem Maße beeinflußt. Durch Jahrtausende wagte der Mensch nicht, am Herzen Eingriffe vorzunehmen. Die Scheu war so groß, daß noch 1928 selbst der berühmte Chirurg Ferdinand Sauerbruch die Bedeutung eines sensationellen Eingriffs am Herzen, den der Chirurg Werner Forssmann vorgenommen hatte, verkannte. Forssmann hatte an sich selbst erprobt, daß man von der Armvene aus einen Katheter bis ins Herz schieben kann. Durch diesen lassen sich Kontrastmittel ins Herz führen, das dann – auf einer Röntgenaufnahme wiedergegeben – eventuelle krankhafte Veränderungen erkennen läßt. Erst lange nach dem zweiten Weltkrieg, als diese Methode inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden war, erhielt Forssmann für seine wissenschaftliche Leistung und mutige Tat den Nobelpreis. Derartige Eingriffe, die seither der Vorbereitung von Operationen dienen, verhelfen heute Zehntausenden von Kindern, die früher zu Siechtum und Tod verurteilt waren, zu einem normalen Leben. Dazu mußte freilich auch noch die Herz-Lungen-Maschine erfunden werden, die während der Operation die Tätigkeit des Herzens übernimmt.

Heute kann man bereits ganze Organe verpflanzen. So ist die Übertragung von Nieren in der ganzen Welt üblich und rettet Tausenden Menschen das Leben. Aber in der kapitalistischen Welt hat das gleichzeitig zu einem schwunghaften Handel mit Menschennieren geführt. Man verwendet nämlich zur Übertragung Leichennieren, das heißt ungeschädigte Nieren Verstorbener. Für eine Niere werden 10000,– Mark und mehr gezahlt. Im Kapitalismus ist auch die Leiche Privatbesitz, und es stört weder die bürgerliche Moral noch die bürgerliche Demokratie, sich am Verkauf der Organe des «lieben Verstorbenen» zu bereichern. Und daß andererseits, angesichts der enormen Kosten für Operationen, Krankenhausaufenthalt, Medikamente, die meisten Werktätigen im Kapitalismus von den Fortschritten und Möglichkeiten der medizinischen Wissenschaft weitgehend ausgeschlossen sind, gilt in der Ausbeutergesellschaft auch als «normal».

Weil du arm bist, mußt du früher sterben

In der Frühzeit der kapitalistischen Gesellschaft war es eine Massenerscheinung, daß die Kinder der Armen 10, 12 und mehr Stunden unter schlechtesten Bedingun-



Moderne Technik im Dienst der Gesundheit

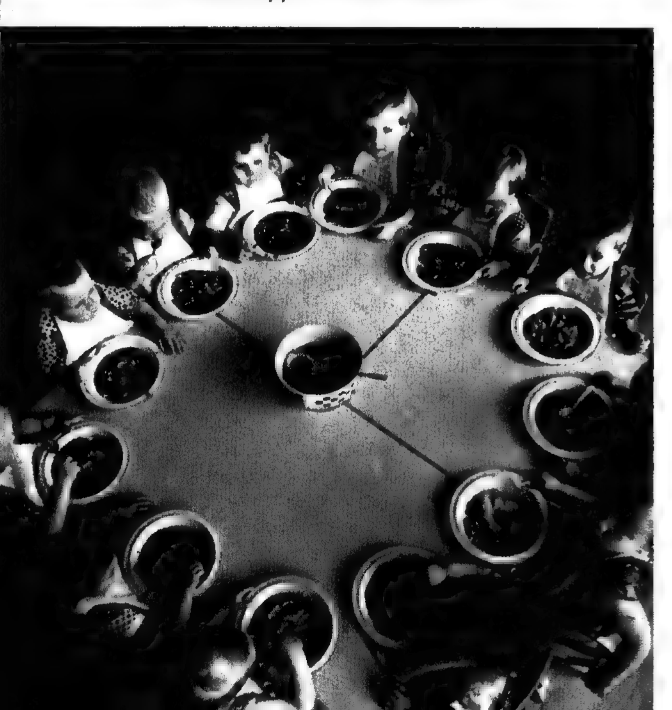
gen, oft sogar unter Tage, arbeiten mußten. Dadurch wurde ihre Gesundheit ruiniert. Für Millionen Kinder und Jugendliche in den vom Kapital beherrschten Ländern ist das noch heute bittere Wirklichkeit. Die Folgen solcher Unmenschlichkeit dienten den Kapitalisten nicht selten sogar zur «theoretischen» Begründung ihrer Herrschaft: Die «natürlich gegebene Ordnung» erfordere, so verkündeten manche ihrer Wortführer, daß ausschließlich die körperlich am besten Entwickelten Land und Volk regierten, nicht aber Menschen mit körperlichen Schäden. Solch eine Schlußfolgerung ist ebenso verlogen wie infam.

Sechs Jahrzehnte Sozialismus in der Sowjetunion und gleicherweise die Erfahrungen in den anderen sozialistischen Ländern haben längst bewiesen, daß körperliche Tüchtigkeit und Intelligenz weder von der Klassenzugehörigkeit noch vom Beruf der Eltern abhängen, sondern daß



Sorge um die Neugeborenen

Kinderkrippe in Halle-Neustadt



ihre Entfaltung oder Verkümmerung von den gesellschaftlichen Verhältnissen beeinflußt werden.

Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, daß auch in den ersten Jahren nach 1945 auf dem Territorium der DDR die Kinder von Arbeitern bei der Geburt und noch in den ersten Lebensjahren körperlich schlechter entwickelt waren als die anderer Bürger. Inzwischen sind derartige sozial bedingte Unterschiede völlig überwunden. Die Ursache für diesen Fortschritt liegt nicht nur darin, daß die sozialistische Gesellschaft für alle Bürger allgemein günstige Bedingungen zur vollen Entfaltung ihrer Persönlichkeit schuf, sondern daß sie auch alle Bürger speziell gesundheitlich umsorgt. Beispielsweise führte die gesundheitliche Fürsorge für alle Schwangeren und Kinder in der DDR dazu, daß die Sterblichkeit im ersten Lebensjahr von 13,1 % der Lebendgeborenen im Jahre 1946 auf 1,3 % im Jahre 1977 gesenkt werden konnte. In der BRD betrug diese Ziffer 1975 2,0 %. Sie erklärt sich unter anderem durch die Diskriminierung der unehelich Geborenen, das heißt der in der kapitalistischen Gesellschaft sozial schlechter Gestellten.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel: In Chile starben in der Zeit vor 1970 jährlich fast 10 % der lebendgeborenen Kinder im ersten Lebensjahr. Deshalb war eine der populärsten Losungen von Salvador Allende, dem Präsidenten der Regierung der Unidad Popular von 1970 bis 1973: «Milch für die Kinder!» Die Losung wurde verwirklicht. Jedes chilenische Kind bekam täglich kostenlos einen halben Liter Milch. Der Gesundheitszustand der Arbeiterkinder begann sich zu bessern. Um die Milch bezahlen zu können, beschränkte die Regierung die Profite derer, die am Elend des Volkes verdienten: der in- und ausländischen Kapitalisten. Das war einer der Gründe, weshalb im September 1973 Salvador Allende, dieser großartige Arzt und Politiker, von der faschistischen Militärjunta ermordet, die rechtmäßige Regierung gestürzt und alle sozialen Errungenschaf-

ten der Werktätigen brutal beseitigt wurden.

Nicht immer liegt der Zusammenhang von Klassenkampf und Gesundheitspolitik so offen zutage. In einer Reihe kapitalistischer Staaten, besonders in den industriell hochentwickelten, gibt es durchaus auch Erfolge in der gesundheitlichen Betreuung. Sie sind jedoch – soweit sie die werktätigen Massen betreffen – immer von der Arbeiterklasse hart erkämpft worden. Zugleich aber verschaffen sich die Imperialisten Extraprofite durch die Ausbeutung von Arbeitern in den sogenannten Entwicklungsländern oder der ausländischen «Gastarbeiter» im eigenen Land. Auch hierfür ein Beispiel: Das Volkswagenwerk, das größte monopolistische Unternehmen in der BRD, unterhält in Südafrika einen Tochterbetrieb. Dort zahlen die Unternehmer einem schwarzen Arbeiter, umgerechnet, monatlich 200,- Mark für die gleiche Arbeit, für die ein weißer Arbeiter in demselben Werk 1100,- Mark erhält. Mit den auf diese unmenschliche Weise erpreßten enormen Profiten finanziert der Stammbetrieb in der BRD verschiedene «Stiftungen», darunter groteskerweise auch eine Stiftung, die medizinische Forschungen «großzügig» unterstützt.

Der Sozialismus ist der beste Gesundheitshelfer

Die revolutionäre Arbeiterbewegung hat schon immer, seit Beginn ihres Kampfes, gefordert, daß die Gesellschaft für die Gesundheit der Werktätigen sorgen müsse. Manchen Teilerfolg trotzte das Proletariat der Bourgeoisie ab. Aber erst die radikale Abschaffung von Ausbeutung und Unterdrückung und die Herrschaft der Arbeiterklasse garantieren eine Gesundheitspolitik im Interesse der Werktätigen. Das beweist auch die Entwicklung unserer Republik.

Dank der Arbeiter-und-Bauern-Macht wurde es möglich, die gewerbliche ärztliche Tätigkeit zu überwinden, ein einheitliches staatliches Gesundheitswesen aufzubauen und jedem Bürger eine unentgeltliche gesundheitliche Betreuung zu sichern. Viele Krankheiten wie Kinderlähmung, Diphtherie, Masern, Keuchhusten, Tuberkulose und Typhus konnten in der DDR entweder völlig ausgerottet oder wesentlich eingeschränkt werden. Natürlich bedeutet das keineswegs, daß es nun keine Krankheiten mehr gibt. Wir sprechen von einem Wandel der Krankheitserscheinungen. Nicht nur können viele akute Krankheiten heute vermieden werden, sondern gleichzeitig haben andere ihre Gefährlichkeit dadurch verloren, daß es gelang, ihre Ursachen zu erkennen und die dennoch Erkrankten erfolgreich zu behandeln.

Der Erfolg der Wissenschaft besteht also vor allem darin, daß eine Reihe von Krankheiten, die früher unweigerlich zum Tode führten, heute geheilt oder behandelt werden können und besonders im Kindes- und Jugendalter die Sterblichkeit heute sehr gering geworden ist. Um die Jahrhundertwende starben im Deutschen Reich noch 50, in der DDR sterben heute nur noch 3 bis 4 von 250 lebendgeborenen Kindern im ersten Lebensjahr. Danach, bis zum 25. Lebensjahr, ist die Sterblichkeit noch weitaus geringer, wobei bemerkenswert ist, daß der Unfall zur Haupttodesursache wurde, ganz besonders beim männlichen Geschlecht. Im Alter von 15 bis 25 Jahren spielen hierbei Unfälle mit dem Moped, dem Motorroller und dem Motorrad eine große Rolle.

Alt werden und leistungsfähig bleiben

Die außerordentlich verminderte Sterblichkeit im Kindes- und Jugendalter besagt, daß heute immer mehr Menschen ein hohes Alter erreichen. Die Erfolge der Gesundheitspolitik unseres sozialistischen Staates und der medizinischen Wissenschaft bestehen also nicht in erster Linie in einer Lebensverlängerung, sondern darin, daß die umfassende gesundheitliche Betreuung von der Schwangerschaft an

bewirkt hat, daß die Sterblichkeit bei Kindern, Jugendlichen und im Leistungsalter ständig weiter abnahm, demzufolge immer mehr Menschen ein hohes Alter erreichen und dadurch die mittlere Lebenserwartung ständig weiter angestiegen ist. (Mittlere Lebenserwartung bedeutet, daß die lebendgeborenen Kinder – statistisch gesehen – die Chance haben, ein aus der Sterblichkeit errechnetes Alter zu erreichen; das schließt natürlich ein, daß manche früher sterben und manche älter werden.) Infolge dieser Entwicklung haben wir heute eine völlig veränderte Bevölkerungszusammensetzung, die allerdings noch durch die Folgen des Krieges beeinflußt wird. Sind gegenwärtig in der DDR 21,8 % der Bevölkerung 60 Jahre und älter, so machte diese Altersgruppe um die Jahrhundertwende in Deutschland nur 7,9 % aus. Darin spiegelt sich die umfassende Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der gesundheitlichen Betreuung unserer Bevölkerung wider. Gleichzeitig aber entstehen neue Probleme für die Medizin. Je mehr Menschen ein hohes Alter erreichen, um so mehr chronische Krankheiten werden möglich. Herzkreislaufkrankheiten, bösartige Geschwülste und Stoffwechselstörungen, insbesondere die Zuckerkrankheit, sind einige der Hauptprobleme, welche die medizinische Wissenschaft und Praxis beschäftigen. Als völlig neue medizinische Disziplin entstand die Alternsforschung.

Die Hauptaufgabe bei der Sorge um den Menschen besteht in der sozialistischen Gesellschaft also darin, durch gesunde Lebensweise, durch richtige Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen, durch Krankheitsverhütung und eine gute medizinische Betreuung – bis hin zur sozialen Wiedereingliederung nach Krankheit und Unfall – für jeden Bürger die Voraussetzungen zu schaffen, die heute mögliche Lebenserwartung voll und in gesellschaftlicher Aktivität ausschöpfen zu können. Mit anderen Worten: Die Medizin, die Gesellschaft und alle Bürger müssen sich gemeinsam bemühen, Lebensalter und Leistungsalter in Übereinstimmung zu bringen. Das bedeutet auch, den älteren und alten Menschen durch Nutzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse, durch Solidarität und Fürsorge seitens der Gesellschaft darin zu unterstützen, am politischen und kulturellen Leben teilzuhaben.

Aber schon der junge Mensch kann viel zur Meisterung dieser Aufgabe beitragen, indem er Körperkultur und Sport als festen Bestandteil in seinen Tagesablauf einfügt, Genußgifte meidet und vor allem aktiv an der Bewältigung der vielen interessanten Probleme teilnimmt, die es in unserer Gesellschaftsordnung zu lösen gilt.

GRIGORI J. GLESERMAN

Auf dem Weg zur kommunistischen Zukunft

Auf die Kinder weisend, die auf dem Roten Platz anwesend waren, sagte Lenin am 1. Mai 1919, daß sie, die so jung am Feiertag der befreiten Arbeit teilnahmen, voll und ganz in den Genuß der Früchte kommen würden, die die schweren Mühen und Opfer der Revolutionäre zeitigen werden:

«Unsere Enkel werden die Dokumente und Denkmäler aus der Epoche der kapitalistischen Ordnung als Kuriositäten bestaunen. Es wird ihnen schwerfallen, sich vorzustellen, wie der Handel mit den Artikeln des täglichen Bedarfs in Privathänden liegen konnte, wie Fabriken und Werke einzelnen Personen gehören konnten, wie ein Mensch den anderen ausbeuten konnte, wie es Menschen geben konnte, die nicht arbeiteten. Bislang hat man über das, was unsere Kinder erleben werden, wie von einem Märchen gesprochen. Heute aber, Genossen, seht ihr klar und deutlich, daß das Gebäude der sozialistischen Gesellschaft, dessen Grundstein wir gelegt haben, keine Utopie ist. Noch eifriger werden unsere Kinder an diesem Gebäude bauen.»

Dieses Gebäude, dessen Fundament damals gelegt wurde, ist heute in der UdSSR bereits errichtet. Und es wurde von Menschen aller Generationen erbaut, darunter auch von jenen, die das Märchenreich der Kindheit hinter sich gelassen hatten, die die tägliche Arbeit zu einem echten Feiertag machten, die an den Hochöfen der ersten Fünfjahrpläne standen, die sich ans Steuer der Traktoren und Kombines setzten und das ehemalige Agrarrußland in einen fortschrittlichen Industriestaat, in ein Land der fortgeschrittenen Wissenschaft verwandelten.

Keine Gesellschaftsformation wird in fertiger, reifer Form geboren. Auch der Sozialismus geht nicht vollkommen ausgereift aus der Übergangsperiode hervor. Zuerst werden die Grundlagen des Sozialismus geschaffen. Diese Stufe war in der UdSSR in den 30er Jahren und in den meisten europäischen sozialistischen Ländern zu Beginn der 60er Jahre erreicht. Danach setzt der mehr oder weniger lange währende Prozeß der Schaffung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft ein. Bisher wurde erst in der UdSSR die entwickelte sozialistische Gesellschaft errichtet. Die 1977 angenommene Verfassung der UdSSR festigte die Grundpfeiler des entwickelten Sozialismus. Die entwickelte sozialistische Gesellschaft ist eine gesetzmäßige Etappe eines jeden Landes auf dem Wege zum Kommunismus.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Da Sozialismus und Kommunismus zwei Phasen ein und derselben ökonomischen Gesellschaftsformation darstellen, ist es natürlich, daß sie eine Reihe gemeinsamer Merkmale aufweisen. Beiden Phasen des Kommunismus liegt ein und dieselbe Produktionsweise zugrunde, aber sie unterscheiden sich voneinander nach der Qualität ihrer Entwicklungsstufe. Marx und Lenin haben, als sie von den Unterschieden zwischen Sozialismus und Kommunismus sprachen, betont, daß es sich um unterschiedliche Stufen der ökonomischen Reife der neuen Gesellschaft handelt. Lenin betonte in seinem Buch «Staat und Revolution», als er den Sozialismus charakterisierte: «Insofern die Produktionsmittel *Gemein*eigentum werden, ist das Wort



Demonstration am 1. Mai 1972 auf dem Roten Platz in Moskau

‹Kommunismus› auch hier anwendbar, wenn man nicht vergißt, daß es *kein* vollkommener Kommunismus ist.»

Ein gemeinsames Merkmal des Sozialismus und Kommunismus ist vor allem das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln, das die Grundlage der kommunistischen Ordnung bildet. Auf der Basis des gesellschaftlichen Eigentums sind die Ausbeutung und die Ausbeuterklassen beseitigt. Das Ziel der Produktion besteht nicht in der Erzielung von Profit, sondern in der Befriedigung der wachsenden Bedürfnisse der Gesellschaft. Die bewußte Leitung des ökonomischen Lebens der Gesellschaft wird im Kommunismus auf eine noch höhere Stufe gehoben. Im Sozialismus und Kommunismus ist die Arbeit Pflicht aller arbeitsfähigen Bürger.

Neben den gemeinsamen Merkmalen des Sozialismus und Kommunismus gibt es auch Unterschiede zwischen ihnen. Sie bestehen sowohl auf ökonomischem Gebiet, in den Produktionsverhältnissen, wie auch in der Sphäre des Überbaus. Die beiden Phasen der kommunistischen Gesellschaft unterscheiden sich vor allem nach dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte, nach ihrer materiell-technischen Basis. Der Sozialismus übernimmt als Erbe Produktivkräfte, die der Kapitalismus hervorgebracht hat, und entwickelt sie weiter. Die kommunistische Gesellschaft hingegen setzt eine höhere materiell-technische Basis, einen weit höheren Entwicklungsstand der Produktivkräfte voraus. Die komplexe Mechanisierung und Automatisierung aller

Produktionsprozesse, die völlige Elektrifizierung der Volkswirtschaft in allen ihren Zweigen, nicht nur in der Industrie, sondern auch in der Landwirtschaft, werden verwirklicht. Für die materiell-technische Basis des Kommunismus ist eine umfangreiche Ausnutzung neuer Energiequellen, insbesondere der Kernenergie, charakteristisch. Weite Verbreitung wird die Chemisierung der Produktionsprozesse erfahren. Die Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus verlangt auch eine Erhöhung des kulturell-technischen Niveaus aller Werktätigen, eine weitere Verbesserung der Organisation der Produktion.

Unterschiede zwischen Sozialismus und Kommunismus bestehen auch darin, daß es im Sozialismus zwei Formen des sozialistischen Eigentums gibt — das staatliche (dem ganzen Volk gehörende) Eigentum und das genossenschaftliche Kolchoseigentum. Damit verbunden ist das Vorhandensein einiger Klassenunterschiede im Sozialismus. Der Kommunismus setzt den Übergang zum einheitlichen Volkseigentum, die Überwindung des wesentlichen Unterschiedes zwischen Stadt und Land und folglich auch das Verschwinden der Überreste der Klassenunterschiede voraus.

Neben dem Unterschied zwischen Stadt und Land besteht im Sozialismus auch noch ein Unterschied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Der Sozialismus beseitigt den Gegensatz zwischen ihnen, die geistige und körperliche Arbeit sind nicht mehr das Los entgegengesetzter Klassen, wie das in der Ausbeutergesellschaft der Fall war. Die geistige Arbeit ist erstmals in der Geschichte voll und ganz in den Dienst des Volkes gestellt. Doch dadurch, daß sich das kulturell-technische Niveau und der Charakter der Arbeit der Arbeiter und Bauern noch von dem Niveau und dem Charakter der Arbeit der Intelligenz unterscheiden, bleiben zwischen diesen sozialen Gruppen noch Unterschiede bestehen. Der Übergang zum Kommunismus erfordert ihre Beseitigung, das Verschwinden der Grenzen zwischen der Intelligenz und den Arbeitern und Bauern. Somit verschwinden in der zweiten Phase des Kommunismus endgültig die alten Formen der Arbeitsteilung und die Überreste der Klassenspaltung der Gesellschaft.

Verteilung nach der Leistung

«Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung» — lautet das Prinzip des Sozialismus. Dieses Prinzip ergibt sich mit Notwendigkeit aus der Natur der sozialistischen Gesellschaft selbst. Die Verteilung nach der Leistung ist in der ersten Phase des Kommunismus unvermeidlich, da die Produktivkräfte noch nicht so weit entwickelt sind, daß sie einen vollen Überfluß an allen Gütern gewährleisten. Die Menschen sind noch nicht gewohnt, ohne Rechnungsführung und Kontrolle zu arbeiten, und die Arbeit selbst ist noch nicht zum ersten Lebensbedürfnis aller Menschen geworden. Die Rechnungsführung und Kontrolle des ganzen Volkes müssen, wie Lenin meinte, zu einer Schule der Erziehung des Volkes und zur Vorbereitung des Volkes auf jene Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung werden, in der Einhaltung der elementaren Bedingungen der gesellschaftlichen Disziplin zur Gewohnheit wird. Wenn alle gelernt haben werden, die gesellschaftliche Produktion zu leiten, und sie in der Tat leiten werden, betonte W. I. Lenin, dann wird das Umgehen dieser vom ganzen Volk durchgeführten Rechnungsführung und Kontrolle so ungeheuer schwierig und so entschieden verurteilt werden, daß die Notwendigkeit zur Einhaltung der Grundregeln des menschlichen Zusammenlebens sehr bald zur Gewohnheit werden wird. Dann wird das Tor zum Übergang von der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft zu ihrer höheren Phase weit geöffnet sein.

Die Verwirklichung des sozialistischen Verteilungsprinzips bedeutet, daß die Hauptquellen der gesellschaftlichen Ungleichheit liquidiert sind: Die Klassen-

ungleichheit, die sich aus dem Bestehen von Ausbeutern und Ausgebeuteten ergibt, ist beseitigt. Alle arbeitsfähigen Menschen haben die gleiche Pflicht zur Arbeit und das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Doch das sozialistische Verteilungsprinzip kann nicht alle Überreste der Ungleichheit beseitigen, da die Menschen eine unterschiedliche Qualifikation haben, da ihre Fähigkeiten in ungleichem Maße entwickelt sind, da der Bestand der Familien unterschiedlich ist (beispielsweise die Anzahl und der Verdienst der berufstätigen Familienangehörigen sowie auch die Zahl der Kinder und Rentner).

Das sozialistische Verteilungsprinzip hat historische Bedeutung. Es trägt zur Steigerung der Arbeitsproduktivität bei, bewirkt die materielle Interessiertheit des Arbeitenden an den Ergebnissen seiner Arbeit, veranlaßt die Menschen, sich weiter zu qualifizieren, und trägt zur Anerziehung einer bewußten Disziplin bei. Dieses Prinzip ist gesetzmäßig und notwendig, es ist der größte progressive Faktor in der Bewegung zum Kommunismus.

Die Unterschiede in den materiellen Lebensbedingungen der Menschen werden im entwickelten Sozialismus durch den systematischen Ausbau der gesellschaftlichen Verbraucherfonds abgeschwächt. Die Ausgaben aus diesen Fonds betrugen pro Kopf der Bevölkerung der UdSSR im Jahre 1940 24 Rubel, 1965 182 Rubel und 1976 370 Rubel. Diese Ausgaben werden vorrangig für Sozialmaßnahmen, Bildung und medizinische Betreuung eingesetzt. Gleichzeitig bleibt die Entlohnung nach der geleisteten Arbeit auf lange Sicht die Hauptform der Verteilung.

Kommunismus – Reich der Arbeit

«Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen» – das ist das Prinzip des Kommunismus. Es bedeutet, daß in der kommunistischen Gesellschaft die Menschen die Möglichkeit haben werden, ihre vielseitigen Bedürfnisse voll und ganz zu befriedigen. Es ist verständlich, daß der Übergang zu einem solchen Verteilungsprinzip eine überaus hohe Entwicklung der Produktivkräfte voraussetzt, bei der alle Quellen des gesellschaftlichen Reichtums voll fließen.

Die bürgerlichen Kritiker des Kommunismus sagen nicht selten: «Wenn der Mensch unabhängig von seinem Verdienst Produkte erhalten kann, dann wird er auch nicht arbeiten, also ist der Kommunismus unrealisierbar.» Wir können diesen Herren nur sagen: Meßt die Menschen der kommunistischen Gesellschaft nicht mit eurer Elle! Ihr seid gewohnt, nicht zu arbeiten und auf fremde Kosten zu leben, und euch erscheint deshalb die Lebensweise eines Parasiten, eines Schmarotzers als die einzig denkbare. Der Mensch der kommunistischen Gesellschaft aber hat völlig andere Ansichten und Gewohnheiten, er wird sich ein Leben ohne Arbeit, die für ihn zum ersten Lebensbedürfnis geworden ist, nicht vorstellen können.

Seht euch unsere Bestarbeiter der Industrie, des Transportwesens und der Landwirtschaft an: Arbeiten sie etwa nur um des Lohnes willen? Für viele fortschrittliche Menschen ist die Arbeit bereits nicht nur eine Pflicht, sondern auch die Lieblingsbeschäftigung, in die sie ihre ganze Seele hineinlegen und in der sie ihre Fähigkeiten und Talente offenbaren. In einer Erzählung des sowjetischen Schriftstellers Fjodor Gladkow sagt der Arbeiter Scharonow: «Ich liebe meine Werkbank, ich liebe es, die Dinge schön zu machen – so, daß sie in meinen Händen spielen, leben, wie Kunstwerke ... Für mich gibt es keinen größeren Genuß als das Bewußtsein, daß dieses von mir geschaffene Ding nicht einfach ein von den Fräsern mechanisch bearbeitetes Metall ist, sondern ein Teil meiner Seele – meine Liebe, mein Suchen.» Eben eine solche Einstellung zur Arbeit als Äußerung der eigenen Fähigkeiten, die bereits im Sozialismus entsteht, wird im Kommunismus zur allgemeinen Regel werden. Die Arbeit wird immer mehr schöpferischen Charakter annehmen, und

das Bedürfnis, für die Gesellschaft zu arbeiten, die bewußte Einstellung zur Arbeit, wird alle Mitglieder der kommunistischen Gesellschaft charakterisieren.

Man darf dabei nicht vergessen, daß die kommunistische Gesellschaft die hochorganisierteste Gesellschaft sein wird, die die Arbeit nach den verschiedenen Produktionszweigen planmäßig verteilen und sie am zweckmäßigsten organisieren muß. Sie braucht die Menschen nicht zur Arbeit zu zwingen, doch das heißt natürlich nicht, daß der Mensch nicht bestimmte Arbeitspflichten erfüllen wird.

Mitunter stellt man sich den Kommunismus wie ein Schlaraffenland vor, wo sich jeder an den gedeckten Tisch setzen und speisen wird, ohne sich irgendwelche Sorgen um die gesellschaftlichen Vorräte zu machen. Es gibt auch Menschen, die sich nur einen, und zwar den zweiten Teil des Grundprinzips des Kommunismus, «jedem nach seinen Bedürfnissen», gemerkt haben. In ihrer Vorstellung ist der Mensch der kommunistischen Gesellschaft vor allem Konsument.

Ein Mensch mit großem Magen und faulen Händen – kann es eine verzerrtere Vorstellung vom Kommunismus geben? Nein, der Kommunismus ist kein Reich der Faulheit, sondern ein Reich der Arbeit! Einer schöpferischen, die Welt verändernden Arbeit, die mit der vollkommensten Technik ausgerüstet ist, welche vom Geist und von den fleißigen Händen des Menschen beherrscht wird. Ohne einen bestimmten Arbeitsrhythmus, ohne eine entsprechende Arbeitsordnung der Menschen kann es

Forschungsschiff «Kosmonaut Wladimir Komarow» in Jalta



keine hochmechanisierte und automatisierte Produktion geben. Die Menschen werden ihre Arbeitsfunktionen in der festgelegten Ordnung erfüllen müssen, doch der kurze Arbeitstag wird ihnen viel Freizeit lassen, die zur allseitigen Entwicklung ihrer Fähigkeiten genutzt werden kann. Frei von allen materiellen Sorgen, wird dann jeder alle seine Fähigkeiten voll entfalten und anwenden können.

Die Menschen verändern sich

Auf dem Gebiet des geistigen Lebens setzt die kommunistische Gesellschaft ein sehr hohes Niveau der Kultur, der Bewußtheit der Menschen und die Beseitigung der Überreste des Kapitalismus im Bewußtsein der Menschen voraus. Wenn die hohe Entwicklung der Produktivkräfte die materiellen Voraussetzungen für den Übergang zur kommunistischen Gesellschaft schafft, dann werden die geistigen Voraussetzungen für diesen Übergang durch die Überwindung der Überreste des Kapitalismus in der Lebensweise und im Bewußtsein der Menschen, durch die Erziehung aller Mitglieder der Gesellschaft zu einer kommunistischen Einstellung geschaffen.

Die Herausbildung des neuen Menschen gehört zu den schwierigsten Aufgaben des kommunistischen Aufbaus. Vielen, selbst progressiven Kulturschaffenden, erschien diese Aufgabe als ein unerfüllbarer Traum. «Eine ideale Gesellschaft zu errichten ist wunderbar. Aber woraus?» fragte ein französischer Schriftsteller. Auf diese Frage hat erst der Marxismus-Leninismus eine Antwort gegeben. Er zeigte, wie man «aus dem massenhaften, durch Jahrhunderte

In der Taiga



und Jahrtausende der Sklaverei, der Leibeigenschaft und des Kapitalismus verdorbenen Menschenmaterial» den Kommunismus erbauen kann und muß.

Darin sah Lenin nicht nur die Schwierigkeit des kommunistischen Aufbaus, sondern auch die Garantie für seine Realität. Den Kommunismus errichten nicht auserkorene, besonders tugendhafte Menschen, die in kommunistischen Treibhäusern und Phalanstéren zusammengefaßt sind, sondern Millionenmassen von Menschen, die mit der Veränderung der Welt auch sich selbst verändern und sich vom Erbe der kapitalistischen Vergangenheit, vom kleinbürgerlichen Egoismus und Individualismus befreien. Und deshalb wird jeder Betrieb, jede Baustelle, jede Kollektivwirtschaft zu einer Schule des Staatsbewußtseins, in der neue Menschen – erfüllt von Kollektivgeist, Patriotismus und Internationalismus – heranwachsen. Sozialistische Lebensweise, Entwicklung der Produktion und der Kultur plus ideologische Arbeit der Partei – das ist der Weg zu allseitig entwickelten Menschen, den Erbauern und künftigen Bürgern der kommunistischen Gesellschaft.

Allmählicher Übergang zum Kommunismus

Der Sozialismus ist keine kurze Station auf dem Wege zum Kommunismus. Er ist vielmehr eine relativ lange dauernde Entwicklungsstufe der Gesellschaft, in deren Verlauf die Gesellschaft eine solche Reife erreicht, daß der Übergang zur höheren Phase des Kommunismus möglich wird. Deshalb sind Überstürzung beim Übergang zum Kommunismus und vorzeitiges Verkünden der Prinzipien des Kommunismus, bevor die notwendigen materiellen und geistigen Voraussetzungen geschaffen wurden, unangebracht und sogar schädlich; das würde die Verwirklichung des Kommunismus nicht beschleunigen, sondern im Gegenteil verlangsamen.

Es ist wichtig, sowohl die lange Dauer als auch die Allmählichkeit des Übergangs vom Sozialismus zum Kommunismus zu berücksichtigen. Der Sozialismus wird nicht sofort zum Kommunismus. Das ist kein einmaliger Akt, sondern ein allmähliches Heranreifen der Voraussetzungen und Keime des Kommunismus in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.

Die Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus ist die wichtigste Bedingung für den Übergang zum Kommunismus. Von ihr hängt die Lösung aller anderen Aufgaben ab: sowohl die Erreichung eines Überflusses an materiellen Gütern als auch das Verschwinden der Grenzen zwischen Stadt und Land, zwischen den geistig und körperlich Arbeitenden und die Sicherung der Bedingungen für die weitere Entwicklung von Wissenschaft und Kultur.

Die Wege zur Lösung dieser Aufgabe haben die Parteitage der KPdSU gewiesen. Das Wichtigste besteht darin, die Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution organisch mit den Vorzügen des sozialistischen Wirtschaftssystems zu verbinden. Der Sozialismus kann nicht abseits stehen von den Errungenschaften der Wissenschaft und Technik in der Welt; er muß all das Beste, was durch sie geschaffen wurde, ausnutzen und ihre Entwicklung weiter voranbringen. Die Vorzüge des sozialistischen Wirtschaftssystems schaffen die besten Bedingungen für die Verbindung der Wissenschaft mit der Produktion, für die Ausnutzung der Wissenschaft als einer neuen, gigantischen Produktivkraft durch die komplexe Automatisierung der Produktion, durch die Nutzbarmachung der Atomenergie, durch eine weitgehende Chemisierung der Produktion, durch die Erschließung des Kosmos.

Die Sowjetunion konzentriert heute die größten Anstrengungen auf die weitere Entwicklung der Produktion und auf die Erhöhung ihrer Effektivität. Wir können die Produktion nicht nur durch den Bau neuer Betriebe und durch die Erhöhung der Anzahl der Beschäftigten weiterentwik-

keln; wir müssen die Produktion immer mehr intensivieren, das heißt einen immer größeren Nutzeffekt je Rubel, der in die Produktion investiert wurde, erzielen und die Arbeitsproduktivität steigern.

Eine solche Linie beim wirtschaftlichen Aufbau bietet die Möglichkeit, die schnelle Entwicklung der Produktivkräfte, darunter auch der Schwerindustrie, die die Grundlage der Volkswirtschaft bleibt, mit einem ständigen Wachstum des Volkswohlstandes zu verbinden. In Übereinstimmung damit hat der XXIV. Parteitag der KPdSU eine bedeutende Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensstandards des Volkes auf der Grundlage eines hohen Entwicklungstempos der sozialistischen Produktion, der Erhöhung ihrer Effektivität, des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und einer schnelleren Steigerung der Arbeitsproduktivität als Hauptaufgabe der ökonomischen Entwicklung der UdSSR für einen langen Zeitraum bestimmt.

Auf der Grundlage der Entwicklung der Produktivkräfte vollzieht sich der Prozeß der weiteren Vervollkommnung der sozialistischen gesellschaftlichen Verhältnisse, der letzten Endes zu ihrer Umwandlung in kommunistische Verhältnisse führt.

Der wechselseitig bedingte Entwicklungsprozeß von Industrie und Landwirtschaft verbindet Stadt und Land durch immer festere Bande, nähert die Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Bauern einander an und gestaltet die Ökonomik des Dorfes, seiner Lebensweise und Kultur auf industrieller Basis um.

Das trägt zur Annäherung der Arbeiterklasse und der Bauernschaft sowie zur Erhöhung der führenden Rolle der Arbeiterklasse im gesamten gesellschaftlichen Leben der UdSSR bei. Dabei ist es wichtig festzustellen, daß die Arbeiterklasse weiter wächst.

Wenn man berücksichtigt, daß gleichzeitig auf der Grundlage des wissenschaftlich-technischen Fortschritts eine Annäherung der geistig und körperlich Arbeitenden erfolgt und daß das kulturell-technische Niveau der Arbeiter und Bauern wächst, dann kann man die Hauptentwicklungsrichtung der Sowjetgesellschaft als Bewegung zur vollkommenen sozialen Gleichartigkeit definieren. Das ist ein historischer Prozeß, der ganz und gar von dem weiteren Aufschwung der Wirtschaft und Kultur abhängt. Aber dieser Prozeß erfolgt nicht spontan. Die KPdSU lenkt und leitet ihn – durch die Festlegung der Ziele und Richtlinien für die Entwicklung der Ökonomik sowie durch ein System von Maßnahmen zur Angleichung des Lebensstandards der Stadt- und Landbevölkerung, zur Entwicklung der Volksbildung und zur Erhöhung der Qualifikation der Werktätigen, aber auch zur Weiterentwicklung der sozialistischen Demokratie.

W. I. Lenin definierte den Kommunismus als eine Gesellschaft, in der alle Werktätigen lernen werden, die gesellschaftlichen Angelegenheiten zu leiten, und sie in der Tat auch leiten.

Die Demokratie in der sozialistischen Gesellschaft erfordert die Erziehung der Menschen, die sich selbst als Herren des Landes begreifen. Ein Herr aber hat nicht nur Rechte, sondern ist auch für alles verantwortlich. Der Übergang zum Kommunismus ist deshalb auch mit der weiteren Festigung der gesellschaftlichen Ordnung und Disziplin, mit dem Erreichen einer solchen Entwicklungsstufe der Gesellschaft verbunden, auf der sich die Menschen an die Einhaltung der Regeln des sozialistischen Zusammenlebens ohne Zwang gewöhnt haben.

Die Sowjetunion hat die entwickelte sozialistische Gesellschaft bereits errichtet, während die DDR und eine Reihe anderer sozialistischer Länder sie erfolgreich aufbauen. Die Aufgaben von heute lösend, sehen wir klar und deutlich unser kommunistisches Morgen. Doch wir sehen es nicht nur, wir bahnen ihm auch den Weg. Das tun wir vor allem dadurch, daß wir den Sozialismus – unsere große Errungenschaft – stärken und weiterentwickeln.

Die Sowjetunion baut den Kommunismus nicht im Alleingang auf. Die Beziehungen der kameradschaftlichen Zusam-

menarbeit und der sozialistischen gegenseitigen Hilfe vereinen die Sowjetunion mit den anderen sozialistischen Ländern. Diese Beziehungen fanden ihren Ausdruck im Komplexprogramm der sozialistischen ökonomischen Integration der Mitgliedsländer des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, das heute erfolgreich verwirklicht wird. Die wachsende Macht der sozialistischen Zusammenarbeit war der wichtigste Faktor bei den Veränderungen in der gesamten internationalen Situation. Die erfolgreiche Realisierung des vom XXIV. und vom XXV. Parteitag der KPdSU ausgearbeiteten Friedensprogramms zeigt, daß der Sozialismus heute immer stärker das Schicksal der Menschheit beeinflußt.

Das Sowjetvolk und seine junge Generation sind davon überzeugt, daß jeder, der heute ehrlich und selbstlos arbeitet, welche bescheidene und unscheinbare Arbeit er auch immer leisten mag, durch seine Arbeit das Fundament des hellen Gebäudes der kommunistischen Gesellschaft mit errichtet. Sich nicht mit dem Erreichten zufriedengeben, die Arbeitsproduktivität ständig erhöhen, immer neue Kenntnisse erwerben, um die eigenen Kräfte und Fähigkeiten zum Nutzen der Gesellschaft anzuwenden, die jungen Triebe des Kommunismus sorgsam pflegen und die giftigen Kräuter und Stacheln der Vergangenheit zertreten – eben das heißt, den Weg in das kommunistische Morgen zu bahnen.

Junge Geologen in Krasnojarsk



KLAUS JEUTNER

Geboren, damit Märchen Wirklichkeit werden

Bei den Völkerschaften Sibiriens erzählt man seit alters her folgendes Märchen:

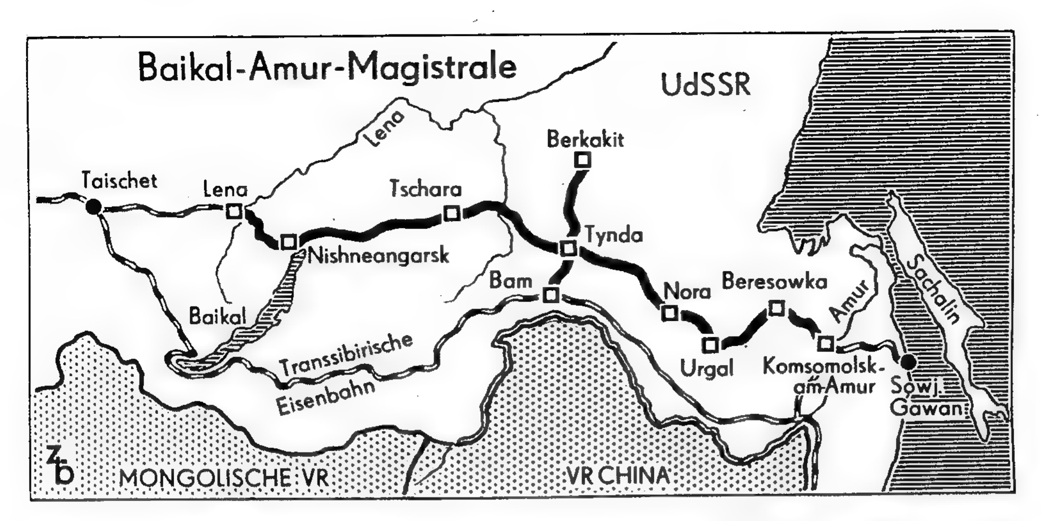
Vor vielen, vielen Jahren wanderte ein alter Mann über den Erdball, auf dem Rükken einen großen Sack. Daraus verteilte er die Schätze: hier etwas Gold und dort etwas Silber, da etwas Eisen und so weiter und so weiter. In Sibirien kam er spätabends an. Müde warf er den noch ziemlich vollen Sack ab, suchte sich ein geschütztes Plätzchen in der Taiga und legte sich schlafen. Bald begann er zu schnarchen. Er tat das so kräftig, daß die Erde bebte und alle Schätze aus dem Sack kullerten. Morgens erwacht, erschrak der Alte: Was hatte er da nur angerichtet! Schnell raffte er zusammen, was er nur greifen konnte: hohe Berge und grundlose Sümpfe, ewiges Eis und undurchdringliche Taiga und deckte damit die verstreuten Schätze zu, um sie zu verbergen. Deshalb, so berichtet das Märchen, ist Sibirien so reich, sind seine Schätze so schwer zu gewinnen. Doch einmal käme die Zeit der Riesen, die würden die Berge zur Seite schieben und die Sümpfe austrocknen, das Eis erwärmen und den Menschen den Weg zu Sibiriens Schätzen öffnen.

Ganz so ist es nicht gekommen – der Frost ist geblieben und der Sumpf, die Berge stehen an ihrem Platz, und die Taiga dehnt sich fast grenzenlos. Doch der Weg zu Sibiriens Schätzen wird gebahnt: durch die Baikal-Amur-Magistrale, die BAM.

Eine Magistrale zur Veränderung des Landes

Die Abkürzung BAM kennt heute jeder in der Sowjetunion, und auch außerhalb ihrer Grenzen ist sie weithin bekannt. Denn dieses Bauvorhaben hat Bedeutung nicht nur für die UdSSR. Einmal, weil die BAM den Landweg, das heißt die Bahnstrecke, quer durch Europa und Asien um mehrere hundert Kilometer verkürzt. Vor allem aber, weil sie der wirtschaftlichen Erschließung eines Gebietes dient, dessen tatsächlicher Reichtum an Bodenschätzen und anderen Rohstoffen die Schilderung des Märchens noch übertrifft.

Ein Beispiel dafür: Rund 200 Kilometer nördlich der BAM liegt im Süden Jakutiens die kleine Siedlung Nerjüngri. «Nerjüngri», das ist ewenkisch und heißt soviel wie «Tal der tausend Äschen». Es ist wirklich ein fischreicher Platz. Im Herbst, wenn einem das Wasser des breiten Flusses nur knapp bis über die Knie reicht, lassen sich die Äschen mit bloßen Händen fangen, wenn man flink genug ist. Soll die Beute dann gekocht oder gebraten werden, kratzt man an einer geeigneten Stelle die Erde weg und bricht für das Feuer ein paar Stückchen Steinkohle aus dem Grund. Denn unter den Hügeln liegt blanke, hochwertige Kohle, Kokskohle. 40 Milliarden Tonnen Kohle – das ist das 55fache der jetzigen Jahresförderung der ganzen Sowjetunion! Und dieses Vorkommen ist längst nicht das einzige in Jakutien. Vor allem aber: In seiner unmittelbaren Nachbarschaft befinden sich nicht weniger reiche hochprozentige Eisenerzlager. In der gleichen Gegend wird seit einem halben Jahrhundert Gold gefördert, haben die Geologen Glimmer entdeckt und viele andere begehrte Rohstoffe. Geplant ist, hier den «Südjakutischen Territorialen Produktionskomplex» zu errichten, ein Industriezentrum vom Range des bekannten Donezbeckens,



Die Länge der BAM beträgt von der Station Lena bis Komsomolsk am Amur 3 145 Kilometer

die vierte große metallurgische Basis der Sowjetunion. Etwa eine Viertelmillion Menschen wird in diesem «Territorialen Produktionskomplex» leben und arbeiten.

Mehrere derartige Komplexe werden entlang der BAM entstehen. Die einen auf der Grundlage von Kupfer, Asbest, Glimmer, Phosphat, Blei, Zink und weiteren Bodenschätzen – die Geologen sagen, die ganze Mendelejewsche Tabelle sei in diesem Gebiet vertreten –, die anderen auf der Basis von Holz und Zellulose. Zwei- bis dreihundert neue Städte und Siedlungen sind geplant zwischen Ust-Kut und Komsomolsk am Amur. Mit eigener energetischer Basis in Gestalt riesiger Wärme- und Wasserkraftwerke, einem zumindest für sibirische Verhältnisse verzweigten Straßennetz, mit neu erschlossenen Landwirtschaftsgebieten und Treibhauskombinaten dort, wo der Sommer zu kurz ist, um selbst einfaches Gemüse reifen zu lassen. Für alles das ist die Bahn die Voraussetzung.

Über 3 145 Kilometer führt ihre Trasse von Ust-Kut nach Komsomolsk am Amur. Dazu kommt eine 400 Kilometer lange Stichbahn von der Station Bam an der Transsibirischen Eisenbahn nach Norden, über Tynda in der Mitte der künftigen Magistrale weiter nach Berkakit, am Rande der Kohlenberge von Nerjüngri. Rechnet man mit einem Einzugsbereich von 200 bis 250 Kilometern rechts und links der Strecke, ergibt das ein Territorium von 650 000 bis 700 000 Quadratkilometern. So groß sind Frankreich und Italien zusammengenommen. Und gerade darin besteht der Sinn des Baus der BAM: in der Erschließung eines solchen riesigen Territoriums, um seine Schätze und Kräfte dem Sozialismus dienstbar zu machen.

Der größte Schatz – die Erbauer der Magistrale

Fast 100 000 Bauleute mögen es heute sein, die an diesem größten Bauvorhaben der Sowjetunion arbeiten. Erfahrene Fachleute, junge Soldaten aus den Eisenbahnbautruppen und rund 50 000 Freiwillige aus allen Teilen des Landes.

Eine dieser Freiwilligen ist Nadjeshda Demidowa, die am glücklichsten Tag ihres Lebens weinend in die Taiga lief. Und das kam so:

Am 29. November 1974, einem klaren Wintertag mit 40 Minusgraden, setzte sich

am Ufer der Lena, 13 Kilometer von Ust-Kut entfernt, eine seltsame Kolonne in Bewegung: fünf Bulldozer, jeder 12 Tonnen schwer, ein geländegängiger LKW, zwei Blockhütten auf Schlittenkufen und 13 Mann. Chef der Truppe war der Brigadier Rudolf Reichmann, aus Lettland an die BAM gekommen. Unter den Rammstößen der Räumschilder splitterten die hochaufgetürmten Eisschollen des metertief gefrorenen Stroms. Dann ging es das Ufer hinauf, ostwärts, in Richtung Baikalsee.

Eine breite Schneise quer durch die Taiga ließen sie hinter sich: den «Simnik». Ein schwer zu übersetzendes Wort. So heißen Straßen, die nur im Winter zu befahren sind. Das deshalb, weil im kurzen Sommer der Boden auftaut oder sich als grundloser Morast erweist. Der Bahnbau aber beginnt mit einer Straße. Einer Straße, auf der Baumaterial und Technik dorthin rollen können, wo sie gebraucht werden. Einen solchen Simnik durch die wegelose Taiga zu brechen, den ersten auf dem Westabschnitt der BAM, das war der Auftrag der Kolonne Reichmann. Die Quecksilbersäule sank immer tiefer, erreichte minus 50 Grad. Und immer häufiger zerbrach irgend etwas an den Maschinen – es waren gewöhnliche Bulldozer, zur Arbeit zugelassen eigentlich nur bei Temperaturen bis minus 23 Grad. Das Metall wurde spröde, brach, mußte an Ort und Stelle geschweißt werden.

Trotzdem: Die ersten 60 Kilometer ging es rasch vorwärts. Nach 24 Tagen lagen sie hinter der Kolonne. Dann kam der Abstieg zum Fluß Tajura. Drei Kilometer lang. Er dauerte 10 Tage. Und unterwegs keine Menschenseele.

Unten, an der Tajura, stand ein Blockhaus. Pelztierjäger hatten es aufgestellt als Unterkunft in der Taiga. Es bot höchstens sechs Mann Platz. – Das war die einzige «Ansiedlung» auf diesen und den folgenden 60 Kilometern. Denn unsere Kolonne war noch längst nicht am Ziel. Der schwerste Teil des Weges lag noch vor ihr.

Um diese Zeit etwa, es mag Anfang Januar gewesen sein, erschien eines Abends ein dickvermummtes Mädchen in der Kolonne. Sie fragte nach dem Brigadier und stellte sich vor: «Ich bin Nadjeshda Demidowa. Werde bei euch Köchin sein.»

Rudolf Reichmann protestierte: «Bei uns? Köchin? Da soll doch dieser und jener... Ich hab doch einen Mann verlangt! Verstehen Sie, einen Mann!»

«Ja, wissen Sie, die Sache ist so: Der Chefkoch aus dem Moskauer ‹Metropol› war schon bis Irkutsk geflogen, doch im letzten Moment mußte er umkehren, weil seine Großmutter erkrankte. Bevor die arme Alte nicht gesund wird, wird euch nichts anderes übrigbleiben, als mit mir vorliebzunehmen. Übrigens – wenn euch das nicht paßt, nutzt euch das auch nichts – ich bleibe sowieso hier.»

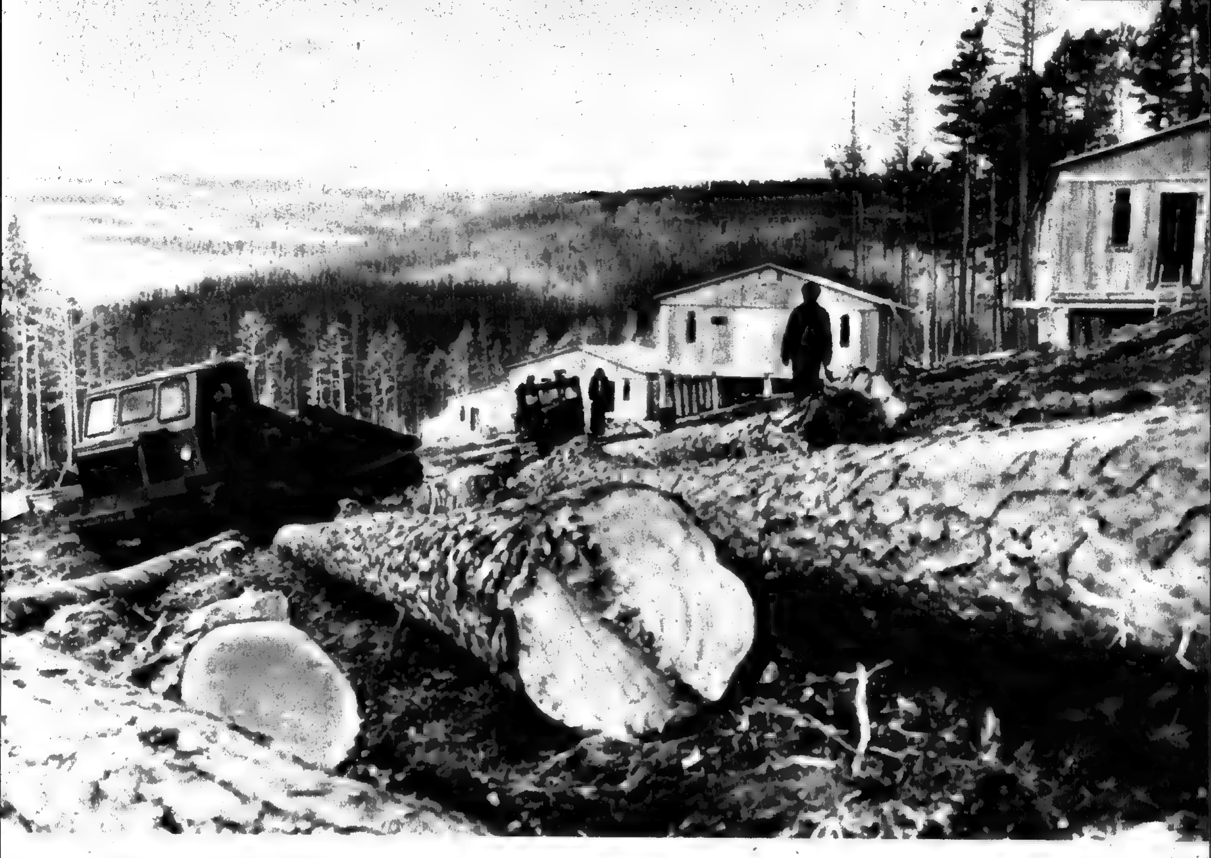
So kam Nadjeshda in die Kolonne, irgendwo in der Taiga zwischen Tajura, das ein Jahr später schon «Swjosdny» – «Sternenstädtchen» – hieß und 1000 Komsomolzen als Einwohner zählte, und Magistralnij, das damals auch erst gerade aus den Zelten gewachsen war.

Gearbeitet wurde Tag und Nacht. In zwei Schichten – eine saß an den Lenkstöcken der Bulldozer, die andere schlief in der Schlittenhütte. Essen aber mußte jede Schicht. Und Nadja kochte so, daß es allen schmeckte. Oder schmeckte es, weil Nadja kochte?

Schon vor ihrem Erscheinen war es Gesetz in der Kolonne: Wenn wir auch in der Wildnis stecken, wir sind keine Wilden. Die Haare haben gekämmt, die Bärte gestutzt zu sein. Zum Waschen gibt es Schnee mehr als genug. Insofern veränderte Nadjeshdas Erscheinen eigentlich nichts. Höchstens, daß sich einige jetzt zweimal täglich rasierten, vor und nach der Schicht. Und daß der Verbrauch von Kölnischwasser erheblich anstieg.

Für die Älteren in der Kolonne war Nadja wie die eigene Tochter, für die Jungen wie die eigene Schwester. Eben das, nicht mehr und nicht weniger.

Der letzte Teil der Strecke war beson-



Lager Tajura im Gebiet Irkutsk – den Zelten der Vorkommandos folgt der Bau fester Unterkünfte

ders schwer, der Abschnitt zwischen Ulkan und Kunerma. Immer wieder blieb eine der Maschinen stehen mit gebrochener Kette, gesplittertem Räumschild oder einem anderen Defekt. Immer wieder mußte bei eisigem Frost und schneidendem Schneesturm geschweißt und repariert werden. Oder die Kolonne verlor die Orientierung: Die von den Landmessern hinterlassenen Markierungen waren im Schnee versunken, die Bäume, an denen sie im Sommer angebracht worden waren, entwurzelt.

Nadja aber kochte. Früh und abends, am Mittag und zur Mitternacht. In der Brigade galt als Regel: Wenn Nadja früh lächelt, wird heute alles laufen. Nadja lächelte immer.

Am 15. Februar feierten sie Nadjas 20. Geburtstag. Angestoßen wurde mit Fruchtsaft – während des Einsatzes, so hatten sie es gleich am ersten Tag beschlossen, gibt es keinen Tropfen Alkohol.

Zwei Wochen später war das Ziel erreicht: der Ort, an dem eine Siedlung entstehen sollte, die auf den Meßtischblättern der Kartographen den Namen «Kunerma» trug. Doch die 13 aus der Kolonne beschlossen es anders. Einer machte den Vorschlag: Wir nennen die künftige Bahnstation «Nadjeshda». Mit dem Recht der Pioniere, derer, die als erste an einen Ort kommen – im Russischen nennt man diese Leute «perwoprochodzy», wörtlich etwa «Zuerstgeher» –, mit deren Recht also schlugen sie ein Brett an die dickste Kiefer und schrieben darauf: «Station Nadjeshda». Nadjeshda Demidowa aber lief in die Taiga, damit niemand die Tränen ihres Glücks sah.



Beim Bau der BAM lernten sich Ljubow und Alexej kennen – in der Siedlung Magistralny heirateten sie

Drei Rubel für jeden Millimeter

Viele solcher Geschichten könnte man erzählen von den Erbauern der Baikal-Amur-Magistrale. Ist das doch ein Vorhaben, das außergewöhnlich hohe Anforderungen an jeden stellt, der daran teilnimmt. Denn noch niemals zuvor und nirgends in der Welt ist unter so schwierigen natürlichen Bedingungen eine solche Bahnlinie gebaut worden.

Zu 70 bis 80 Prozent verläuft die Strecke auf ewigem Frostboden. Ewiger Frostboden, das heißt, der Grund ist 20 oder auch 80 Meter tief gefroren, fast so fest wie Felsgestein. Auch im heißen sibirischen Sommer, bei 30 und mehr Hitzegraden, taut er nur 30, 40 Zentimeter tief auf – solange die ihn bedeckende Schicht aus Torf und Moos unversehrt ist. Unter Häusern und anderen Bauwerken aber weicht der Frost – und das Gebäude sackt weg. Also muß alles, was auf diesem Boden gebaut wird und nicht in Fels gegründet werden kann, auf Betonpfähle gesetzt werden, die je nach Art des Baues drei oder auch acht Meter tief in den Grund eingefroren werden. Zwischen Erdboden und Gebäudeunterkante bleibt etwa 60 Zentimeter freier Raum, durch den im Winter der Frost Zutritt hat. Im Sommer verhindert der Schatten des Gebäudes das Auftauen – so wird der Frost mit Kälte besiegt.

Aber auch für den Bahndamm schafft

der Frostboden Probleme. Schmelz- und Regenwasser versickern in ihm nicht, sondern laufen an der Oberfläche zu zahllosen Flüssen und Bächen ab. Sollen sie den Damm nicht wegspülen, muß ihnen Weg gelassen werden. So kommt auf jeden Kilometer Bahndamm mindestens ein solcher Wasserdurchlauf, jeder eine kleine Brücke, 3200 insgesamt.

Einer der großen Flüsse, der die BAM überquert, ist die Bureja, bei Niedrigwasser ein harmloser, glasklarer Fluß, durch den mancherorts sogar Furten führen. Im Sommer aber, zur Zeit der Schneeschmelze oder nach starken Regengüssen, steigt er innerhalb weniger Stunden um mehr als sechs Meter an, wird er zum reißenden Strom – diese unangenehme Eigenschaft haben übrigens fast alle sibirischen Flüsse. Dementsprechend hoch und groß müssen die Brücken sein. An der Bureja heißt das, einen neun Meter hohen Bahndamm für die Zufahrten zur Brücke durch Sumpfland zu schütten. Viermal wurde der Damm geschüttet. Dreimal sackte er weg im grundlosen Morast. Vier mal neun Meter. Bedingungen, wie sie für viele der 142 großen Brücken der BAM zutreffen. Als groß gilt eine Brücke, wenn sie mindestens 100 m lang ist.

Das nächste Problem: Vier Gebirgszüge sind zu überwinden, darunter der über 2600 Meter hohe Muisker Rücken. Das heißt: Vier Tunnel sind zu bauen von insgesamt 25,3 Kilometer Länge.

Problem Nummer vier: die hohe Erdbebengefährdung großer Streckenabschnitte. Gerade in den Bergen sind Beben bis zur Stärke 10 möglich.

Alle diese Probleme müssen in einem fast menschenleeren, wegelosen Gebiet gelöst werden. Um die für den Tunnelbau notwendige Technik, das Baumaterial an Ort und Stelle zu bringen, mußte zum Beispiel eine 500 Kilometer lange Straße von Ulan-Ude an der Transsibirischen Eisenbahn aus quer durch die Taiga gebaut werden. Eine weitere, fast 1000 Kilometer lang, führt im Winter über das Eis des Baikalsees. Das alles erklärt, warum jeder Millimeter der Bahnstrecke drei Rubel kostet. Jeder Millimeter. Der Kilometer drei Millionen. Und das erklärt auch, warum die BAM erst jetzt gebaut wird. Pläne und Versuche gab es schon viel früher.

Auch die BAM hat eine Geschichte

Bereits Ende des vorigen Jahrhunderts, als die erste Bahnlinie zum Stillen Ozean entstand, die Transsibirische Eisenbahn, gab es das Projekt, die Strecke nördlich des Baikal entlang zu führen – doch die Schwierigkeiten waren zu groß, man mußte sich für eine südlichere Variante entscheiden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bewarb sich ein amerikanisches Syndikat um eine Konzession für den Bau einer Bahnlinie Alaska–Sibirien mit einem Tunnel durch die Beringstraße. Als Gegenleistung verlangte sie das Monopol auf die Ausbeutung eines 25 Kilometer breiten Streifens rechts und links der Bahn. Im Jahre 1906 starb auch dieses Projekt.

Ernsthaft erwogen wurde der Plan einer zweiten transsibirischen Bahn erst nach dem Sieg der Sowjetmacht. Im Jahre 1932, als ein großes Aufgebot junger Kommunisten die Stadt Komsomolsk am Amur errichtete, begann der Bau der Baikal-Amur-Magistrale. Der Beschluß lautete, zunächst den Abschnitt von dieser jungen Stadt bis nach Uruscha an der Transsib zu bauen.

In jenen Jahren verstärkte das militaristische Japan seine auf chinesischem Boden, unmittelbar an der Grenze zur Sowjetunion stehende Kwantung-Armee beträchtlich. Das Sowjetland sah sich gezwungen, der Verteidigungsfähigkeit seiner fernöstlichen Grenzen erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen. Deshalb wurde festgelegt, den östlichen Abschnitt der Baikal-Amur-Magistrale bis 1937 fertigzustellen – eine Aufgabe, die angesichts der Schwierigkeiten des Territoriums unlösbar war.

Der XVIII. Parteitag im Jahre 1939 nahm den Bau der Baikal-Amur-Magistrale in

den 3. Fünfjahrplan auf. Noch im gleichen Jahr begannen die Arbeiten an dem Abschnitt Komsomolsk–Sowjetskaja–Gawan. Bis zum Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion wurden zwei Stichbahnen fertiggestellt: im Osten die Strecke Iswestkowo–Urgal und im Mittelabschnitt die Strecke Bam–Tynda. 1942 wurden die Gleise wieder abmontiert und im Eiltempo nach Westen geschafft. Aus ihnen entstanden Panzersperren und die berühmte Rochadebahn, auf der die Truppen der Sowjetarmee zur Stalingrader Schlacht formiert wurden. Der Bau der Baikal-Amur-Eisenbahn lag still.

Der Ostabschnitt jedoch erwachte schon im folgenden Jahr, 1943, zu neuem Leben. Aus strategischen Erwägungen beschloß die Sowjetregierung, diese 475 Kilometer lange Strecke beschleunigt fertigzustellen. Bis zum August 1945. Unter Verzicht auf große Brücken und Tunnel; Beton und Stahl waren durch Holz zu ersetzen. 92 000 Mann wurden dafür mobilisiert. An Technik standen ihnen ganze 36 Bagger zur Verfügung. Der Termin wurde gehalten: Am 17. Juli 1945 um 19.00 Uhr Ortszeit fuhr der erste Zug vom Amur zum Stillen Ozean ab.

Nach dem Sieg im Großen Vaterländischen Krieg begann auch die Arbeit am eigentlichen Westabschnitt der Baikal-Amur-Magistrale, der Bau der 250-Kilometer-Strecke Taischet – Bratsk – Ust-Kut. Die 25 000 Bauleute waren stolz auf die für ihre Begriffe sagenhafte Technik, die ihnen zur Verfügung stand: 112 LKW, 14 Bagger und 12 Eisenbahnzüge. Im Juni 1951 fuhr der erste Zug nach Ust-Kut an der Lena, dem westlichen Ausgangspunkt des heutigen Bauvorhabens.

Wieder vergingen Jahre unauffälliger, doch nichtsdestoweniger angespanntester Arbeit: Hunderte Geologen- und Landmessertrupps erarbeiteten die Unterlagen für den entscheidenden Sturm auf die Taiga, legten den Verlauf der 3 145-Kilometer-Strecke zwischen Ust-Kut und Komsomolsk am Amur fest.

Und je genauer die Vorstellungen von den zu überwindenden Schwierigkeiten wurden, um so weiter mußte der Baubeginn hinausgeschoben werden. Denn es waren die Jahre, in denen der kalte Krieg auf seinen Höhepunkt zusteuerte. Das amerikanische Kernwaffenmonopol mußte gebrochen, der zur Staatengemeinschaft gewordene Sozialismus zuverlässig geschützt werden.

Der Alltag der Komsomolzen

Im Frühjahr 1974 konnte Leonid I. Breshnew auf dem XVII. Komsomolkongreß die Jugend des Sowjetlandes zum Generalangriff auf Sibiriens Weiten rufen. Direkt aus dem Kongreßpalast des Kreml fuhr die erste Komsomolabteilung nach Osten, und wenige Monate später begann der Marsch der Bulldozerkolonne von Ust-Kut nach Osten, auf dem Nadjeshda Demidowa den glücklichsten Tag ihres Lebens fand.

Gebaut wurde die BAM zunächst von Westen und von Osten aus. Zugleich begann die Wiederherstellung der Strecke Bam–Tynda im Mittelabschnitt. Am 9. Mai 1975, dem 30. Jahrestag des Sieges über den Hitlerfaschismus, traf der erste Zug in Tynda ein. Von dort aus ging es in drei Richtungen weiter: nach Norden zum Kohlenbecken von Nerjüngri, nach Osten und nach Westen. 1975 begann auch von Urgal aus, das bereits in den Nachkriegsjahren wieder mit Iswestkowo verbunden worden war, der Bau, ebenfalls nach Osten und Westen.

Gleichzeitig wurden entlang der gesamten Trasse, alle 60 Kilometer etwa, provisorische Siedlungen für die Bauleute errichtet: überall dort, wo künftig die Stationen der Baikal-Amur-Magistrale sein werden.

Ein Beispiel dafür, wie das vor sich ging: Am 2. November 1974 reißt der Lärm von drei Hubschraubern das Taiga-Dorf Juchta aus seiner Schlaftrunkenheit. Die 15 altersschwachen Holzhäuser der Siedlung erhalten Einquartierung, ihre Ein-



Mit modernen Gleislegemaschinen arbeiten die Jugendkollektive beim Bau der Baikal-Amur-Magistrale

wohnerzahl wächst von 45 auf 68: um das 23 Mann starke Vorkommando der Abteilung «Ukrainischer Komsomol». Die Jungen haben es gut getroffen, können sich für die ersten Tage bei den Juchtaer Pelztierjägern einrichten. Andere müssen als erstes den Schnee wegräumen und Zelte aufschlagen.

Sie aber ziehen Tag für Tag hinaus in die Taiga, schlagen etwa 2 Kilometer vom Dorf entfernt eine breite Schneise in den lockeren Wald. Immer wieder kommen die Hubschrauber. Sie bringen Lichtmaschinen heran und Brennstoff, Werkzeuge und erste Baumaterialien. Ende Februar passiert Nadjeshda Demidowa mit ihrer Kolonne den Ort des Geschehens, über den von Bulldozern gebahnten Simnik treffen Wesdjechods – schützenpanzerähnliche Kettenfahrzeuge – ein, Lastkraftwagen, erste schwere Technik. Unmittelbar danach folgt ein Hubschrauberanflug dem anderen: An dicken Trossen schleppen sie von Ust-Kut aus, über 200 Kilometer, «Waggonschiki» durch die Luft, Wohnwagen.

In langer Reihe aufgestellt, bilden sie die erste Straße der neuen Siedlung Ulkan, den «Krestschatik» – so, nach der Kiewer Prachtstraße, haben sie die Komsomolzen getauft. Am 1. März kommt dann große Verstärkung: 203 Komsomolzen, auch aus der Ukraine, auch per Hubschrauber.

Ein Teil von ihnen beginnt mit dem Aufbau der zeitweiligen Siedlung. Mit zentralbeheizten Wohnheimen, einer Speisehalle mit Küche, einem Krankenhaus, einer Schule und unbedingt einem Kindergarten,

alles aus Holz. Der andere Teil schlägt eine breite Trasse in die Taiga: Platz für den Bahndamm und eine parallel dazu verlaufende provisorische Straße. Eine solche Brigade zählt in der Regel 10 bis 15 Holzfäller und eine Köchin. Die wenigsten von ihnen haben diese Berufe erlernt – sie waren früher Bauleute und Maschinenbauer, haben in Fabriken und Verwaltungen gearbeitet. An der BAM aber tut jeder das, was gerade am notwendigsten ist.

Solange die Arbeitsstelle nicht weiter als vier, fünf Kilometer von der Siedlung entfernt ist, kehren sie jeden Abend dorthin zurück. Ist die Trasse schon weiter in die Taiga vorgetrieben, bleiben sie die Woche über draußen: in einer selbstgebauten einfachen Blockhütte oder im Wohnwagen. Baumaterial für den Damm wird an Ort und Stelle gewonnen: in Steinbrüchen oder in den steinigen Flußbetten.

Sind beim Holzeinschlag und auch beim Häuserbau vor allem Freiwillige aus dem Komsomolaufgebot tätig, findet man am Damm und noch mehr beim Verlegen der Gleise viele erfahrene Fachleute, die schon ihr ganzes Arbeitsleben lang Eisenbahnlinien bauen. Die Bahnlinie selbst wird zunächst eingleisig errichtet, alle technischen Bauten jedoch – die Brücken und die Wasserdurchläufe vor allem – werden schon für das zweite Gleis mit angelegt, das später dazukommen wird.

Doch zurück nach Ulkan! Ende Mai, die Kirenga führt Hochwasser, werden auf Lastkähnen zwei fahrbare Eisenbahnkraftwerke herangeschafft, jedes mit einer Leistung von 2100 Kilowatt. Das muß schnell gehen und der günstigste Zeitpunkt genau abgepaßt werden: Nur acht Tage höchstens reicht der Wasserstand dazu aus, und verpaßt sie diese, bleibt die kleine Flotte bis zum nächsten Hochwasser auf dem Grund sitzen.

Sind die hölzernen Siedlungen fertiggestellt, beginnt sofort der Aufbau der ständigen Siedlungen aus Ziegelsteinen und Betonfertigteilen. Gerade dieses komplexe Herangehen unterscheidet den Bau der Baikal-Amur-Magistrale von ähnlichen Vorhaben in anderen Teilen der Welt, beispielsweise vom Bau der Alaska-Pipeline in den USA. Geht es dort nur um die möglichst billige Ausbeutung eines Rohstoffes, so handelt es sich hier um die komplexe Erschließung eines Gebietes von der Größe mehrerer europäischer Staaten.

Die gesamte über 3000 Kilometer lange Strecke zwischen Ust-Kut und Komsomolsk am Amur ist heute eine einzige große Baustelle. Und nicht nur in ihrer Länge unterscheidet sie sich von dem Bau der früher fertiggestellten Abschnitte im Osten und Westen.

Zunächst: Niemand wohnt hier mehr in Zelten. Schon im November 1974 waren für 40000 Mann feste Unterkünfte gebaut. Und dann: die Technik! Wir erinnern uns: Die Erbauer des Abschnitts Taischet–Ust-Kut waren stolz auf 112 LKW. Schon 1977 waren an der BAM 15000 LKW eingesetzt, dazu 5000 Bulldozer, Bagger, Traktoren, andere Fahrzeuge und Geräte. Gleich geblieben aber ist die revolutionäre Begeisterung der Bauleute, ihr Wille, mit jeder Schwierigkeit fertig zu werden, etwas Großes, für das Land Wichtiges zu leisten.

Wen immer man fragt an der BAM, warum er sein bequemes Leben in Moskau oder Leningrad aufgegeben hat, das sonnige Usbekistan oder die Berge des Pamir, die Palmen am Schwarzen Meer oder die Weiten der Steppe an der Wolga, man wird Antworten bekommen wie diese:

«Jede Generation bei uns hatte ihre Aufgaben. Unsere Großväter stürzten den Zaren und vertrieben die Weißgardisten, unsere Väter bauten die Magnitka, Komsomolsk am Amur und vernichteten die Hitlerbarbaren. Wir bauen die Baikal-Amur-Magistrale.»

Und unter den Plakaten und Losungen, die überall in den neuen Siedlungen an der BAM zu neuen Taten aufrufen oder von Siegen im Wettbewerb berichten, ist immer mindestens eine Tafel, auf der mit großen Lettern geschrieben steht: «Wir sind geboren, damit Märchen Wirklichkeit werden.»

Massendemonstration des französischen Gewerkschaftsbundes CGT in Paris am 23. Juni 1972 ▶

Für antiimperialistische Solidarität



GERHARD POWIK

...überall auf der Erde leuchtet ein Stern

ADN meldet aus
Moskau: Das Realeinkommen der Bevölkerung stieg von 1971 bis 1975 um 24 Prozent.
Rom: Erneut machtvoller Generalstreik von über 13 Mill. Werktätigen für Sicherheit der Arbeitsplätze, höhere Löhne und demokratische Veränderungen.
Algier: Für die verstaatlichten Betriebe in Algeriens Erdöl- und Erdgasindustrie werden mit sowjetischer Hilfe Facharbeiter ausgebildet.

Täglich erreichen uns ähnliche Meldungen. Sie künden vom Erstarken des sozialistischen Weltsystems, von der Arbeiterbewegung in imperialistischen Ländern und von der nationalen Befreiungsbewegung. So wie die Flüsse unserer Erde stets erneut ihr Wasser in mächtigen Strömen vereinen, so wirken in unserer Zeit die Kräfte der revolutionären Bewegung gleichsam in drei Strömen zusammen. Welche Rolle spielt jeder von ihnen in unserer Epoche des weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus?

Hauptstrom Sozialismus

In den sozialistischen Ländern wird die revolutionärste geschichtliche Aufgabe unserer Zeit – die überlebte kapitalistische Ordnung zu stürzen und eine neue, sozialistische Gesellschaft aufzubauen – erfolgreich gemeistert. Deshalb sehen alle wirklichen Revolutionäre, alle, die für ein Leben frei von Ausbeutung und Unterdrückung eintreten, im Entstehen und Werden des sozialistischen Weltsystems die größte und wichtigste Errungenschaft der Menschheit. Für die Monopolkapitalisten dagegen, die wie früher alle Länder der Erde beherrschen und ausplündern möchten, bildet die Existenz und Macht des sozialistischen Weltsystems ein unüberwindliches Hindernis. Die Tatsachen beweisen: Der Kapitalismus ist keine «ewige» Ordnung. Er ist geschichtlich überlebt. Und die Zukunft haben die Menschen in Gestalt des realen Sozialismus vor Augen.

Die sozialistischen Länder haben die Rolle des Pioniers, des Bahnbrechers und Beispiels auf dem Weg zum Sozialismus und Kommunismus übernommen, den früher oder später alle Völker beschreiten werden. Der real existierende Sozialismus in der Sowjetunion, in den mit ihr fest verbündeten sozialistischen Ländern zeigt allen Werktätigen, daß man die begeisternden Ideen von Marx, Engels und Lenin verwirklichen kann. Die Errungenschaften der sozialistischen Länder geben den Werktätigen in den kapitalistischen Ländern eine feste Stütze in ihrem Kampf, spornen sie an und legen ihnen neue Forderungen und Maßstäbe nahe. Die von den sozialistischen Ländern beim Aufbau der neuen Ordnung gesammelten Erfahrungen sind für alle Völker von unschätzbarem Wert und erleichtern ihnen die Schritte zu sozialem Fortschritt und Sozialismus.

Die imperialistischen Mächte haben nach dem zweiten Weltkrieg eine in der bisherigen Geschichte beispiellose Militärmaschinerie aufgebaut. Sie haben über die ganze Welt reichende Militärpaktsysteme

geschaffen und in der Nachkriegszeit über 100 lokale Kriege und bewaffnete Konflikte ausgelöst. Dennoch ist es gelungen, einen neuen Weltkrieg zu verhindern, die aggressiven Pläne des Imperialismus zu durchkreuzen und gleichzeitig für die meisten kolonial unterjochten Völker die nationale Selbständigkeit zu erringen. Dank der ökonomischen, politischen und nicht zuletzt auch der militärischen Stärke der fest um die Sowjetunion vereinten sozialistischen Länder kann der Imperialismus nicht mehr in der alten Weise seine militärischen Interventionen betreiben und die Völker ungehindert ausplündern.

Jeder Streiter für die Sache des Friedens und des Fortschritts — wo auch immer in der Welt sein Kampfplatz ist — spürt am eigenen Erleben: Je stärker der Weltsozialismus ist, desto besser steht es um die Sache der fortschrittlichen Kräfte in jedem Land.

Die sozialistischen Bruderländer, allen voran die Sowjetunion, erweisen allen Befreiungskämpfern in der Welt eine unersetzliche politische, ökonomische, diplomatische und militärische Hilfe. Wo immer die Völker entschlossen sind, mit sozialer Ungerechtigkeit und Abhängigkeit, mit der Bereicherung einer Klasse auf Kosten der Mehrheit des Volkes Schluß zu machen, ist ihnen der Erfolg ihres Kampfes ohne die Unterstützung und Hilfe von seiten der sozialistischen Staaten unvorstellbar geworden. Das gilt auch für die revolutionäre Arbeiterbewegung der kapitalistischen Länder, für den anderen revolutionären Strom unserer Zeit.

Arbeiterbewegung gegen Monopolkapital

Die Arbeiterklasse ist eine internationale Kraft. Aber während sie in den sozialistischen Ländern bereits als herrschende

Herzliche Begegnung zwischen Leonid Breshnew, Erich Honecker und Berliner Bauarbeitern während des Freundschaftsbesuches einer sowjetischen Partei- und Regierungsdelegation 1973 in der DDR

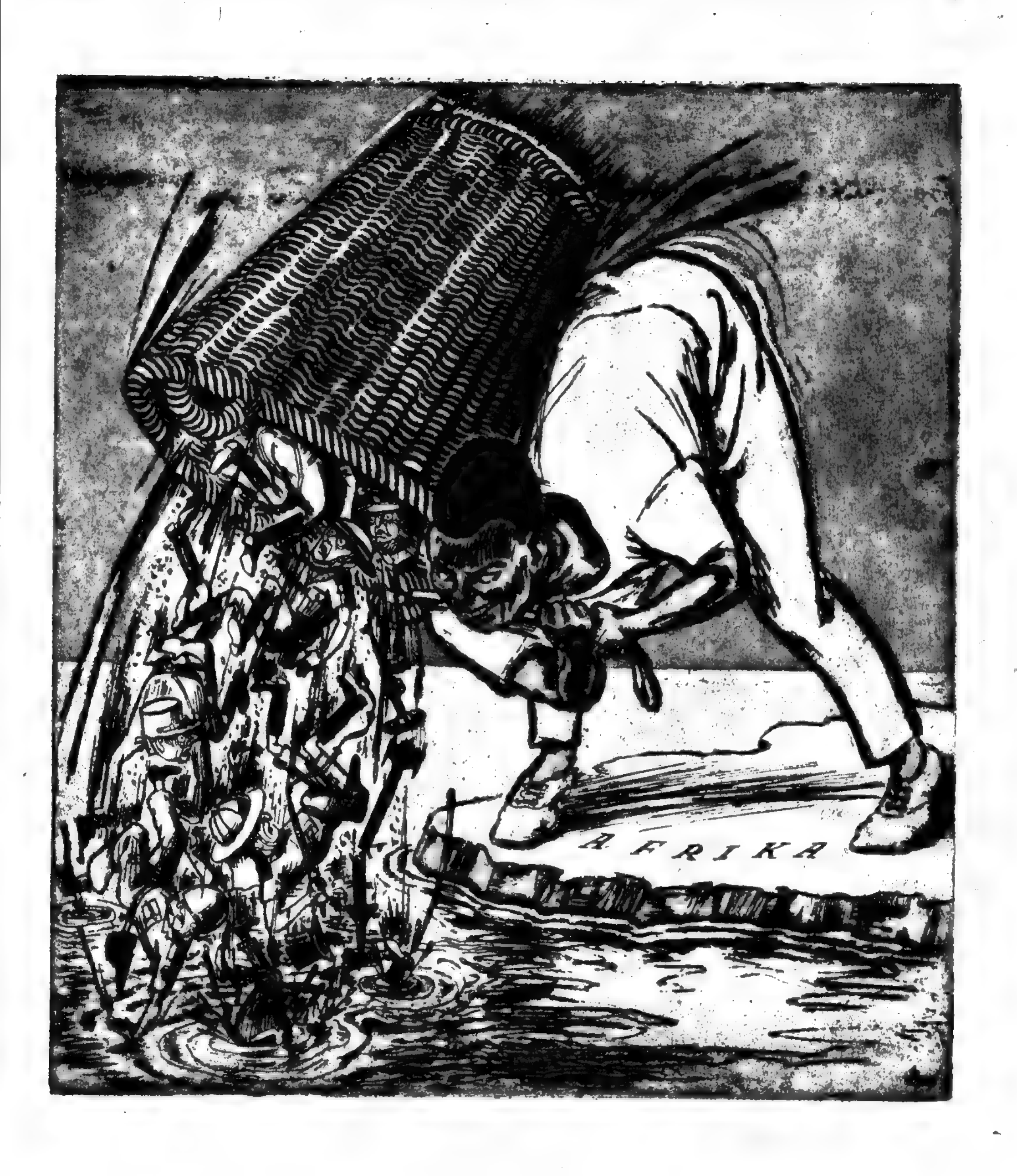


Klasse die Staatsmacht, die Leitung der Gesellschaft in ihre Hände genommen hat, kämpft sie in den kapitalistischen Ländern noch darum, sich von der Ausbeutung und Unterdrückung durch die Klasse der Monopolkapitalisten zu befreien. In den entwickelten kapitalistischen Ländern lebt heute noch die Hälfte der Arbeiter der Welt. Doch die Zahl allein macht nicht ihre Stärke aus. Erst durch organisierte und bewußt geführte Aktionen wird die Arbeiterbewegung zu der von den Imperialisten gefürchteten Kraft. Sie wurde es unter Führung der marxistisch-leninistischen Parteien. In Frankreich, Italien und Japan verfügen heute die kommunistischen Parteien bereits über großen Masseneinfluß, erhalten sie bei Wahlen Millionen Stimmen, folgen ihnen große Teile der Arbeiterklasse in politischen und ökonomischen Massenkämpfen. Die Arbeiterklasse festigt ihr Bündnis mit den Bauern, der Intelligenz und mit den städtischen kleinbürgerlichen Schichten. In anderen Ländern sind die Kommunisten dabei, ihre Reihen zu festigen und ihre Verbindungen zu den Gewerkschaften, Frauen- und Jugendorganisationen auszubauen. Oft müssen sie noch illegal oder halblegal arbeiten, aber ihre Mühen tragen überall Früchte.

Die Monopolbourgeoisie weiß natürlich sehr gut, daß ihre heutige Lage nicht mehr mit der vor 60 Jahren zu vergleichen ist. Sie steht ja nicht allein einem Aufschwung der Arbeiterbewegung im eigenen Land, sondern vor allen Dingen dem erstarkenden sozialistischen Weltsystem und der nationalen Befreiungsbewegung gegenüber. Hinzu kommen die Krisen im inneren Gefüge des Imperialismus. Deshalb setzt das Monopolkapital alle seine umfangreichen Machtmittel ein, um die Arbeiterbewegung zu lähmen. Die dabei angewandten Methoden sind recht unterschiedlich. Es bedient sich geistiger Beeinflussung ebenso wie ökonomischer Zugeständnisse. Heute versucht es, die Arbeiterbewegung durch sozialdemokratische, trotzkistische oder maoistische Parteien zu spalten, und morgen, sie mit brutalem faschistischem Terror zu unterdrücken. Deshalb ist der Kampf der Arbeiterbewegung besonders kompliziert. Wann und wie er zu entscheidenden Siegen über den Imperialismus führt, hängt von vielen Bedingungen ab. Indem die sozialistischen Länder die allgemeine Weltlage, das internationale Kräfteverhältnis zu ihrem Vorteil verändern, den Handlungsspielraum des Imperialismus einengen und durch das Beispiel der sozialistischen Ordnung die Völker ermutigen und anspornen, tragen sie entscheidend dazu bei, günstige Bedingungen für die Kräfte in den imperialistischen Staaten zu schaffen, die das Monopolkapital zum Abtreten zwingen werden.

Antiimperialistische nationale Befreiungsbewegung

Als dritter großer revolutionärer Strom gegen den Imperialismus in der Welt erweist sich die nationale Befreiungsbewegung. Dazu gehören jene mehr als $1^1/_2$ Milliarden Menschen in den ehemaligen Kolonien und Halbkolonien, die nach dem zweiten Weltkrieg ihre nationale Unabhängigkeit errungen haben. Der Zerfall der imperialistischen Kolonialreiche in den fünfziger und sechziger Jahren ist nach dem Entstehen des sozialistischen Weltsystems das bedeutendste welthistorische Ereignis seit Ende des zweiten Weltkrieges. Dadurch wurde das politische Gesicht unserer Erde weiter verändert. Jahrhundertelang standen die Völker Asiens und Afrikas, in denen die Mehrheit der Erdbevölkerung lebt, gewissermaßen am Rande des Weltgeschehens. Mit dem Aufschwung der nationalen Befreiungsbewegung schalten sie sich immer aktiver in das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben auf unserem Planeten ein. Mit der Erlangung der staatlichen Selbständigkeit ist der Kampf um nationale Befreiung bei weitem noch nicht zu Ende. Neue Aufgaben stehen auf der Tagesordnung. Nationale Industrien sind aufzubauen, Bodenreformen



Seine letzte Verbeugung, Radierung, Beier-Red, 1960

durchzuführen, die Überreste des Feudalismus zu beseitigen, Bildung und Kultur zu entwickeln. Dabei treten große Schwierigkeiten auf. Oft fehlt es an Geld, an modernen Ausrüstungen und Fachkräften. Von den imperialistischen Mächten werden diese Länder auch weiterhin ökonomisch ausgebeutet. Nur geschieht das auf anderen Wegen als früher. So werden Preise für Rohstoffe aus diesen Gebieten absichtlich niedrig gehalten oder gesenkt, Preise für Industriewaren aus den imperialistischen Ländern aber ständig erhöht. Eine andere Form der Ausbeutung besteht darin, daß die großen internationalen Monopole die billigen Arbeitskräfte in diesen Ländern ausnutzen und die Produktion von besonders arbeitsintensiven Industrieerzeugnissen dort konzentrieren.

Gestützt auf die Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern und auf die gewachsene eigene Kraft, sind die befreiten Länder heute durchaus imstande, dem imperialistischen Druck die Stirn zu bieten. So konnten die erdölproduzierenden Länder das Preisdiktat der Monopole brechen. Die Positionen der großen Monopole in den Entwicklungsländern werden begrenzt, in einigen Fällen sogar beseitigt. Es erstarkt in vielen Ländern die demokratische, antiimperialistische Bewegung, die darauf abzielt, die weitere Entwicklung des Kapitalismus und die dabei unvermeidliche Abhängigkeit von den imperialistischen Mächten zu begrenzen.

Der Aufbau eines neuen Lebens in den befreiten Ländern ist also nicht nur eine technische oder rein wirtschaftliche, sondern in erster Linie eine politische Aufgabe. Jeder weitere Schritt zur politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit erfordert konsequente Auseinandersetzungen mit dem Imperialismus. Deshalb ist es zu einer Lebensfrage für diese Völker geworden, die Vorherrschaft des ausländischen Monopolkapitals zu brechen. In diesem Kampf stimmen die inneren Klassenkräfte, die junge Arbeiterklasse, die Bauern, die Intelligenz, kleinbürgerliche und sogar kapitalistische Schichten weitgehend überein. Das für alle einigende Band sind ihre antiimperialistischen Interessen. Oftmals wird

Der Assuan-Staudamm, der mit Unterstützung der UdSSR errichtet wurde



die Führung von bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schichten ausgeübt, weil sie unter den derzeitigen Bedingungen noch dem gesellschaftlichen Fortschritt dienen. In einigen Ländern vollziehen sich tiefgreifende soziale Veränderungen, wird unter maßgeblicher Beteiligung der Volksmassen ein nichtkapitalistischer Weg eingeschlagen. Daran sind neben der – zahlenmäßig in den meisten Ländern noch schwachen – Arbeiterklasse vor allem die Bauernschaft, große Teile der Intelligenz und der städtischen Mittelschichten interessiert. Sie treten, obgleich mit unterschiedlicher Entschiedenheit, für die Weiterführung der nationalen Befreiungsbewegung ein und bilden deren Massenbasis. Daraus geht hervor, daß die nationale Befreiungsbewegung keine einheitliche Klassenbasis besitzt. Revolutionär ist sie, weil sie sich gegen den Imperialismus richtet und im Zusammenwirken mit den anderen revolutionären Hauptkräften die Grundlagen des imperialistischen Herrschaftssystems untergräbt. Darum ist die nationale Befreiungsbewegung ihrem Wesen nach allgemeindemokratisch, antiimperialistisch. Vom Erstarken der Arbeiterklasse hängt wesentlich ab, daß sie mehr und mehr in den Kampf gegen jegliche Ausbeutungsverhältnisse hinüberwächst. Für den Übergang zum Sozialismus sind ein hoher Entwicklungsstand der Produktivkräfte sowie eine von marxistisch-leninistischen Parteien geführte entwickelte Arbeiterklasse unumgängliche Voraussetzungen. Länder wie Irak, Algerien, Guinea, Tansania, Syrien, Kongo/Brazzaville, VDR Jemen, Somalia und andere konnten den von ihnen eingeschlagenen nichtkapitalistischen Weg trotz aller Schwierigkeiten erfolgreich fortsetzen. Den Weg mit sozialistischer Orientierung haben nunmehr auch solche Länder eingeschlagen wie Angola, Moçambique, Guinea-Bissau, Äthiopien. So bestätigt sich also in unseren Tagen die Voraussage Lenins, daß die Völker der Kolonien und abhängigen Länder, nachdem sie den Kampf für nationale Freiheit aufgenommen haben, zum Kampf gegen die Grundlagen der Ausbeuterordnung überhaupt übergehen.

Gemeinsame Ziele und Aktionen

Wie wir gesehen haben, erfüllt jeder der drei revolutionären Ströme notwendige historische Aufgaben. Dabei unterstützen sie sich gegenseitig, sind sie aufeinander angewiesen. Doch für jeden, der unvoreingenommen urteilt, wird klar: Das sozialistische Weltsystem ist die entscheidende Kraft im Kampf gegen den Imperialismus, für Frieden, nationale Unabhängigkeit, Demokratie und Sozialismus. Diese Feststellung besitzt unmittelbare praktische Bedeutung. Besagt sie doch, daß der Erfolg und die Aussichten der anderen revolutionären, gegen die Politik und das System des Imperialismus gerichteten Bewegungen in ausschlaggebendem Maße von ihrem Zusammengehen, mehr noch von ihrem festen Bündnis mit dem Weltsozialismus abhängen.

Der Zusammenschluß der drei revolutionären Hauptkräfte kommt allerdings nicht von selbst zustande. Dazu bedarf es einer politischen Kraft, die in der Lage und fähig ist, sie zu einem einheitlichen Strom zu vereinigen. Eine solche Kraft ist die kommunistische Weltbewegung. Die Kommunisten wirken in allen Zonen der Erde, sind in allen drei Strömen der weltrevolutionären Bewegung tätig. Sie allein verfügen über eine wissenschaftliche Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung und können deshalb den Völkern Wege zur Lösung ihrer Probleme zeigen und auf der Grundlage konkreter Aktionsprogramme die vereinten Anstrengungen aller antiimperialistischen Kräfte organisieren.

Uns vereint gleicher Sinn, gleicher Mut

Die Solidarität ist so alt wie die revolutionäre Arbeiterklasse. Schon immer war sie ein fester Bestandteil der proletarischen, der sozialistischen Moral. Untrennbar ist sie mit dem Kampf des klassenbewußten Proletariats um Frieden und Freiheit, um Demokratie, Menschenrechte und Sozialismus verbunden. Sie entspringt der Erkenntnis und Erfahrung, daß die Unterdrückten und Ausgebeuteten ihre Kräfte vervielfachen, ja, nur dann siegen können, wenn sie sich gegen ihre Peiniger zusammenschließen, wenn sie füreinander einstehen. «solidare», ein lateinisches Wort, heißt soviel wie «festmachen», «sich festigen».



Gabriele Klein, 16 Jahre, Berlin
Plakat «Freiheit für Chile»

Ich kämpfe gut, wenn ich weiß, daß einer neben mir steht – nicht irgendeiner, sondern ein Gefährte, der Freund, der Klassengenosse, mit dem mich gleiche Interessen und Ziele verbinden. Ich kämpfe besser, wenn ich seine Schulter an meiner Schulter, seine Hand in meiner Hand spüre. Die verschlungenen Hände auf dem Abzeichen der Genossen schmückten schon vor mehr als hundert Jahren die Fahnen und Plaketten der Arbeiterbewegung. Sie sind Symbol der Einheit, Ausdruck dessen, daß sich einer auf den anderen verlassen kann.



Jutta Feldt, 17 Jahre, Torgelow
Grafik «Schützt diese Welt»

Die Solidarität hat viele Gesichter, doch ein Herz: das ist der proletarische Internationalismus. Er überfliegt die Ländergrenzen, weil er sich auf die gemeinsamen Gegenwarts- und Zukunftsinteressen der internationalen Arbeiterklasse und aller anderen Werktätigen gründet.

Hans-Joachim Härtel, 18 Jahre, Erfurt
Grafik «Pinochet-Visage»



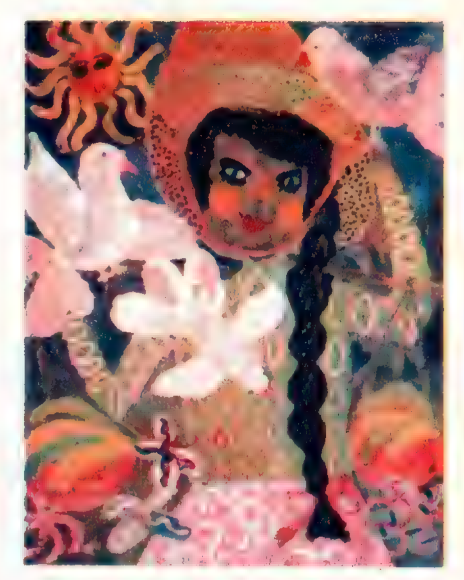
Der Imperialismus fürchtet die Solidarität seiner Gegner, und mit Recht. Die Solidarität derer, die gegen die Unmenschlichkeit des Imperialismus kämpfen, ist eine Waffe. Noch nicht immer vermag sie den Sieg zu garantieren, aber immer ist sie ein Unterpfand des Sieges. Die Geschichte beweist es, gestern wie heute.

Stets stand die fortschrittliche Jugend mit in vorderster Reihe, wenn es galt, Solidarität zu üben. Die Solidarität von Millionen hatte die Kraft, Angela Davis aus dem Kerker und vor dem elektrischen Stuhl zu retten. Die materielle wie die moralische



Gabriele Klein, 16 Jahre, Berlin
Plakat «Solidarität mit Angola»

Solidarität Hunderter Millionen stärkte das tapfere vietnamesische Volk und half ihm siegen. Die weltweite Solidarität mit den chilenischen Werktätigen ist ihnen ein Kraftquell im Kampf gegen den faschistischen Terror. Und auch das solidarische Eintreten der sozialistischen Länder und aller friedliebenden Völker für die arabischen Völker, für die nationale Befreiungsbewegung in Afrika, für die antiimperialistische Bewegung in Asien und Lateinamerika entspringt der Einsicht, daß wir gegen den Hauptfeind der Menschheit, den Imperialismus, zusammenstehen müssen.



Martina Hauswald, 9 Jahre, Dresden
«Vietnams Kinder haben endlich Frieden»

Jeder Jugendliche, ja, jedes Kind in der Deutschen Demokratischen Republik weiß nicht nur, was Solidarität ist, sondern übt sie auf vielfältige Weise. Solidarisch zu handeln ist Herzens- und Ehrensache für einen jungen Sozialisten. Dazu gehört die Hilfe für ältere Bürger ebenso wie die Gastfreundschaft gegenüber ausländischen Freunden, die Geldsammlung für den Wiederaufbau Vietnams wie die Unterschriftenliste für die Verteidigung der chilenischen Patrioten. Jede Tat wiegt und hilft nicht nur dem andern, dem Freund oder Bundesgenossen, sondern formt zugleich den eigenen Charakter. Darum gilt auch heute und morgen, was schon gestern unsere Väter sangen:

«Vorwärts, und nie vergessen,
worin unsre Stärke besteht!
Beim Hungern und beim Essen
vorwärts, nie vergessen
die Solidarität!»

KARL HEINZ HAGEN

Vietnams Siege für die Zukunft



Die «Engel vom Elefantenberg»

Bei Haiphong, der großen Hafenstadt Vietnams, liegt ein Berg, auf dem einst Engel gewohnt haben sollen. So erzählt das Volk, das ihn «Elefantenberg» nennt. Als ich ihn im Februar 1968 bestieg, lauerten oben hinter einem leichten sowjetischen Flakgeschütz junge Mädchen auf den Feind. Bei den Reisbauern der Umgebung hießen sie nur die «Engel vom Elefantenberg».

Das jüngste der Mädchen war siebzehn, das älteste sechsundzwanzig Jahre alt. Ich schaute in Gesichter, die von Entbehrungen und schlaflosen Nächten gezeichnet waren. Die Geschützführerin berichtete recht nüchtern vom Einsatz ihrer Besatzung gegen tief angreifende Starfighter. Drei Maschinen hatten sie abgeschossen.

Beim Anblick der Bombenkrater rings um die Stellung fragte ich mich, ob die Mädchen wohl auch das Gefühl der Angst kennen? Die junge Frau schien zu erraten, was ich dachte, denn sie fuhr fort: «Natür-

lich bebte uns das Herz, als die ersten Jagdbomber wie Blitze auf unsere Stellung zuschossen. Aber niemand lief davon. Jeder bezwang aufsteigende Angst und kämpfte bis zum Umfallen. Denn wir sind im Recht. Mit uns ist alles, was gut ist auf der Erde.»

Was ist gut, was ist schlecht? Dem vietnamesischen Mädchen am Flakgeschütz war die Freiheit seines Volkes heilig, die der Bomberpilot in der Kanzel der «Phantom» bedrohte, weil ihm das Töten befohlen wurde. Es kämpfte für die Freiheit eines Landes, dessen Menschen und dessen Reichtum ein Jahrhundert lang von fremden Kolonialherren und eigenen Feudalen ausgebeutet wurden, bis das Volk im August 1945 das verhaßte Joch endgültig abwarf und sich seinen eigenen Staat schuf. Unter Führung der Kommunistischen Partei jagten damals die bewaffneten Arbeiter und Bauern Vietnams zuerst die eingedrungenen Japaner und später die französischen Kolonialisten davon und gründeten den ersten sozialistischen Staat Südostasiens. Das Banner der Revolution, die rote Fahne mit dem gelben Stern, wehte 1945 über ganz Vietnam, von Cao Bang im Norden bis Ca Mau im äußersten Süden.

Dieses Banner, das die Väter aufgepflanzt und bei Dien Bien Phu gegen die französische Reaktion siegreich behauptet hatten, verteidigten später die Söhne und Töchter der Revolution – unter ihnen die Mädchen vom Elefantenberg – gegen die amerikanischen Imperialisten und ihre Saigoner Handlanger in Generalsuniform.

Ausgehalten vom amerikanischen Dollar, gehaßt vom eigenen Volk, flüchteten sich die korruptesten Teile der südvietnamesischen Bourgeoisie hinter die amerikanischen Bajonette, um die Revolution der Arbeiter und Bauern aufzuhalten. Die beiden Saigoner Diktatoren Diem und Thieu, an deren Händen das Blut Tausender Patrioten klebte, waren die «Hitler» Südvietnams. Für diese verbrecherische Politik gingen 50000 junge Amerikaner auf den Schlachtfeldern Vietnams elend zugrunde, ruhmlos, ehrlos. Das ist das Schicksal aller, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen. Diese Erfahrung wurde in Vietnam aufs neue erhärtet. Sie beantwortet auch die Frage nach dem, was gut und was schlecht ist auf unserer Erde.

Tapfer waren die Mädchen vom Elefantenberg. Diese Haltung wird dem Menschen nicht in die Wiege gelegt. Er gewinnt sie vor allem in der Gemeinschaft, in der er aufwächst, die ihn erzieht und die ihm Ideale gibt, nach denen ein Mensch leben kann. Die sozialistische Gesellschaft Vietnams hat ihrer Jugend die hohen Ziele gewiesen, das Vaterland gegen jede imperialistische Aggression zu verteidigen, teilzunehmen am Aufbau des Sozialismus und sich einzureihen in die große Front der internationalen Arbeiterbewegung zur endgültigen Befreiung der Menschheit von der Geißel kapitalistischer Ausbeutung und imperialistischer Kriege. Dafür haben die Mädchen vom Elefantenberg wie jeder Jugendliche Vietnams gekämpft, dafür

Die sozialistische Heimat wird geschützt





Luong Van Nghia, Held der sozialistischen Arbeit, Vorsitzender der LPG Khuyen Luong bei Hanoi

arbeitet heute die gesamte vietnamesische Jugend und verändert durch ihre Arbeit das Gesicht der Heimat von Grund auf.

In alten Folianten Vietnams – und nicht nur Vietnams – lesen wir viel von kriegerischen Taten und von Helden. Aber schon im Feuer des Krieges hatte die Führung der Partei der Werktätigen Vietnams die umgestaltende Kraft der friedlichen Arbeit nicht aus dem Auge gelassen. So gebar Vietnam während des Krieges Helden im Kampf und auch Helden der sozialistischen Arbeit. Einen von ihnen – Luong Van Nghia – lernte ich am 11. Oktober 1970 im Dorf Khuyen Luong am Roten Fluß kennen.

Der Konfuzianismus, die Staatsreligion des feudalen Vietnam, pries den Ackerbau, verachtete die Wissenschaft und verbot seinen Anhängern, die «geheiligte Weltordnung» des Feudalismus anzutasten. Als diese Ordnung im August 1945 mitsamt dem französischen Kolonialismus gestürzt wurde, war Luong Van Nghia sechs Jahre alt. Die Revolution öffnete ihm die Tore zur Bildung. Die Partei erzog ihn zum bewußten Genossen, der die guten Traditionen seines Volkes hinübertrug in das neue Zeitalter Vietnams. So bewahrte er sich die Liebe zum Ackerbau, ebnete aber gleichzeitig der Wissenschaft den Weg ins Dorf.

Als ich ihm gegenübersaß, war Luong Van Nghia 31 Jahre alt, Vorsitzender einer LPG, Neuerer der Landwirtschaft, geehrt mit dem Titel «Held der sozialistischen Arbeit». Zwischen uns auf dem langen Tisch waren auf flachen Tellern goldgelbe Bananen geschichtet, die mir mein Gastgeber immer wieder mitsamt dem Schälchen Nüsse freundlich zuschob, die man unentwegt knabbern kann. Doch am besten schmeckten die grünen Flocken aus frischem Reis, Com Nep genannt, von denen man sagt, sie würden nur bei Mondschein ihre betörende Süße erreichen. Deshalb stampfen Jungen und Mädchen den frischen Reis auch bei Nacht und suchen sich dabei ihren jeweiligen Partner. Ob nun der volle Mond gebraucht wird, um die Liebe oder die Reisflocken zu süßen, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden. Sicher aber ist, daß seit uralten Zeiten der Reis im Leben des vietnamesischen Volkes eine große Rolle spielt. Er bedeutet Leben, Liebe und Glück zugleich.

Vietnamesische Wissenschaftler nahmen noch während des Krieges den Reis unter das Mikroskop und entwickelten in harter Forschungsarbeit ein Korn, das früher reifte als die im Lande gebräuchlichen. Bisher brauchte das Reiskorn 210 Tage zur Reife, und der Bauer erntete etwa drei Tonnen pro Hektar im Jahr. Das neue Reiskorn benötigte dazu nur 180 Tage und brachte einen Hektarertrag von fünf bis sechs Tonnen bei zwei Ernten im Jahr. Durch Vorkeimen kann die Reifezeit bis auf 130 Tage verkürzt und der Ertrag auf acht Tonnen gesteigert werden.

Freundschaftsmeeting mit der vietnamesischen Delegation während des X. Festivals im August 1973 im Volkspark Friedrichshain



Die Reishalme der Wissenschaftler indessen gedeihen nur, wenn der Bauer versteht, auf neue Weise zu produzieren. Denn das neue Korn verlangt genaue Bodenuntersuchungen, bessere Bodenbearbeitung, mehr Dünger und mehr Wasser. Es zeigte sich auch in Vietnam, daß die Wissenschaft zwar den Weg in ein besseres Leben erleuchten kann, daß sie aber Pioniere braucht, die ihre Erkenntnisse in die Praxis umsetzen, damit sie dem ganzen Volke nützlich werden. Ein solcher Wegbereiter in ein besseres Leben war Luong Van Nghia. Ihm war gelungen zu beweisen, daß das neue, von der Wissenschaft entwickelte Reiskorn die Frucht der Zukunft ist.

Die Taten der Mädchen vom Elefantenberg und des Helden der sozialistischen Arbeit Luong Van Nghia lassen erkennen, daß sie von Menschen vollbracht werden, die bewußt kämpfend und arbeitend teilnehmen an der Veränderung der Welt. Sie sehen ihrer Zeit nicht teilnahmslos aus einem Glashaus zu, sondern greifen tatkräftig ein, um die Welt von Ausbeutung und kolonialer Unterdrückung zu befreien. Diese Ziele setzte die Große Sozialistische Oktoberrevolution der Menschheit. Ihre Ideen verbinden uns mit den Kämpfern am Roten Fluß und am Mekong.

In den schweren Stunden der amerikanischen Aggression haben wir mit dem vietnamesischen Volk gebangt, und in der Stunde des Sieges haben wir mit ihm gejubelt. Denn wir fühlten und wußten, daß in Vietnam nicht nur um das Schicksal unseres sozialistischen Brudervolkes gekämpft, sondern daß dort eine entscheidende Klassenschlacht zwischen Imperialismus und Sozialismus geschlagen wurde.

Die vereinigte Kraft der kommunistischen Weltbewegung, deren Kernstück die sozialistische Staatengemeinschaft ist, und aller fortschrittlichen und friedliebenden Menschen stand dem vietnamesischen Volk treu zur Seite und half ihm, einen großen Sieg zu erringen.

Die Sozialistische Republik Vietnam hat erfolgreich Freiheit, Menschenwürde und Sozialismus gegen die Barbarei verteidigt. Ihre Gesellschaftsordnung ist Sinnbild menschlichen Fortschritts. In ihr wurde auf vietnamesisch nachvollzogen, was die russischen Arbeiter und Bauern mit dem Sturm auf das Winterpalais errungen haben. Die Sozialistische Republik Vietnam hat ihre Bewährungsprobe bestanden. Deshalb wird sie von der gesamten fortschrittlichen Menschheit hoch geachtet.

Unsere Republik hat vom Anbeginn der Aggression unbeirrbar und treu an der Seite des kämpfenden Vietnam gestanden und aktive Solidarität mit dem vietnamesischen Volke, wie überhaupt mit allen Völkern, die gegen Imperialismus und Krieg kämpfen, geübt.

JOCHEN MASER (Leiter der ersten «Brigade der Freundschaft» in Algerien)

Brigaden der Freundschaft

Hunderte Mitglieder des algerischen Jugendverbandes, der JFLN, entboten uns gleich nach der Landung ihr erstes «bien venue», ihr herzliches Willkommen; Händeschütteln, freundschaftliche Umarmungen, hier und da ein arabischer Bruderkuß – Freunde waren zu Freunden gekommen.

Auf Bitte der JFLN und entsprechend einem Aufruf des Weltbundes der Demokratischen Jugend delegierte der Zentralrat der FDJ 1964 40 junge Bauarbeiter, Ingenieure, Ärzte und Sportlehrer als «Brigade der Freundschaft» in die Demokratische Volksrepublik Algerien. Das war zugleich die Geburtsstunde einer neuen Form der internationalen Arbeit der FDJ, die sich bis heute ständig entwickelte und Hunderte Mädchen und Jungen zu Solidaritätsaktionen vor allem in junge Nationalstaaten Afrikas geführt hat. Ihr Auftrag: den um ihre Befreiung vom Kolonialismus, Neokolonialismus und Imperialismus kämpfenden Völkern uneigennützige Hilfe zu erweisen, sie durch Taten bei der Überwindung des vom Kolonialismus hinterlassenen traurigen Erbes und bei der Festigung ihrer nationalen Unabhängigkeit zu unterstützen.

Als uns der Bus zum eigentlichen Ziel unserer Reise nach Les Ouadias brachte und sich mühsam über das sonnendurchglühte Asphaltband durch ungezählte steile Kurven hinauf in die kabylischen Berge quälte, schweiften unsere Gedanken ab. Hier in dieser zerklüfteten Bergwelt leisteten algerische Patrioten den von den Kolonialisten gedungenen Fremdenlegionären erbitterten Widerstand. Schlecht bewaffnet, hatten sie über Jahre hinweg mutig der militärischen Übermacht getrotzt, hatten Meter um Meter ihren Heimatboden verteidigt und freigekämpft und schließlich den Sieg über ihre Unterdrücker davongetragen. Zehntausende waren gefallen, viele von der Kolonialsoldateska zu Tode gequält, darunter unzählige Frauen und Kinder. Noch blutete das Land aus den Wunden des Krieges; zerstörte Bergdörfer zeugten von der Härte der Kämpfe.

Wir erreichten Les Ouadias, als die Sonne rasch hinter dem mächtigen Gebirge versank und seine Gipfel schon lange Schatten über die Baustelle der Freundschaft, der internationalen Solidarität warfen. Auf einem Hochplateau standen rings um den fahnengeschmückten zentralen Platz die Wohnzelte der Mitglieder der Brigaden. Gemeinsam mit Hunderten jungen Algeriern bereiteten uns die Freunde vom Leninschen Komsomol sowie der Bruderorganisationen aus Bulgarien, der ČSSR, aus Polen und Jugoslawien einen begeisterten Empfang. Sie alle waren gekommen, um gemeinsam bei der Verwirklichung eines Projektes des Weltbundes der Demokratischen Jugend zu helfen und ein Dorf für Familien der in der Kabylei gefallenen Befreiungskämpfer zu bauen.

Stolz erfüllte uns, als am nächsten Morgen zum Appell neben den Fahnen Algeriens und der anderen Länder auch die Fahnen unserer Deutschen Demokratischen Republik und unseres sozialistischen Jugendverbandes am Mast emporstiegen. Niemand von uns wußte an diesem herrlichen Spätsommermorgen, daß die Monate im Lager für jeden zu einer Zeit harter Bewährung werden würden.

Unter ungewohnt schwierigen Bedingungen, ohne moderne Baumaschinen, mit Hacke und Spaten mußten die Baugruben ausgehoben und mit einfachen



In dem von einer FDJ-Freundschaftsbrigade in Conakry errichteten Ausbildungszentrum werden junge Afrikaner zu Elektrikern ausgebildet

Karren die Fundamente eingebracht werden. Als Stein um Stein die Mauern der Wohnhäuser, der Schule, des Dorfklubs und des Kindergartens aus dem Boden wuchsen, kam die Regenzeit und ein ungewöhnlich harter Winter. Der schwere Boden verwandelte sich in grundlosen Morast, Regenböen peitschten über das Lager, und feuchte Kälte kroch in die Zelte. Die Zeitungen schrieben voller Achtung von dem bewundernswerten Mut, mit dem die internationalen Brigaden der Jugend und die algerischen Jugendlichen Regen, Schnee und eisigen Winden widerstanden. Manchem, dessen Kraft erlahmen wollte, half ein aufmunterndes Wort des Freundes, ein Händedruck, ein Blick, neuen Mut zu schöpfen und durchzuhalten, um das gute gemeinsame Werk zu vollenden. Unvergessen sind die Abende der Freundschaft, wenn sich die Abgesandten der verschiedenen Länder bei sparsamem Lampenschein im großen Gemeinschaftszelt allen Witterungsunbilden zum Trotz zusammenfanden, ihre Lieder sangen, Erfahrungen austauschten und manchen Disput führten.

Als die Richtkrone aufgezogen wurde, ließ uns die warme Frühlingssonne die schweren Wochen und Monate der Regenzeit rasch vergessen. Das Dorf der Freundschaft ging seiner Vollendung entgegen. Doch der Bau war nur die eine Seite unseres Lebens im Lager. Wenn wir an arbeitsfreien Tagen hinaufstiegen in die Berge, in die Dörfer der Kabylei, erlebten wir die Wärme, die große Herzlichkeit, die tiefe Freundschaft der algerischen Menschen zu uns, die wir als Vertreter des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates gekommen waren, um uns mit unserer Tat an die Seite des algerischen Volkes zu stellen und selbst von seinem heroischen Kampf und dem Streben nach einem neuen, besseren Leben zu lernen. Wir waren Gast bei Familien und wurden mit rühren-

der Aufmerksamkeit bewirtet. Wir plauderten in kleinen Caféstuben beim Domino, erlebten das Fest des Ramadan und gewannen immer mehr Freunde.

Dann kam die Stunde des Abschieds. Mit den Lagerteilnehmern hatten sich Bauern und viele Kinder aus den umliegenden Bergdörfern versammelt. Als wir dann die Fahne des Lagers feierlich einholten und unsere Blicke ein letztes Mal zu den hellen Häusern des neu errichteten Dorfes und hinauf zu den Gipfeln der kabylischen Berge gingen, stahl sich so manche Träne aus den Augen unserer Freunde und der algerischen Gastgeber.

Wir ließen ein schönes Werk zurück und – was sicher noch höher zählte – bei Hunderten algerischen Menschen aus allen Teilen des Landes das tiefe Gefühl der Freundschaft, der untrennbaren Verbundenheit mit der Jugend und dem Volk der Deutschen Demokratischen Republik, die den Sozialismus aufbauen und heute bereits verwirklichen, was sich auch das algerische Volk als Ziel für seine Zukunft gesetzt hat.

Heute wirken in Algerien zwei «Brigaden der Freundschaft», in Tadmajt, in einer technischen Schule, und in Bouira, in einer mit Hilfe der DDR aufgebauten Lehrfarm, bei der Ausbildung junger Algerier in verschiedenen technischen und landwirtschaftlichen Berufen. In der Republik Mali hilft eine «Brigade der Freundschaft» bei der Entwicklung moderner Anbaumethoden für tropische Kulturen, bei der Entwicklung der Viehwirtschaft sowie bei der Qualifizierung junger Kader. Mitglieder von «Brigaden der Freundschaft» errichteten in der Republik Guinea eine Werkstatt für Zweirad-Fahrzeuge und richteten eine landwirtschaftliche Fachschule mit 10 Klassen und entsprechenden Fachkabinetten ein. In Ratoma, in der Nähe von Conakry, und in Cancan, 500 Kilometer von der guinesischen Hauptstadt entfernt, arbeiten «Brigaden der Freundschaft» der FDJ als Ausbilder in Berufsausbildungszentren. In der Vereinigten Republik Tansania war eine «Brigade der Freundschaft» von 1966 bis Anfang 1972 tätig. Sie baute inmitten der Insel Sansibar gemeinsam mit Mitgliedern der Jugendliga der Afro-Shirazi-Partei ein modernes Musterdorf mit 124 Wohnungen und richtete in der Stadt Sansibar eine technische Schule und eine weitere Ausbildungsstätte ein. Auch in der Republik Somalia ist eine «Brigade der Freundschaft» seit 1973 tätig. 1970 entsandte der Zentralrat der FDJ die Freundschaftsbrigade «Ernst Thälmann» zur Hilfe bei der Zuckerrohrernte und 1972 die Brigade «Karl Liebknecht» zur Teilnahme am Bau einer Musterschule nach Kuba.

Alle Brigaden haben ihren Auftrag in Ehren erfüllt. Für ihre Mitglieder wurden sie zu Schulen des proletarischen Internationalismus. Junge Arbeiter, Genossenschaftsbauern, Techniker und Ingenieure haben sich in den «Brigaden der Freundschaft» bewährt. Die Besten haben hohe Auszeichnungen des Staates und des Jugendverbandes erhalten.

GERHARD LEO

Oldtimer-Sammlung auf Arbeiterkosten

Mulhouse, die große Textilarbeiterstadt im Osten Frankreichs, hat seit kurzem eine Touristenattraktion ersten Ranges. Ein einfaches Pappschild mit der Aufschrift «Museum der Werktätigen» hängt an der seit Jahren stillgelegten Wollfabrik HKD, davor warten Hunderte geduldig auf Einlaß. Zehn- bis fünfzehntausend Menschen besichtigen täglich die erstaunliche, einzigartige Sammlung alter Luxusautos, die von den Textilmillionären Hans und Fritz Schlumpf hier zusammengetragen worden ist.

Seitdem die Arbeiter des Schlumpf-Konzerns in den frühen Morgenstunden des 7. März 1977 das von den Unternehmern streng geheimgehaltene Automobilmuseum im Kampf um ihren Arbeitsplatz besetzt haben, reißt der Strom der Besucher nicht ab: Touristen, die mit Autobussen aus der Region und aus ganz Frankreich kommen, Schulklassen, Kindergärten, Betriebsdelegationen, Gewerkschaftsabordnungen. Die CFDT-Gewerkschafter der Schlumpf-Fabriken wechseln sich im Dienst als wachsame Museumswärter, sachkundige Führer durch die Ausstellung und klassenbewußte Erläuterer des Schlumpf-Schatzes ab, der jetzt dem Volk zugänglich ist.

Profite in Autos angelegt

In einer Ansprache durch Megaphon erklärt der Sekretär der CFDT-Gewerkschaft Jean Kaspar jeder Gruppe von etwa 500 Besuchern vor dem Eintritt in das Museum Ursprung und Hintergründe der wertvollsten Oldtimer-Sammlung der Welt. Die Brüder Schlumpf wollten ihre Betriebe im Elsaß und ihre Fabrik in Roubaix schon im vergangenen Sommer schließen, Bankrott anmelden und ihre insgesamt mehr als 1300 Arbeiterinnen und Arbeiter ohne Kündigungsfrist auf die Straße werfen. Sie haben 50 Millionen Francs (25 Millionen Mark) Schulden hinterlassen und behaupten, Opfer der Krise zu sein. Doch einen großen Teil ihrer enormen Profite – in ihrem Konzern wurde grundsätzlich nur der Minimallohn bei stets steigendem Arbeitsrhythmus gezahlt – haben sie in diesem Automobilmuseum angelegt. Der Wert der in aller Welt zusammengekauften alten Luxuswagen wird von Experten auf 120 bis 150 Millionen Francs geschätzt.

«In den teuren Automobilen, die hier ausgestellt sind, liegt der Lohnanteil, der den Arbeitern vorenthalten worden ist», sagt Jean Kaspar. «Die Ausbeutung ist etwas Reales, aber selten sieht man ihr Resultat in dieser unverschämten Weise zur Schau gestellt. Wir haben das Museum besetzt, um eine Garantie für die Erhaltung unserer bedrohten Arbeitsplätze in der Hand zu haben. Und wenn wir es Ihnen zeigen, dann vor allem, damit Sie sich selbst davon überzeugen, welche ungeheuren Reichtümer durch Ausbeutung angesammelt werden können. Es gibt Tausende von der Sorte der Brüder Schlumpf. Und wer dieses Museum gesehen hat, wird uns zustimmen, daß es notwendig ist, für eine gerechtere, für eine sozialistische Gesellschaft zu kämpfen.» Starker Beifall für die Ansprache des Gewerkschaftssekretärs, der zwei Delegationen herzlich willkommen heißt, die soeben eingetroffen sind: die Leitung der CGT des Département Haut-Rhin und eine Abord-



Hell erleuchtet von den Straßenlaternen aus Venedig: die Pracht der Oldtimer

nung der immer noch um ihren Arbeitsplatz kämpfenden Drucker der Zeitung «Parisien Libéré».

Armand Klingenschmidt, seit 32 Jahren Textilarbeiter bei Schlumpf-Malmerspach, seit 17 Jahren Gewerkschaftsmitglied, gehörte zu der Gruppe, die am 7. März das «Museum» besetzt hat. «Wir wußten, daß wertvolle alte Autos in einer Halle der stillgelegten Fabrik abgestellt waren, aber einen solchen Luxus haben wir nicht erwartet», sagt er. Der Tag war noch nicht angebrochen, als zum erstenmal die Eisentore zur Oldtimer-Sammlung von den Arbeitern geöffnet wurden. Ein Elektriker drückte alle Lichtknöpfe auf einer großen Tafel. «Wir wollten unseren Augen nicht trauen», sagt Armand Klingenschmidt. In einer riesigen Halle von mehr als 10 000 Quadratmetern, taghell von Hunderten Laternen, getreuen Nachbildungen der Straßenlampen von Venedig, erhellt, waren unübersehbare Mengen von chromblitzenden, frischlackierten, sorgfältig aufgebockten Autos vom Beginn unseres Jahrhunderts bis zu den fünfziger Jahren aufgereiht. Die spätere Zählung ergab 584 Wagen.

Es gibt da merkwürdige Automobile aus den Anfängen der Produktion, mit Baldachin oder Sonnenschirm, einige noch mit Dampfbetrieb, die eher Kutschen oder Booten gleichen, mit Beschlägen aus Messing, Kupfer und Teakholz. Alle sind in hervorragendem Zustand und fahrbereit. Fritz und Hans Schlumpf beschäftigten auf Kosten ihrer ruinierten Textilfabriken mehr als 50 Schlosser, Mechaniker, Sattler und Lackierer, wahre Künstler ihres Fachs, die alle Veteranen rasch in «Neuzustand» versetzen mußten. Die für das Museum Arbeitenden wurden von den Besitzern zum strengsten Schweigen verpflichtet, mit fristloser Entlassung und Gerichtsverfahren wegen «Verrats von Betriebsgeheimnissen» bedroht, falls auch nur das Geringste über den Geheimschatz publik würde.

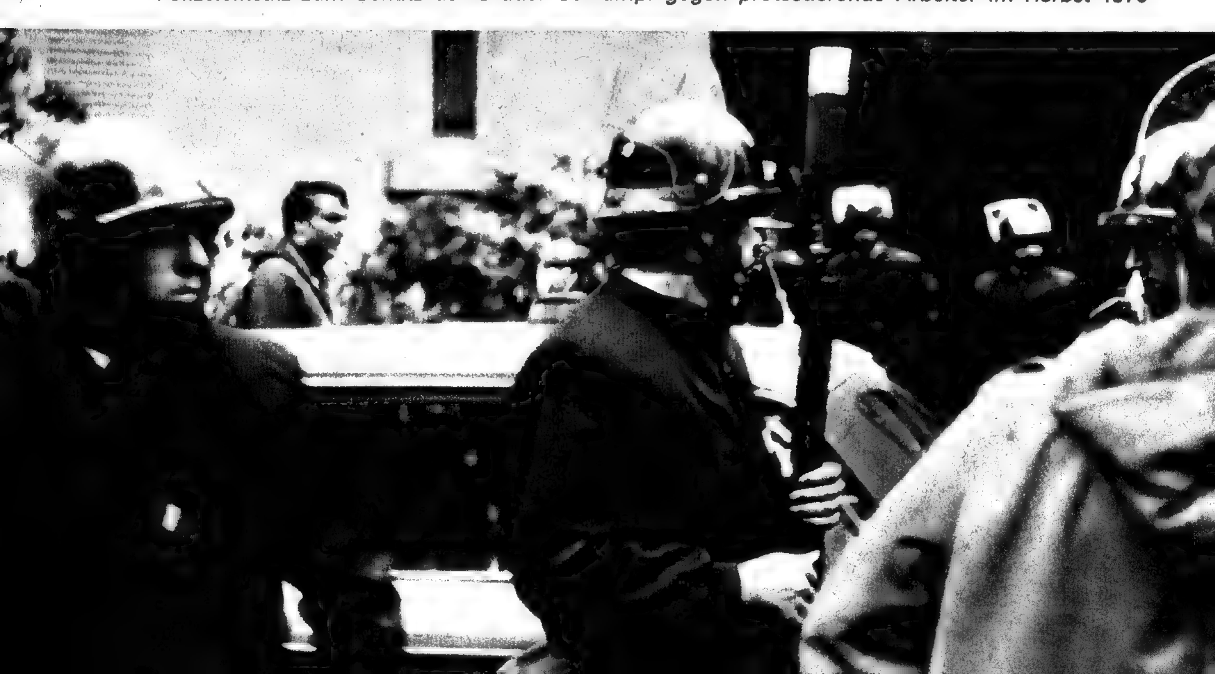
Viel Geld, wenig Geschmack

Das Glanzstück ist die komplette Sammlung aller 110 Typen von «Bugatti», Luxusautos aus den zwanziger und dreißiger Jahren, sechs Meter lange Straßenkreuzer, die damals vor allem an Königshäuser oder Staatspräsidenten geliefert wurden. Die drei Spitzenprodukte von Bugatti aus der Serie «Royale», die einzigen, die es noch in Frankreich gibt, kaufte Fritz Schlumpf von einem amerikanischen Milliardär im Staat Missouri, der den berühmten Namen Shakespeare trägt. Jedes dieser «Royale»-Fahrzeuge wird heute allein auf mehr als zwei Millionen Francs geschätzt. Jede der 800 nachgebildeten Bronze-Straßenleuchten von Venedig, in Italien gegossen, kostete 10 000 Francs.

Die «Alleen» im Museum sind mit roten Backsteinen gepflastert, und die Autos stehen auf weißem Kies zwischen Putten und plumpen Nachbildungen mythologischer Figuren aus Stuck. Wenn es auch den Brüdern Schlumpf nicht an Geld mangelte, so doch sehr an Geschmack. Nichts war ihnen zu teuer, um in Privatkollektionen der ganzen Welt die Bugattis und 474 andere antiquierte Fahrzeuge aufzukaufen, die ihre Sammlung zieren: die ersten Peugeots, ein Platz am Steuer, einer im Fond, serienweise Rennwagen, ein Dutzend Rolls-Royce, zum Teil mit versilberten Stoßstangen und Hauben aus reinem Zinn, Mercedes aller Arten, darunter eine riesige gepanzerte Limousine, die einem der gehenkten faschistischen Hauptkriegsverbrecher gedient haben soll.

Doch es handelt sich nicht nur um ein 150 Millionen Francs teures Steckenpferd der beiden Industriellen, sondern um eine Investition im großen Stil. Wie aus Papieren hervorgeht, die von den Arbeitern gefunden wurden, wollte man im Museum Eintrittspreise von mindestens 25 Mark pro Person erheben, Besucher sollten auch mit Charterflugzeugen aus allen Kontinenten hergeholt werden. Drei Restaurants mit insgesamt 450 Plätzen sind fertig installiert: eines im Bauernstil, eines mit nachgemachten Möbeln aus dem 18. Jahrhundert, daneben die mit verhängten Lampen spärlich beleuchtete und mit rotem Tuch ausgeschlagene große Bar, die offensichtlich Chikagoer Nachtlokale der dreißiger Jahre imitieren soll. «Wir widmen dieses Museum unserer lieben Mama — ihre dankbaren Söhne Hans und Fritz» heißt es auf einer Bronzetafel am Eingang, über der Mama Jeanne Schlumpf, 1957 gestorben, auf einem überdimensionalen Foto friedlich strickt.

Polizeieinsatz zum Schutz der Brüder Schlumpf gegen protestierende Arbeiter im Herbst 1976



Die Brüder Schlumpf, Industriehyänen Schweizer Nationalität, begannen in den dreißiger Jahren im Elsaß und in Nordfrankreich Textilbetriebe aufzukaufen, die wegen der damaligen Krise in Schwierigkeiten waren. Sie erweiterten ihr Imperium während der deutschen Besatzungszeit wesentlich. Damals wehte auf ihren Fabriken in Malmerspach, Mulhouse und Roubaix die Hakenkreuzfahne. Zu dieser Zeit erwarben sie für ein Butterbrot den großen Heilmann-Köchlin-Dessaules-Betrieb (HKD), dessen Besitzer jüdischer Herkunft waren. Nach der Befreiung sollten die Brüder wegen Kollaboration vor Gericht gestellt oder ausgewiesen werden. Doch ihr Reichtum glättete ihre Schwierigkeiten. Sie kamen mit einer riesigen Spende an die Kirche davon. Ihr Plan, jetzt 50 Millionen Schulden in einem Konkursverfahren zu tilgen und als Manager des Automobilmuseums wieder aufzutauchen, ist von den Arbeitern durchkreuzt worden.

Im Oktober 1976 verlangten die empörten Arbeiter der Schlumpf-Betriebe Rechenschaft von den Konzernherren und belagerten sie drei Tage lang in ihrer weißen Villa in Malmerspach. Die Polizei griff ein und geleitete die Bankrotteure an die nahe Schweizer Grenze. Im Luxushotel «Drei Könige» in Basel bewohnen Hans und Fritz Schlumpf seitdem eine Zimmerflucht und bedrohen von dort aus mit Hilfe von Anwälten in Mulhouse die um ihre Existenz ringenden Arbeiter. Sie haben ein Netz von Räumungsklagen, einstweiligen Verfügungen und Berufungseingaben geknüpft und schlagen sich um «ihren Besitz» mit dem Einsatz von Millionen Francs. Drei Betriebe von ihnen im Elsaß sind unter Treuhandschaft gestellt worden und arbeiten vorläufig noch 35 Stunden in der Woche. Sie können jeden Tag geschlossen werden. Gegen die Schlumpfs wurde Haftbefehl wegen betrügerischen Bankrotts erlassen, doch in Basel, nur wenige Kilometer von Mulhouse entfernt, sind sie für die französische Justiz unerreichbar.

«Wir sind entschlossen, um unser Recht auf Arbeit zu kämpfen. Wenn Mittel zur vollen Wiederaufnahme der Produktion in den ehemaligen Schlumpf-Fabriken fehlen, so könnte das Museum eine ständige Finanzquelle für die heruntergewirtschafteten Betriebe werden», sagt mir Armand Klingenschmidt. Die Gerichte in Mulhouse haben einem Exmittierungsbefehl, den die Schlumpfs durch ihre Anwälte einbrachten, in erster Instanz zugestimmt. Die Richter verlangen jedoch – wahrscheinlich im Interesse der Gläubiger – die Hinterlegung einer Kaution von 4 Millionen Francs durch die Brüder, «um Schäden zu decken, die bei einer Räumung des Museums (durch die Polizei) entstehen könnten».

Gewinnsucht am Pranger

Noch ist nichts entschieden über das Automobilmuseum in Mulhouse. Inzwischen ist es jedenfalls für Hunderttausende Besucher zu einer Beweisführung für die unerhörte Ausbeutung geworden, deren Früchte sonst eher in undurchsichtigen Grundstücksspekulationen oder auf anonymen Konten in der Schweiz verschwinden.

Vor den Toren des Museums sammelt sich eine neue Menschenmenge, und vielleicht zum zehntenmal an diesem Tag nimmt Gewerkschaftssekretär Jean Kaspar sein Megaphon, um mit schon heiserer Stimme zu sagen: «Dieses Museum gehört nicht den Brüdern Schlumpf, sondern denen, die ihren Reichtum geschaffen haben. Jedes dieser großartigen Autos ist mit dem Schweiß der Arbeiter bezahlt worden.» Der Eintritt ist kostenlos. Doch am Ausgang wird für den Streikfonds des Textilarbeiterverbandes gesammelt. In Büchsen und in Körbe fallen Scheine und Münzen zur solidarischen Unterstützung der Werktätigen des Schlumpf-Konzerns, die zur Zeit das Riesenvermögen des Automobilmuseums in der Hand haben, aber nicht wissen, ob sie morgen noch für einen Mindestlohn arbeiten können.

HERBERT SCHWENK
LOTHAR WINTER

Imperialismus – Gesellschaft ohne Zukunft

Als der große deutsche Maler und Graphiker Albrecht Dürer im Jahre 1498 seinen Holzschnitt mit den vier schrecklichen Apokalyptischen Reitern Pest, Krieg, Hunger und Tod gestaltete, konnte er nicht ahnen, was der Menschheit noch bevorstand. Seine vier heranbrausenden Reiter bedeuteten gewiß zu allen Zeiten furchtbare Geißeln für die Menschen. Aber wie müßte Albrecht Dürer das Ausmaß der Opfer heute, angesichts der vom Kapitalismus ausgehenden Zerstörungen und Verbrechen, gestalten! Was sind die Opfer und die Kriege der Sklavenhalter und Feudalherren im Vergleich zu den Dutzenden Millionen Toten und unbeschreiblichen Verwüstungen beider Weltkriege! Allein seit Beginn unseres Jahrhunderts verursachte der Kapitalismus den Völkern der Welt durch Rüstung, Krieg und Krisen – nach vorsichtigen Schätzungen – einen Schaden von über $6^1/_2$ Billionen Dollar. Das entspricht den Werten, die die Industrie der USA im letzten Vierteljahrhundert erzeugte. Davon hätten Tausende von Staudämmen und Industriekombinaten, Hunderttausende von Schulen, Krankenhäusern, Wohnvierteln und Sportanlagen gebaut werden können!

Was ist Kapitalismus?

Weil heute der Kapitalismus am Pranger der Weltgeschichte steht, versuchen bürgerliche Meinungsmacher immer verzweifelter, durch neue «Theorien» und Winkelzüge zu «beweisen», daß es Kapitalismus eigentlich gar nicht mehr gäbe. Intensiv wie nie zuvor bemühen sie sich, den Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Menschenfeindlichkeit zu verschleiern. Aber das gelingt ihnen immer weniger. Nicht ihre menschenfeindlichen Ideen, sondern die wissenschaftliche Theorie von Karl Marx, Friedrich Engels und W. I. Lenin ergreift die Massen.

Marx und Engels wiesen als erste nach, daß die Menschenfeindlichkeit des Kapitalismus nicht der Bosheit einzelner Kapitalisten entspringt, sondern den ökonomischen Gesetzen dieser Gesellschaft. Kapitalismus – das ist die Gesellschaftsordnung, die auf der Existenz zweier Grundklassen beruht: der Bourgeoisie und des Proletariats. Die Bourgeoisie ist die Klasse der Besitzer von Produktionsmitteln, also von Gruben, Fabriken, Anlagen und Maschinen. Das Proletariat ist die Klasse der Lohnarbeiter, die nur existieren können, wenn sie ihre Arbeitskraft an die Kapitalisten verkaufen. Dadurch werden sie zum Ausbeutungsobjekt. Sie arbeiten einen Teil des Tages unentgeltlich für den Kapitalisten und erzeugen damit den Mehrwert.

Diese Jagd nach Mehrwert ist das Ziel der kapitalistischen Produktion, das absolute Gesetz des Kapitalismus. Im Streben nach höchstmöglichem Mehrwert und Profit scheuen die Kapitalisten vor keinem noch so scheußlichen Verbrechen zurück. Seit der Kapitalismus vor etwa 400 Jahren in England – nach den Worten von Karl Marx – «von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend» zur Welt kam, hat er seine Blutspur auf alle Kontinente ausgedehnt. Die «Apokalyptischen Reiter» von heute – Aggressionskriege, Hunger, Massenarmut, Krankheit und Unwissenheit in großen Teilen der kapitalistischen Welt, moralische Verkümmerung

der Menschen und Umweltzerstörung auch in den reichsten Ländern des Kapitals – sind grausame Geißeln, die notwendigerweise überall dort herrschen, wo das Streben nach Mehrwert oberstes Gesetz ist und der werktätige Mensch nichts gilt.

Der Kapitalismus spielte zunächst, in der Phase seines Aufstiegs, eine historisch progressive Rolle. Seine geschichtliche Leistung besteht darin, daß er die feudalen Produktionsverhältnisse sprengte und damit den Weg für einen gewaltigen Aufschwung von Wissenschaft und Technik freilegte. Im Verlauf dieser Entwicklung entstand und formierte sich das Proletariat. Damit hatte der Kapitalismus seinen eigenen Totengräber geschaffen – und seine wichtigste historische Aufgabe erfüllt. Jeder Fortschritt in der Entwicklung von Wissenschaft und Technik war im Kapitalismus von Anfang an untrennbar verbunden mit wachsender Ausbeutung der Arbeiterklasse und anderer Werktätiger, mit der Ausplünderung kolonial unterdrückter Völker.

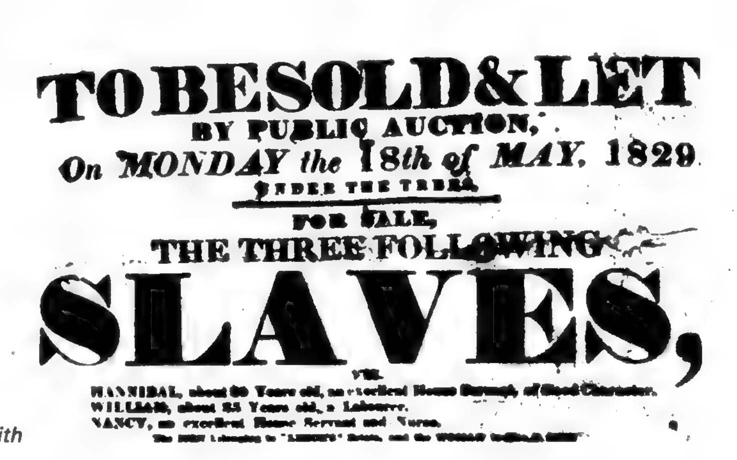
Die Menschenfeindlichkeit des Kapitalismus

Das Kapital, das einst alle feudalen Schranken, die ihm im Wege standen, niedergerissen hatte, wurde allmählich immer mehr selbst zum Hemmnis für die weitere Entwicklung der Produktivkräfte. Immer deutlicher zeigte sich, daß der Kapitalismus unfähig ist, Wissenschaft und Technik in den Dienst der arbeitenden Menschen zu stellen. So kommt es zu dem tiefen Widerspruch, der heute in allen kapitalistischen Ländern zu beobachten ist: Einerseits werden im Kapitalismus Spitzenleistungen in Wissenschaft und Technik vollbracht, aber andererseits liegen Produktionsstätten brach, herrscht Arbeitslosigkeit, werden Arbeitskraft und Erfindergeist in sinnloser Rüstungsproduktion vergeudet.

Am krassesten tritt dieser Widerspruch in den Wirtschaftskrisen zutage. Periodisch

Annonce im Düsseldorfer «Handelsblatt» aus dem Jahre 1973





Zu verkaufen und zu vermieten auf der öffentlichen Auktion am Montag, dem 18. Mai 1829, unter den Bäumen. Zum Verkauf stehen die drei folgenden Sklaven: Hannibal, etwa 30 Jahre alt, ein ausgezeichneter Hausdiener mit gutem Charakter; William, etwa 35 Jahre alt, ein Arbeiter; Nancy, ein ausgezeichnetes Kindermädchen. Die Männer sind Eigentum des Gutes Leeck und die Frau von Mrs. D. Smith

werden Produktionsanlagen stillgelegt, Arbeiter entlassen und Waren vernichtet, um günstige Profite zu erzielen. Das hat für die Arbeiterklasse im Kapitalismus stets verhängnisvolle Folgen. Nach Angaben aus der BRD ging allein durch Produktionsrückgang infolge der Wirtschaftskrise Mitte der siebziger Jahre in diesem einen kapitalistischen Land ein Wert von «gut und gern 400 bis 500 Milliarden Mark verloren». Es ist unübersehbar: Auch heute gibt es keine Übereinstimmung von Kapitalinteressen und Lebensinteressen der Werktätigen.

Karl Marx wies nach, daß das Kapital nur existieren kann, wenn es unablässig akkumuliert, das heißt einen Teil des Mehrwerts in Produktionsmitteln und Arbeitskräften anlegt. Infolgedessen kommt es gesetzmäßig zur immer stärkeren Anhäufung von Reichtum auf dem einen Pol und «Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol». Dieser tiefe Widerspruch kommt zum Beispiel in folgendem zum Ausdruck: Auf der einen Seite stiegen die Umsätze der 25 größten Industriekonzerne der kapitalistischen Welt von 82,2 Milliarden Dollar im Jahre 1960 auf 460,6 Milliarden Dollar im Jahre 1976, aber auf der anderen Seite wird die Zahl derer immer größer, die nach offiziellen Angaben der Regierungen unterhalb der Armutsgrenze leben müssen (allein in den USA wurde diese Zahl für 1974 mit 24,3 Millionen beziffert – das ist mehr als jeder 10. Amerikaner).

Die Arbeiterklasse ist jedoch dieser Entwicklung nicht hilflos ausgeliefert. Darauf verwies Friedrich Engels bereits im Jahre 1891 mit folgenden Worten: «Die Organisation der Arbeiter, ihr stets wachsender Widerstand wird dem *Wachstum des Elends* möglicherweise einen gewissen Damm entgegensetzen.» In der Gegenwart beflügelt vor allem das Beispiel des Sozialismus die Kämpfe der Werktätigen in den kapitalistischen Ländern.

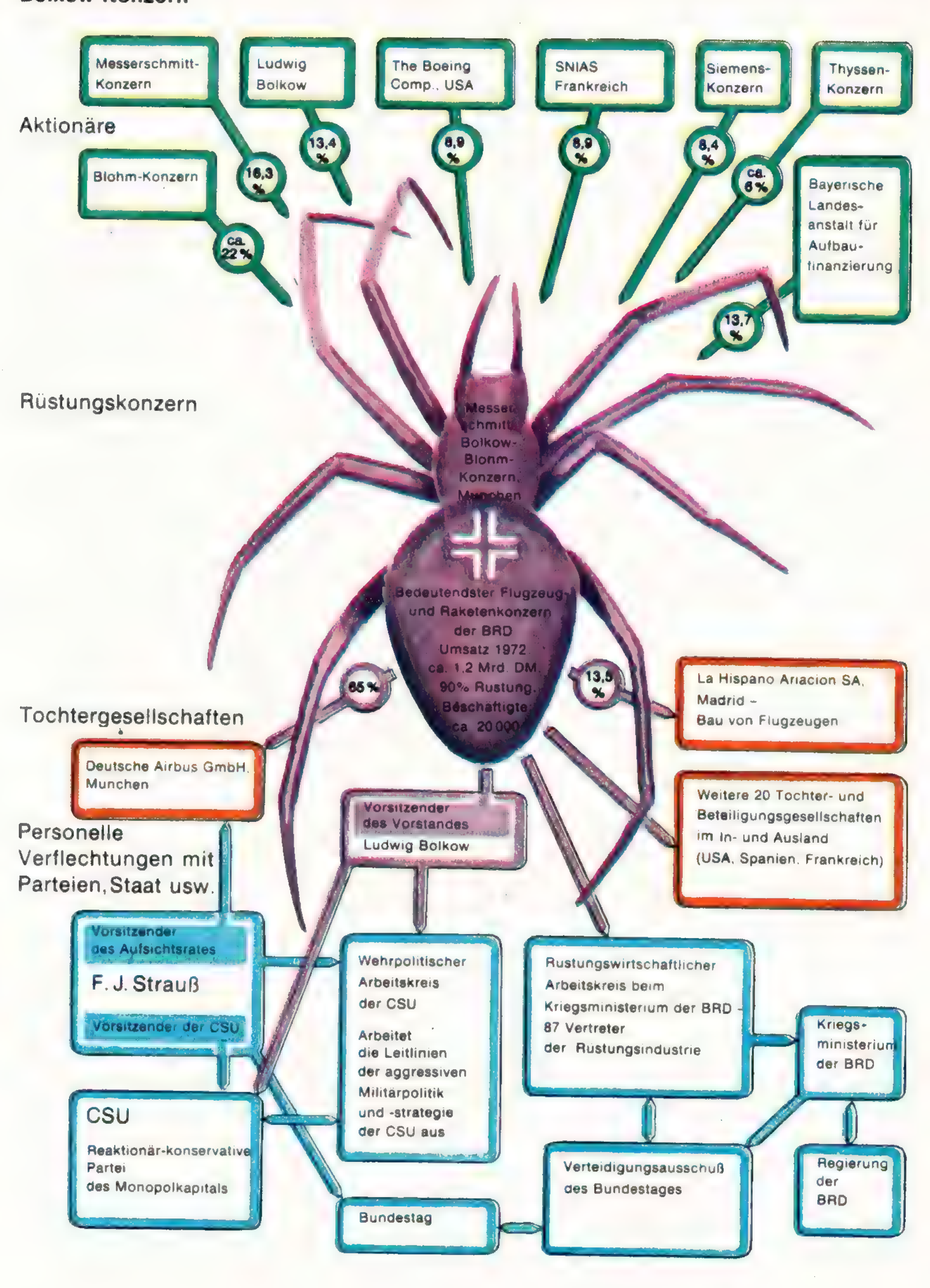
Deutlicher denn je zeigt sich heute, daß die Arbeiterklasse in dem Maße Verbesserungen ihrer sozialen Lage erringen kann, wie sie einen wirksamen Kampf gegen das Kapital führt. Davon zeugen die gewaltigen Klassenschlachten in Großbritannien, Frankreich und Italien, in Japan, den USA und der BRD während der letzten Jahre, in denen sich vor allem die Kommunisten konsequent für die Interessen des Proletariats einsetzten.

Wie der Imperialismus entstand

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einem bedeutsamen Einschnitt in der Entwicklung des Kapitalismus. Um diese Zeit nahmen Wissenschaft und Technik einen neuen, stürmischen Aufschwung. Wichtige Erfindungen und Entdeckungen – wie zum Beispiel 1878 das Thomas-Verfahren in der Stahlerzeugung und 1897 der Dieselmotor – wurden gemacht. Ihre Nutzung erforderte eine stärkere Zusammenballung von Produktionsmitteln und Arbeitskräften in immer größeren Betrieben. Mehrere Kapitalisten trafen Absprachen über gemeinsame Produktion und gemeinsamen Absatz, um anderen Kapitalisten ihre Bedingungen zu diktieren. So entstanden infolge des Anhäufens immer größerer Kapitalien durch Ausbeutung der Arbeiter und Niederkonkurrieren anderer, schwächerer Unternehmer kapitalistische Monopole. Sie waren um die Jahrhundertwende zum bestimmenden Merkmal im Leben der entwickelten kapitalistischen Staaten geworden. Der Kapitalismus trat damit aus seinem vormonopolistischen in sein imperialistisches Stadium ein.

Im Imperialismus werden von den mächtigen Monopolen neben der Arbeiterklasse auch die kleinen Warenproduzenten, die Handwerker, Bauern und Händler, und sogar Teile der Bourgeoisie ausgebeutet und politisch unterdrückt. Damit wurde ein breites Bündnis aller von der Monopolbourgeoisie unterdrückten Teile des Volkes unter Führung der Arbeiterklasse möglich, ein Bündnis, das sich gegen monopoli-

Bölkow-Konzern



stische Ausbeutung und Unterdrückung richtet. Der Imperialismus ist das letzte Stadium des Kapitalismus. Da in ihm die Monopole die bestimmende Rolle spielen, nennt man ihn auch Monopolkapitalismus. Lenin, der die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung des Imperialismus aufdeckte, hat ihn als monopolistischen, parasitären oder faulenden und als sterbenden Kapitalismus charakterisiert. Äußerst kraß zeigen sich Fäulnis und Parasitismus des Kapitalismus im Mißbrauch wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Herstellung von Waffen für imperialistische Eroberungskriege.

Der Imperialismus ist aggressiv

Das Streben des Imperialismus nach Ausdehnung seines Herrschaftsbereichs ergibt sich aus dem Drang der Monopole nach höchsten Profiten, nach Monopolprofiten. Die Monopole versuchen, ihren Machtbereich, ihr Imperium, ständig zu erweitern und zu festigen. Sie nutzen neue Errungenschaften von Wissenschaft und Technik, um die Ausbeutung der Werktätigen zu verstärken. Sie unterwerfen ganze Völker mit dem Ziel, deren Arbeitskräfte und Naturreichtümer auszubeuten. Gleichzeitig sind sie bemüht, auch ihre monopolistischen Konkurrenten auszuschalten.

Im Ringen um die Vergrößerung ihres Machtbereichs sind den Monopolen alle Mittel recht. Ihre Methoden reichen von der grausamen Verfolgung von Kommunisten und anderen Demokraten in vielen kapitalistischen Ländern bis zum Wettrüsten und zu militärischen Überfällen auf andere Staaten, von der blutigen Unterdrückung nationaler Befreiungsbewegungen bis zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten der sozialistischen Länder, von der sozialen Demagogie bis zur ideologischen Wühltätigkeit.

Besonders deutlich wird in den imperialistischen Kriegen, welche Not und welches Leid das Profitstreben der Monopole für die Völker mit sich bringt. Die gewaltigen Gewinne, die die Monopole in beiden Weltkriegen erzielten, wurden mit dem Leben von 65 Millionen Menschen erkauft. Weitere 110 Millionen wurden im Verlauf der zwei Weltkriege zu Krüppeln. Obwohl der Sozialismus dank seiner militärischen Kraft den Imperialismus heute daran hindern kann, einen Weltkrieg zu entfesseln, bleibt der Imperialismus weiterhin aggressiv und gefährlich. Nach wie vor setzt er beträchtliche Teile seines großen Potentials an Forschungs- und Produktionsstätten für die Rüstung ein. Nie zuvor wurden von den imperialistischen Ländern so viele Gelder für die Erzeugung von Waffen und Massenvernichtungsmitteln ausgegeben wie gegenwärtig. In den USA ist die Hälfte aller Naturwissenschaftler und Techniker mit der Entwicklung und Herstellung derartiger Vernichtungsmittel beschäftigt.

Der Parasitismus hat viele Gesichter

Während die Regierung der USA jährlich über 100 Milliarden Dollar für die Rüstung ausgibt, leiden viele Millionen Not. Elf Millionen Einwohner dieses reichsten kapitalistischen Staates können weder lesen noch schreiben. Groß sind auch das Leid und das Elend, das der Imperialismus vielen Völkern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens brachte. Dort verhungern jährlich etwa 35 Millionen Menschen. Darunter sind besonders viele Kinder. In den imperialistischen Staaten werden jedoch fruchtbare Ackerflächen brachgelegt und Lebensmittel vernichtet, um hohe Getreidepreise zu sichern.

Angespornt von den Erfolgen der sozialistischen Länder, haben die Arbeiter vieler kapitalistischer Staaten durch gemeinsames Handeln den Monopolen Zugeständnisse abgerungen. Doch auch ihr Leben ist bedroht durch das gewaltige Arsenal von Kernwaffen, chemischen und bakteriologischen Vernichtungsmitteln, die

Konflikt mit dem Morgen

Der amerikanische Wissenschaftler A. Toffler schrieb am 31. Dezember 1972 in der Zeitschrift «Observer Review» über die Perspektiven der imperialistischen Gesellschaftsordnung:
«Der Geruch, der in der Luft liegt, ist somit nichts anderes als der Verwesungsgeruch, der das Ende eines Zeitalters begleitet ... Es ist das Gefühl, daß die Dinge außer Kontrolle geraten sind ... Wir sind in Konflikt mit dem anbrechenden Morgen: Der Zukunftsschock ist eingetreten.»

der Imperialismus angehäuft hat. Die Gesundheit wird gefährdet durch verseuchte Abwässer, durch giftigen Müll und durch die Abgase aus den Produktionsstätten der großen Monopole. Obwohl gegenwärtig durchaus die technischen Voraussetzungen für die Reinigung industrieller Abgase und Abwässer bestehen, versuchen die Monopole immer wieder, die beträchtlichen Aufwendungen für diese Anlagen einzusparen.

Der heutige Kapitalismus bestätigt vollauf die Worte Lenins aus dem Jahre 1913 über die Fäulnis und Menschenfeindlichkeit dieser Gesellschaftsordnung: «Wohin man auch blickt, auf Schritt und Tritt findet man Aufgaben, die *sofort* zu lösen die Menschheit durchaus imstande wäre. Der Kapitalismus aber steht hindernd im Wege. Er hat Berge von Reichtümern angehäuft – und die Menschen zu *Sklaven* dieses Reichtums gemacht. Er hat komplizierteste Probleme der Technik gelöst – jedoch die Verwirklichung technischer Verbesserungen infolge des Elends und der Unwissenheit von Millionen, infolge des engstirnigen Geizes einer Handvoll Millionäre gehemmt.

Die Zivilisation, die Freiheit und der Reichtum im Kapitalismus erinnern an den Reichen, der sich überfressen hat, bei lebendigem Leibe verfault und nicht leben läßt, was jung ist.»

Sechzig Jahre nach dieser Äußerung Lenins hat der Imperialismus nicht nur Berge, sondern ganze Gebirge von Reichtümern aus der Arbeit des werktätigen Volkes gepreßt. Der Entfaltung der Wissenschaft und Technik zum Nutzen der Menschheit steht der parasitäre und faulende Kapitalismus hindernder denn je im Wege.

Der Kapitalismus in seiner allgemeinen Krise

Das Sterben des Kapitalismus als Gesellschaftsordnung wurde offensichtlich, als mit dem Sieg der sozialistischen Revolution in Rußland das Proletariat die Macht in die eigenen Hände nahm. In der Sowjetunion erhielten die Arbeiter der Imperialistischen Länder und die unterdrückten Völker ein leuchtendes Beispiel für ihren Kampf gegen den Imperialismus.

Mit dem Sieg des russischen Proletariats trat die allgemeine Krise der kapitalistischen Gesellschaft offen zutage. Diese Krise erfaßte im Unterschied zu zahlreichen Krisen des vormonopolistischen Kapitalismus nicht nur einzelne Seiten der Wirtschaft oder der Politik. Es ist vielmehr eine allumfassende Krise, die alle Bereiche der kapitalistischen Gesellschaftsordnung betrifft. Sie ist eine ständig wirkende und nicht aufzuhaltende Krise des kapitalistischen Systems.

Die allgemeine Krise können weder die erfahrensten «Ärzte» am Krankenbett des Kapitalismus in Gestalt rechter sozialdemokratischer Führer noch die ausgeklügeltsten Maßnahmen des imperialistischen Staates heilen. Diese Krise wird

Massenmord als «Rechenfehler»

Der USA-Senator Hubert Humphrey am 21. September 1968 in Columbus, Staat Ohio, über imperialistische Kriegskalkulationen:
«Wenn es um den Tod von mehr als 100 oder mehr Millionen Menschen geht, sind Abweichungen von 10 bis 20 Millionen Menschen nach oben oder unten ein durchaus vertretbarer Rechenfehler.»

bis zur Überwindung des Kapitalismus als Gesellschaftsordnung, bis zum Sieg des Sozialismus in der ganzen Welt währen. Können diese «Ärzte» den historischen Untergang des Kapitalismus auch nicht aufhalten, so vermag ihre «Medizin» seine Existenz doch etwas zu verlängern, indem sie die Arbeiterklasse irreführen und vom Kampf um die Überwindung des Imperialismus abhalten. An «Medikamenten» halten sie vor allem sogenannte Reformen und Theorien über eine angebliche Wandlung des Kapitalismus bereit. Mit deren Hilfe wollen sie die Arbeiter glauben machen, daß der Kapitalismus durch Eingriffe des Staates – also des imperialistischen Staates! – In eine menschenwürdige Gesellschaft verwandelt werden könne. Eine grundsätzliche Überwindung durch die sozialistische Revolution sei also nicht mehr erforderlich.

Obwohl der Kapitalismus sterbenskrank ist, tritt er seine Herrschaft nicht freiwillig an die Arbeiterklasse ab. Im Gegenteil, er stemmt sich mit allen Mitteln gegen den Vormarsch des Sozialismus. Neben den «Ärzten» aus dem Lager des Opportunismus setzt er vor allem die Staatsmacht zur Verlängerung seines Daseins ein. Unter dem Druck des verschärften Klassenkampfes in den imperialistischen Ländern und insbesondere nach dem Sieg der Oktoberrevolution wurde die Verbindung zwischen Monopolen und imperialistischem Staat immer enger und fester. Die Macht der Monopole verflocht sich mit der Macht des imperialistischen Staates. Diesen einheitlichen Macht- und Wirtschaftsmechanismus bezeichnet man als staatsmonopolistische Form des Kapitalismus. Der staatsmonopolistische Kapitalismus

Portugiesisches Plakat, 1974

mobilisiert alle Reserven für die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus. Dabei wirft er auch seine beträchtliche Wirtschaftskraft in die Waagschale. Aber all diese Anstrengungen des Imperialismus konnten und können das erfolgreiche Wachstum des Sozialismus nicht aufhalten.

Im Erstarken und in den Siegen des Sozialismus werden der historische Niedergang, die allgemeine Krise des Kapitalismus besonders deutlich sichtbar. Heute bestimmt nicht mehr der Kapitalismus, sondern der Sozialismus die Entwicklung in der Welt.

Die allgemeine Krise des Kapitalismus wird auch im Zerfall des imperialistischen Kolonialsystems deutlich. Trotz zahlreicher Unterdrückungsfeldzüge und ökonomischen Drucks konnte der Imperialismus sein einst riesiges Kolonialreich nicht erhalten. Das Beispiel des siegreichen Sozialismus und die tatkräftige Unterstützung der sozialistischen Länder beflügelten den Kampf der unterdrückten Völker gegen die imperialistische Kolonialherrschaft.

Mitte der siebziger Jahre wurde die kapitalistische Welt durch die tiefste zyklische Wirtschaftskrise seit 1929/1932 erschüttert, die die grundlegenden Widersprüche schroff zuspitzte. Viele Fabriken und Anlagen wurden stillgelegt. Im 2. Halbjahr 1975 war die Wirtschaft der führenden kapitalistischen Länder auf den Stand von 1972 zurückgeworfen. Über 15 Millionen waren arbeitslos. Wenn auch im 1. Halbjahr 1977 in den entwickelten kapitalistischen Ländern der Vorkrisenstand in der Wirtschaft wieder überschritten wurde, so zeigte sich zugleich, daß die letzte zyklische Wirtschaftskrise tiefe Spuren hinterlassen hatte. Produktionsschwankungen und -stockungen sowie hohe Arbeitslosigkeit und Preissteigerungen wurden zu Dauererscheinungen der kapitalistischen Wirtschaft.

Der Kapitalismus bedroht aber nicht allein das materielle Lebensniveau der Werktätigen. Er ist ebenfalls die Quelle von politischer Unterdrückung, von Kriminalität und moralischem Verfall. Die vielgepriesene Freiheit der kapitalistischen Welt erweist sich stets als die Freiheit für die Reichen. Spätestens dann läßt der Imperialismus die demokratische Maske endgültig fallen, wenn sich Völker aus seiner Herrschaft befreien wollen. Dann werden Tausende und aber Tausende Freiheitskämpfer verfolgt, eingekerkert oder hingerichtet.



Der Tod auf dem Platz, José Venturelli, 1946

Die Werktätigen der kapitalistischen Länder nehmen die Auswirkungen der vielfältigen Krisen des Kapitalismus jedoch immer weniger hin. Durch Streiks, Betriebsbesetzungen und andere Massenaktionen kämpfen sie für höhere Löhne, gegen inflationären Preisauftrieb, für den Erhalt der Arbeitsplätze. Allein im Zeitraum von 1965 bis 1975 streikten 623 Millionen für ihre Rechte und Forderungen. Machtvolle Solidaritätskampagnen unterstützen das Ringen der unterdrückten Völker um ihre Befreiung. Der Widerspruch zwischen der Arbeiterklasse und allen anderen Werktätigen auf der einen Seite und der Monopolbourgeoisie auf der anderen Seite verschärft sich. Die Verschärfung aller Widersprüche des Kapitalismus und die zunehmenden Aktionen der Werktätigen gegen den faulenden Kapitalismus bezeugen: Der Kapitalismus hat längst aufgehört, eine Gesellschaft der Zukunft zu sein. Die Zukunft der Menschheit verkörpert heute der Sozialismus.

Imperialistische

Guatemala 1954:

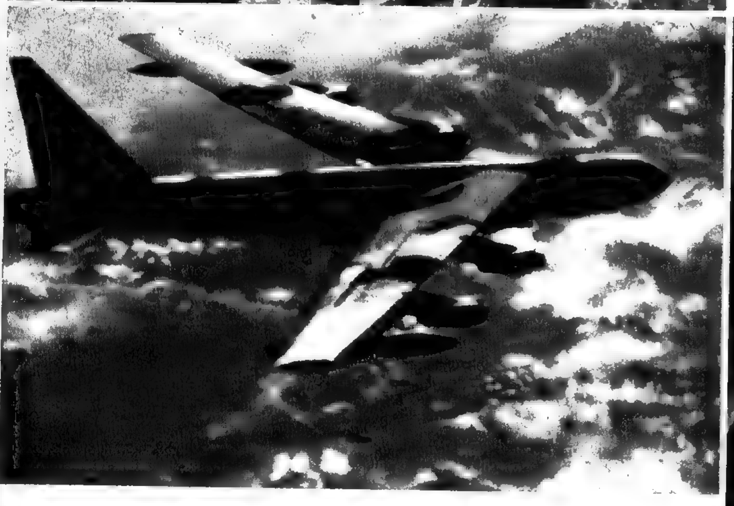
Von den USA bezahlte Söldnerbanden der United Fruit Company überfallen die Republik des Präsidenten Arbenz (oben rechts).

Libanon 1958:

Amerikanische Marineinfanteristen landen an der Küste von Beirut (oben links).

Kuba 1961:

Die von den USA ausgebildeten und unterstützten Invasoren erleben in Playa Giron eine vernichtende Niederlage (unten rechts).





Aggressionen

Angola 1962:

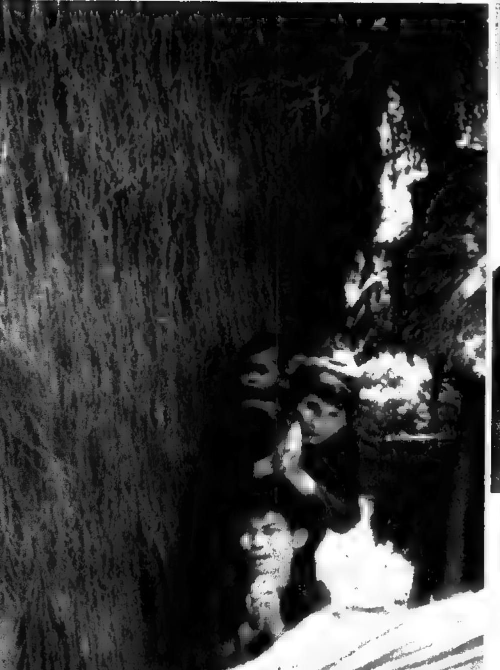
Portugiesische Kolonialsöldner ermorden Bewohner angolesischer Dörfer (Mitte links).

Kongo 1965:

Kongolesische Patrioten werden durch imperialistische Söldner zu Tode getrampelt (Mitte rechts).

Vietnam 1972:

US-amerikanische Kampfflugzeuge werfen ihre Bomben auf die DRV (unten links).
US-Ranger terrorisieren südvietnamesische Bauern (unten Mitte).



ERICH WEINERT

Justiz in Amerika

I

Frau Leutnant Massie hatte ihr Ehebett
satt.
Und da eine weiße Dame ohne Beschäftigung
Auch sexuelle Abwechslung nötig hat,
So besorgte sie sich zur seelischen
Kräftigung
Einen jungen Niggerboy fürs Gemüt,
Wie das ja in solchen Kreisen nicht
selten geschieht.
Als Frau Leutnant nun genug von ihm
hatte,
Meldete sie bei der Polizei mit großem
Geschrei,
Daß sie von diesem Farbigen vergewaltigt
worden sei.
Und was tat der in seiner Ehre gekränkte
Gatte?
Er lud den armen Hund in die Wohnung
ein
Und schlachtete ihn heimlich ab wie ein
Schwein.
Auch die zarte Frau Leutnant, von Blutrausch gepackt,
Hat auf den ehemaligen Buhlen mit
eingehackt.
Das war eine Sensation für die Nerven!
Dann wollten sie ihn ins Wasser werfen.
Sie hatten ihn schon im Auto gehabt.
Da hat sie die Polizei geschnappt.

Und es sprach das Gericht:
Hier stehen zwar zehn Jahre Zuchthaus
drauf.
Aber so unmenschlich sind wir nicht,
Wir heben das Urteil gleich wieder auf.
Sie werden eine Stunde Gefängnis verbüßen.
Dann dürfen Sie wieder die Freiheit
genießen.

II

Acht Negerjungen, zerlumpt und unterernährt,
Kletterten auf den Zug, der nach Memphis
fährt.
Sie wollten nur nach der Stadt, um Arbeit
zu kriegen.
Und wie sie da frierend hinter den Kisten
liegen,
Hält der Zug. Vorn ist ein großes
Geschrei.
Milizsoldaten und Weiße rennen herbei.
Man reißt aus dem Zug die zitternden
Knaben.
Da stehen zwei weiße verhungerte Huren,
Die mit ihnen im selben Zuge fuhren;
Die sollten sie vergewaltigt haben.
Die Mädchen wissen nicht, was sie sagen
sollen;
Die Jungen hätten sie gar nicht berührt.
Doch die Polizei hat Routine in Protokollen:
Ein paar Erpressertricks, die Jungen sind
überführt.
Für Stimmung und Volkswut sorgt die
Zeitung.
In Scottsboro tagt das Tribunal,
Justizkomödie mit Orgelbegleitung.
Acht arme Negerjungen stehn zitternd
im Saal.

Und es sprach das Gericht:
Der Beweis ist geschlossen, die Schuld
steht fest.
Ihr schwarzen Canaillen verdient es nicht,
Daß man euch länger am Leben läßt.
Der elektrische Stuhl steht für euch
bereit,
Das Wahrzeichen heiliger Gerechtigkeit!

III

Genosse, sollte dich jemand fragen,
Was wir unter Klassenjustiz verstehn,
Dann mußt du ihm dieses Gedicht
aufsagen!
Da wird ihm sehr schnell ein Licht
aufgehn!

ROLAND BACH

Imperialismus – Feind der Jugend

Jeden Tag preist die kapitalistische Reklame ihre Schönheiten des Lebens an: hübsche Fernsehstars, schmucke Politiker, unübertreffliche Waschpulver, glückbringende Horoskope, läutende Freiheitsglocken, goldene Schallplatten, schnelle Autos, schicke Kleider und viele tolle Geschäfte. Am Hochhaus des Springerkonzerns in Hamburg prangte das vortreffliche Lebensmotto: Seid nett zueinander! Warum nur will die fortschrittliche Jugend in den Ländern des Kapitals nicht so nett sein und den Tanz um das Goldene Kalb mitmachen?

Immer schärfer wird der Widerspruch zwischen dem Streben der arbeitenden, lernenden und studierenden Jugend nach Frieden, nach Beseitigung der sozialen Ungerechtigkeit und der Ausbeutung, nach demokratischen, gewerkschaftlichen und studentischen Freiheiten und dem Drang der Monopole nach Profit, Expansion und Gewalt. Ein beträchtlicher Teil des Proletariats der imperialistischen Länder sind junge Menschen; in den USA etwa 25, in Italien über 40 und in der BRD 32 Prozent. Ihre Rolle im gesellschaftlichen Leben, in der Produktion, in der Politik, in der Kultur wächst. Aber überall stoßen die Jugendlichen in den imperialistischen Ländern an die Schranken ihrer Entfaltungsmöglichkeiten. Die in der DDR selbstverständlichen Grundrechte der jungen Generation, das Recht, in Frieden zu leben, das Recht auf Arbeit, auf Bildung, auf politische Mitbestimmung, auf Freizeit und Erholung, sind im Imperialismus Gegenstand ständiger Auseinandersetzungen. Die fortschrittlichen Jugendlichen kämpfen um ihre Durchsetzung. Sie wehren sich gegen die verschiedensten Repressalien des imperialistischen Machtapparates, die vom geistigen Terror bis zur Polizeiaktion, von der Schmeichelei bis zur blutigen Unterdrückung reichen. Als Vorbild haben sie die verwirklichten Rechte der Jugend in den sozialistischen Ländern vor Augen. Durch die Ausstrahlungskraft des Sozialismus und die Einsicht in die Widersprüche des Imperialismus erkennen immer mehr Jugendliche den Imperialismus als ihren Hauptfeind, als den Hauptfeind der Menschheit.

Besonders drastisch zeigt sich die Unfähigkeit des Imperialismus, die Lebensfragen der Jugend zu lösen, in den letzten Jahren am Beispiel der wachsenden Jugendarbeitslosigkeit, die eng mit der Krise auf dem Gebiet der Bildung und Berufsausbildung verflochten ist. Im Frühjahr 1976 ermittelte die ILO (Internationale Arbeitsorganisation, eine Spezialorganisation der UNO), daß von 18 Millionen Arbeitslosen in 23 kapitalistischen Industrieländern mehr als 7 Millionen Jugendliche waren. In Frankreich, Italien, Dänemark und anderen Ländern war fast die Hälfte aller Arbeitslosen unter 25 Jahren. In den Ghettos und Slums amerikanischer Großstädte, in die die farbige Bevölkerung gepfercht ist, leben 40 bis 60 Prozent der Jugendlichen ohne Arbeit und Verdienst. In der BRD trifft die Arbeitslosigkeit vor allem jene Jugendlichen, denen durch die Schuld des Großkapitals eine qualifizierte Berufsausbildung verwehrt wurde. Aus Profitgründen wurde in wenigen Jahren von über 600 000 Lehrstellen die Hälfte liquidiert – zu einer Zeit, da die Jugendarbeitslosigkeit anstieg und auf Grund geburtenstarker Jahrgänge sich jährlich die Zahl der Schulabgänger erhöhte. Eine Mil-

lion Arbeits- und Ausbildungsplätze für Jugendliche werden so allein bis 1980 fehlen.

Den imperialistischen Hirntrusts entstammt die Formel, daß die Jugend «das größte Geschäft» sei. Es ist das Geschäft mit der Unerfahrenheit der jungen Generation, an die sich die kapitalistische Reklame bevorzugt wendet, um ihr scheinbare Bedürfnisse zu suggerieren und das sauer verdiente Geld sofort wieder aus der Tasche zu ziehen. Es ist vor allem aber das Geschäft einer skrupellosen zusätzlichen Ausbeutung, die die jungen Arbeiter im kapitalistischen Betrieb trifft. Dafür einige Beispiele.

In Frankreich bleiben 77 Prozent der jungen Arbeiter unter den von der Gewerkschaft CGT geforderten Minimallöhnen. In der BRD erhalten junge Angestellte häufig erst mit 22 bis 28 Jahren das volle Gehalt.

In Italien werden 800 000 «Lehrlinge» beschäftigt, deren Lehrzeit praktisch unbegrenzt ist. Ein Facharbeiter kostet den Unternehmer eben mehr Lohn und Steuern als ein ewiger Lehrling. In Japan erhalten die jungen Mädchen die niedrigsten Löhne. Sie betragen in der Regel nur 40 bis 50 Prozent der normalen Tarife. Wer heiratet, dem wird gekündigt. Lieber stellen die Konzerne neue Jugendliche ein, als daß sie die sozialen Ausgaben trügen, die mit Ehe und Schwangerschaft verbunden sind. Wie man also sieht, sind die Monopolherren gar nicht so nett, wie sie in ihrer Losung verkünden, wenn es um ihren Profit geht.

Solidaritätssammlung für Vietnam



Der Imperialismus kennt keine soziale Sicherheit für die Jugend. Zwar haben die Werktätigen in den meisten entwickelten kapitalistischen Ländern Jugendarbeitsschutzgesetze erkämpft, aber ihnen gehört nicht der Staat, der über die Einhaltung wachen müßte. So wächst eben mit der zunehmenden Ausbeutung auch die Zahl der Arbeitsunfälle. In den USA entfallen 50 Prozent aller Arbeitsunfälle auf Jugendliche unter 18 Jahren. In der BRD werden jährlich 50 000 Verstöße gegen die Jugendarbeitsschutzbestimmungen bekannt. Wie die Gewerkschaften jedoch ermittelten, liegt ihre tatsächliche Zahl etwa zehnmal so hoch. Aber das kümmert die Schuldigen wenig, denn lächerlich niedrig sind die «Strafen», die von den sogenannten Gewerbeaufsichtsämtern verhängt werden. Der Staat und seine Monopole sind eben nett zueinander.

Das große Geschäft mit der Jugend ist ein Geschäft mit dem Leben der jungen Generation. Die beiden imperialistischen Weltkriege brachten Millionen und aber Millionen Tote und Krüppel. Von 100 Jungen, die 1924 in Deutschland geboren wurden, waren bis zum Ende des zweiten Weltkrieges 25 gefallen, 31 schwer kriegsbeschädigt, 2 arbeitsunfähig, 5 leicht verwundet und nur 37 gesund geblieben. Allein in Südvietnam wurden während der USA-Aggression bis 1969 eine Viertelmillion Kinder ermordet und eine Dreiviertelmillion verkrüppelt. Diese Kriege hinterließen eine grauenvolle Blutspur. Stets entsprang sie dem Trachten der Monopole, ihre billigen Rohstoffquellen und günstigen Absatzmärkte zu erhalten und zu erweitern.

In Vorbereitung der X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973 vereinigten sich 230 Jugend- und 120 Studentenorganisationen der Welt in einer Bewegung «Die Jugend der Welt klagt den Imperialismus an». Heute entwickelt sich diese Initiative, ausgelöst vom Weltbund der Demokratischen Jugend, in Aktionen für antiimperialistische Solidarität, Frieden und gesellschaftlichen Fortschritt weiter. Dem Kampf gegen den Imperialismus schließen sich immer neue Schichten der Jugend an.

In dem Dokument der Internationalen Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien in Moskau 1969, das sich mit dem Kampf gegen den Imperialismus befaßt, heißt es: «Die Kommunisten schätzen den Aufschwung der Jugendbewegung hoch ein und nehmen aktiv an ihr teil. Sie verbreiten in ihren Reihen die Ideen des wissenschaftlichen Sozialismus, erklären der Jugend die Gefahr der verschiedenen Spielarten pseudorevolutionärer Ideen, die die Jugend beeinflussen können. Sie helfen der Jugend, im Kampf gegen den Imperialismus und für die Verteidigung ihrer Interessen den richtigen Weg zu finden. Nur die enge Verbundenheit mit der Arbeiterbewegung und mit ihrer kommunistischen Vorhut kann der Jugend eine wahrhaft revolutionäre Perspektive eröffnen.» In einer Reihe imperialistischer Länder festigten sich die bestehenden kommunistischen Jugend- und Studentenorganisationen, neue wurden gegründet. Ihr Einfluß und ihre Anziehungskraft wachsen. In ihren Kampfprogrammen und Aktionen bringen sie immer besser die objektiven Interessen der Mehrheit der Jugend zum Ausdruck und zeigen eine echte Alternative. Sie unternehmen große Anstrengungen, um gemeinsame Aktionen mit jungen Gewerkschaftern, Sozialdemokraten und Christen gegen die jugendfeindliche Politik der Monopole und der von ihnen abhängigen Regierungen zu erreichen, um die Grundrechte der Jugend zu sichern.

Die imperialistischen Machthaber sind um ihr großes Geschäft mit der Jugend besorgt. Immer raffinierter versuchen sie, junge Menschen vom antiimperialistischen Kampf abzuhalten. Verblendung und Un-

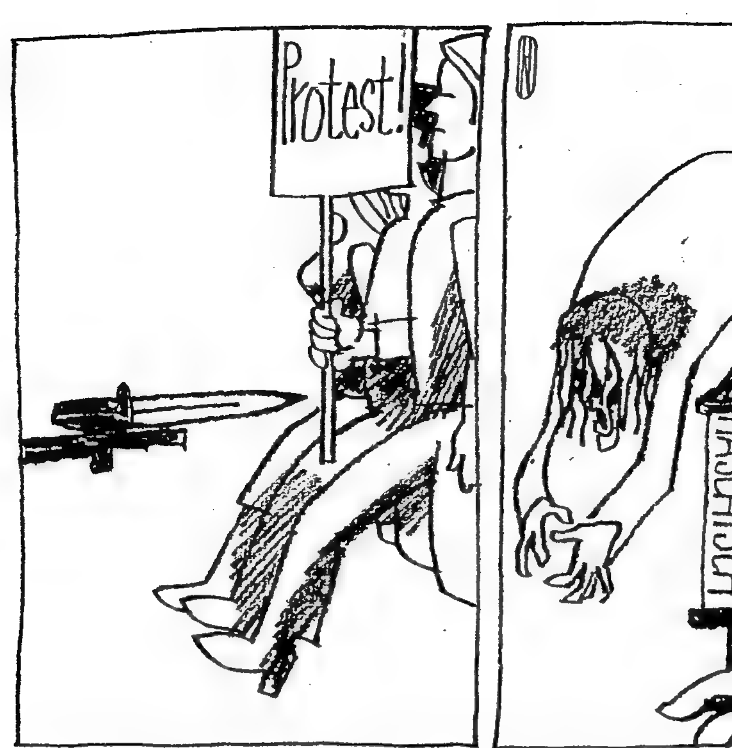
---

Meldung in der USA-Zeitschrift «The Wall-Street Journal» vom 30. März 1972: «Es herrschen harte Zeiten, und Unternehmer greifen auf ein wirksames Mittel zur Senkung der Kosten zurück: Es heißt Kinderarbeit.»

USA: Acht Gewaltszenen in einer Stunde. Die skrupellose Darstellung widerwärtigster Gewalttätigkeiten beherrscht Filmleinwand und Bildschirm in den USA.

- *In über 600 speziellen Kinos laufen pornographische Filme mit übelsten sadistischen Szenen. Monatlich ergießt sich eine Schlammflut von rund 20 Millionen Heften und Büchern mit detaillierten Schilderungen von Mißhandlungen und Folterungen über die Bürger der USA.*
- *Das Fernsehen zeigt im Durchschnitt acht gewalttätige Szenen in der Stunde. Die brutalsten Programme sind Zeichentrickfilme, die zu 97 Prozent ihre Spannung aus Gewalt ableiten. Ein Vierzehnjähriger hat durchschnittlich 19000 Fernsehtote gesehen.*

Dazu der amerikanische Psychiatrie-Professor Friedrich Hacker: «Wenn jemand wie das amerikanische Kind Zehntausende wüster Gewalttaten mit angesehen hat, so führt das zu einer Veralltäglichung und Trivialisierung und zu der Erwartung, daß alle wichtigen Probleme dieser Welt nur mittels Gewalt gelöst werden können.»





Das Kapital hat verschiedene Waffen gegen die Jugend, Harald Kretzschmar, 1974

wissenheit sind wichtige Voraussetzungen, um die Ausgebeuteten weiter unterdrücken, kaufen, demütigen, erniedrigen und opfern zu können. Als Folge der imperialistischen Kolonialpolitik und Lohnsklaverei leben heute trotz großer Anstrengungen vieler junger Nationalstaaten auf dem Gebiet der Bildung noch über 800 Millionen Analphabeten auf unserem Erdball. Selbst in den entwickelten kapitalistischen Industriestaaten trifft man noch Zehntausende Kinder und Jugendliche an, die nicht lesen und schreiben lernen. 1975 wurden 8,9 Prozent aller Spanier im Alter von über 10 Jahren als Analphabeten ermittelt. Von den 55 Millionen Italienern haben 21,3 Millionen nur den Abschluß der 5. Klasse und 15,6 Millionen noch weniger Schulbildung. 2,5 Millionen Italiener sind Analphabeten. Die Nationale Schulbehörde der USA teilte 1977 mit, daß 23 Millionen Einwohner, darunter jeder achte Schüler im Alter von 17 Jahren, als «funktionelle Analphabeten» registriert sind, das heißt als Menschen, deren Kenntnisse in der Schriftsprache selbst minimalen Anforderungen des täglichen Lebens nicht genügen.

Bestimmte Verbesserungen und Reformen, die unter dem Druck der Bildungserfolge in den sozialistischen Staaten und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts notwendig wurden und die die berechtigten Forderungen der Jugendorganisationen, der demokratischen Bewegungen und der Kommunisten beschwichtigen sollen, ändern jedoch an der prinzipiellen Bildungsfeindlichkeit des imperialistischen Systems nichts. In erster Linie sind es nach wie vor die Söhne und Töchter der herrschenden und privilegierten Klassen und Schichten, die eine höhere

Bildung erwerben und anschließend eine entsprechende Funktion an der Spitze des imperialistischen Machtapparats erhalten. So charakterisierte der amerikanische Professor John Goodland das amerikanische Schulsystem mit den Worten: «Amerikas Schulen sind große Sortieranstalten geworden. Sie etikettieren diejenigen, welche vermutlich – als Erwachsene – Sieger oder Verlierer sein werden. Häufigstes Sieger-Kennzeichen: weiß und wohlhabend; Kennzeichen der Verlierer: arm und schwarz oder braun oder rot.» Auch die Lehrlinge und Schüler in der BRD treffen den Kern der Sache, wenn sie bei Demonstrationen in Sprechchören rufen: «Bildung ist kein Ungeheuer, nur den Bossen viel zu teuer.» Die Abwerbung von Wissenschaftlern, Technikern und anderen Angehörigen der Intelligenz von der schwächeren Konkurrenz sowie aus den Entwicklungsländern kommt den Monopolen eben billiger als teure Investitionen im Bildungswesen.

Aber selbst die verlängerte Schulbildung in einigen kapitalistischen Ländern wird so ausgerichtet, daß die Jugendlichen nach ihrer Ausbildung gut im «Orchester» der Unternehmer mitspielen. Geschichtsfälschungen in Lehrbüchern, Vorlesungsverbote für fortschrittliche Dozenten, eine monopolisierte Meinungsmache in Presse, Rundfunk, Fernsehen, Film und Verlagswesen, eine Vergnügungsindustrie, die sich die chloroformierte Gesellschaft zum Ziel gesetzt hat, wütender Antikommunismus und Antisowjetismus – das alles hat nur den einen Zweck: Ablenken der jungen Generation vom Klassenkampf, Verhinderung ihres fortschrittlichen Handelns.

Trotz aller Manöver kann der Imperialismus jedoch den Widerstand der Jugend nicht ersticken. «Wo kapitalistische Ausbeutung herrscht, erwächst der Kampf gegen sie. Wo Wirtschaftskrisen ausbrechen und Millionenheere von Arbeitslosen entstehen, wird für das Recht auf Arbeit gekämpft.» (Erich Honecker)

Im Kampf für die Befreiung von Angela Davis aus den Klauen der amerikanischen Klassenjustiz, im Kampf gegen den Faschismus in Chile und die Reaktion in anderen Ländern lernte die junge Generation die Kraft der Solidarität kennen. Groß war ihr Beitrag für die Beendigung der imperialistischen Aggression in Vietnam.

Deutlich zeigt sich, daß nur die enge Verbundenheit mit der Arbeiterklasse und ihrer revolutionären Partei einen erfolgreichen Kampf gewährleistet. Deshalb richtet sich die Hoffnung der Jugend heute mehr denn je auf den Sozialismus.

Mensch gleich Ersatzteil

Der Direktor der Badischen Anilin- und Sodafabriken in Ludwigshafen (BRD), Dr. Bischoff, über den Wert der arbeitenden Menschen im Kapitalismus:
«Der Mensch ist vom Betrieb nicht als Mensch, sondern als Funktion gefragt. Der Mensch als solcher ist für den Betrieb nichts, die Funktion, die er ausüben kann, alles. Ganze Berufe fallen weg, und die Menschen, die sie ausüben, werden überflüssig, wenn sie nicht anders nutzbar sind: umgeschult oder umgelernt... Da sie innerer Teil eines Ganzen, des Betriebes sind, sind sie ersetzbarer Teil und – von der Kehrseite gesehen – Ersatzteile. Ersatzteile müssen griffbereit, daher eingeordnet, gekennzeichnet, katalogisiert sein, eine Nummer tragen. Das Wesentliche und Wichtige an ihnen ist die Nummer, die angibt, wie sie als Ersatzteil verwendet werden können. Ein Mensch aber, dessen Wichtigstes, dessen Wesensmerkmal für den Betrieb die Nummer ist, die er trägt, ist selber Nummer.»

GÜNTER KERTZSCHER

Imperialistische Methoden der Irreführung

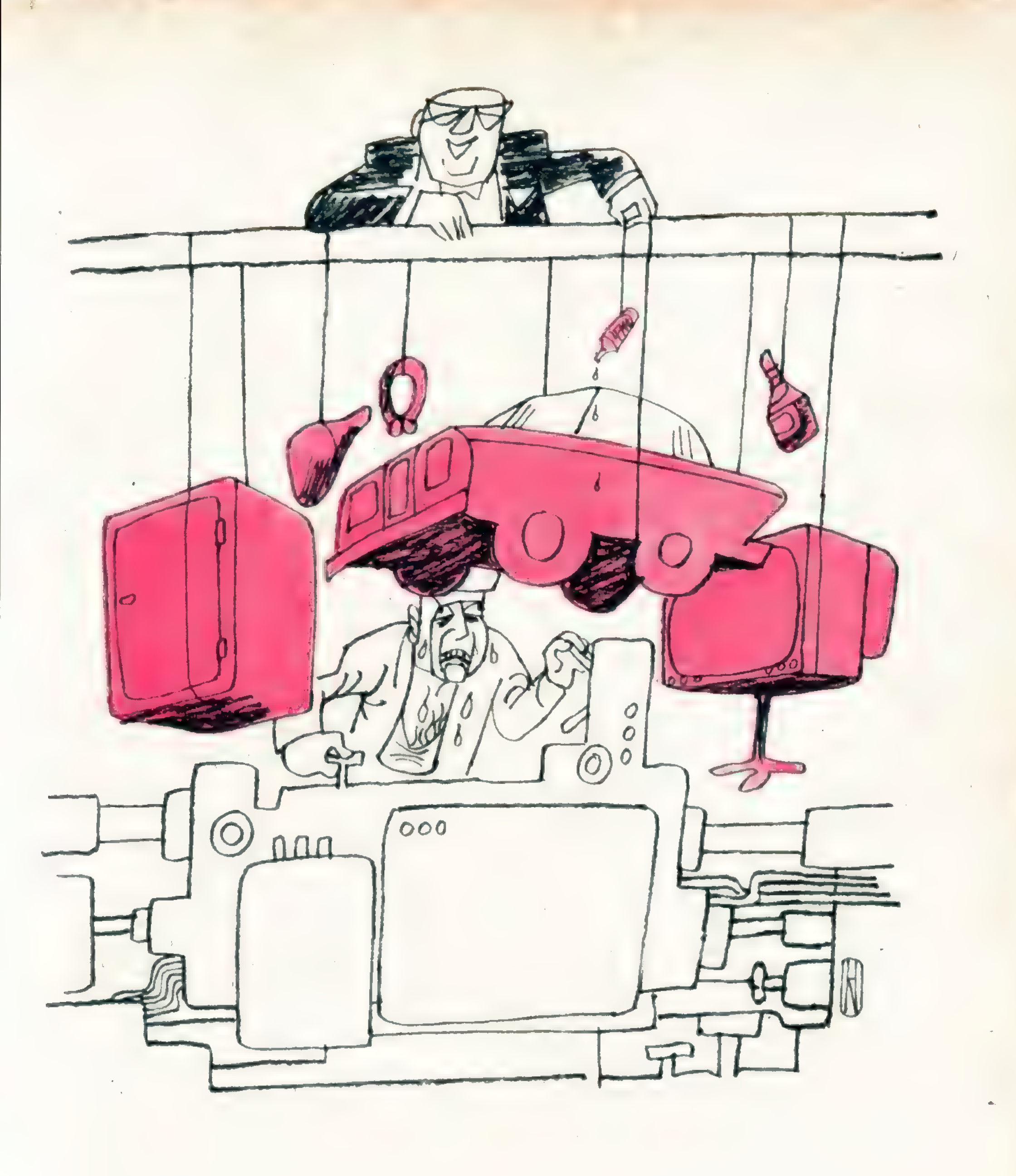
Man darf nicht alles glauben. Das ist leicht gesagt. Aber man kann ja auch nicht alles nachprüfen. Wo sollte man da anfangen, wo aufhören? Sagen wir also genauer: Man darf nicht jedem einfach glauben. Man muß eine Vorstellung haben, wem man vertrauen kann und bei wem Vorsicht geboten ist.

Vertrauen kann man im allgemeinen haben zu seinen Freunden, zu seiner Familie, zu den eigenen Leuten, wie man so sagt. Wir sind Sozialisten, die eigenen Leute im weiteren Sinne sind jene, die mit uns die sozialistische Gesellschaft errichten, für den Sozialismus kämpfen und arbeiten. Wir haben ein gemeinsames Ziel und nicht die Absicht, uns dabei gegenseitig in die Irre zu führen. Vertrauen haben wir auch zu unseren Kampfgefährten in den heute noch vom Imperialismus beherrschten Ländern. Anders betrachten muß man von vornherein alles das, was in Wort, Schrift, Bild – auf welchen Wegen und Umwegen auch immer – vom Kapitalismus ausgeht. Da wäre Vertrauen nicht am Platze.

Im Gegenteil! Man muß davon ausgehen, daß alles, was an imperialistischer Propaganda zu uns ins Land dringt, das sozialistische Denken verwirren und den Aufbau des Sozialismus stören soll. So bunt sich der Trödelladen bürgerlicher Vorstellungen und Ideen auch darbietet, das Wesen der Sache ist immer der Antikommunismus. Die Feindschaft gegen den Kommunismus zeigt sich in manchen Fällen ganz offen, grob und gewaltsam. Da weiß man wenigstens, woran man ist. Der Gegner hat allerdings auch gemerkt, daß es, je mehr sich die sozialistische Gesellschaft entwickelt, um so schwieriger wird, offen gegen den Sozialismus zu Felde zu ziehen. Deshalb wendet er sich den verfeinerten Methoden zu, die den Kern der Sache mehr oder weniger verschleiern. So gibt er sich oft ganz sachlich, ja geradezu wohlwollend und tut so, als hätte er gegen den Sozialismus, gegen den Kommunismus im Grunde gar nichts.

Wir haben es bei den Manipulierungsversuchen der Gegner nicht bloß mit simplen Lügen zu tun. Gewiß wird in den Publikationen der kapitalistischen Welt genügend gelogen. Doch ist das schon das gröbste Verfahren. Es gibt raffiniertere Methoden, Menschen zu manipulieren, das heißt, sie gegen ihre eigenen Interessen und gegen ihre eigene Vernunft dahin zu bringen, wohin die herrschenden Mächte der kapitalistischen Gesellschaft sie haben wollen. Das wird nicht nur so mit ein bißchen Schlauheit betrieben. Eine ganze Wissenschaft der Manipulierung wurde entwickelt. Forschungsergebnisse, besonders der Psychologie, der Soziologie, der Sprachwissenschaft, wurden ausgewertet, wissenschaftliche Untersuchungen für spezielle Zwecke wurden angestellt, zunächst vor allem für die Reklame. Die Werbung für den Kauf irgendwelcher Waren spielt in der kapitalistischen Wirtschaft eine unvergleichlich größere Rolle als bei uns. Der Profit, um den sich alles dreht, wird ja erst durch den Verkauf verfügbar. Also muß den Menschen eingeredet werden, diese Ware und keine andere zu kaufen, gleichgültig, ob sie etwas taugt und ob der Angesprochene sie wirklich braucht. Viele wissenschaftliche Institute befassen sich mit der Erforschung der Tricks, mit denen man jemanden zum Kauf veranlassen kann.

Die Ergebnisse dieser Forschungen sind nicht nur im Bereich des Handels anzu-



Damit er nicht etwa zu weit sieht…, Harald Kretzschmar, 1974

wenden. In einem «Handbuch der Kaufmotive» rühmt der Verfasser die breite Anwendbarkeit seiner Wissenschaft: «Dabei macht es kaum einen Unterschied, ob eine politische Idee, ein soziales Programm, Schuhe oder Hüte verkauft werden sollen.» Das heißt, man muß auch im Bereich der Politik, im Bereich der Publizistik, der Information, die aus der kapitalistischen Welt zu uns dringt, auf einiges gefaßt sein. Die Skrupellosigkeit bei der Wahl der Mittel zur Irreführung sprechen sogenannte Experten der psychologischen Kriegführung auch ganz offen aus. Ein USA-Kriegspsychologe erklärte: «Die Propaganda muß abwechselnd die Sprache der Mutter, des Schullehrers, des Liebhabers, des Zuhälters, des Polizisten, des Schauspielers, des Geistlichen, des Kumpels und des Publizisten gebrauchen.»

Ein Beispiel, welche fast unglaublichen Methoden diese Reklame-Wissenschaftler aushecken. Im Kino werden mitten in dem ablaufenden Film Bilder eingeblendet, die eine Packung Speiseeis zeigen, und zwar nur für den Bruchteil einer Sekunde. Das Aufblitzen des Speiseeisbildes ist zu kurz, als daß es ins Bewußtsein der Zuschauer dringen könnte. Dennoch wird es unterbewußt festgehalten. Die Folge ist, daß dann in der Pause weit mehr Speiseeis als sonst verkauft wird. Ohne es zu wissen, tragen die Käufer das Bild der Speiseeispakkung im Kopfe und fühlen sich dadurch zum Kauf animiert. Sie bilden sich ein, es wäre ihr eigener Entschluß, aber in Wirklichkeit sind sie manipuliert.

Das Beispiel zeigt eine Eigenschaft, die für die Manipulierung des Bewußtseins der Menschen überhaupt kennzeichnend ist: Die Sache kommt überhaupt nicht vor dem Verstand zur Entscheidung. Man dringt unterhalb des wachen Bewußtseins zu Gefühlen und Handlungsimpulsen vor. Das Opfer merkt gar nicht, daß es von außen gesteuert wird.

Erinnern wir uns an ein Beispiel aus der jüngsten Geschichte, den Überfall Israels auf Ägypten und Syrien im Juni 1967, dem fortgesetzte Aggressionshandlungen Israels folgten. Es handelt sich eindeutig um eine völkerrechtswidrige Aggression. Das ist objektiv so klar, daß auch der Sicherheitsrat bereits in seinem einstimmigen Beschluß vom 22. November 1967 die Forderung nach Abzug der israelischen Truppen aus den besetzten Gebieten erhob. Die Publikationsorgane unseres Landes haben die Vorgänge vom ersten Tage an in diesem Sinne und damit den Tatsachen entsprechend dargestellt. Gräbt man aus, was in der Presse der BRD oder auch in den Zeitungen Westberlins in jenen Tagen veröffentlicht wurde, so findet man vom ersten Tage an überschwängliche Stimmungsmache für den Aggressor. Daß die Aggression im Dienste des Imperialismus ein gerechter Krieg sei, läßt sich wohl kaum sachlich beweisen. So versucht man auf andere Weise, für den Aggressor Sympathie zu gewinnen.

Die Westberliner Zeitung «Der Tagesspiegel» schrieb:

«Die Tage vom 5. bis zum 7. Juni werden Israel, dem Volk mit dem langen Gedächtnis, für alle Zeiten ein Quell nicht nur der heroischen Geschichte, sondern auch der Legenden werden ... Die Israelis sind sich sehr intensiv bewußt, daß sie Tage epischer Größe erleben.»

Heroische Geschichte, für alle Zeiten, epische Größe – der Leser wird in eine Sphäre der Erhabenheit, in einen Himmel ewiger Werte erhoben. In schrankenloser Bewunderung soll er vergessen, daß es sich um eine Aggression, um ein Verbrechen gegen den Frieden handelt. Ja, er soll sich schämen, jenen Helden von epischer Größe mit solchen Fragen zu kommen. Man will den Leser mit Phrasen benebeln und den Verstand ausschalten.

Noch raffinierter setzte die BRD-Zeitung «Die Welt» das Gemüt in Bewegung:

«Es ist unglaublich. Da schlagen diese jungen Israelis eine der schnellsten und erfolgreichsten Schlachten der Weltgeschichte – und nun kehren sie heim, als wäre gar nichts Besonderes geschehen, als kämen sie von einem freiwilligen Ernteeinsatz. Als der Krieg begann, ging

alles ohne erkennbare Hast oder Panik vor sich, wie ein gut eingespieltes Uhrwerk war jeder an seinem Platz. Nun kehren Chaim und Gideon, Juval und Abraham wieder heim, unauffällig und bescheiden. Sie hängen ihren Kampfanzug und ihre Maschinenpistole in den Schrank. Dann gehen sie wieder an ihre Arbeit, als seien sie nur kurz auf Urlaub gewesen.»

Man beachte die Vergleiche! Der brutale Aggressionskrieg war wie ein «Ernteeinsatz», wie ein «Urlaub», also eine harmlose, ja erfreuliche Sache. Wer denkt da an Kriegsverbrechen? «Eine der schnellsten und erfolgreichsten Schlachten der Weltgeschichte.» Wofür? Mit welchem Recht? Danach wird nicht gefragt. Der militärische Erfolg allein soll genügen als Grund für Beifall und Bewunderung. Die Eigenschaften der Soldaten werden gelobt, es sind Leute wie du und ich. Wie sympathisch! Aber das alles ist nicht das politische, das geschichtliche Wesen dieser Sache. Wesentlich ist, daß ein Aggressionskrieg im Dienste des Imperialismus geführt wurde. Aber gerade darüber soll der Leser, eingeschläfert durch Gefühle der Sympathie, nicht nachdenken. Gibt er sich der Strömung dieses Textes hin, ist er schon in eine falsche Richtung manipuliert. Er befindet sich auf der Seite des Aggressors.

Ja, die Manipulierung geht noch weiter. Aus dem israelischen «Blitzkrieg» werden weitergehende Nutzanwendungen gezogen. «Die Welt» schreibt:

> «Eine starke, selbst einsatzbereite Streitmacht kann sehr wohl in energischen Angriffen einen Gegner aus der Balance werfen und ihm soviel Terrain abnehmen, daß ihm für die Verteidigung nur noch wenig Raum bleibt. Trotz aller Abweichungen der europäischen Situation von der Lage im Nahen Osten gilt diese Bestätigung früherer Erfahrungen auch für Europa.»

Dem Leser in der BRD wird der Schluß nahegelegt: Einen so schönen, erfolgreichen Blitzkrieg könnten wir auch machen. Das ist der Punkt, wo die Manipulierung selbst schon zum Verbrechen gegen den Frieden wird.

Wir haben uns bei diesem Beispiel etwas aufgehalten. Man muß diese feineren Methoden der Irreführung, die nicht mit direkten groben Lügen arbeiten, schon etwas unter die Lupe nehmen, um sie zu durchschauen. Das Beispiel stellt keinen außerordentlichen, einmaligen Fall dar. So machen sie es alle Tage.

Aus Mangel an Ideen, die die Welt erhellen und die Zukunft meistern helfen, versucht sich die imperialistische Propaganda auch mit einzelnen Wörtern zu behelfen und sie als Köder auszuwerfen. Das Außenministerium der USA hat einmal eine Liste von 150 Wörtern aufgestellt und damit in vielen Ländern der Welt Befragungen durchgeführt. Es wurde geprüft, welche Wörter ansprechend, welche abstoßend wirken. Bei den positiv wirkenden Wörtern stand an der Spitze «Freiheit». Dementsprechend bringen sie dieses Wort im Übermaß unter die Leute. Freiheit ist aber nicht eine Sache, die als Materie existiert wie etwa Sauerstoff. Das Wort Freiheit bekommt erst Sinn, wenn die Beziehung bestimmt ist: Freiheit für wen? Freiheit wovon? Freiheit wofür? Freiheit für die kapitalistischen Ausbeuter oder Freiheit für die Ausgebeuteten? Das ist doch ein wesentlicher Unterschied. Oder ein anderes Beispiel: Wir haben ein Gesetz zum Schutze des Friedens, das Kriegshetze verbietet. Die Freiheit für Kriegshetzer ist also eingeschränkt, und das mit Recht. «Freiheit» ohne genaue Beziehung ist sinnloses Gerede. In vielen Fällen sagt die imperialistische Propaganda «Freiheit», wenn sie einfach den Kapitalismus meint. Der Kapitalismus heißt bei ihnen «freie Wirtschaft», die kapitalistische Welt nennen sie die «freie Welt». Man kann also nicht jedes Wort für bare Münze nehmen. Man muß nachdenken, was eigentlich dahintersteckt.

Der berühmte sowjetische Forscher Pawlow hat Versuche mit Hunden gemacht. Eine Zeitlang erhielten sie immer bei einem Klingelsignal Futter. Nach einiger Zeit sonderten sie bei diesem Klingelsignal auch



Den Knüppel sieht nicht jeder gleich ..., Harald Kretzschmar, 1974

dann Magensaft ab, wenn kein Futter kam. Allein das Klingelzeichen genügte als Reiz. Die imperialistische Propaganda behandelt die Menschen wie Versuchshunde. Auf das Wort «Freiheit» soll der Angesprochene Zustimmung absondern, ohne nach dem gesellschaftlichen Inhalt dieses Begriffs zu fragen. Der Reiz des Wortes allein soll eine Verhaltensweise im Sinne der imperialistischen Ordnung hervorbringen. Auch eine solche Einwirkung spielt sich unterhalb des Bewußtseins ab, das Denken wird dabei ausgeschaltet.

Das ist überhaupt das eigentliche Ziel ihrer Methoden. Die Manipulierungswissenschaftler sehen das selber ganz klar, und manchmal sagen sie es auch. So formuliert der amerikanische Experte Richard Worthington: «Man muß die Menschen durch Manipulieren ihrer Instinkte und Gemütsbewegungen beherrschen statt durch Änderung des Gedankengangs.»

Daraus ergibt sich von selbst der Unterschied zu unserer marxistisch-leninistischen Propaganda. Wir sind offen parteilich. Wir treten für den Sozialismus ein und wollen die Menschen von der Richtigkeit unserer Ideen und unserer Politik überzeugen. Aber dabei wenden wir uns vor allem an das Denken. Unsere sozialistische Demokratie verlangt, daß die Staatsbürger mitdenken. Wir bemühen uns, das Denkvermögen zu fördern und eine sachgemäße Beurteilung der Dinge zu erleichtern. Wir mißachten den Menschen nicht als Versuchstier. Wir achten ihn als Menschen, dem Vernunft eigen ist, als Persönlichkeit, die als Glied unserer sozialistischen Gesellschaft denkt, handelt und Verantwortung trägt.

Weil der Mensch ein Mensch und nicht ein Versuchstier ist, können die Tricks der Manipulierung keinen totalen und dauernden Erfolg haben. Die Tatsachen sind hartnäckig, und auf die Dauer werden sie die Vorstellungen und das Handeln der Menschen stärker bestimmen als noch so sorgfältige Auswahl der Wörter, noch so raffinierte Irreleitung der Gefühle. Die Ideologen des Imperialismus haben zum Beispiel ihre ganze Manipulierungstechnik aufgeboten, um den Arbeitern im Kapitalismus einzureden, es gäbe ja gar keine Ausbeutung, keine Klassengegensätze, ja, es gäbe gar keinen Kapitalismus mehr. Doch die Arbeiter werden durch ihre eigenen täglichen Erfahrungen veranlaßt, sich in immer umfangreicheren Streikkämpfen, in Klassenkämpfen gegen die Ausbeutung und ihre Folgen zu wehren.

Die Methoden der imperialistischen Manipulierung sind also nicht allmächtig, aber sie sind dennoch wirksam und gefährlich. Man muß etwas über sie wissen, und man muß aufpassen, um den Gegnern ihren hinterhältigen Eingriff in die eigene Persönlichkeit nicht zu gestatten.

Wie begegnet man der Manipulierung?

Man schlingt nicht alles wahllos in sich hinein. Das mutet man nicht einmal seinem Magen zu, erst recht nicht seinem Kopf.

Man behält den Kopf oben. Gerade die Vernunft unterscheidet den Menschen von weniger hochentwickelten Lebewesen.

Man hat im Kopf schon klare Vorstellungen, um sortieren zu können, was wahr und was falsch, was wesentlich und was unwesentlich ist. Marxistisch-leninistische Kenntnisse, politische Erfahrungen helfen, die Fallen des Gegners zu erkennen.

Man weiß, wo man hingehört. Ein junger Sozialist, der fest auf dem Boden unserer sozialistischen Gesellschaft steht und die Frontlinie im Klassenkampf genau kennt, ist für Manipulierungsversuche ein hoffnungsloser Fall.

PETER SCHÜTT

Die Ahrens-Familie – Eine Hamburger Chronik

Die Hamburger sind stolze Leute. Besonders stolz sind sie auf ihre Hamburger Traditionen. Da gibt es Bürgerfamilien wie die Sievekings oder Godefroys, die schon seit der Hinrichtung Klaus Störtebekers auf dem Grasbrock in der Stadt über Macht, Ansehen und Geld verfügen. «Ehrbare Kaufleute», die ihre Ehre und, was man dazu in der Rückhand braucht, mit Gewürz-, Kaffee- oder Sklavenhandel verdient haben.

Aber es gibt in Hamburg auch Arbeiterfamilien mit Tradition, Familien, die schon seit vier oder fünf Generationen zur Sache der revolutionären Arbeiterbewegung gestanden haben und für ihre Überzeugungstreue zu allen Zeiten von den Pfeffersäcken zur Kasse gebeten wurden. Auch sie haben ihren Stolz. Der ist allerdings von anderer Art als der Kaufleutestolz, weil sie es nicht von Kindheit an gelernt haben, auf Dienstboten und anderes «Gesindel» herabzusehen, sondern früh gezwungen waren, sich nach Gleichgesinnten und Bundesgenossen umzusehen. Darum tragen die revolutionären Arbeiter Hamburgs zwar den Kopf hoch, aber noch lange nicht die Nase. Mit aufrechtem Gang verfechten sie ihre Ziele, auch dann, wenn die Mächtigen – wie zu Bismarcks, Hitlers oder Adenauers Zeiten – verlangen, daß die Arbeiter sich ihnen nur mit gebeugtem Rücken oder gar auf Knien nähern.

Da ist zum Beispiel der Lehrer Heiner Ahrens, ein stadtbekannter Kommunist, seit Gründung der DKP im Herbst 1968 dabei. In seinem Beruf ist Heiner Ahrens geradezu vorbildlich. Seine Examen hat er allesamt mit «gut» oder «sehr gut» bestanden, und im Befähigungsbericht des Schulleiters heißt es über den jungen Kollegen: «Eifrig, gewissenhaft, zielstrebig, aufgeschlossen, kollegial.» Im Umgang mit Schülern sei er «wohlmeinend, geduldig und konsequent». Besonders hervorgehoben werden sein «lebendiger und anschaulicher Unterrichtsstil» und seine «intensiven und vertrauensvollen Kontakte zu den Eltern». Um so einen Lehrer, denkt man im Land des Bildungsnotstands, müßten sich die Behörden reißen.

Aber das Gegenteil ist der Fall. Der Verfassungsschutz trägt sogenannte Beweise für ein Berufsverbot gegen Heiner Ahrens zusammen. Er steht schon seit über zehn Jahren auf einer Überwachungsliste. Seit er volljährig ist, wurde er sorgfältig beobachtet und ein «Dossier» angefertigt. Darin steht, was ein angehender Kommunist so treibt. Daß er auf öffentlichen Versammlungen den Mund aufmacht. Daß er sich auf der Universität für die Rechte der Studenten einsetzt, zum Beispiel im Studentenparlament. Daß er Artikel für die Institutszeitung schreibt und darin Mißstände in der Ausbildung angreift. In den Augen der Verfassungsschützer ist Heiner Ahrens beinahe ein «klassischer Verfassungsfeind». Er ist ein «Sicherheitsrisiko» – für die Bankherren, die Rüstungsgewinnler und Altnazis: so was darf kein Lehrer werden! Als Heiner Ahrens als Lehrer Beamter werden soll, nach fünf Jahren Studium und dreijähriger Referendarausbildung, schlagen die Verfassungsschützer zu. Heiner Ahrens, so teilen sie Anfang November 1977 mit, «bietet nicht die Gewähr, sich jederzeit für die freiheitlich-demokratische Grundordnung einzusetzen». Zum «Beweis» zitieren sie zehn «Anhaltspunkte» aus dem seit zehn Jahren gesammelten Sündenregister.

Am 25. November 1977 wird Heiner Ahrens zu einer «Anhörung» zitiert, auf der er zu Beschuldigungen der Spitzel Stellung nehmen darf, und dann hat er es sozusagen amtlich: Er bietet nicht die Gewähr, sich jederzeit … Folglich droht ihm ein Berufsverbot.

Die Herren Verfassungsschützer kennen ihr Geschäft. Immerhin ist diese ausgesuchte Gruppe von Spezialisten seit gut hundert Jahren in Amt und Würden. Die ersten regelrechten «Dossiers» im Hamburger Staatsarchiv stammen aus dem Jahre 1878, dem Jahr des Erlasses des Bismarckschen Sozialistengesetzes. Den Hamburger Ruh- und Ordnungshütern ist die Familie der Ahrens «einschlägig» bekannt, sie sind bereits seit Generationen überführt. Seit Heiner Ahrens' Urgroßvater. Bei dem machte die Staatspolizei zu Zeiten Wilhelms II. Hausdurchsuchungen, weil er im Stadtteil Ottensen die Sozialdemokratische Partei mit begründet und Flugblätter gegen das Parteiverbot verteilt hatte. Noch viel verdächtiger machte sich Heiner Ahrens' Großmutter. Sie war 1905 dabei, als der «Arbeiterturn- und Sportverein Fichte» gegründet wurde, trat allerorten, nicht nur beim Turnen und zu Haus, für die Rechte der damals noch nicht einmal wahlberechtigten Frauen ein und lehnte dann 1914 den Krieg rundweg ab.



Dafür legte ihr die Reaktion zwanzig Jahre später, 1933, im Jahr der Nazi-Machtergreifung, die Quittung vor: In ihrem Altonaer Brotladen wird sie «auf frischer Tat» verhaftet. Sie hatte unter dem Ladentisch Flugblätter versteckt und verteilt, die zum Protest gegen die drohende Hinrichtung des zwanzigjährigen kommunistischen Arbeiters Bruno Tesch aufriefen. Bruno Tesch, Anna Ahrens' Nachbar und Genosse, wurde am 1. August 1933 zusammen mit seinen Freunden Walter Möller, August Lütgens und Wilhelm Wolf im Hof des Altonaer Untersuchungsgefängnisses mit einem Handbeil erschlagen. Es war der erste offene Justizmord der Nazibarbaren, in Hamburg war es die erste von fast sechshundert «legalen» Hinrichtungen in den Hamburger Strafvollzugsanstalten – die 55000 Ermordeten im Hamburger Konzentrationslager Neuengamme nicht mitgezählt. Die Herren Richter, die an diesen Verbrechen beteiligt waren, sind in Hamburg, sofern sie noch keine Staatspension beziehen, nach wie vor in Amt und Würden und achten als Rechtsradikale im öffentlichen Dienst darauf, daß Linke, wie Heiner Ahrens einer ist, keinen Zugang zum öffentlichen Dienst erlangen. Die Herren wissen vermutlich, warum.

1933 bekam die Flugblattverteilerin Anna Ahrens 15 Monate Gefängnis, ihr Geschäft wurde von den Nazis mit Boykott belegt, der Familie wurde die Existenzgrundlage zerstört. Großvater Carl Heinz wurde wegen seiner SPD-Mitgliedschaft aus dem Staatsdienst entlassen, weil er «nicht die Gewähr» dafür bot, «sich jederzeit für den nationalsozialistischen Staat einzusetzen». Sohn Franz, Heiners Vater, ging 1933 den Weg unzähliger Gerechter. Fünf Jahre war er im Konzentrationslager, die meiste Zeit davon in Dachau zusammen mit dem späteren SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher in einer Baracke. Franz Ahrens läßt sich keines Besseren belehren, auch durch Prügel und Einzelhaft nicht, der Kommunismus «sitzt bei ihm einfach zu tief drin». Auch nach seiner Freilassung leistet er Widerstand, und als ihn die Nazis in den Krieg zwingen, nutzt er in Italien die erstbeste Möglichkeit, einen von Kapplers SS-Banden zum Tode verurteilten Partisanen vor der Erschießung zu retten und mit ihm zusammen zu den antifaschistischen Partisanen überzuwechseln. In seiner Vaterstadt ist er nach der Befreiung vom Faschismus einer der Männer der ersten Stunde, er beherzigt die Lehre aus dem Konzentrationslager, die Arbeitereinheit, bringt das politische Leben wieder in Gang und organisiert zusammen mit Kollegen und Genossen Hilfe für die Hungernden, die Beseitigung der Trümmer und erste Kulturveranstaltungen. In den fünfziger Jahren gehört er als Chefredakteur der kommunistischen Tageszeitung «Freies Volk» zu den entschiedensten Gegnern der Adenauerpolitik. Tag für Tag geißelt er die Wiederaufrüstung und den Neonazismus, bis 1956 die KPD verboten und ihre Zeitungen beschlagnahmt werden. Das alte Lied. Ein Polizeikommando stürmt mit gezogenen Pistolen die Ahrenssche Wohnung und verhaftet Heiner Ahrens' Eltern. Franz Ahrens wandert für sieben Monate in Untersuchungshaft, seine Frau Anita für drei Monate, bis eine internationale Solidaritätskampagne ihre Freilassung erzwingt. Trotzdem müssen sich beide jahrelang jeden Tag bei der Polizei melden. Am Tag der Verhaftung seiner Eltern, es war ihr 23. Hochzeitstag, der 20. September 1962, befindet sich Heiner Ahrens gerade auf einer Klassenfahrt, sonst hätten ihn die Polizisten gleich mitgeschleift und in ein Schwererziehbarenheim eingeliefert: Kommunisten waren zu allen Zeiten schwer umzuerziehen! So können Verwandte, die während der Hitlerjahre selber hinter Gittern waren, helfend eingreifen und den Jungen zu sich nehmen. Alle vierzehn Tage durfte er seine Eltern, die getrennt in Wuppertal und Neuß einsaßen, im Gefängnis besuchen. Er weiß also, was Kommunistenverfolgung bedeutet, hat es am eigenen Leib erfahren, spricht also aus eigener Erfahrung auf einer Studentenversammlung über die Auswirkungen des KPD-Verbotes. Und dabei, so schließt sich

der Kreis, fällt er den Verfassungsschützern auf, eine Aktennotiz ist fällig, das «Dossier Heiner Ahrens» ist eröffnet, das Berufsverbot wird von langer Hand und umsichtig vorbereitet.

Lassen sich Leute vom Schlage der Ahrens durch solche Erfahrungen einschüchtern? Im Gegenteil! Franz Ahrens kämpft nach der Freilassung weiter gegen den Antikommunismus, seit 1968 ist er wie sein Sohn in der DKP aktiv und baut die Ernst-Thälmann-Gedenkstätte in Hamburg-Eppendorf mit auf, das erste Museum für die Geschichte der Hamburger Arbeiterbewegung, das den Blick in eine stolze Vergangenheit – und mehr noch den Blick in eine stolzere Zukunft – öffnet.

Und Heiner Ahrens? Der ist, seit ihm das Berufsverbot droht, noch einmal so aktiv geworden. Das verlangt schon die Familienehre von ihm. Die Ahrens setzen sich zur Wehr, leisten Widerstand, halten den Kopf hoch. Zusammen mit seiner Frau, mit Freunden, Nachbarn, Kollegen, mit Genossen und Parteilosen verteilt Heiner Ahrens Flugblätter und Nachbarschaftsbriefe, spricht mit seinen Schülern, deren Eltern und seinen Kollegen über das, was ihn und was die anderen bedroht, organisiert Versammlungen und Demonstrationen. Sechstausend waren es am 2. Februar 1978, dem sechsten Jahrestag des Berufsverbotserlasses, die durch Hamburgs Arbeiterviertel Eimsbüttel zogen, Transparente mit der Aufschrift «Freiheit im Beruf! Demokratie im Betrieb!» trugen und «Weg mit den Berufsverboten!» riefen. Unter ihnen waren die Schüler aus Heiner Ahrens' 9. Klasse mit selbstgemalten Transparenten wie: «Herr Ahrens soll unser Lehrer bleiben!» und «Wenn Herr Ahrens geht, dann gehen wir alle!» Der Demonstration voran gingen jene über neunzig Lehrer, Postbeamte, Eisenbahner, Sozialarbeiter, Dozenten und Kindergärtnerinnen, denen der Hamburger Senat seit 1971 die Einstellung aus politischen Gründen verweigert hat. Obwohl es kalt war an diesem Februarabend, wurde nach Kräften gesungen, zum Beispiel das Lied von der Solidarität.



DEIN PLATZ IM SOZIALISMUS

◂*Bauarbeiterlehrling Irene, Gemälde von Barbara Müller, 1971*

Über die Jugend

Die herrschenden Klassen werden es erleben, daß alle ihre Wünsche und Hoffnungen zerschellen. Wir rufen ihnen zu: Eppur sie muove – und sie, die proletarische Jugend, bewegt sich doch! Die Jugend des Proletariats wird Sieger bleiben über alle ihre Feinde und die Scharen liefern, die dereinst die Kämpfe weiterführen werden, die jetzt von den Erwachsenen gefochten werden.

Karl Liebknecht, 1911

Ihr steht vor der Aufgabe des Aufbaus, und ihr könnt diese Aufgabe nur lösen, wenn ihr euch das ganze heutige Wissen angeeignet habt, wenn ihr es versteht, den Kommunismus aus fertigen, auswendig gelernten Formeln, Ratschlägen, Rezepten, Vorschriften und Programmen zu etwas Lebendigem zu machen, das eure unmittelbare Arbeit zusammenfaßt, wenn ihr es versteht, den Kommunismus zum Leitfaden für eure praktische Arbeit zu machen.

W. I. Lenin, 1920

Eine Besonderheit des Jugendalters besteht in einem gewaltigen inneren Streben nach idealen Erlebnissen. Die Jugend hat stets den Wunsch, sich selbst aufzuopfern; die Jugend hat stets den Wunsch, die ganze Welt zu Fuß zu durchwandern, zur Marine zu gehen, Kapitän zu werden, neue Erdteile zu entdecken usw. usf. Und das ist ganz natürlich, Genossen. Ich weiß nicht, wie es bei anderen ist, in mir jedenfalls brodelten diese Phantasien bis zum 18. Lebensjahr. Ich glaube nicht, daß die heutige Jugend in dieser Beziehung anders ist, daß dieses Streben, wunderbare Dinge zu erleben, das Streben, ein sagenhafter Held zu sein, für das Volk sowohl auf wissenschaftlichem Gebiet als auch auf anderen Gebieten große Taten zu vollbringen, daß alle diese Eigenschaften nicht auch für die heutige Jugend charakteristisch sind.

M. I. Kalinin, 1926

Die Kommunistische Partei ist mit der Jugend des Proletariats im täglichen Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung auf das innigste verbunden, so wie sie auf Tod und Leben mit ihr verbunden sein wird, wenn es zum Endkampf für die Befreiung der Arbeiterschaft, zum Sturz des Kapitalismus, für die proletarische Diktatur geht.

Ernst Thälmann, 1930

Die Arbeiterbewegung trägt gegenüber der kommenden Generation und der Jugend die Verpflichtung, in ihrem Kampf von heute die Interessen von morgen zu verteidigen. Nur so kann sie die Jugend politisch leiten und führen und kann Beispiel und Vorkämpferin für die Jugend sein.

Wilhelm Pieck, 1946

Die Jugend der Deutschen Demokratischen Republik ist in der glücklichen Lage, eine Regierung zu besitzen, die sich in allen Maßnahmen davon leiten läßt, der jungen Generation eine glückliche Zukunft zu sichern. Otto Grotewohl, 1952

Unsere Jugend, die wissensdurstig und tatenfroh im Sozialismus ihre Zukunft gestaltet, soll durchdrungen sein von jenen moralischen Eigenschaften der Kämpfer der Arbeiterklasse, die auch heute einen jungen Sozialisten auszeichnen: Treue zu den sozialistischen Idealen, Standhaftigkeit, Mut, Bescheidenheit, Verbundenheit mit dem Volk, Siegesgewißheit, Treue zur Partei, unauslöschlicher Haß gegen die Feinde des Volkes, Freundschaft zur Sowjetunion und zu den sozialistischen Bruderländern, solidarische Verbundenheit mit den um ihre Befreiung kämpfenden Völkern in der ganzen Welt. Walter Ulbricht, 1967

Die Beschlüsse des IX. Parteitages sind ein Kampfprogramm für die Jugend. Keine Generation hatte bisher schönere Aufgaben als ihr... Die Jugend unseres Landes ist dazu berufen, gerade auch in den kommenden Jahren Großes zu vollbringen. Der Übergang zum allmählichen Aufbau des Kommunismus rückt näher, und wir bereiten ihn schon vor, indem wir die entwickelte sozialistische Gesellschaft weiter gestalten... Aktive Erbauer der neuen Welt zu sein, das bedeutet: seine Kenntnisse unablässig zu vertiefen, seinen Horizont ständig zu erweitern, seine Aufgaben auf dem Platz verantwortungsvoll zu erfüllen, auf den man gestellt ist.

Erich Honecker, 1976

Vielseitige und komplizierte Aufgaben stellt der sozialistische und kommunistische Aufbau unserer Jugend. Sie zu tüchtigen Menschen zu erziehen, die mit beiden Beinen fest im Leben stehen, das ist gemeinsames Anliegen der Eltern, der Schule und unseres sozialistischen Jugendverbandes. Willi Stoph, 1976

Das geistig-kulturelle Leben, das literarische und künstlerische Schaffen sind unerläßlich zur Herausbildung sozialistischer Persönlichkeiten und kommunistischer Verhaltensweisen.

Horst Sindermann, 1976

Du und die Macht



RUTH EBERHARDT

Wie regieren wir mit?

An manchen Tagen übernimmt die Brigade die Arbeit von Marion. Sie weiß, Marion ist in gesellschaftlichem Auftrag unterwegs.

So war es auch am 21. Januar 1977. Der Nationalrat hatte zu einer Konferenz eingeladen. Auf der Tagesordnung stand unter anderem: Die Arbeit der Nationalen Front in Großstädten bei der weiteren Verwirklichung der Beschlüsse des IX. Parteitages der SED.

Marion gehört zur Berliner Delegation. Sie hat sich gründlich vorbereitet. Schließlich soll sie über Erfahrungen aus der Hauptstadt berichten.

Als sie aufgerufen wird, nimmt sie ihr Manuskript und geht nach vorn. Unbefangen stellt sie sich erst einmal vor.

«Ich bin Einrichterin und FDJ-Sekretär im Berliner Glühlampenwerk und seit 1974 Abgeordnete der Stadtbezirksversammlung Friedrichshain.»

Dann wendet sie sich sofort ihrem Thema zu: Die weitere Entwicklung der Hauptstadt, so wie sie der IX. Parteitag der SED beschlossen hat. «Die bisher erreichten Ergebnisse und die neugesteckten Ziele für den Fünfjahrplanzeitraum bis 1980 spornen mich und auch meine Kolleginnen an, noch effektiver und besser zu arbeiten», sagt sie. Jeder spürt sofort: Marion geht es um Qualität. Genauso ist es. Für sie ist Qualität ein Anspruch an alle, auch an sich selbst, nicht nur im Betrieb, auch im Wohngebiet, als Abgeordnete wie überhaupt in der gesellschaftlichen Arbeit.

Sie macht es sich damit nicht leicht. Die sie kennen, wissen: Marion hatte nicht gleich «Ja» gesagt, als sie 1974 die Genossen fragten: «Traust du dir zu, als Abgeordnete in der Stadtbezirksversammlung Friedrichshain mitzuwirken?»

Sie erkundigte sich erst einmal, wie hoch der Arbeitsaufwand für dieses Amt wäre, und dachte dabei: Das Mehr an Zeit für die Tätigkeit als Volksvertreter geht mir für den Handball verloren. Es ist ja jetzt schon schwierig, alles zu schaffen: die Schichtarbeit, die Weiterbildung, die FDJ und das Handballtraining.

Doch dann begann sie nachzudenken, erinnerte sich an Volksvertreter aus dem Glühlampenwerk, die sich einsetzen und darum bei vielen hoch geachtet werden.

Ihre Eltern, ältere Genossen und die Freunde aus der FDJ-Leitung diskutierten mit Marion. «Als Arbeiterin bist du geschätzt und als FDJlerin. Du hast im Betrieb so manches mit dem Kollektiv in Bewegung gebracht, die Interessen der Jugend vertreten, hast gelernt, mit Menschen umzugehen, sie für neue Aufgaben zu begeistern. Willst du jetzt mal mitregieren? Du warst doch selbst dafür, daß Achtzehnjährige Abgeordnete werden können.»

«Ihr habt ja recht», erwiderte Marion, «aber so ist es halt, wenn es konkret wird mit der Verfassung und dem Jugendgesetz. Schließlich will ich kein Stückwerk leisten.» Marion wurde Abgeordnete kurz nach ihrem 20. Geburtstag.

Der Anfang war nicht leicht. Sie kämpfte mit der Zeit, mit dem Papier und manchem Problem. Manchmal war sie nahe dran, aufzustecken. In solchen Stunden nahm sie sich ein Buch aus Vaters Bücherschrank. Das half. Doch darüber spricht Marion auf der Konferenz nicht. Heute und hier auf der Konferenz geht es ja darum, wie die Beschlüsse des IX. Parteitages der

Artikel 22

(1) Jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik, der am Wahltage das 18. Lebensjahr vollendet hat, ist wahlberechtigt.
(2) Jeder Bürger kann in die Volkskammer und in die örtlichen Volksvertretungen gewählt werden, wenn er am Wahltage das 18. Lebensjahr vollendet hat.

Aus: Verfassung der DDR

SED insbesondere bei der weiteren Ausgestaltung der Hauptstadt verwirklicht werden, wie die Berliner dabei ihre Verantwortung wahrnehmen, konkret im «Mach mit!»-Wettbewerb. Sie nennt Fakten.

Ihr Wohnbezirk, in dem sie als Abgeordnete wirkt, ist ein typisches Berliner Altbaugebiet mit zu Stein gewordenen Überresten kapitalistischer Vergangenheit, mit Mietskasernen, engen und düsteren Hinterhöfen.

«Ich bin ganz schön erschrocken», sagt sie auf der Konferenz, «als ich letztens las, daß von den über 472 000 Wohnungen, die es 1975 in Berlin gab, annähernd 50 Prozent – das sind 223 000 Wohnungen – bereits aus der Zeit von vor 1918 stammen, also 60 Jahre und älter sind; daß rund 80 000 Wohnungen zur Zeit des Mietskasernenbaus der Gründerjahre im vorigen Jahrhundert entstanden. Da wurde mir so richtig bewußt, welche große Aufmerksamkeit wir im ‹Mach-mit›-Wettbewerb der Wohnraumwerterhaltung schenken müssen. Wie viele Alltagsprobleme können wir hier durch tausendfältige Initiativen lösen!» Marion beläßt es nicht bei dieser Feststellung, sondern wartet mit Ergebnissen auf. «Immerhin wurden in meinem Wohnbezirk dafür 1976 Werte von über 40 000 Mark geschaffen.»

Als Marion diesen Teil ihres Beitrages niederschrieb, wurden Erinnerungen wach an den kameradschaftlichen Meinungsstreit im Wohnbezirksausschuß der Nationalen Front um eine realistische Zielsetzung auf diesem Gebiet im «Mach-mit»-Wettbewerb. Der Grund: Es fehlte ein genauer Überblick über das, was getan werden mußte, wo die Schwerpunkte waren.

Eine der jüngsten Volkskammerabgeordneten ist mit 19 Jahren Eveline Thoese (2. von rechts), Lehrling im Kraftwerk Lübbenau-Vetschau



Marion hörte zunächst zu. Dann aber platzte sie heraus: «Warum laden wir uns nicht die Vorsitzenden der Hausgemeinschaften ein?» – Für einen Moment verstummte die Debatte. «Was bezwecken wir damit?» brach einer in der Runde das Schweigen.

«Daß diejenigen mit am Tisch sitzen, die wissen, worum es geht. Das bewährt sich immer. Im Betrieb, in der FDJ machen wir es auch nicht anders.» Es war, als hätte Marion ins Wespennest gestochen.

«Erstens sind wir hier nicht im Betrieb. Zweitens haben wir nicht in allen Häusern Hausgemeinschaftsleitungen.» Marion ließ den Einwand nicht gelten. «Dann beginnen wir mit den bestehenden und bemühen uns, nach und nach in den anderen Häusern arbeitsfähige Hausgemeinschaftsleitungen zu schaffen.»

Der Meinungsstreit trug Früchte. Die Zusammenarbeit mit den Hausgemeinschaftsleitungen entwickelte sich. Thema Nr. 1 war: Was können wir tun, um das Wohnen im Altbaugebiet angenehmer zu gestalten? Die Debatten setzten sich in den Hausgemeinschaften fort. Ein konkretes, abrechenbares Programm entstand, und die 40 000 Mark Werte in der Wohnraumwerterhaltung sind ein Ergebnis.

Das alles steckt in den wenigen Sätzen, die Marion zu diesem Problem für den Erfahrungsaustausch im Nationalrat niederschrieb!

«Wenn wir im Betrieb über Qualitätsarbeit sprechen und darum ringen, so meine ich, ist es sicher richtig, auch im Ausschuß der Nationalen Front zu prüfen, wie wir die Qualität unserer Arbeit erhöhen können, um den wachsenden Anforderungen gerecht zu werden. Dazu gehört eben auch, die Zusammenarbeit mit den Hausgemeinschaftsleitungen enger zu gestalten, gute Beziehungen zur Kommunalen Wohnungsverwaltung herzustellen und für diese Aufgaben künftig noch mehr junge Menschen zu gewinnen. Wir haben jedenfalls dabei erfahren, daß sich dadurch die Wirksamkeit unserer Arbeit erhöht und sich zwischen den Bürgern noch bessere harmonische und vertrauensvolle Beziehungen entwickeln.»

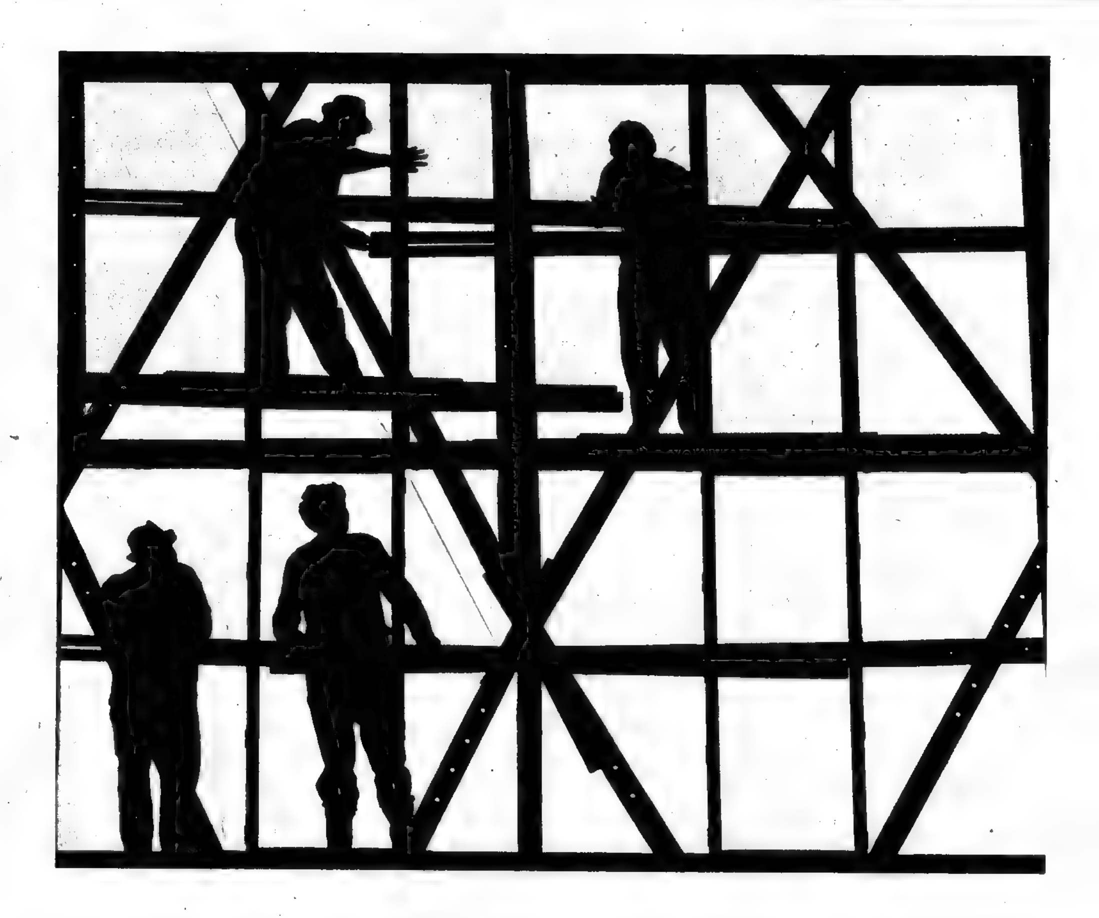
Doch Marion will sich keineswegs als Besserwisserin hinstellen, die für alles eine Antwort und eine Lösung zur Hand hat. So bekennt sie freimütig: «Ich mußte allerdings auch Lehrgeld zahlen, mußte lernen, auf einfache, berechtigte Fragen überzeugend zu antworten.»

Sie hält einen Augenblick inne, überlegt, wie sie das am besten erklären kann. Dabei fallen ihr die Begegnungen mit ihren Wählern, besonders nach dem IX. Parteitag der SED, ein, als sie mit ihnen über die neuen

Jugend regiert im Sozialismus mit

- *Von den rund 17 Millionen Staatsbürgern der DDR sind über 3 Millionen junge Menschen im Alter von 14 bis 25 Jahren.*
- *Der sozialistische Jugendverband, die Freie Deutsche Jugend (gegründet 1946), zählte 1977 2,2 Millionen Mitglieder.*
- *43 367 junge Menschen waren 1976 als Abgeordnete (bis zu 30 Jahren) in den Volksvertretungen tätig, davon 60 in der Volkskammer der DDR, 631 in den Bezirkstagen und 6239 in den Kreistagen.*
- *In den 17 000 Ausschüssen der Nationalen Front der DDR sind etwa 40 000 Jugendliche vertreten.*
- *An der betrieblichen Gewerkschaftsarbeit nehmen 5955 Jugendkommissionen mit 37 376 Mitgliedern teil.*
- *Hunderte junge Menschen wurden als Bürgermeister gewählt.*

Aus: Statistisches Jahrbuch der DDR, 1978



Ziele sprach. «Die Berliner, auch in meinem Wohnbezirk, sind natürlich vom Berlin-Programm begeistert», fährt sie fort. «Sie freuen sich über die vielen Neubauten genauso wie über die Vorhaben zur Modernisierung von Altbaugebieten. Aber nicht selten fragten sie in diesem Zusammenhang: Wann sind wir dran? Unsere Häuser haben es gleichermaßen bitter nötig.

Da habe ich mich bemüht zu erklären, warum wir nicht alles auf einmal anpacken können, habe erläutert, was wir im Wohnbezirk machen können, und dabei versucht, die Bürger zur Mitarbeit zu gewinnen. Das gelingt am besten, wenn sie spüren, daß ihre Hinweise ernst genommen werden.»

Eine These? – Für Marion nicht. Sie könnte von vielen Beispielen aus eigener Erfahrung berichten. Eines davon ist die Sache mit der Hübnerstraße Nr. 4.

Im Frühjahr war mit Bauarbeiten begonnen worden. Für neue Rohre waren Decken und Fußböden in den Wohnungen aufgestemmt. Eines Tages stockten die Arbeiten. Der Herbst kam näher, und damit wuchs die Sorge der Bewohner: vor der Kälte, die ungehindert durch die Löcher kriechen konnte. Die Hausgemeinschaft drängte den Baubetrieb, die Arbeiten fortzusetzen. Ohne Erfolg. Nun kamen sie in die Abgeordnetensprechstunde und trugen ihr Anliegen vor.

Was tun? Marion beriet sich mit Hans Witt, einem erfahrenen Abgeordneten, gemeinsam sprachen sie beim Bezirksbürgermeister vor. Der Stein kam ins Rollen. Die Bauarbeiten wurden wieder aufge-

nommen, wenn auch nach einigen Auseinandersetzungen. Marion überzeugte sich regelmäßig vom Fortgang der Arbeiten. Das brachte ihr nicht nur Vertrauen und Achtung der Hausbewohner ein. Sie weckte damit auch Bereitschaft zur Mitarbeit, je nach Kräften und Möglichkeiten.

Als dann der Winter Einzug hielt, war das Gröbste geschafft. Die Löcher waren zu. Und nicht nur das. Die Freude der Hausbewohner ging einher mit neuen Initiativen im «Mach-mit!»-Wettbewerb...

So hat so manches vertrauensvolle Gespräch mit Bürgern über Fragen der Staatspolitik seinen Anfang bei Alltagsproblemen in ihrer Sprechstunde.

Erfahrungen, die sie hier sammelt, kommen ihr auch in ihrer sonstigen Arbeit zugute.

«Es macht mir Freude, als Abgeordnete das Vertrauen der Bürger zu spüren», sagt sie auf der Konferenz. «Aber noch schwerer wiegt für mich die Tatsache, im Miteinander gesteckte Ziele zu erreichen, das Gefühl, für die Gemeinschaft nützlich sein zu können.»

Der Staat

Johannes R. Becher

Ein Staat, geboren aus des Volkes Not
Und von dem Volk zu seinem Schutz gegründet –
Ein Staat, der mit dem Geiste sich verbündet
Und ist des Volkes bestes Aufgebot –

Ein Staat, gestaltend sich zu einer Macht,
Die Frieden will und Frieden kann erzwingen –
Ein Staat, auf aller Wohlergehn bedacht
Und Raum für jeden, Großes zu vollbringen –

Ein solcher Staat ist höchster Ehre wert,
Und mit dem Herzen stimmt das Volk dafür,
Denn solch ein Staat dient ihm mit Rat und Tat –

Ein Staat, der so geliebt ist und geehrt,
Ist unser Staat, und dieser Staat sind Wir:
Ein Reich des Menschen und ein Menschen-Staat.

FRIEDRICH-KARL KAUL

Nutzt Du Dein Recht?

Vor einiger Zeit richtete ein 13jähriger Schüler an die von mir geleitete Redaktion der Fernsehrechtsberatung die präzise Frage: «Darf mich mein Lehrer nachsitzen lassen?» Ebenso präzise gab ich die Antwort: «Nachsitzen als Strafe gibt es nicht in unserem sozialistischen Schulsystem. Das bestimmt klipp und klar Paragraph 34 der Schulordnung. Wenn aber der Lehrer feststellt, daß der Schüler aus irgendeinem Grunde in einem Unterrichtsfach nicht mitgekommen ist und sein Wissen deswegen in diesem Fach Lücken aufweist, sollte der Schüler dankbar dafür sein, wenn der Lehrer Teile seiner eigenen Freizeit aufwendet, um dem Schüler zu helfen, wieder den Stand des Pensums zu erreichen. Ebenso wird man dem Lehrer zuzubilligen haben, durch zusätzlichen Unterricht den Ausfall von Schulstunden auszugleichen, wenn dieser Ausfall auf das schuldhafte Verhalten der Schüler zurückzuführen ist.»

Diese meine schriftliche Antwort kam infolge der Postzustellung in die Hände des Vaters des Schülers. Auf diese Weise erfuhr er erst, daß sich sein Sohn mit der Bitte um Rechtsauskunft an mich gewandt hatte. Die Reaktion des Vaters war bemerkenswert. Er entschuldigte sich schriftlich bei mir, daß sein Sohn mich durch seine «törichte» Anfrage «belästigt» habe. Ich hatte das Empfinden, daß der Vater mit dieser Entschuldigung ein Problem berührt hatte, das für unsere Rechtsordnung, ja für unser ganzes sozialistisches Gesellschaftssystem von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Deswegen antwortete ich dem Vater, ich könne keineswegs mit ihm darin übereinstimmen, daß die Anfrage seines Sohnes «töricht» sei, noch weniger hätte ich sie als Belästigung empfunden, die eine Entschuldigung rechtfertige. Meines Erachtens hat, so schrieb ich, jeder in unserem Staat einen Anspruch darauf, sich über die rechtlichen Grundlagen und Beziehungsverhältnisse seines Lebenskreises zu informieren. Das gilt nicht nur für den Erwachsenen, vielmehr gilt es selbstverständlich auch für den, der im Begriff ist, in die gesellschaftliche Ordnung unseres sozialistischen Staates hineinzuwachsen. So vielfältig das Leben ist, so vielfältig sind die rechtlichen Beziehungen, die als äußerer Willensausdruck der jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung bestimmt sind, deren ökonomische und politische Prinzipien sowie zwischenmenschliche Verhaltensweisen in die Wirklichkeit umzusetzen.

Das zeigt bereits die Antwort auf die eingangs erwähnte Frage des Schülers, ob sein Lehrer ihn «nachsitzen» lassen darf. Als Schulstrafe ist die Anordnung, über die festgesetzte Unterrichtszeit hinaus in der Schule verbleiben zu müssen, unzulässig. Dient sie aber dem unmittelbaren Zweck, nicht oder nicht genügend erarbeiteten Bildungsstoff nachzuholen, wird aus der gesetzlich nicht zulässigen Maßnahme eine höchst anerkennungswürdige Hilfeleistung. Denn im Rahmen dieses so einfach erscheinenden Falles hat das Recht zwei Prinzipien unserer Gesellschaftsordnung zu verwirklichen: Auf der einen Seite muß es den Menschen vor entehrender Strafe schützen (was keineswegs bedeutet, daß nicht auch in der Schule unter bestimmten Umständen Strafen notwen-



Die Schiedskommission 10 des Berliner Stadtbezirks Prenzlauer Berg berät die Verfehlungen zweier Jugendlicher in Anwesenheit ihrer Klassenkameraden

dig und zulässig sind); auf der anderen Seite ist es die Pflicht des Lehrers, die Schüler zu allseitig gebildeten Persönlichkeiten zu entwickeln.

Recht und Pflicht – eine Einheit

Das Beispiel zeigt, daß Recht und Pflicht in der sozialistischen Gesellschaft eine dialektische Einheit bilden. Das ist insbesondere im Verhältnis des Bürgers zum Staat der Fall. Entsprechend dem sozialistischen Gerechtigkeitsprinzip gewährt die sozialistische Gesellschaft dem Bürger das Maß an Rechten, das den von ihm dem Staat gegenüber erfüllten Pflichten entspricht. Dieser Zusammenhang von Recht und Pflicht im Verhältnis des sozialistischen Staates zu jedem seiner Bürger ist ein wesentliches Element sozialistischer Demokratie.

So bestimmt – im Positiven wie im Negativen – die Leistung des einzelnen für die sozialistische Gesellschaft das Verhalten der Gesellschaft dem einzelnen gegenüber. Die praktischen Voraussetzungen hierfür zu schaffen, die Leistungsfähigkeit des einzelnen zu schützen und zu erhalten, das ist in unserem sozialistischen Staat eine wesentliche Aufgabe des Rechts. Denn bei uns gilt nicht – vereinfacht ausgedrückt – der Grundsatz «Hast du was, dann giltst du was», sondern das Prinzip «Leistest du was, dann bist du was». Unser sozialistisches Recht ist der Willensausdruck der herrschenden Arbeiterklasse, der – aus den objektiven Gegebenheiten abgeleitet – dann in Parteibeschlüssen formuliert und schließlich in unserem Staat mit dem Ziel der Umgestaltung der Gesellschaft in Richtung Kommunismus

verwirklicht wird. Ein «Recht an sich» gibt es nicht. Das Recht ist nicht vom Himmel gefallen. Von Menschen geschaffen, gilt das Recht mit ganz bestimmter Zielrichtung den Menschen.

Das Recht ist klassengebunden

Die Unterschiedlichkeit dieser Zielrichtung ist es, die es verbietet, von einem dem Wandel der Zeit nicht unterworfenen «Recht an sich» zu sprechen. Da sich erst mit der Entstehung des Privateigentums an Produktionsmitteln und der damit verbundenen Klassenspaltung und Herausbildung des Staates auch das Recht entwickelt hat, ist die Existenz des Rechts eng mit dem Bestehen von Klassen in der Gesellschaft verbunden. Das Recht ist also eine historisch-soziale Erscheinung und hat keinerlei übernatürlichen Charakter.

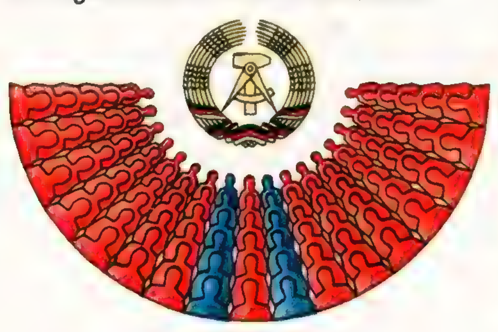
Zwangsläufig muß sich daher das sozialistische Recht von allen Typen des kapitalistischen Rechts unterscheiden. Das kapitalistische Recht wahrt die Interessen der in der kapitalistischen Ordnung herrschenden Klasse. Ihm ist die Aufgabe gestellt, das Privateigentum an Produktionsmitteln zu schützen und in jeder nur möglichen – oft sehr verschleierten – Form die Interessen des materiell Stärkeren gegenüber dem materiell Schwächeren durchzusetzen. Dagegen muß die Arbeiterklasse nach Eroberung der politischen Macht unter Führung der marxistisch-leninistischen Partei ihren Interessen in Gestalt des sozialistischen Rechts allgemeine Geltung verschaffen. Insoweit sind die staatliche Konstituierung der Arbeiterklasse und die Entstehung des sozialistischen Rechts zwei Seiten eines historischen Vorgangs. Das sozialistische Recht hat einmal die Funktion, die sozialistische Gesellschaft und Rechtsordnung vor jeder Art Angriffen oder Störungen durch den Klassenfeind zu schützen, auf der anderen Seite aber, den Aufbau der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft zu fördern. Dazu gehört in erster Linie, das Volkseigentum, besonders das an den Produktionsmitteln, zu schützen und zu mehren, denn das Volkseigentum bildet die entscheidende Grundlage für die sozialistische Produktionsweise und für das Wirken der ökonomischen Gesetze des Sozialismus. Das Volkseigentum an den Produktionsmitteln gewährleistet im Unterschied zum kapitalistischen Eigentum die gesellschaftliche Aneignung des gesellschaftlich hergestellten Gesamtproduktes und schließt die Herrschaft des wirtschaftlich Stärkeren über den wirtschaftlich Schwächeren aus. Erst auf seiner Grundlage wird die Planung der Volkswirtschaft möglich. Dementsprechend unterscheidet sich das Volkseigentum von dem neben ihm weiterhin bestehenden persönlichen Eigentum dadurch, daß es grundsätzlich weder persönlich erworben noch genutzt noch darüber privat verfügt werden kann.

Es ist also die herrschende Klasse, die jeweils den Charakter des im Staat geltenden Rechts bestimmt. Dafür liefert die Geschichte unzählige Beweise. Besonders im Kampf der deutschen Arbeiterklasse gegen Imperialismus und Faschismus wurde die Klassengebundenheit des bürgerlichen Rechts deutlich. Schon die Justiz

Zusammensetzung der Volkskammer 7. Wahlperiode (ab 1976)

500 Abgeordnete, davon sind

15 Jugendliche von 18 bis 20 Jahren
25 Jugendliche von 21 bis 25 Jahren
20 Jugendliche von 25 bis 30 Jahren





FDJ-Versammlung der Klasse 9 b der Lenin-Oberschule Berlin-Friedrichshain

der sogenannten Weimarer Republik hatte Beispiele dafür geliefert, daß für den angeblich «unabhängigen» Richter Mord nicht gleich Mord war: Die Morde an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht blieben ungesühnt, und 1963 konnte sich der Schreibtischmörder dieser beiden Revolutionäre in der BRD sogar seiner Schandtat rühmen. Die überführten Mittäter des Mordes an Ernst Thälmann sind in der BRD «geachtet und geehrt» und in die dortige gesellschaftliche Ordnung integriert. Bei der Aburteilung von Kriegs- und Menschlichkeitsverbrechern fälscht die Rechtsprechung der BRD-Justiz die eigenhändig begangenen Morde der Nazigewaltverbrecher in angebliche «Beihilfe» um. Alles das geschieht zum Schutz und zur Mehrung des Privateigentums, zur Sicherung der Herrschaft der Monopolkapitalisten.

Rechte und Pflichten der jungen Generation

Wir haben gesagt, daß Rechte und Pflichten im sozialistischen Staat eine Einheit bilden. Die Anwendung und Verwirklichung des sozialistischen Rechts erfolgt in unserer Republik durch die Rechtsprechung unserer Gerichte, aber auch durch die Schieds- und Konfliktkommissionen in den Betrieben und Wohngebieten. Geht es dabei um grundsätzliche Probleme, werden die Urteile und Begründungen zum Nutzen jedes Bürgers in Zeitschriften publiziert und durch die Massenmedien der Öffentlichkeit bekannt gemacht.

Schon der junge Staatsbürger tut gut daran, sich Kenntnisse über seine Rechte und Pflichten anzueignen. Das gilt besonders, wenn er ins Berufsleben tritt und

neue Pflichten und Rechte auf ihn warten. So kommt es darauf an, die Bestimmungen, die Ordnung, Disziplin und Sicherheit in dem ausbildenden Betrieb gewährleisten, genau einzuhalten und die Weisungen der Leiter, Lehrkräfte und Erzieher sowie der Lehrfacharbeiter zu befolgen. Dieser den gewählten Beruf umfassende Pflichtenkreis wird für den Lehrling durch die staatsbürgerliche Aufgabe erweitert, regelmäßig an der theoretischen und berufspraktischen wie auch an der vormilitärischen Ausbildung teilzunehmen, sich militärpolitische und -fachliche Kenntnisse anzueignen und innerhalb der Zivilverteidigung mitzuwirken.

Eine wesentliche Grundlage der Rechte und Pflichten der jungen Generation bildet das Jugendgesetz der DDR vom 29. Januar 1974. Im Paragraph 1 dieses Gesetzes heißt es: «Aufgabe jedes jungen Bürgers ist es, auf sozialistische Art zu arbeiten, zu lernen und zu leben, selbstlos und beharrlich zum Wohle seines sozialistischen Vaterlandes – der Deutschen Demokratischen Republik – zu handeln, den Freundschaftsbund mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Bruderländern zu stärken und für die allseitige Zusammenarbeit der sozialistischen Staatengemeinschaft zu wirken.»

Weiterhin wird der Jugend zur ehrenvollen Pflicht gemacht, die revolutionären Traditionen der Arbeiterklasse und die Errungenschaften des Sozialismus zu achten und zu verteidigen, sich für Frieden und Völkerfreundschaft einzusetzen und antiimperialistische Solidarität zu üben. Alle jungen Menschen sollen sich durch eine sozialistische Einstellung zur Arbeit und durch solides Wissen und Können auszeichnen, sich hohe moralische und kulturelle Werte aneignen und sich aktiv am gesellschaftlichen und politischen Leben, an der Leitung von Staat und Gesellschaft beteiligen. Ihr Streben, sich die wissenschaftliche Weltanschauung der Arbeiterklasse anzueignen und sich offensiv mit der imperialistischen Ideologie auseinanderzusetzen, wird allseitig gefördert.

Das Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Vorsitzender des Ministerrates der DDR, Willi Stoph, spricht mit Arbeitern, Ingenieuren und Technologen im Sachsenwerk in Dresden





Praxisnah ausgebildet werden die künftigen Chemiefacharbeiter im VEB Berlin-Chemie

Sie sollen sich durch Eigenschaften wie Verantwortungsgefühl für sich und andere, Kollektivbewußtsein und Hilfsbereitschaft, Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit, Ehrlichkeit und Bescheidenheit, Mut und Standhaftigkeit, Ausdauer und Disziplin, Achtung vor den Älteren, ihren Leistungen und Verdiensten sowie verantwortungsbewußtes Verhalten zum anderen Geschlecht auszeichnen und sich auch gesund und leistungsfähig halten.

Im Paragraph 3 des Gesetzes wird der Jugend die Aufgabe gestellt und damit die Möglichkeit gegeben, aktiv an der Gestaltung der sozialistischen Demokratie mitzuwirken und ihre Fähigkeit zur Teilnahme am politischen und gesellschaftlichen Leben zu erhöhen. Die Staats- und Wirtschaftsfunktionäre und die Lehrer und Erzieher haben die Aufgabe, den jungen Menschen hierbei zu helfen.

Eine wesentliche Voraussetzung für die initiativreiche Mitwirkung der lernenden und studierenden Jugend an der Stärkung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft wird durch die in dieser Magna Charta der DDR-Jugend festgelegte Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Jugend geschaffen. Erstmals in der deutschen Rechtsgeschichte ist die soziale Sicherheit der Jugend gesetzlich verankert. Auch im 7. Kapitel des Arbeitsgesetzbuches, das die Grundsätze der Aus- und Weiterbildung der Werktätigen bestimmt, enthält Paragraph 148 (2) das gesetzliche Gebot, die Jugend vorrangig in die Weiterbildung einzubeziehen und sie besonders zu fördern. So werden nach dem Willen der Arbeiterklasse entsprechend den Beschlüssen der marxistisch-leninistischen Partei auch – oder besser: in erster Linie – für die Jugend die gesetzlichen Voraussetzungen für die Verwirklichung des Grundprinzips sozialistischer Demokratie in unserer Republik geschaffen: «Arbeite mit, plane mit, regiere mit!»

HEINZ LINDNER

Aufforderung zur Musterung

Artikel 23

(1) Der Schutz des Friedens und des sozialistischen Vaterlandes und seiner Errungenschaften ist Recht und Ehrenpflicht der Bürger der Deutschen Demokratischen Republik. Jeder Bürger ist zum Dienst und zu Leistungen für die Verteidigung der Deutschen Demokratischen Republik entsprechend den Gesetzen verpflichtet.

Aus: Verfassung der DDR

Jedem Mädchen und Jungen ist sicherlich schon aufgefallen, daß jährlich im Monat Januar eine Bekanntmachung des Ministers für Nationale Verteidigung öffentlich in der Presse und durch Anschlag erfolgt, in der zur Musterung aufgefordert wird.

Was ist eigentlich die Musterung?

Die Musterung dient in unserem Staat der Arbeiter und Bauern dem Überprüfen aller jungen wehrpflichtigen Männer eines Jahrgangs, um festzustellen, welche von ihnen auf Grund ihrer Diensttauglichkeit, beruflicher sowie Spezialausbildung für den Wehrdienst geeignet sind und wer für eine Einberufung zur Verfügung steht. Sie ist so für jeden jungen Wehrpflichtigen jener Tag in seinem Leben, an dem darüber befunden wird, ob er fähig und bereit ist, mit der Waffe in der Hand für sein sozialistisches Vaterland einzustehen.

Wie so viele Erwartungen des nunmehr Erwachsenen stellen sich mit dem beginnenden neuen Lebensabschnitt auch die Fragen nach der Bereitschaft und Fähigkeit, den Sozialismus und den Frieden militärisch zu verteidigen, in konkreterer Art und Weise, als das bisher der Fall war.

Bekanntlich fallen uns Frieden und Sicherheit nicht in den Schoß. Die Feinde des Sozialismus und des Friedens – die Imperialisten – verfügen heute noch über gefährliche Mittel, um einen Krieg auszulösen. Ihr wichtigstes Ziel, den Sozialismus zu vernichten, haben sie nicht aufgegeben. Die Nationale Volksarmee und die Grenztruppen der DDR tragen deshalb eine große Verantwortung für ein wohlbehütetes Leben in unserer DDR, sie schützen militärisch die glückbringende Arbeit, das frohe Kinderlachen und die soziale Sicherheit unseres Volkes.

Ihre Aufgabe ist es, in enger Waffenbrüderschaft mit der Sowjetarmee und allen sozialistischen Bruderarmeen die Unantastbarkeit der Grenzen und des Territoriums der vereinten sozialistischen Staaten zu gewährleisten und den Spielraum für militärische Abenteuer des Imperialismus ständig weiter einzuschränken.

Für die Lösung dieser humanistischen Aufgabe benötigt die NVA ständig junge Männer, die jährlich im März und April als künftige Soldaten gemustert werden.

Die für den Wehrpflichtigen so wichtige Entscheidung – wann, wo und wie er seinen Wehrdienst zu leisten hat – wird von einer Musterungskommission sachkundig getroffen. Den Vorsitz dieser Kommission

führt der Leiter des Wehrkreiskommandos bzw. sein Stellvertreter. Zu ihr gehören weiter der leitende Arzt sowie Vertreter von staatlichen und gesellschaftlichen Organen und manch bekannter Meister oder Facharbeiter der Betriebe.

Auf der Grundlage der Musterungsordnung stellt die Kommission die Diensttauglichkeit und die Eignung für die entsprechende Teilstreitkraft und Waffengattung fest. Natürlich werden während der Musterungsgespräche auch noch ein paar Tips für die Vorbereitung auf den Wehrdienst gegeben, obwohl man damit schon früher anfangen sollte. Und manchem muß ein bißchen ins Gewissen geredet werden, seinen Bauchspeck abzutrainieren.

Werden Mädchen auch gemustert?

Natürlich nicht, denn die Mädchen sind laut Gesetz nicht wehrpflichtig. Möglich ist aber, daß sie freiwillig ein Dienstverhältnis als Unteroffizier auf Zeit, Berufsunteroffizier oder Fähnrich eingehen.

Voraussetzung dafür ist eine entsprechende zivile Berufsausbildung. Während der Ausübung des Dienstes erfolgt die entsprechende militärische und spezialfachliche Aus- und Weiterbildung. Der Einsatz weiblicher Armeeangehöriger kann unter anderem im Nachrichtenwesen – im Funk-, Fernschreib- und Fernsprechdienst –, im medizinischen Dienst als Krankenschwester oder im administrativen Dienst als Stenophonotypistin, Sekretärin, Sachbearbeiterin oder als Zeichnerin erfolgen. Möglichkeiten, sich zum Berufsoffizier ausbilden zu lassen, bestehen für weibliche Bürger nicht. Die Gründe dafür liegen vor allem in militärischen Erwägungen und Erfordernissen.

Damit ist keineswegs die Verantwortung der Mädchen für die sozialistische Landesverteidigung erschöpft. Es soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, daß die Mädchen und jungen Frauen durch ihr Verständnis für den akti-

Auf dem Marsch





ven Wehrdienst oder für den militärischen Beruf des Freundes oder Ehemannes wesentlich auf die Einsatzfreude des Soldaten wirken. Aber auch in der Vielfalt der Möglichkeiten einer künftigen Mitarbeit der Mädchen und Frauen in der Zivilverteidigung liegt ein großes Bewährungsfeld.

Was heißt: den Wehrdienst fest einplanen?

Für jeden jungen männlichen Bürger unserer Republik heißt das zunächst, sich einmal darauf einzustellen, in der Regel zwischen dem 18. und dem 26. Lebensjahr mindestens 18 Monate in den Streitkräften eine gesellschaftliche Ehrenpflicht zu erfüllen.

Im Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht vom 24. Januar 1962 wird verbindlich festgelegt, wie, auf welche Weise der einzelne seinen konkreten Wehrbeitrag leistet. Generell gilt, daß dieser Beitrag als aktiver Wehrdienst und Reservistenwehrdienst in der NVA und den Grenztruppen der DDR oder als Wehrersatzdienst in den dafür bestimmten Einheiten oder anderen Schutz- und Sicherheitsorganen zu leisten ist.

Wehrdienst einplanen heißt jedoch auch, in den persönlichen Vorhaben, sei es die Qualifizierung im Beruf, das Studium oder die Familie, den zu leistenden Ehrendienst zu berücksichtigen.

Sie wohnte gleich um die Ecke und war mit mir in einer Klasse. Seit wir miteinander gingen, waren wir fast täglich zusammen. Das blieb auch nach der Schulzeit so, in der Lehre. Ohne groß darüber zu reden – wir waren uns einig, zusammenzubleiben. Aber dann mußte ich zur Fahne. Ob wir heiraten sollten, wie uns meine Eltern rieten? Ich sprach mit Bärbel darüber. «Wenn einer von uns das Getrenntsein nicht verkraften kann, dann hilft uns auch der Trauschein nichts», war ihre Meinung. «Vielleicht ist es ganz gut so, da können wir am besten feststellen, wie weit unsere Liebe reicht.» So haben wir es dann auch gehalten. Und unsere Liebe hat gereicht. Ein Jahr nach meinem Wehrdienst haben wir geheiratet.

Bärbel und Ulrich Solz

Nicht alle bringen eine gute körperliche Verfassung mit, wenn sie Soldat werden. Manche kommen mit Haltungsfehlern wie Rundrücken, Hohlkreuz, hängenden Schultern. Nach ein paar Monaten intensiver Ausbildung stellt dann mancher fest, daß er zwei oder drei Zentimeter größer geworden ist, weil er seine Körperhaltung verbessert hat. Ich bin zwar noch nicht gewachsen, doch ich beherrsche meinen Körper jetzt besser als vorher.

Soldat Wolfgang Härtel

Mein Verlobter dient in einer Nachrichteneinheit. Als ich ihn kürzlich in der Kaserne besuchte, sah ich zu meiner größten Freude an der Bestentafel auch sein Foto. Davon hatte er mir bis dahin noch kein Wort gesagt.

Barbara Ott

Kann man sich seinen Platz in den Streitkräften aussuchen?

Selbstverständlich hat jeder Wehrpflichtige das Recht, eine seinen Interessen entsprechende Waffengattung zu wählen. Ob sich der Wunsch aber erfüllen läßt, hängt verständlicherweise von einer Reihe Faktoren ab. Zunächst gehen wir von dem Bedarf aus, den die Truppe für diese oder jene Waffengattung hat. Einen bestimmenden Einfluß üben weiterhin die in der GST erhaltene vormilitärische Laufbahnausbildung, die Leistungen in der Schule, die berufliche Qualifikation und auch der Gesundheitszustand sowie die körperliche Verfassung aus.

Der Platz in den Streitkräften selbst wird durch das Dienstverhältnis bestimmt. Dabei unterscheiden wir: Soldaten im Grundwehrdienst; Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere auf Zeit; Berufsunteroffiziere; Fähnriche und Berufsoffiziere. Für die eigene Entscheidung muß man beispielsweise wissen:

Soldaten im Grundwehrdienst werden entsprechend dem Wehrpflichtgesetz für 18 Monate zum aktiven Wehrdienst einberufen.

Soldaten auf Zeit leisten eine dreijährige Dienstzeit bei der Volksmarine oder bei den Fallschirmjägern.

Unteroffiziere auf Zeit dienen vorwiegend als Gruppenführer, Kommandanten oder Truppführer bzw. als militärtechnische Spezialisten. Ihre Dienstzeit beträgt mindestens drei Jahre, bei der Volksmarine vier Jahre.

Offiziere auf Zeit werden in der Regel von den Wehrkreiskommandos aus dem Kreis der Wehrpflichtigen ausgewählt, die eine Hochschulreife besitzen und sich bereits für ein Dienstverhältnis auf Zeit verpflichtet haben. Nach einem einjährigen Besuch der Offiziershochschule erfolgt ihr zweijähriger Einsatz vor allem als Zugführer.



Vereidigung in der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald

Berufsunteroffiziere sind unter anderem als Leiter von Gefechtsstationen, Stellvertreter von Zugführern, Schirrmeister, Waffenmeister oder Flugzeugwart tätig. Die untere Grenze der Dienstzeit beträgt 10 Jahre.
Fähnriche werden beispielsweise als Zugführer, Hauptfeldwebel einer Kompanie oder Werkstattleiter eingesetzt, aus dem Unteroffizierskorps gewonnen und dienen wenigstens 25 Jahre.
Berufsoffiziere sind militärische Hochschulkader. Sie leisten mindestens 25 Jahre aktiven Wehrdienst.

Wie wird man Offizier oder Berufsunteroffizier?

Zunächst muß man sich frühzeitig, bereits in der 8. oder 9. Klasse, mit Hilfe des Direktors und des Klassenlehrers beim Wehrkreiskommando bewerben.

Wichtig ist zu wissen, daß die Wege zum Berufsoffizier über die erweiterte Oberschule mit anschließender einjähriger Facharbeiterausbildung, über die Berufsausbildung mit Abitur oder über den Abschluß der 10. Klasse und der Berufsausbildung mit anschließendem einjährigem Studium zum Erreichen der Hochschulreife führen.

Für Offiziere gibt es insgesamt 26 Ausbildungsrichtungen. An vier Offiziershochschulen wird jedem Offiziersschüler über drei bzw. vier Jahre das notwendige Rüstzeug, das er für seinen Lebensberuf benötigt, vermittelt.

Berufsunteroffiziere schließen die 10. Klasse und die Berufsausbildung ab und können danach bei der NVA und den Grenztruppen der DDR in acht Lehreinrichtungen für 340 Verwendungen ausgebildet werden.

Der militärische Beruf dient wie kaum ein anderer dem ersten und wichtigsten Lebensbedürfnis der arbeitenden Menschen – dem Frieden.

Wie kann man sich am besten auf den Wehrdienst vorbereiten?

Von den wachsenden Anforderungen des Dienstes in den Streitkräften, vom Ringen

FAHNENEID DER NATIONALEN VOLKSARMEE

ICH SCHWÖRE:
Der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland, allzeit treu zu dienen und sie auf Befehl der Arbeiter-und-Bauern-Regierung gegen jeden Feind zu schützen.

ICH SCHWÖRE:
An der Seite der Sowjetarmee und der Armeen der mit uns verbündeten sozialistischen Länder als Soldat der Nationalen Volksarmee jederzeit bereit zu sein, den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen und mein Leben zur Erringung des Sieges einzusetzen.

ICH SCHWÖRE:
Ein ehrlicher, tapferer, disziplinierter und wachsamer Soldat zu sein, den militärischen Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten, die Befehle mit aller Entschlossenheit zu erfüllen und die militärischen und staatlichen Geheimnisse immer streng zu wahren.

ICH SCHWÖRE:
Die militärischen Kenntnisse gewissenhaft zu erwerben, die militärischen Vorschriften zu erfüllen und immer und überall die Ehre unserer Republik und ihrer Nationalen Volksarmee zu wahren.

Sollte ich jemals diesen meinen feierlichen Fahneneid verletzen, so möge mich die harte Strafe der Gesetze unserer Republik und die Verachtung des werktätigen Volkes treffen.

Als ich gemustert wurde, sagte man mir, ich würde Mot.-Schütze. Nun bin ich Funkorter. Man kann sich die Waffengattung und den Standort eben nicht beliebig aussuchen. Es kommt ganz darauf an, wo man gebraucht wird. Anfangs war ich nicht zufrieden, als ich in unsere «Wolkenkompanie» kam. Aber inzwischen habe ich mich eingelebt. Jetzt kann ich sogar sagen, daß es mir hier gefällt. Ich glaube, als junger Mensch braucht man es, hart gefordert zu werden, sich bewähren zu müssen, um sich selbst bestätigt zu finden.

Gefreiter Hans-Jürgen Amberg

Wenn der Soldat weiß, sein Mädchen denkt genauso wie er selbst über den Wehrdienst, dann fällt ihm vieles leichter. Die Armeezeit ist wirklich eine gute Probe für eine Liebe und spätere Ehe.

Jutta und Rüdiger Altermann

Jetzt, da die Zeit vorbei ist, möchte ich die Erlebnisse als Soldat nicht missen. Ich habe wertvolle Menschen kennengelernt, ihr Denken und Handeln. Vor allem ist mir klargeworden, daß beide – Soldat und Künstler – einen politisch richtigen Standpunkt haben müssen. Ohnedem sind ihre Waffen stumpf.

Thomas Natschinski

---

der Soldaten um hohe Ausbildungsergebnisse und der Meisterung komplizierter Waffen und Kampftechnik, von den militärischen Pflichten und sportlichen Bewährungsproben im Soldatenalltag hat sicher jeder schon etwas gehört, gelesen oder gesehen.

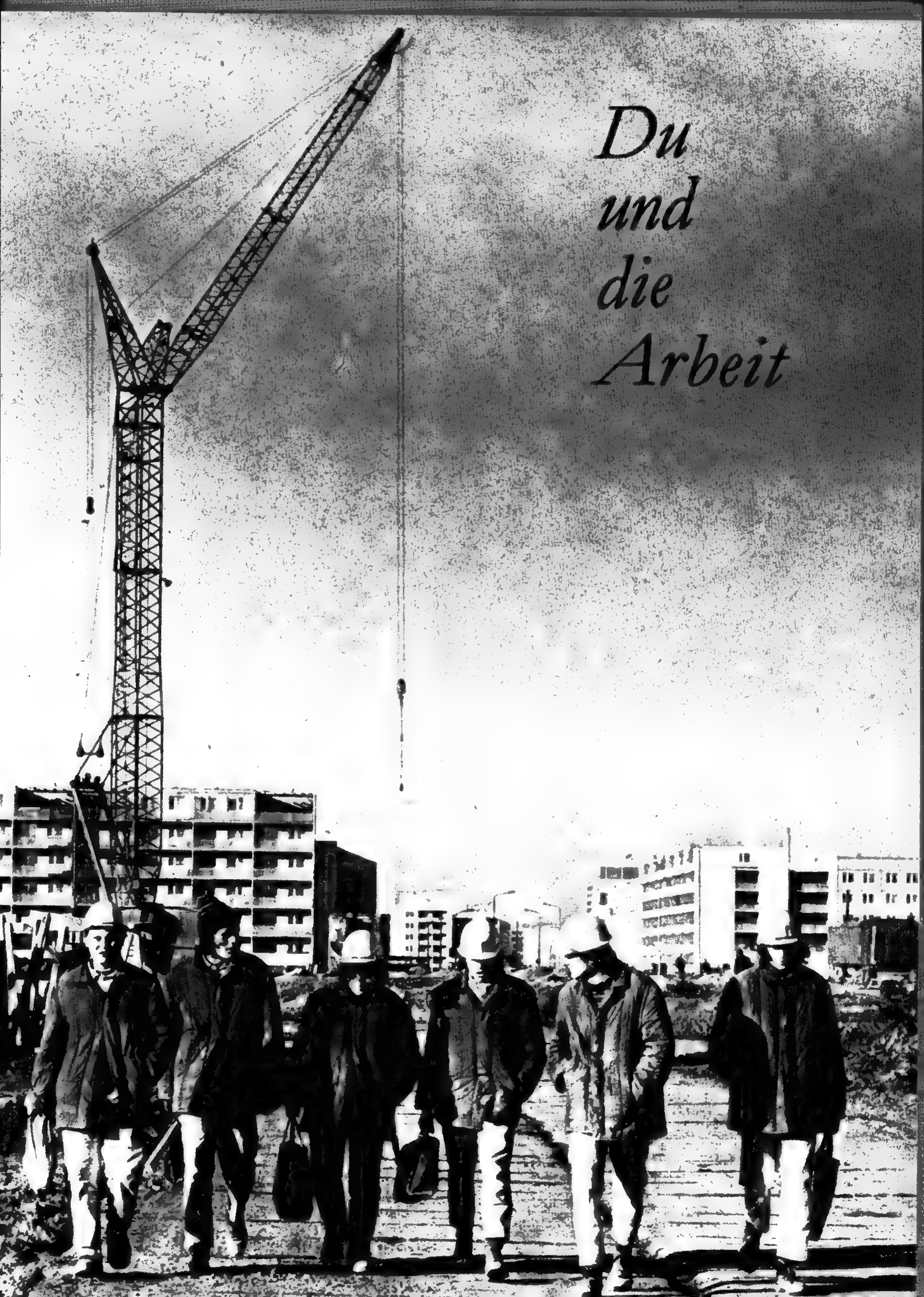
Erste und wichtigste Aufgabe einer guten Vorbereitung auf den aktiven Wehrdienst ist es, politisch denken zu lernen und ständig den eigenen Klassenstandpunkt zu festigen, eine gute Lernhaltung zu besitzen, festen Kurs auf ein solides, anwendungsbereites Wissen zu nehmen sowie die Schule und die Berufsausbildung erfolgreich abzuschließen. Nicht zuletzt sollte sich jeder um seine Gesundheit und körperliche Leistungsfähigkeit sorgen. Es zahlt sich in jedem Falle aus, so früh wie möglich solche Eigenschaften zu erwerben wie Mut, Entschlossenheit, Kraft und Ausdauer, Schnelligkeit und Gewandtheit.

Der Schulsport, die Arbeitsgemeinschaft Wehrausbildung, die Sportgemeinschaften des DTSB der DDR, die Hans-Beimler-Wettkämpfe der FDJ, der Wehrsport der GST oder der sportliche Wettstreit um den Titel «Stärkster Lehrling» bieten dafür ausreichende Möglichkeiten.

Ein interessantes Bewährungsfeld in Vorbereitung auf den Wehrdienst wird dem jungen Mann in der GST geboten.

Mit der aktiven Teilnahme an der vormilitärischen Grund- und Laufbahnausbildung vervollständigen sich die Voraussetzungen, ein guter Soldat, Unteroffizier, Fähnrich oder Offizier zu werden. So ist doch gerade die erlebnisreiche Ausbildung in den Laufbahnen Mot.-Schütze, Militärkraftfahrer, Tastfunker, Fernschreiber, Flugzeugführer, Fallschirmjäger, Taucher oder Matrosenspezialist die beste Startposition für den Soldaten von morgen.

Jeder junge Mensch, der in naher oder ferner Zukunft seinen Ehrendienst leisten wird, braucht einen klaren und klugen Kopf, er muß gesund und leistungsfähig sein, um getreu dem Fahneneid den Frieden, das Glück und den Reichtum unserer sozialistischen Gesellschaft stets zuverlässig beschützen zu können.


Du
und
die
Arbeit

WOLFGANG WITTENBECHER

Arbeiten – warum?

«Ich bin Schüler und habe einige Fragen, die mich sehr beschäftigen. Eine davon bezieht sich auf die Arbeit: Lebt der Mensch eigentlich, um zu arbeiten, oder arbeitet er, um zu leben?» Auf diese beiden Möglichkeiten war Matthias N. gestoßen, als er darüber nachdachte, welchen Platz die Arbeit im Leben des Menschen einnimmt, welchen Sinn sie hat. Er wandte sich mit seiner Frage an die «Leipziger Volkszeitung» und bat um eine Antwort.

In derselben Zeitung war an einem anderen Tage auch dies zu lesen: Im Tagebau Peres des Braunkohlenkombinats Borna gab es längere Zeit einen «Stein des Anstoßes». Der Busplatz war, besonders im Herbst und Winter, oft aufgeweicht und morastig. Die Arbeiter, die hier auf ihre Omnibusse warten mußten, ärgerten sich auch darüber, daß es keine Wartehallen gab, die Schutz gegen Regen und Wind boten. Ein Kollektiv junger Arbeiterinnen und Arbeiter, FDJ-Mitglieder aus dem Bereich «Hilfsgeräte», schaffte in seiner Freizeit Abhilfe. Nach vier Monaten angestrengter Arbeit übergab es den neu hergerichteten Platz an die Tagebauleitung. Anerkennung und Dank der Arbeiter für den modernen Busplatz, auf dem jetzt auch Schutzhallen stehen. Hochstimmung und Freude bei den jungen Leuten über ihr

Einer der jungen ungarischen Facharbeiter (erster v. l.), die im VEB Umformtechnik Erfurt ihre Ausbildung erhielten und als Facharbeiter tätig sind



Zum Leben aber gehört vor allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges andere. Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst, und zwar ist dies eine geschichtliche Tat, eine Grundbedingung aller Geschichte, die noch heute, wie vor Jahrtausenden, täglich und stündlich erfüllt werden muß, um die Menschen nur am Leben zu erhalten.

Karl Marx und Friedrich Engels in:
Die deutsche Ideologie, 1845

Werk, das gar nicht so einfach zu schaffen gewesen war. Bauspezialisten hätte es sicher weniger Schwierigkeiten bereitet, geringeren Aufwand gekostet.

Schön und gut, wird mancher sagen. Aber was hat die Frage von Matthias N. mit der anerkennenswerten Leistung der jungen Arbeiter aus Peres zu tun? Soll damit die Antwort angedeutet werden: Natürlich arbeiten wir nicht, um zu leben, sondern wir leben, um gut zu arbeiten? Und deshalb arbeiten wir nicht nur während der gesetzlichen Arbeitszeit, sondern auch in unserer Freizeit? Wenn das gemeint ist, ließe sich dann daraus nicht schlußfolgern, daß im Sozialismus das ganze Leben mehr oder weniger nur noch aus Arbeit bestehen würde? Da kann wohl irgend etwas nicht stimmen. Kunsterlebnis und Kunstgenuß, Lebenslust, Frohsinn und Heiterkeit, Tanzen und Vergnügen gehören doch genauso zum Leben im Sozialismus wie das grüne Laub zu den Bäumen im Frühling.

Schauen wir uns die Problematik etwas näher an! Auf jeden Fall muß der Mensch arbeiten. Ohne Arbeit kann man nicht leben. Müssen wir uns doch durch unsere Arbeit all das erst schaffen, was wir benötigen, um leben zu können. Sogar Müßiggänger leben von der Arbeit, wenn auch von der Arbeit anderer. Diese Antwort reicht aber keinesfalls aus, die Frage von Matthias N. zu beantworten. Und schon gar nicht, um die Haltung, die Tat der Jugendlichen aus Peres und die Freude über ihren Erfolg richtig verstehen zu können.

Was wissen wir über diese FDJ-Mitglieder von Peres? Sie arbeiten diszipliniert, gewissenhaft und fleißig. Sicher haben sie dabei nicht zuletzt im Sinn, gut leben zu wollen. Die meisten von ihnen sind Facharbeiter. Bei allen handelt es sich um junge Arbeiter, wie wir sie täglich überall in unserem Lande treffen können. Sie haben ihre guten und ihre schwachen Seiten, sind beileibe keine «Musterknaben». Ihre Initiative beweist jedoch eindeutig: Sie arbeiten nicht nur, um gut zu leben. Sie leben auch für ihre Arbeit und sind deshalb mit dem Herzen dabei, entwickeln neue Ideen, knobeln gewiß nicht selten nach Feierabend noch weiter an der Lösung von Problemen ihrer Arbeit. Was besonders auffällt ist, daß sie sich nicht nur für ihren unmittelbaren Arbeitsplatz verantwortlich fühlen, sondern für ihren ganzen Betrieb, für gute Arbeits- und Lebensbedingungen aller Kollegen ihres Werkes. Für sie ist die Arbeit ganz offensichtlich mehr als allein eine Voraussetzung für gutes Leben und guten Verdienst. Bei ihnen steht nicht auf der einen Seite die Arbeit lediglich als «Existenzmittel» und auf der anderen Seite das «Leben» im Sinne des

Wer sein Leben der sozialistischen Arbeit weiht, der verändert das Leben schöpferisch, er kämpft, reißt Altes nieder, schafft Neues.

M. I. Kalinin in: Über kommunistische Erziehung, 1934



privaten Daseins in der arbeitsfreien Zeit, in der Familie, im engeren Kreise der Freunde und Bekannten. Die Arbeit ist für sie bedeutend mehr: ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens, der ihnen Freude bereitet, Erfolge bringt, natürlich auch Probleme einschließt, ohne den sie sich ihr Dasein nicht als interessant, inhaltsreich und schön vorstellen könnten. Ohne Zweifel wäre es zuerst einmal Aufgabe der Betriebsleitung und der zuständigen Bauabteilung gewesen, für einen ordentlichen Busplatz zu sorgen. Wenn aber anderes noch vordringlicher ist, die vorhandenen Kräfte nicht ausreichen, alles Notwendige zur gleichen Zeit zu bewältigen – wessen Angelegenheit ist es dann? Die Pereser Freunde antworteten auf ihre Weise: Übergebt die Sache uns!

Ihre Weise, was ist das, was heißt das? Ist das nicht bereits das Neue im Denken und Handeln, das dem Charakter der Arbeit im Sozialismus entspricht und eine sozialistische Einstellung zur Arbeit zum Ausdruck bringt? «Wir werden arbeiten», schrieb Lenin in einem Artikel der Zeitung «Perwomaiski Subbotnik» im Mai 1920, «damit die verwünschte Regel ‚Jeder für sich, Gott für uns alle' ausgemerzt wird, damit die Gewohnheit ausgemerzt wird, die Arbeit nur für eine Fron ... zu halten ...»

Liebe zur Arbeit, Achtung vor den arbeitenden Menschen, das Bestreben, seine Kraft und seine Fähigkeiten zum Nutzen der sozialistischen Gesellschaft und damit auch zum eigenen Nutzen zu entwickeln und einzusetzen, seine persönlichen Interessen in die der Gesellschaft einzuordnen – das ist sozialistische Einstellung zur Arbeit.

Sie schließt auch eine neue Qualität der Moral und Disziplin ein. Diese wurde möglich, weil die Arbeit bei uns dank der sozialistischen Macht- und Produktionsverhältnisse eine von Ausbeutung freie Tätigkeit ist, die dem Volke dient. Sie ermöglicht eine von hohem Bewußtsein getragene freiwillige Disziplin und damit verbunden kameradschaftliche Zusammenarbeit, uneigennützige gegenseitige Hilfe, sozialistische Gemeinschaftsarbeit.

Hervorragende persönliche und kollektive Leistungen der werktätigen Jugend sind mit Orden und anderen staatlichen Auszeichnungen zu würdigen.
Der Ministerrat verleiht jährlich den Titel «Hervorragendes Jugendkollektiv der Deutschen Demokratischen Republik».

Aus: Jugendgesetz der DDR, 28. Januar 1974

Wichtige zentrale und Bezirks-Jugendobjekte der DDR





Wer seine Arbeit liebt, sie nicht mehr als Fron empfindet, dem wird sie mehr und mehr zum Lebensinhalt und Lebensbedürfnis. Wie oft hören wir heute: Ohne Arbeit könnte ich gar nicht mehr auskommen. Die Arbeit ist für alle, die das sagen, ein fester Bestandteil des Lebens geworden. Ihr Dasein zerfällt nicht in Arbeit hier und Leben dort. Friedrich Engels wies bereits in seinem Buch «Anti-Dühring» darauf hin, daß sich im Sozialismus und Kommunismus die Arbeit immer stärker zu einem Mittel entwickelt, das «jedem einzelnen die Gelegenheit bietet, seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistige, nach allen Richtungen hin auszubilden und zu betätigen», und daß die Arbeit «so aus einer Last eine Lust wird».

Spätestens hier ist der Einwand zu erwarten: Für den vollentwickelten Kommunismus mag das wohl so zutreffen, aber auch schon für seine sozialistische Phase? Ohne Zweifel könnten die FDJler aus Peres dazu ebenfalls manches sagen. Gerade in Braunkohlentagebauen und anderen Bergbaubetrieben gibt es durchaus noch körperlich schwere Tätigkeiten, Eintönigkeit und Einseitigkeit in der Arbeit. Ist schwere Arbeit jedoch gleichbedeutend mit einer Tätigkeit, an der man keine Freude haben kann? Und muß schwere, einseitige, monotone Arbeit immer und ewig so bleiben?

Wir sind dabei, in unseren sozialistischen Betrieben die körperlich schweren und die eintönigen Arbeitsvorgänge mehr

und mehr zu reduzieren. Nicht von ungefähr wird bei uns schon seit langem die sozialistische Rationalisierung mit zunehmender Intensität vorangetrieben. Vor allem für junge Leute breitet sich hier ein weites und interessantes Tätigkeitsfeld aus. Es bietet viele Möglichkeiten für Selbstbestätigung durch erfolgreiche Arbeit, für Erfolgserlebnisse – damit für Freude an der Arbeit und durch sie. «Wir rechnen... fest mit der Bereitschaft der Jugend», betonte Erich Honecker auf der Funktionärkonferenz der FDJ 1972, «sich überall dort an die Spitze zu stellen, wo es darauf ankommt, dem Neuen zum Durchbruch zu verhelfen und Hemmnisse zu überwinden.» Wenn er in diesem Zusammenhang die FDJ-Mitglieder aufforderte, sich im leninschen Sinne «als Stoßtrupp zu bewähren, der bei jeder Arbeit seine Hilfe erweist, mit seiner Initiative, mit seinem Beginnen vorangeht», so dürfte auch das Beispiel aus Peres ein deutlicher Beweis dafür sein, daß dieser Ruf vielerorts ein nachhaltiges Echo gefunden hat.

Mit ihrer Initiative haben sich die jungen Arbeiterinnen und Arbeiter von Peres übrigens einer guten Tradition unserer Freien Deutschen Jugend würdig angeschlossen, die mit dem Bau der Wasserleitung für die Maxhütte 1949 und mit der Errichtung der Talsperre Sosa in den Jahren 1949 bis 1951 begründet wurde. Bei den großen wie bei den kleineren Jugendobjekten geht es stets um schöpferische Arbeit zur Lösung von Aufgaben, die für das gesellschaftliche Voranschreiten besonders wichtig sind.

In der sozialistischen Arbeit, die vom politisch-ideologischen Wirken der Partei der Arbeiterklasse, der Gewerkschaften und der sozialistischen Jugendorganisation durchdrungen ist, verändern sich die Menschen, entwickelt sich schließlich das kommunistische Bewußtsein. Und der Mensch wird auch die Arbeit weiter verändern. Allmählich werden in einem lang andauernden Prozeß die wesentlichen Unterschiede zwischen geistiger und körperlicher Arbeit überwunden.

Es wäre jedoch eine Illusion, wollten wir annehmen, daß mit der Mechanisierung und Automatisierung von Produktionsprozessen die körperliche Arbeit jegliche Bedeutung verlieren und völlig verschwinden würde. Sie wird unerläßlich bleiben. Die Arbeiterklasse hat stets die körperliche Arbeit geachtet und sich mit Nachdruck gegen ihre Geringschätzung gewandt.

Die körperliche wie die geistige Arbeit bieten vielfältige Möglichkeiten für schöpferische Initiative, für Mitdenken, für Freude an der Arbeit. Beide sind gleichermaßen eine wichtige Quelle für die Entwicklung von Charaktereigenschaften wie Mut, Ausdauer, Disziplin und Kollektivität.

«Ich glaube», schrieb Maxim Gorki, «daß die Arbeit noch nie, solange die Welt besteht, so klar und überzeugend ihre sagenhafte, die Menschen und das Leben umgestaltende Kraft offenbart hat, wie... bei uns, im Staat der Arbeiter und Bauern... Wisse und glaube, daß du der notwendigste Mensch der Welt bist... Talent? Das ist die Liebe zur Arbeit, die Fähigkeit zu arbeiten. Man muß sein ganzes Ich, alle seine Kräfte für die erwählte Sache hergeben...»

Valeri Brjussow, 1917
Arbeit (Auszug)

Was hilft es, die Zeit zu verschlafen,
zu grollen dem bösen Geschick?
Nein, tätig sein, wirken und schaffen,
doch frei von der Gier, nur zu raffen,
verbürgt dir auf Erden das Glück.
Nachdichtung: Martin Remané

HORST KUHN

Wie entscheide ich mich richtig?

Die staatlichen und wirtschaftsleitenden Organe und die Leiter und Vorstände sowie die Direktoren der Schulen sind in enger Zusammenarbeit mit den Eltern für eine langfristige Berufsorientierung und Berufsberatung entsprechend den gesellschaftlichen Erfordernissen verantwortlich. Sie sind verpflichtet, das Netz der Berufsberatungszentren und -kabinette zu erweitern.

Aus: Jugendgesetz der DDR, 28. Januar 1974

Zu einem bedeutenden Ereignis im Leben der jungen Menschen gehört die Entscheidung für einen Beruf. Jedes Mädchen und jeder Junge, die heute noch die polytechnische Oberschule besuchen, haben sich bestimmt schon mehrfach mit ihrer Zukunft beschäftigt, sich Gedanken darüber gemacht, was sie einmal werden wollen.

Waren es vielleicht anfänglich auch nur Träume von künftigen beeindruckenden Taten, so nimmt diese Frage, je näher das Ende der Oberschulzeit rückt, immer konkretere Gestalt an. Dann heißt es, sich für einen Beruf zu entscheiden.

Vor dieser wichtigen und bedeutsamen Entscheidung stehen alljährlich mehr als 200 000 junge Menschen in der DDR. Bei jedem von ihnen verknüpfen sich mit der Berufswahl zahlreiche Wünsche und Erwartungen, Hoffnungen und Vorstellungen über Inhalt und Form des künftigen beruflichen Wirkens. Man möchte etwas Nützliches für die Gesellschaft vollbringen und dabei möglichst interessante Arbeiten verrichten. Es geht darum, Befriedigung und Freude in seiner Arbeit zu finden und mit ihr die Achtung seiner Mitmenschen zu erringen. Zufriedenheit und Lebensfreude, Sinnerfüllung im Beruf sind wesentliche Voraussetzungen für die volle Entfaltung aller Fähigkeiten des Menschen, maßgebliche Faktoren für seine Leistungsentwicklung und auch für seine Gesundheit.

Brief aus Braunschweig:

«Ich bin 17 Jahre und seit anderthalb Jahren arbeitslos. Habe mich zigmal beworben – zuerst für eine Lehrstelle als Verkäuferin, dann für irgendwelche Jobs – putzen, Bandarbeit, auf dem Lager... Niemand will mich... Zweimal bin ich von zu Hause abgehauen, weil meine Eltern mir vorhalten, arbeitslos zu sein. Und Arbeitslosengeld bekomme ich auch nicht... Dann wollte ich es mit der Schule versuchen, doch da habe ich auch keinen Platz gefunden... Manchmal frage ich mich, warum lebe ich überhaupt...»

Carmen Kays

Aus: Jugendmagazin «elan», Dortmund, November 1976

So betrachtet, geht es bei der Berufswahl eigentlich um die Entscheidung für den Beruf, von dem wir uns Freude erhoffen, der unseren Wünschen, Neigungen und Interessen entspricht. Die Berufswahl hat aber auch eine objektive, gesellschaftliche Seite, die nicht weniger wichtig ist. Das heißt nichts anderes, als daß sich die individuellen Vorstellungen und Wünsche nur im Rahmen der gesellschaftlichen Erfordernisse und Möglichkeiten realisieren lassen. Schauen wir uns doch einmal um: In Volkswirtschaft, Staat und Gesellschaft gibt es viele Berufe. Sie alle sind gleichermaßen notwendig. Da ist keiner, auf den unsere Gesellschaft verzichten könnte. Sicher, es sind einige darunter, wie im Bereich der Energiewirtschaft der Maschinist und Instandhaltungsmechaniker in Kraftwerken oder im Bauwesen der Baufacharbeiter, die mit ihrer Arbeit die Voraussetzungen für das Funktionieren fast aller übrigen Teile der Wirtschaft und Gesellschaft schaffen.

Jungarbeiterin des Jugendkollektivs «German Titow» im Berliner Glühlampenwerk



Jedoch können auch sie ihre Aufgaben nur dann erfüllen, wenn sie sich auf die Leistungen anderer Berufe – von der Herstellung und Montage der Maschinen und Anlagen bis zur Dienstleistung und zum Handel und zum Schutz der sozialistischen Heimat – stützen können. Deshalb sind alle Berufe hochzuschätzen. Nahezu 300 Ausbildungsberufe gibt es. Alle verdienen die gleiche gesellschaftliche Wertschätzung. Die Ausübung jedes Berufes ist ehrenvoll und wichtig. Und für jeden Schulabgänger unserer Republik steht eine Lehrstelle offen. Freilich die Volkswirtschaft kann nur dann reibungslos funktionieren, wenn für alle Berufe der erforderliche Nachwuchs geplant und ausgebildet wird. Deshalb steht in den einzelnen Berufen eine unterschiedliche Anzahl von Lehrstellen zur Verfügung.

Die persönliche Entscheidungsfreiheit bei der Berufswahl erfordert deshalb gleichzeitig Einsicht in gesellschaftliche Notwendigkeiten und Erfordernisse. Ihre Übereinstimmung sah bereits der junge Marx in seinem Abituraufsatz als das oberste Prinzip bei der Berufsentscheidung an, indem er sagte: «Die Hauptlenkerin aber, die uns bei der Standeswahl leiten muß, ist das Wohl der Menschheit, unsere eigene Vollendung. Man wähne nicht, diese beiden Interessen könnten sich feindlich bekämpfen, das eine müsse das andere vernichten, sondern die Natur des Menschen ist so eingerichtet, daß er seine Vervollkommnung nur erreichen kann, wenn er für die Vollendung, für das Wohl seiner Mitwelt wirkt.»

Mit dem Verfassungsgrundsatz des Rechtes und der Pflicht, einen Beruf zu erlernen, sichert unser sozialistischer Staat jedem jungen Menschen die Wahl eines Berufes. Wer also bei der Berufswahl richtig entscheiden will, muß sich Kenntnis über die Berufe, über ihren Inhalt und über die körperlichen und geistigen Anforderungen, die sie stellen, sowie über den gesellschaftlichen Bedarf aneignen.

Das ist nicht von heute auf morgen getan. Es ist vielmehr notwendig, sich systematisch und zielgerichtet über die zahlreichen beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten zu informieren. Dazu gibt unser Staat jedem Mädchen und Jungen Gelegenheit. Das beginnt in der Schule, wo während des Unterrichts bereits viele Berufe besprochen werden.

In der Schule beziehen die Lehrer Fragen der Berufsberatung in den Unterricht ein; der Klassenleiter und der Lehrer für Berufsberatung der Schule organisieren auch außerhalb des Unterrichts berufsberatende Gespräche mit Facharbeitern und anderen Fachleuten. Viele Anregungen zu Diskussionen über die Berufswahl bieten der polytechnische Unterricht und die Zusammenarbeit mit der Patenbrigade. Besonders gut lernt man die Berufe und

---

Mindere Qualifikation für 7 von 10

In der BRD erhält eine immer größere Zahl von Lehrlingen eine sogenannte Stufenausbildung. Die hat der Krupp-Konzern erfunden. Und so sieht das famose System aus: 25 Prozent der Lehrlinge werden von vornherein zu Hilfsarbeitern verurteilt. Sie erhalten nur eine sechsmonatige allgemeine Ausbildung. 45 Prozent sind für die sogenannte Stufe II der Ausbildung vorgesehen, die auch nicht vollwertig ist. Nur 20 Prozent erhalten die Möglichkeit zu einem wirklichen Facharbeiterabschluß – und ganze 10 Prozent können sich zum technischen Angestellten entwickeln. Diese profitorientierte Ausbildungsform verurteilt also sieben von zehn Lehrlingen zu einer minderen Qualifikation.

Aus: Die Jugend klagt den Imperialismus an, 1973



die Anforderungen, die an sie gestellt werden, bei Betriebsbesichtigungen und Exkursionen kennen oder wenn man selbst berufstypische Tätigkeiten ausübt, zum Beispiel in bestimmten Arbeitsgemeinschaften oder in der freiwilligen produktiven Tätigkeit während der Ferien. Bei der Berufsaufklärung und -beratung tragen die Betriebe eine besondere Verantwortung. Gute Unterstützung geben dabei die über 200 Berufsberatungszentren in den Kreisen, die über alle beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten für die Schulabgänger des Territoriums informieren und eine individuelle Beratung ermöglichen. In der FDJ-Gruppe sollte der Meinungsstreit vor allem zu solchen Fragen geführt werden wie: Braucht unsere Republik in allen Berufen gute Facharbeiter? Welche Eigenschaften zeichnen einen sozialistischen Facharbeiter aus? Wertvolle Anregungen zur Berufsentscheidung ergeben sich aber auch aus Diskussionen mit Lehrlingen der FDJ-Grundeinheiten der Betriebe. Gründliche Sachkenntnisse über die Berufe und ihre Anforderungen, über die Ausbildungsmöglichkeiten und Bildungswege sind wesentliche Bedingungen für eine bewußte Berufswahl in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Erfordernissen. Eine der wichtigsten Grundlagen für die Ausbildung in jedem Beruf schafft sich jedoch jeder selbst: seine moralischen Eigenschaften und seine eigenen Leistungen in der Schule und im Jugendverband. Damit werden zugleich beste Voraussetzungen für einen guten Start für die Berufsausbildung geschaffen; denn es ist eine durch Wissenschaft und Erfahrung hinreichend bewiesene Tatsache, daß alle Mädchen und Jungen, die sich in der Oberschule durch beharrliches Lernen eine hohe Allgemeinbildung erworben haben, für viele verschiedene Berufe geeignet sind.

Bettina Otto
16 Jahre

Träumen ist nicht verboten,
dachte ich mir
und sah mich
umjubelt auf der Bühne
als Schauspielerin;
als Arzt mit dem Skalpell;
als Dolmetscherin,
bereisend fremde Länder;
sitzend am Mikroskop,
auf der Spur einer wichtigen Entdeckung.

Als ich erwachte, sah ich meine Zensuren.
Doch Träumen ist nicht verboten.

DIETER RESCH

. . . so werden wir morgen leben!

Das Rattern vorbeifahrender Züge, rauchende Schornsteine, moderne und alte Werkhallen und große Mengen Stahl – Schrott, Stahlblöcke und Rohre – prägen das äußere Gesicht des VEB Rohrkombinat Riesa. Es ist ein Kombinat wie viele in unserer Republik, mit einer langen, früher leidvollen Geschichte, von der noch heute so mancher alte Rohrwerker erzählen kann; ein Kombinat, dessen Beschäftigte sich in den zurückliegenden Jahren ein neues Zuhause bauten, ein sozialistisches Kombinat. Von ihm, seiner Entwicklung und von denen, die sich um ein schöneres und besseres Arbeiten und Leben mühten und mühen, soll hier die Rede sein.

Im Werk: Das dunstige Grau dieses Tages wird mitunter erhellt durch ein Orangerot von unerhörter Intensität. Es kommt vom Abstich an einem der Siemens-Martin- oder Elektroöfen. Wie langgezogene Schemen ziehen fahrende Kräne durch dieses Farbenspiel. Es ist eine kraftvolle, sachliche Arbeitsatmosphäre, der wir hier begegnen.

An einem U-förmigen Tisch im nüchternen Sitzungsraum der Betriebsgewerkschaftsleitung sitzen wir zusammen. Christa Seifert, Gütekontrolleurin, seit fast 20 Jahren im Werk; Werner Kaminski, Stahlformgießer, der die unselige Zeit der Knechtschaft unter dem Ausbeuter Flick – ihm gehörte bis 1945 dieses Werk – miterlebt hat; Manfred Rosin, von dem gesagt wird, daß er ein ausgezeichneter Meister an der modernsten Anlage des Kombinats sei; Gießmeister Günter Klüngler, einer von den jungen Leuten, und Lutz Nebel, stellvertretender BGL-Vorsitzender, dem die Arbeits- und Lebensbedingungen der Kumpel wichtigstes Anliegen sind.

Vor Lutz Nebel liegen zwei Hefte, ein dickeres und ein dünnes. Das erste ist der Betriebskollektivvertrag (BKV) des Jahres 1973, das andere ist datiert von 1948, einem der schweren Jahre des mühevollen Anfangs. Das dünne Heft enthält Regelungen über die Einstellung und Entlassung von Arbeitern, über Entlohnung, über den Arbeitsschutz und die Unfallfürsorge – kurz gesagt: Garantien für die soziale Sicherheit und die demokratischen Rechte der Werksangehörigen, von denen die Arbeiter bei Flick nur träumen konnten. So widerspiegelt dieser Vertrag von 1948 einige der wichtigsten Errungenschaften der Arbeiterklasse nach der Zerschlagung des Faschismus und der Enteignung der Kriegsverbrecher.

Beim Vergleich beider Kollektivverträge zeigt sich die Kontinuität unserer Entwicklung. Was allerdings auf dem Papier so einfach aussieht, war ein konfliktreicher Prozeß der ständigen Weiterentwicklung unserer Produktionsverhältnisse und damit auch der Beziehungen der Menschen zueinander. Alle, die hier im Tagungsraum der BGL zusammensitzen, kennen diesen Vorgang meist aus eigener Erfahrung genau. So sagt Lutz Nebel: «Nicht der Umfang des BKV, heute umfaßt er 137 Seiten, während er 1948 nur 26 Seiten stark war, vor allem der Inhalt bestätigt uns, daß wir ein großes Stück auf dem Wege der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen vorangekommen sind. Die Betriebsgewerkschaftsleitung, die Vertrauensleute der Gewerkschaftsgruppen, natürlich die Genossen der Parteileitung und der Parteigruppen der SED und der Leiter des Betriebes beschäftigen sich heute gemeinsam mit viel weitergreifenden Pro-

blemen als vor 25 Jahren. Ich denke zum Beispiel an die schöpferische Mitarbeit aller Werktätigen am Produktionsprozeß, an ihre Teilnahme am Neuererwesen und an der Rationalisatorenbewegung, an die zielgerichtete Anwendung der Prämiengelder, an die schnellere Entwicklung des Kultur- und Bildungsniveaus, mit einem Wort, an alle die Fragen, die der sozialistische Wettbewerb täglich neu stellt.

Ständig arbeiten Kommissionen der BGL an der Klärung dieser Probleme. Dazu gehören selbstverständlich auch die Frauen- und Jugendförderungspläne als Bestandteile des BKV. So werden, um nur ein Beispiel zu nennen, 81 Frauen einen Facharbeiterlehrgang ‹Metallurgie der Formgebung› absolvieren. Neben der Bereitstellung finanzieller Mittel für die FDJler des Werkes ist im BKV festgelegt, daß mit den besten jungen Neuerern Förderungsverträge abgeschlossen und den MMM-Kollektiven große und verantwortungsvolle Rationalisierungsaufgaben übertragen werden. Der BKV enthält also viele Punkte, die konkret beraten sein wollen, bevor sie auf der Vertrauensleutevollversammlung beschlossen werden.»

Lutz Nebel führt auch Festlegungen aus dem BKV an, die nicht nur für die Rohrwerker ein Gewinn sind: «Wir werden unter anderem die Schul- und Kinderspeisung auf 625000 Portionen erhöhen und insgesamt für 16400 Hektoliter Selters, Limonade, Kaffee und andere Getränke Automaten in den Werkhallen und Pausenräumen aufstellen. Allein zur Verbesserung der Beleuchtung in den Hallen werden einige hunderttausend Mark bereitgestellt.»

Greifen wir aus den vielen im BKV beschlossenen Vorhaben nur zwei heraus, die nahezu jedem im Kombinat zugute kommen: Für die Versorgungseinrichtungen des Kombinats werden 3,136 Millionen Mark bereitgestellt. In dieser Zahl stecken Zuwendungen für das Werkküchenessen, für das Aufstellen von Speiseautomaten in den Werkhallen und für die Modernisierung der Klubgaststätte. Auch für die Versorgung jener Betriebsangehörigen, die in der Nachtschicht arbeiten oder die an Sonn- und Feiertagen wichtige Generalreparaturen ausführen, sieht der BKV zusätzlich Mittel vor.

1,559 Millionen sind allein für die Kinderbetreuung in all ihren Formen vorgesehen. Über 17 Millionen Mark stellt die Kombinatsleitung aus dem von allen Kollektiven gemeinsam erwirtschafteten Gewinn zur Verfügung. Dafür ist im Plan des Betriebes ein bedeutender Abschnitt der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen gewidmet. Er sichert, daß die im BKV beschlossene Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen auch verwirklicht wird. So wird deutlich, daß die immer bessere Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Werktätigen nur im Ein-

---

5-Tage-Arbeitswoche

Die auf dem VII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands gezogene Bilanz über die politische, ökonomische und kulturelle Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik zeigt, daß auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens bedeutende Fortschritte erzielt wurden. Das ermöglicht die Einführung der durchgängigen 5-Tage-Arbeitswoche...

In der Deutschen Demokratischen Republik wird für die Werktätigen die durchgängige 5-Tage-Arbeitswoche ab 28. August 1967 eingeführt.

Aus: Verordnung des Ministerrates der DDR, 3. Mai 1967

---

klang mit der Erfüllung der Produktionsaufgaben erfolgen kann.

Während unseres Gesprächs fragen wir die Gütekontrolleurin Christa Seifert, welche Verbesserungen sie in ihrer Arbeit und in ihrem Leben vor allem spüre. «In erster Linie sind es die vielen Verbesserungen am Arbeitsplatz für uns Frauen», ist ihre Antwort. «Dazu gehören besonders die Beseitigung schwerer manueller Arbeit, die schönere Gestaltung der Räume – auch Blumen vor den Fenstern und auf den Tischen machen die Arbeit angenehmer – und die große Unterstützung, die wir bei der Versorgung unserer Kinder durch weitere Krippen- und Kindergartenplätze und gute Einkaufs- und Wohnmöglichkeiten erhalten. Ich denke aber auch an unsere Betriebsbibliothek, an Theaterbesuche und an die Arbeit in unseren Kulturgruppen. Manches fällt mir jetzt gar nicht ein, weil ja so vieles schon zu einer schönen Selbstverständlichkeit in unserem Staat geworden ist.»

Es stimmt, vieles von dem, was sich in den vergangenen Jahren verändert hat, ist zu einer «normalen Sache» geworden. Dazu zählt auch die besondere Fürsorge für kinderreiche Familien und junge Ehen. Die einen werden bevorzugt mit mietgünstigen Wohnungen versorgt, die anderen erhalten zinslose Kredite zur Errichtung ihrer eigenen vier Wände.

Natürlich gehört auch die enge Verbindung zu den Veteranen des Betriebes und ihre Betreuung zu diesen sozialen Maßnahmen. Immer handelt es sich darum, daß die Früchte guter Arbeit von jenen geerntet werden, denen die Maschinen und Anlagen gehören: der Arbeiterklasse, der mit ihr verbündeten Klasse der Genossenschaftsbauern, der Intelligenz und den anderen Schichten der werktätigen Bevölkerung. «Wir sind uns in unserem Kollektiv einig, daß wir 1973 einige hundert Tonnen Stahl zusätzlich produzieren werden», ergänzt Günter Klüngler diesen Gedankengang. «Wie wir das machen? Indem wir eine noch bessere Wettbewerbsatmosphäre mit täglicher Planauswertung



In der Betriebspoliklinik im VEB Stahl- und Walzwerk Riesa

schaffen, indem wir Neuerervorschläge schnell verwirklichen und die Arbeitsorganisation verbessern.» Mit diesen Worten illustriert der junge Gießmeister einen Satz, der gleich in der Einleitung des BKV steht: «Jeder weitere Schritt zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen kann nur das Ergebnis unserer eigenen Arbeit sein.»

«Genau darum geht es», wirft Manfred Rosin ins Gespräch. «Jeder Rohrwerker bestimmt selbst mit, ob und wie schnell

das Leben auch für ihn schöner und besser wird. Wenn ich mich daran erinnere, wie das war, als ich hier anfing...»

Er schildert seinen eigenen Weg vom Hilfsarbeiter zum anerkannten Meister und erzählt von manchen Episoden, die sich dabei ergaben. «Viel Verrücktes, wie heute die Jungen meinen, war dabei. Daß ich mir jede Woche einmal die Hände verbrannte, weil es so kompliziert war, die frisch gegossenen, noch glühenden Stahlblöcke aus der Gießgrube zu holen, oder daß ich jeden Tag 15 Kilometer mit dem Fahrrad zur Schicht fahren mußte und vieles andere ist inzwischen Geschichte geworden. Wenn wir heute die Stahlblöcke mit Greifern automatisch heben, wenn ein gut organisierter Busverkehr täglich jeden unserer Arbeiter zum Betrieb und wieder nach Hause bringt, wenn wir dafür und für vieles andere mehr die finanziellen und materiellen Voraussetzungen schaffen konnten, dann hat das seine Ursache vor allem in der ständigen Planerfüllung und -übererfüllung dank immer neuer Methoden in der Produktion. Einige unserer Rohrwerker haben im letzten Jahr zehn und mehr Verbesserungsvorschläge mit vielen tausend Mark Nutzen eingereicht.»



So haben jede Idee, jeder Neuerervorschlag und jede gelöste Rationalisierungsaufgabe zur Verbesserung des Lebens der Menschen in unserer Gesellschaft beigetragen.

Günter Klüngler bringt noch ein wichtiges Thema zur Sprache. «Viele von uns mußten umdenken und umlernen in dieser Zeit. Die neue Technik erfordert mehr Wissen und Können. Früher sagten wir: ‚Als Gießer mußt du nur groß und stark sein!' Das gilt heute nicht mehr. Jetzt genügt manchmal ein Druck auf den Knopf, um einen ganzen Produktionsprozeß in Gang zu setzen. Aber das Messen und Prüfen, Regulieren und Lenken muß gelernt sein. Wir mußten in unserem Werk vielerlei Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung an der Betriebsakademie schaffen. Der größte Teil unserer Kumpel hat seinen Facharbeiterbrief erworben. Viele sind heute Aktivisten der sozialistischen Arbeit. Die Zukunft wird auch in dieser Beziehung noch eine ganze Menge von uns verlangen. Allein im Jahr 1973 begannen 80 Kurzlehrgänge, 17 Kurse zur Weiterbildung und 9 Facharbeiterlehrgänge mit einigen hundert Teilnehmern.»

Beim Rundgang durch das Werk werden wir immer wieder an das erinnert, was Werner Kaminski fast beiläufig während unseres Gesprächs sagte: «Unser Werk ist mit den Jahren aus einer Stätte übelster Schinderei zu einem Kombinat geworden, das man mit guten Gefühlen betritt.»

Moderne Anlagen haben die alten verdrängt, Steuerpulte, elektronische Einrichtungen, geschmackvoll ausgestaltete Kantinen und Oasen frischen Grüns inmitten der Stahlmengen machen deutlich, was Werner Kaminski meinte.

Großen Anteil an den in Riesa erreichten Erfolgen hat die Zusammenarbeit über Ländergrenzen hinweg, vor allem mit den

Freunden in der Sowjetunion. Besonders sichtbar wird das an der hocheffektiven Stranggußanlage, durch die viele, früher notwendige schwere Arbeitsgänge eingespart werden und durch die, wie einer scherzhaft sagt, die Stahlformung zu einem Kinderspiel wurde. Dazu gehört auch das sowjetische Erdgas, das durch eine mehrere tausend Kilometer lange Leitung aus der UdSSR herangeschafft wird. Durch diese neue Energiequelle konnte die schwere und aufwendige Braunkohlevergasung in den Generatoren ersetzt werden.

Lenin hat einmal mit einem Satz zu charakterisieren versucht, was Sozialismus heißt. Er sagte, Sozialismus sei die «Sicherung der höchsten Wohlfahrt und der freien, allseitigen Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft». In diesen Worten steckt all das, was auch die Kumpel in Riesa in den vergangenen Jahren anstrebten und heute, in immer höherer Qualität, verwirklichen.

Unser Staat – ein Staat der Jugend

1972 beschlossen das Zentralkomitee der SED, der Ministerrat der DDR und der Bundesvorstand des FDGB gemeinsam eine Reihe sozialpolitischer Maßnahmen speziell für junge Ehen, für Studenten und Lehrlinge sowie für junge Mütter.

- *Erhöhte Geburtenbeihilfen – 1000 Mark bei der Geburt jedes Kindes – und die Gewährung von Krediten zu sehr günstigen Bedingungen ermöglichen jungen Eheleuten und Familien einen guten Start ins Leben. Die Kredite erhalten Arbeiter, Angestellte, Genossenschaftsbauern und Studenten, die bei der Eheschließung nicht älter als 26 Jahre sind, eine Erstehe eingehen und deren gemeinsames monatliches Bruttoeinkommen zum Zeitpunkt der Eheschließung 1400 Mark nicht übersteigt.*
- *Es gibt zweckgebundene Kredite für die Beschaffung von Wohnraum bis zu 5000 Mark zinslos. Unabhängig davon kann ein weiterer Kredit in Höhe von 5000 Mark für die Wohnungsausstattung in Anspruch genommen werden. Auch dieser Kredit ist zinslos. Er ist innerhalb von 8 Jahren in monatlichen Raten zu tilgen. Von den zurückzuzahlenden zinslosen Krediten werden 1000 Mark bei der Geburt des ersten Kindes, weitere 1500 Mark bei der Geburt des zweiten Kindes und weitere 2500 Mark bei der Geburt des dritten Kindes erlassen.*
- *Etwa 90 Prozent aller jungen Eheleute nehmen einen derartigen Kredit in Anspruch.*

Im Mai 1976 wurde dieses sozialpolitische Programm durch neue Maßnahmen weitergeführt, die u. a. vorsehen:

- *Für Werktätige, die im Drei- oder durchgehenden Schichtsystem arbeiten, wird ab 1. 5. 1977 die 40-Stunden-Arbeitswoche,*
- *für Werktätige, die im Zweischichtsystem arbeiten, die 42-Stunden-Arbeitswoche eingeführt.*
- *Ab 1. 1. 1977 wird für Werktätige, die regelmäßig Schichtarbeit leisten, ein Zusatzurlaub von drei Tagen eingeführt. Dieser Urlaub wird zusätzlich zum gegenwärtig bestehenden Urlaubsanspruch gewährt.*
- *Ab 1. 1. 1979 soll der Erholungsurlaub der Werktätigen mindestens um 3 Tage erhöht werden, indem der Grundurlaub und alle Arten von Zusatzurlaub neu festgelegt sowie die arbeitsfreien Sonnabende nicht mehr als Urlaubstage gerechnet werden.*

Aus dem gemeinsamen Beschluß des ZK der SED, des FDGB und des Ministerrates der DDR über die weitere planmäßige Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen im Zeitraum 1976 bis 1980, Mai 1976

KARL-HEINZ GERSTNER

Rationalisierung kommt von ratio

Aufsehen erregte auf der Zentralen Messe der Meister von morgen (MMM) in Leipzig das 2,4-d-Aminsalz mit 50% Säuregehalt aus dem VEB Chemiekombinat Bitterfeld. Die Jugendforschungsbrigade «Hormitbetrieb» stellte dieses chemische Produkt aus, hinter dem sich jahrelange Forschungstätigkeit, Auseinandersetzungen und Schwierigkeiten verbargen.

Dieses Aminsalz ist ein bewährtes Pflanzenschutzmittel zur Bekämpfung zweikeimblättriger Unkräuter in Getreide und Wiesen. Ein Teil der Produktion dieses hochwertigen Pflanzenschutzmittels dient der Eigenversorgung in der DDR, den größeren Teil bezieht die Sowjetunion.

Während des Aufenthalts einer FDJ-Gruppe des Chemiekombinats Bitterfeld in der Baschkirischen ASSR besuchten die Jugendlichen aus der DDR auch das Chemiekombinat Ufa. Sie stellten zu ihrer Überraschung fest, daß dort ebenfalls Aminsalz hergestellt wird. Sie sahen sich die Produktion an und erkannten, daß in Ufa viel kostengünstiger und nach einer moderneren Technologie produziert wurde. Sie erfuhren aber auch, daß das Aminsalz aus Ufa nicht den hohen Wirkstoffgehalt hatte wie ihr Bitterfelder Erzeugnis. Dadurch mußten viel größere Mengen dieses Produkts transportiert werden. Es kam an Ort und Stelle zum Gedankenaustausch mit den Komsomolzen des Chemiebetriebes in Ufa, die die Mitteilungen der FDJler aus Bitterfeld mit großem Interesse aufnahmen.

Je mehr das Leben eines Menschen dem Fortschritt dient, desto sinnvoller, desto wertvoller ist es. Maxim Gorki

Ratio heißt Vernunft

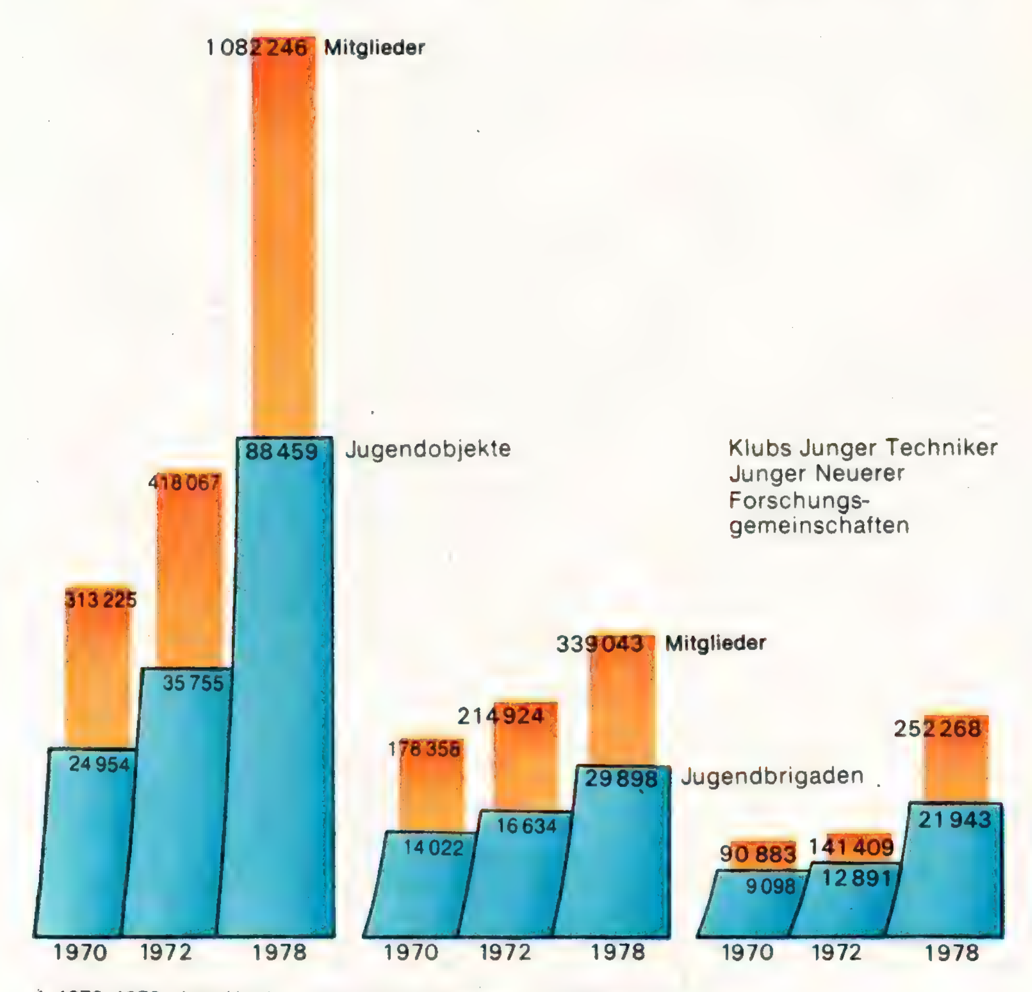
Die Idee wurde geboren, beide Produktionen miteinander zu vergleichen, die besten Erfahrungen gegenseitig zu übernehmen und in beiden Betrieben die Produktion gemeinsam zu rationalisieren. Die FDJler und Komsomolzen begeisterte der Gedanke, die Produktion des Aminsalzes mit weniger Arbeit, mit geringerem Zeitaufwand durchzuführen, also durchdachter, vernünftiger – ratio heißt Vernunft.

Seither arbeiteten und knobelten die FDJler aus Bitterfeld und die Komsomolzen aus Ufa zusammen, besuchten sich gegenseitig, berieten, informierten sich über ihre Untersuchungsergebnisse. In Bitterfeld bildete sich eine Jugendforschungsbrigade, die wissenschaftlich an die Rationalisierung der Produktion dieses Pflanzenschutzmittels heranging. Diese MMM-Aufgabenstellung war also nicht nur eine kleine technische Knobelei, sondern sie betraf die Analyse und Veränderung einer Großproduktion des eigenen Betriebes, eine überaus lebensnahe, aber zugleich komplizierte und schwierige Aufgabe von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

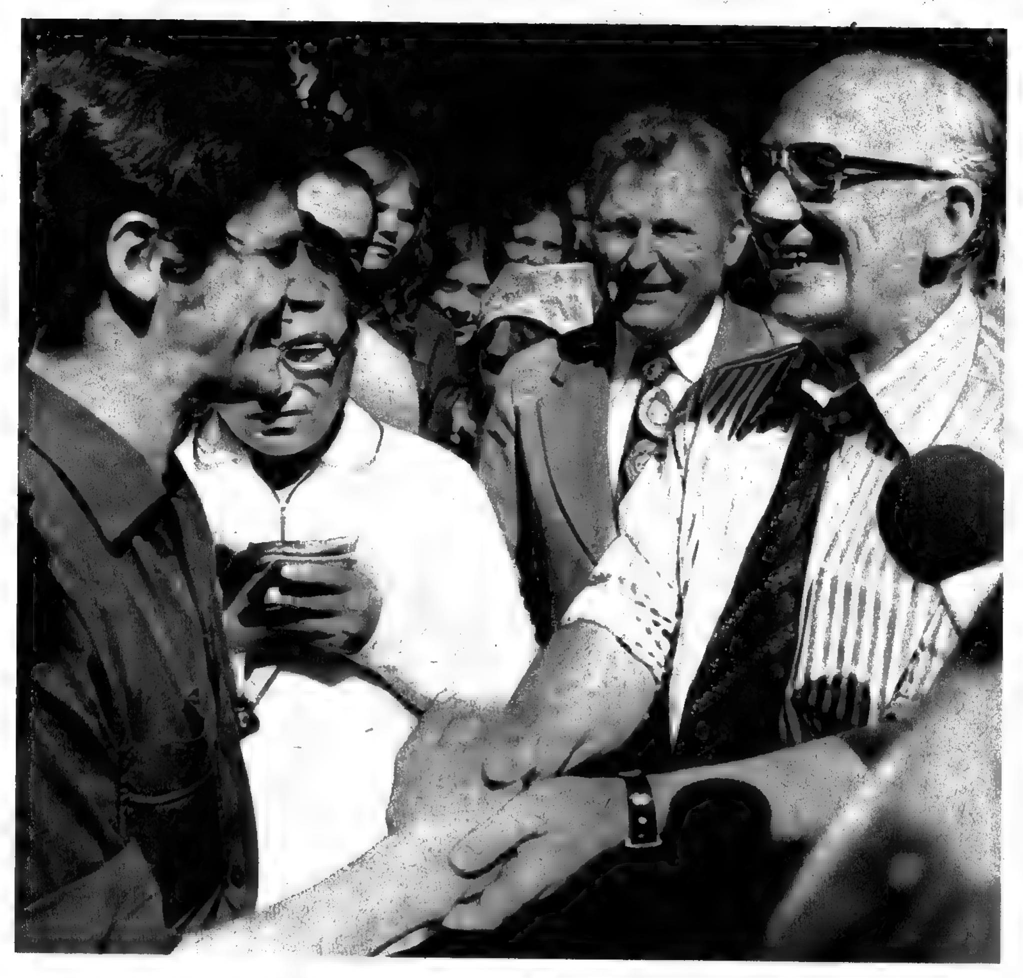
Elf FDJler der Forschungsbrigade aus Bitterfeld und sechs Komsomolzen des Herbizidbetriebes in Ufa stellten ein Programm für die Untersuchungen auf, die

gemeinsam durchgeführt wurden: Ausarbeitung einer neuen Technologie, die zu Arbeitszeiteinsparungen führen sollte, Einbau der neuen Technologie, Ausarbeitung eines einheitlichen Standards. Sechs Jahre hat es gedauert, bis diesen Arbeiten ein sichtbarer Erfolg beschieden war.

Endlich war das Gesamtverfahren voll entwickelt, zu dem von beiden Seiten konstruktive Vorschläge und bewährte Erfahrungen eingebracht wurden. In Ufa produziert man seit dieser Zeit 2,4-d-Aminsalz mit hohem Wirkstoffgehalt, und in Bitterfeld stieg die Produktion dieses Pflanzenschutzmittels auf das Dreifache ohne Erhöhung der Zahl der Arbeitskräfte. Es wurde also ein hoher Rationalisierungseffekt erzielt. Der Kern der Rationalisierung besteht ja gerade darin, bei der Produktion eines Erzeugnisses durch bessere Methoden immer weniger Arbeit zu benötigen oder mit dem gleichen Arbeitsaufwand mehr Erzeugnisse herzustellen. Die FDJler und Komsomolzen beschränkten sich bei diesem Rationalisierungsprojekt nicht darauf, Arbeit einzusparen und die Pro-



1 1970–1972 ohne Hoch- und Fachschulwesen und Volksbildung



Horst Sindermann, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Präsident der Volkskammer der DDR, und Werner Felfe, Mitglied des Politbüros des ZK und 1. Sekretär der Bezirksleitung Halle der SED, im Gespräch mit jungen Arbeitern

duktion zu erhöhen, sie richteten ihre Forschungen auch darauf, die Arbeitsbedingungen zu erleichtern; denn das gehört zur sozialistischen Rationalisierung.

Bisher entwickelten sich bei der Aminsalzproduktion üble Gerüche, die die Arbeit erheblich erschwerten. Die Jugendlichen aus der Deutschen Demokratischen Republik und der Sowjetunion versuchten, durch den Einsatz des industriellen Fernsehens die Produktionssteuerung von den Anlagen weg in eine geruchsabgeschirmte Schaltwarte zu verlegen. Das gelang, und in beiden Werken arbeiten die Chemiearbeiter bei der Herstellung des Aminsalzes nun in abgeschirmten sauberen Schaltwarten in hygienisch einwandfreier Weise. Eine Schicht wird nun nicht mehr von neun, sondern nur noch von vier qualifizierten Arbeitern gefahren.

Rationalisierung im RGW-Maßstab

Aber auch diese Ergebnisse befriedigten noch nicht. Bei den Untersuchungen waren die jungen Rationalisatoren darauf gestoßen, daß das Ausgangsprodukt Amin, aus dem das Aminsalz gewonnen wird, aus der Sowjetunion importiert, in Bitterfeld verarbeitet und dann als Aminsalz in die Sowjetunion exportiert wird. Das ließ den Gedanken aufkommen, ob es nicht für beide Länder rationeller wäre, das Aminsalz ausschließlich in Ufa zu produzieren. Diese Überlegungen stießen zunächst in Bitterfeld auf wenig Gegenliebe, denn man war ja nun zu einer sehr guten Technologie und einer Verdreifachung der Aminsalzproduktion bei gleichzeitiger Erleichterung der Arbeit gekommen.

Die ungeahnten Möglichkeiten der Rationalisierung stellen jedoch viele Betriebe vor die Notwendigkeit, sich von lieb gewordenen Gewohnheiten zu trennen, über die Mauern ihres Betriebes und auch über die Grenzen des eigenen Landes hinauszusehen und im Maßstab der sozialistischen Staatengemeinschaft zu denken. Die jugendliche Forschungsbrigade in Bitterfeld stellte sich auf diesen Standpunkt und führte neue Argumente für die Spezialisierung der Produktion zwischen Ufa und Bitterfeld an. Sie wies nach, daß die Produktion in den modernen Anlagen in Ufa kostengünstiger ist und noch bedeutend gesteigert werden kann, während die Anlage in Bitterfeld eine Produktionssteigerung begrenzt. Außerdem besitzt Ufa eine große Anlage für die biologische Reinigung der Abwässer, die die starke Wasserverunreinigung bei der Herstellung der Pflanzenschutzmittel aufhebt. In Bitterfeld sind diese Voraussetzungen nicht so günstig. Schließlich stellten die jungen Rationalisatoren in Rechnung, daß die Bitterfelder Produktion unter einer großen Zersplitterung leidet und die Herstellung mancher Erzeugnisse nicht im wünschenswerten Maß gesteigert werden kann, weil einfach zuviel Erzeugnisse im Produktionsprogramm enthalten sind.

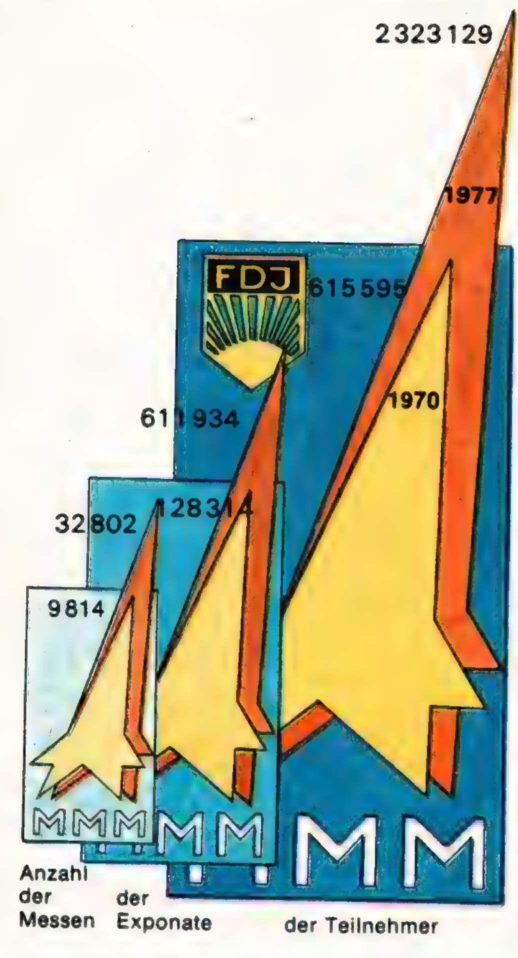
Aus diesen Überlegungen entstand der konkrete Vorschlag, die Aminsalzproduktion ganz nach Ufa zu verlegen und dafür die Produktion eines anderen Pflanzenschutzmittels, «Trazalex», ein Mittel zur Bekämpfung des sich immer mehr ausbreitenden Windhalmes, zu erweitern. Dieses Pflanzenschutzmittel wird auch in der Sowjetunion und in der Volksrepublik Polen dringend benötigt, dort aber nicht hergestellt. Bitterfeld könnte den Bedarf des gesamten RGW-Bereiches decken.

Unter dem Eindruck der überzeugenden Argumente wurden die Spezialisierungsvorschläge der Jugendlichen von beiden Kombinatsleitungen aufgegriffen. Die ebenfalls noch jungen Leiter der beiden Betriebe in Bitterfeld und Ufa setzten sich für die Spezialisierung ein. In Zukunft wird das Aminsalz nur in Ufa hergestellt, und die Deutsche Demokratische Republik wird dort ihren Bedarf decken. In Bitterfeld wird das Pflanzenschutzmittel «Trazalex» produziert, mit dem auch die anderen sozialistischen Länder versorgt werden.

Die jugendlichen Rationalisatoren haben mit ihren Überlegungen und durch ihre Initiative im internationalen Maßstab eine sozialistische Arbeitsteilung, eine höhere Form der Rationalisierung durchgesetzt. Sie haben damit einen wertvollen Beitrag zur sozialistischen ökonomischen Integration, dieser großen revolutionären Aufgabe, die besonders vor der jungen Generation steht, geleistet.

Kapitalistische Länder beneiden uns um die MMM-Bewegung. Es gibt dort nichts, was sich damit auch nur einigermaßen vergleichen ließe. Der Jugend werden dort nicht so interessante und verantwortungsvolle Aufgaben gestellt. Das Freisetzen aller schöpferischen Initiativen der Werktätigen und vor allem der Jugend ist ein Wesenszug der sozialistischen Gesellschaft. Durch diesen Vorteil werden die sozialistischen Länder auch die im Vergleich zur Ausbeutergesellschaft notwendige höhere Arbeitsproduktivität erreichen.

Messen der Meister von morgen (MMM)



Rationalisierung geht jeden an

Großartige Fortschritte wurden in den letzten hundert Jahren bei der Rationalisierung der Produktion gemacht, vor allem durch die wissenschaftlich-technische Revolution der letzten Jahrzehnte. Um die Jahrhundertwende baute man an einem vierstöckigen Wohnhaus zwei Jahre; heute errichten unsere sozialistischen Wohnungsbaukombinate ein solches Wohnhaus – und viel komfortabler – in der 55-Tage-Technologie. Das Erfurter Wohnungsbaukombinat hat 1973 fünfstöckige Wohnhäuser schon in 35 Tagen gebaut und schlüsselfertig übergeben. In der Landwirtschaft rechnete man um 1900 mit 50 bis 70 Arbeitskräften zur Bewirtschaftung von 100 Hektar; heute bewältigen diese Aufgabe in der DDR 8 bis 10 Menschen, und auch damit ist noch nicht das letzte Wort gesprochen.

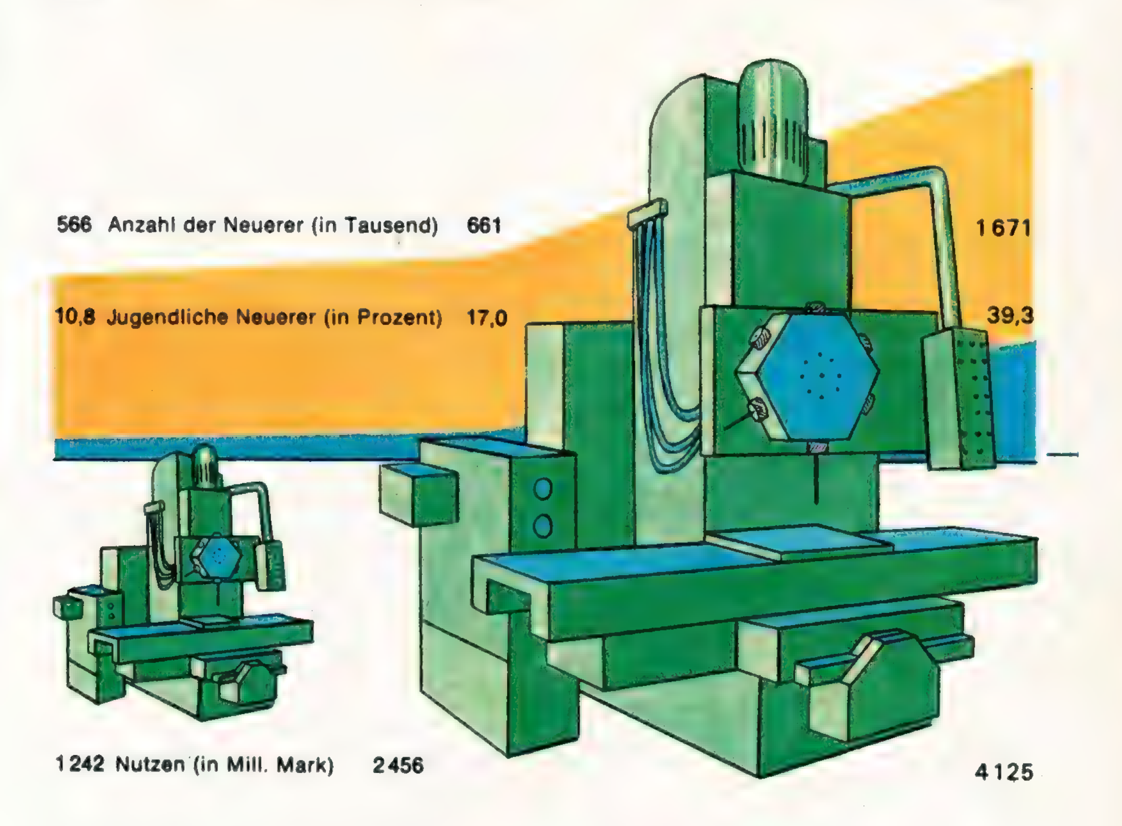
In der Industrie und allen anderen Wirtschaftszweigen eröffnen Mechanisierung und Automatisierung sowie die Leitung durch elektronische Datenverarbeitungsanlagen der Rationalisierung weitere ungeahnte Möglichkeiten. Die sozialistische Rationalisierung ist, wie der VIII. und IX. Parteitag der SED betonten, zu einer grundlegenden Voraussetzung des gesellschaftlichen Fortschritts, zu einer zentralen Aufgabe im ökonomischen Wettbewerb zwischen Sozialismus und Kapitalismus geworden; denn nicht nur wir in den sozialistischen Ländern rationalisieren, auch die Kapitalisten tun das. Und in manchen Ländern nicht schlecht, geht es doch um die Steigerung ihres Profits.

Es kommt also darauf an, im Sozialismus besser und schneller zu rationalisieren, einen größeren Zeitgewinn zu erreichen. Wir haben dazu in unserer sozialistischen Planwirtschaft alle Voraussetzungen; wir müssen lernen, sie noch besser anzuwenden und auszunutzen.

Wer sich bei jedem Arbeitsgang überlegt, wie man ihn noch rationeller gestalten kann, wer hilft, jeden sinnvollen Rationalisierungsvorschlag schnell in die Praxis umzusetzen, dient damit direkt dem gesellschaftlichen Fortschritt und dem Sieg des Sozialismus. Diese Behauptung ist kein leeres Pathos, sondern eine ganz nüchterne Einschätzung der Rolle, die die Rationalisierung heute spielt.

Viele Werktätige der DDR haben diesen Zusammenhang in den letzten Jahren besser verstanden. Die Rationalisierung ist zu einer Massenbewegung geworden. Viele kämpfen mit Begeisterung, persönlicher Einsatzbereitschaft und erstaunlicher schöpferischer Phantasie um die Rationalisierung – und das mit großem Erfolg.

Neuererwesen in der volkseigenen Wirtschaft



Seit Jahren erhöhen wir unsere Industrieproduktion um 10 Milliarden Mark pro Jahr – 1973 waren es aber bereits 13 Milliarden –, ohne daß wir mehr Arbeitskräfte zur Verfügung haben. Darin äußert sich der Zeitgewinn, den wir in der Produktion erzielt haben.

Die FDJler in Bitterfeld und die Komsomolzen in Ufa arbeiten – bestärkt durch den großen Erfolg ihrer bisherigen Rationalisierung – schon wieder an einem neuen Projekt: einer hocheffektiven Entgiftungsanlage für Abwässer der chemischen Industrie. Vielleicht wird diese Anlage auf einer der nächsten MMM zu sehen sein.

KLAUS STUBENRAUCH

Wissenschaft – Technik – Sozialismus

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt der Menschheit wäre heute ohne die bedeutenden Leistungen der sowjetischen Wissenschaft nicht mehr denkbar. In allen wichtigen Zweigen der modernen Wissenschaft haben sowjetische Wissenschaftler in den letzten Jahrzehnten eine führende Stellung erobern und dabei oftmals Spitzenpositionen beziehen können. Dank ihrer Erfindungen und Entdeckungen konnte die Lösung solcher Probleme wie die Erschließung der Kernenergie, der Vorstoß in den Kosmos sowie die Bearbeitung anderer bedeutsamer wissenschaftlicher Aufgaben in Angriff genommen werden. Ein Beispiel dafür ist das für die Volkswirtschaft so äußerst wichtige Gebiet der Energieerzeugung.

Pioniertaten bei der Energiegewinnung

Sowjetische Forscher arbeiten an der Entwicklung effektiverer Energieerzeugungsanlagen herkömmlicher Art, an der weiteren Ökonomisierung der Energieerzeugung durch Spaltung schwerer Atomkerne

Einwellenturbine im Wärmekraftwerk Slawjansk mit einer Leistung von 800 Megawatt





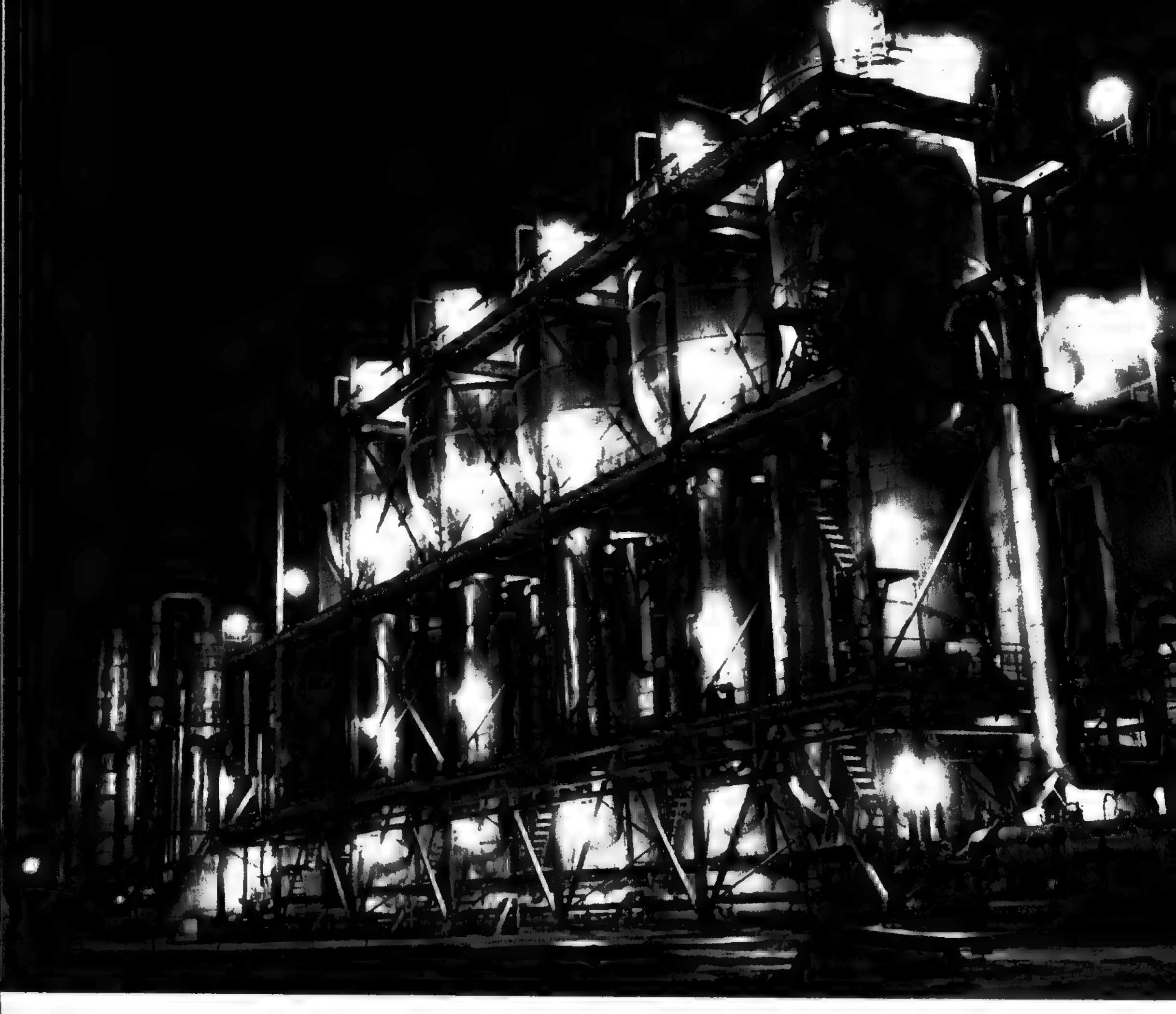
Das größte Wasserkraftwerk der Welt am Jenissei bei Krasnojarsk

sowie bereits an der Energiegewinnung durch die gesteuerte Fusion leichter Kerne.

Gigantische Energieblöcke (Kessel-Turbine-Generator-Transformator) mit Leistungen von 800 und 1 200 Megawatt steigern die Leistung von Wärmekraftwerken. Ein einziger 1 200-Megawatt-Block gibt mehr Strom, als früher im gesamten zaristischen Rußland erzeugt wurde. Größere Energieblöcke erfordern aber auch größere Kraftwerke. Damit werden der spezifische Brennstoffverbrauch je erzeugte Kilowattstunde Elektroenergie gesenkt, etwa 10 Prozent weniger Baukosten gegenüber Kraftwerken gleicher Leistung mit kleineren Energieblöcken benötigt und die Bauzeiten der Kraftwerke in gleichem Maße relativ verkürzt.

Große Leistungen haben die sowjetischen Wissenschaftler und Techniker bei der Erschließung der reichen Vorräte des großen Sowjetlandes an Hydroenergie vollbracht. So entstanden an den Flüssen der Sowjetunion die größten Wasserkraftwerke der Welt, wie das Bratsker Wasserkraftwerk an der Angara mit einer Leistung von mehr als 4 000 Megawatt und das zur Zeit weltgrößte Wasserkraftwerk bei Krasnojarsk am Jenissei mit 6 000 Megawatt. Ein noch größeres Wasserkraftwerk geht ebenfalls am Jenissei bei Sajono-Schuschenskoje seiner Vollendung entgegen. Die Hydroenergetik der UdSSR zeichnet sich durch die komplexe Nutzung der Wasserabführung aus. Wasserkraftwerke werden oftmals in Kaskaden gebaut. Solche Kraftwerksketten entstanden besonders an der Wolga, am Dnepr und am Jenissei. Gleichzeitig werden dürregefährdete Landstriche bewässert und die Bedingungen für die Schiffahrt, für das Fischereiwesen und für die Wasserversorgung verbessert.

Dank der intensiven Entwicklung der



Aggregate-Einheit des Reaktors mit schnellen Neutronen in Schewtschenko

physikalischen Forschungen in der Sowjetunion zeigten sich in relativ kurzer Zeit sichtbare Erfolge auf dem Gebiet der Atomenergetik. Am 27. Juni 1954 wurde in Obminsk bei Moskau das erste Atomkraftwerk der Welt in Betrieb genommen und damit der Auftakt für die friedliche Nutzung der Kernenergie gegeben. Bereits heute, in der Periode des 10. Fünfjahrplanes der UdSSR (1976–80), werden Kernkraftwerke mit großen Aggregaten, die eine Leistung von 1000 bis 1500 Megawatt abgeben können, projektiert und aufgebaut. Diese Kernkraftwerke können in bezug auf den Bauaufwand sowie auf die Kosten der erzeugten Energie mit Wärmekraftwerken konkurrieren.

Um die atomenergetischen Anlagen weiter zu verbessern, arbeiten sowjetische Wissenschaftler an der Entwicklung und breiten Anwendung von Reaktoren für schnelle Neutronen, die oftmals auch als «schnelle Brüter» bezeichnet werden. Solche Reaktoren sind in der Lage, einen

bedeutenden Teil des nichtdefizitären Urans-238 zu nutzen, der in den herkömmlichen Kernkraftwerken als «Ballast» übrigbleibt, der aber in den schnellen Brütern zu Plutonium, einem effektiven Kernbrennstoff, verwandelt wird. Die schnellen Brüter erzeugen also nicht nur Energie zur Abgabe an das Netz, sondern reproduzieren gleichzeitig Kernbrennstoff für den eigenen Betrieb. Damit wird es möglich, aus einer Tonne natürlichen Urans 25 bis 30mal mehr Energie zu erzeugen, als das in den bisher bekannten Kernkraftwerken möglich ist. Nach erfolgreichem Betrieb der experimentellen Versuchsanlagen an einem 350-Megawatt-Aggregat in Schewtschenko ist vorgesehen, noch im Verlauf des 10. Fünfjahrplanes der UdSSR ein größeres Aggregat mit einer Leistung von 600 Megawatt im Belojarsker Kernkraftwerk in Betrieb zu nehmen.

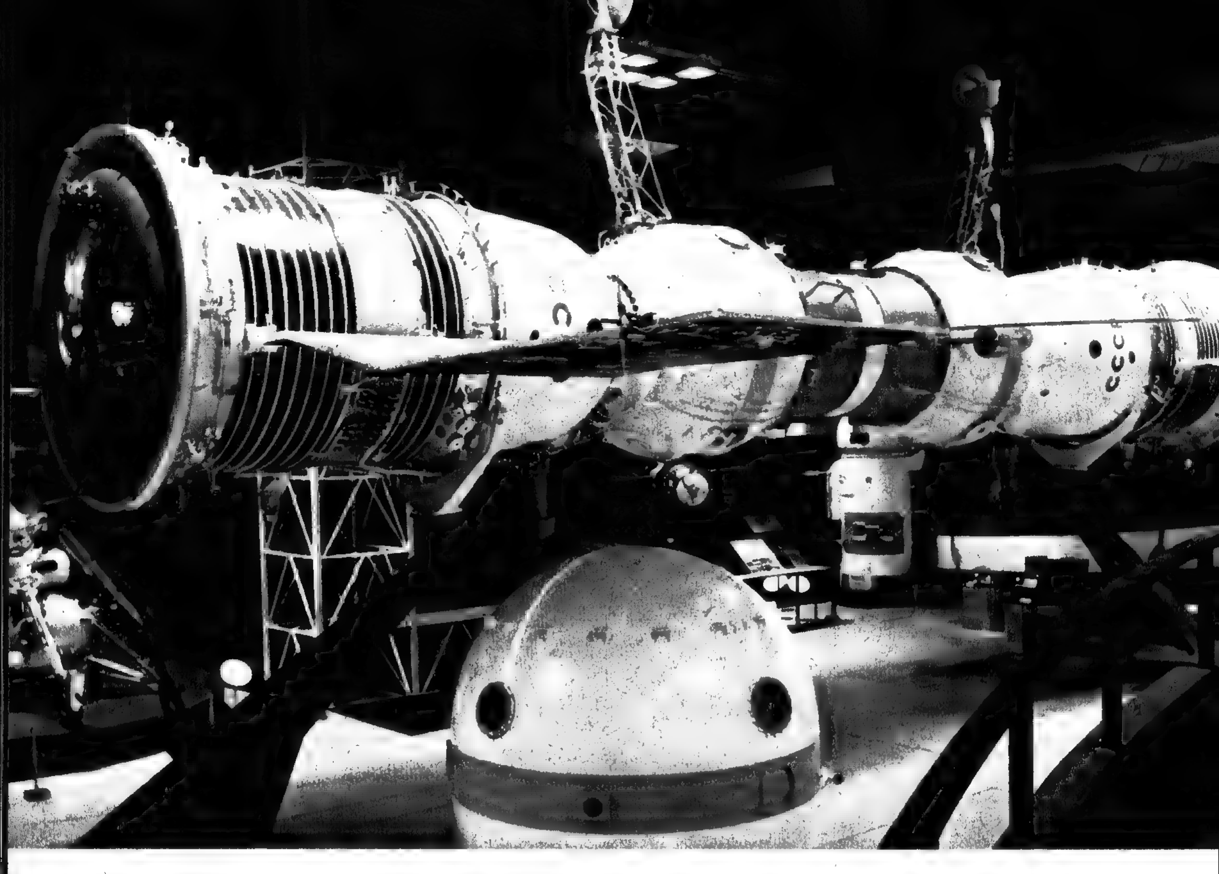
Auf der Suche nach noch größeren Energieressourcen im Atomkern erzielten die sowjetischen Wissenschaftler bahnbrechende Erfolge auf dem Gebiet der gesteuerten Kernfusion. Bereits 1950 wurde von ihnen erkannt, daß zur Isolierung des heißen Plasmas magnetische «Behälter» (starke Magnetfelder) geeignet sind. Die bisher erreichten Ergebnisse bei der Erhitzung und Retention (Stabilität) von Plasma – besonders im Kurtschatow-Institut für Atomenergie mit der Thoroidanlage TOKAMAK – übertreffen bei weitem den Entwicklungsstand anderer Länder. Auf Grund der bisher mit der Anlage TOKAMAK-T 10 erzielten Ergebnisse sind sowjetische Wissenschaftler der Auffassung, daß experimentelle thermonukleare Anlagen mit stabilem Betriebsverhalten schon Ende der achtziger Jahre geschaffen werden können. Dazu sind nicht nur das Problem der Erhitzung des Plasmas zu lösen, sondern auch das Problem seiner Dichte, seiner Aufrechterhaltung, der Wärmeisolierung der Anlage und noch andere Probleme. Diese Arbeiten haben für die Deckung des zukünftigen Energiebedarfs der Menschheit eine gravierende Bedeutung, denn die Wasservorräte der Erde sind praktisch eine unversiegbare Quelle leichter Kerne, wie sie im Deuterium anzutreffen sind.

Erforschung und Nutzung des Weltraums

Die Erforschung und Erschließung des Weltraums sind das Ergebnis einer umfassenden Grundlagenforschung auf mannigfaltigen Wissensgebieten und ihrer meisterhaften technischen Verwertung, die bis zur Bildung völlig neuer Industriezweige reicht. Auf der Grundlage weitgesteckter Forschungsprogramme konnten durch den Einsatz von Satelliten und automatischen Stationen – ausgerüstet mit leistungsfähigen wissenschaftlichen Geräten, einer hochentwickelten Telemetrie und Fernsteuerungstechnik – reiche experimentelle Unterlagen über den erdnahen Weltraum, über den interplanetaren Raum und über die Zusammenhänge zwischen Sonne und Erde gewonnen werden. Auch die Arbeiten zur Erforschung des Mondes, der Venus und des Mars sind von weitreichender Bedeutung für die Erschließung und Nutzung des Weltraums.

Seit Jahren schon zeichnet sich in der sowjetischen Raumfahrt die Entwicklung von Orbitalstationen als Hauptrichtung bei der weiteren Durchführung bemannter Raumflüge ab. Es wurde als zweckmäßig erkannt, große Raumflugkörper auf eine erdnahe Umlaufbahn zu bringen, in denen gute Arbeits- und Erholungsbedingungen für die Mannschaften geschaffen werden können und die auch in der Lage sind, komplizierte wissenschaftliche Geräte aufzunehmen.

Der Start solch gewaltiger Stationen ist allerdings weit kostspieliger als der Start herkömmlicher Raumschiffe. Hinzu kommt, daß die praktische Nutzungsdauer solcher Orbitalstationen infolge der heute noch wirksamen raumspezifischen Belastungen für den Menschen (z. B. Schwerelosigkeit) stark eingeschränkt ist. Deshalb liegt die Lösung des Problems vorläufig in der



Originalgetreues Modell der Orbitalstation Sojus 4 und Sojus 5

Entwicklung von Orbitalstationen mit auswechselbaren Besatzungen. Daraus entstand die Idee, ein Raumflugsystem zu entwickeln, dessen Kern von einer Orbitalstation gebildet wird, deren Versorgung von bemannten und unbemannten Transportraumschiffen erfolgen kann.

Mit der Orbitalstation «Salut 6», die mit zwei Andockanlagen ausgestattet ist, den bemannten Raumschiffen «Sojus» 26, 27 und 28 und dem Frachtraumtransporter «Progreß» wurde diese Idee erstmals technisch verwirklicht. Bei der Projektierung und Konstruktion dieser drei aufeinander abgestimmten Raumflugkörper standen ökonomische Kriterien im Vordergrund, so daß der gesamte Komplex «Salut-Sojus-Progreß» optimale Bedingungen für eine intensive und flexible Arbeit im Weltraum bietet und dem Flugprogramm entsprechend gestattet, Mannschaften auszuwechseln und Frachtgut (Lebensmittel, Sauerstoff, Treibstoff, Ersatz für verschlissene Einrichtungen, neue wissenschaftliche Geräte und weitere Materialien und Ausrüstungen) zur Orbitalstation zu bringen.

Von großer Bedeutung für die Erhöhung des volkswirtschaftlichen Nutzens der Raumfahrt war auch der Einsatz der gemeinsam von Wissenschaftlern der DDR und der UdSSR entwickelten und im VEB Carl Zeiss Jena gebauten Multispektralkamera MKF-6. Mit der Fertigstellung der ersten «sechsäugigen» Multispektralkamera MKF-6 und ihrem experimentellen Einsatz an Bord des Raumschiffes Sojus 22 war ein qualitativ neuer Schritt

bei der Anfertigung von Multispektralaufnahmen aus dem Weltraum im Interesse volkswirtschaftlicher Nutzung getan. Die verschiedensten Wissenschaftsgebiete wie die Geologie, Geomorphologie, Hydrologie, Klimatologie und Physik der Atmosphäre, die Bodenkunde, Ozeanologie oder die Land- und Forstwirtschaft werden durch diese Multispektralaufnahmen aus dem Weltraum bereichert. Die MKF-6 wurde inzwischen weiter verbessert und für den Einsatz in langlebigen Objekten vorbereitet.

Größter Stahlproduzent der Welt

Bei der Bewertung der industriellen Leistungsfähigkeit eines Staates stellt das Volumen der jährlichen Stahlproduktion eine wichtige Kennziffer dar. In der UdSSR werden gegenwärtig ein Fünftel des in der Welt produzierten Stahls erzeugt. Das ist mehr, als in der BRD, in England, Frankreich und Italien zusammen hergestellt werden. Damit ist die UdSSR größter Stahlproduzent der Welt.

Die sowjetische Hüttenindustrie löst heute mit Erfolg viele wichtige Probleme, die zur Erhöhung der Qualität der Metalle, zur Steigerung des Ausstoßes von legierten Stählen und zur Erweiterung des Walzgutsortiments beitragen. Im Jahre 1977 erreichte die Stahlproduktion der Sowjetunion einen Umfang von über 152 Millionen Tonnen. Sie wird entsprechend der geplanten Entwicklung im Jahre

Bau eines Wasserkraftwerkes in der Sowjetunion



1980 etwa 170 Millionen Tonnen erreichen.

Bei der Steigerung der Produktion metallurgischer Erzeugnisse wird dem Einsatz von Aggregaten mit extrem hohen Leistungsparametern besondere Aufmerksamkeit geschenkt. So sind in der Sowjetunion seit dem Jahre 1973 eine Reihe von Hochöfen mit einem Rauminhalt von 3200 m³ in Betrieb genommen worden. Bereits 1975 wurde in Kriwoi Rog ein Hochofengigant mit einem Fassungsvolumen von 5000 m³ angeblasen. Ein zweiter Hochofen dieser Größe entsteht gegenwärtig in Tscherepowez. Mit solchen «Riesen» verringern sich die spezifischen Investitionskosten sowie auch die Selbstkosten des Roheisens ganz wesentlich; gemessen an Hochöfen mit einem Fassungsvolumen von 2000 m³ steigt die Arbeitsproduktivität um über 20 Prozent.

Stürmischer Ausbau des Verkehrswesens

Das Riesenterritorium der UdSSR und das stürmische Wachstum der Wirtschaft des ganzen Landes, vor allem in den neuerschlossenen entlegenen Gebieten, stellen an das Verkehrswesen ständig wachsende Ansprüche. Die Eisenbahnen übernehmen gegenwärtig etwa 60 Prozent des gesamten Güterverkehrs. Ihre Streckenlänge beträgt mit 139000 Kilometern nur etwa 10 Prozent des Welteisenbahnnetzes, aber sie bewältigen fast die Hälfte des Weltgüterumschlages.

Auf dem Gebiet des Kraftfahrzeugbaus vollzog sich in den letzten Jahren eine große Veränderung. Das Automobilwerk in Togliatti an der Wolga wurde mit einer jährlichen Kapazität von 660000 Personenkraftwagen in Betrieb genommen. In anderen Automobilwerken wurde die Produktion verdoppelt. In Tatarien steht das große Lastkraftwagenwerk in Nebereshnyje Tschelny mit einer jährlichen Produktion von 150000 Lastkraftwagen kurz vor seiner Vollendung. Seit Ende 1976 hat es in den ersten Ausbaustufen den Betrieb aufgenommen.

Eine ebenfalls sehr stürmische Entwicklung vollzieht sich in der sowjetischen Luftfahrt, die mit der TU 104 als erste Luftfahrtgesellschaft der Welt strahlgetriebene Passagierflugzeuge im Linienverkehr einsetzte. 1975 wurde auf der Strecke Moskau–Alma-Ata eine vierstrahlige Überschall-Passagiermaschine für 140 Fluggäste, die TU 144, mit einer Fluggeschwindigkeit von 2500 Kilometern je Stunde eingesetzt. Auch die Strecke Moskau–Chabarowsk wird seit 1977 mit der TU 144 regelmäßig beflogen.

Ein für 350 Passagiere geschaffener Aerobus, die IL 86, hat die Flugerprobung aufgenommen. Weitere Flugzeuge mit spezifischen Flugeigenschaften wie die JAK 42 für 120 Passagiere und das Transportflugzeug IL 76 wurden im Jahre 1977 in Dienst gestellt.

Die hier genannten wenigen Beispiele zeugen von den hervorragenden Leistungen der sowjetischen Wissenschaftler und Techniker. Ihre Arbeit ist darauf ausgerichtet, den wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Fortschritt in der Sowjetunion immer stärker zu beschleunigen.



Kipperfahrzeug Belas-548 A mit einer Nutzlast von 40 t und einer Antriebsleistung von 500 PS

FRANZ LOESER
REINER TSCHIRSCHWITZ

Computer – Hilfsmittel oder Feind des Menschen?

Es ist noch gar nicht so lange her, da erfand ein sehr kluger Ingenieur einen Automaten, der zwar keine menschlichen Gefühle besaß, doch arbeiten konnte wie ein Mensch. Er gab ihm den Namen Roboter. Der Roboter lernte immer mehr dazu, und bald verfügte er über größere Fähigkeiten als der Mensch, so daß dieser ihn nicht mehr kontrollieren konnte. Der unheilvolle Roboter begann, sich gegen seinen eigenen Schöpfer zu erheben und ihn zu vernichten.

Vom Menschen für den Menschen

Das ist natürlich nur eine Geschichte, die der tschechische Schriftsteller Karel Čapek vor etwa 50 Jahren schrieb. Sie hat mit der Wirklichkeit absolut nichts zu tun. Oder doch? Ist es zufällig, daß das von Čapek geprägte Wort «Roboter» und die damit verbundenen Vorstellungen einer technisch außerordentlich hochentwickelten informationsverarbeitenden Maschine, eines Computers, der auch den Menschen zerstören könne, besonders in der kapitalistischen Welt weit verbreitet sind? Sicherlich nicht! Gerade in kapitalistischen Ländern wird die Auffassung von der zerstörenden Kraft der Technik und besonders der angeblichen Gefahren durch den Computer bewußt propagiert. Utopische Filme, populärwissenschaftliche Bücher, sich wissenschaftlich nennende Zeitungsberichte schüren in ihren «lebensnahen» Darstellungen die Angst vor Technik und Computer. Es werden Wahrheit und Lüge miteinander verwoben. Die Technik, so liest man, ersetzt zunehmend Muskel und Geist des Menschen und schafft damit Arbeitslosigkeit, Not und Elend. Sie verursacht die Umweltverschmutzung, entwickelt atomare Waffen, die den Menschen zugrunde richten können. – Ist nicht etwas Wahres daran?

Der englische Wissenschaftler G. R. Taylor nennt in seinem Buch «Das Selbstmordprogramm» die Technik einen Alptraum, der den Menschen bedrohe. Er vergleicht sie mit einer Rolltreppe, die «schneller nach unten führt, als wir die Stufen hinaufsteigen können, irgendwann werden wir abgeworfen».

Ist es aber wirklich die Technik, die den Menschen bedroht? Ist der Computer wirklich der unheilvolle Geselle, der den Menschen tyrannisiert, anstatt ihm zu dienen?

Es ist eine alte Lebensweisheit, daß die Menschen vor den Dingen Angst haben, die sie nicht verstehen und daher auch nicht beherrschen. Die Urmenschen fürchteten Blitz und Donner, betrachteten sie als böse Kräfte, als Dämonen, die Mißgeschicke heraufbeschwören. Gibt man nun auch dem Computer den Schein eines unheilvollen Roboters, dessen Arbeitsweise dem Laien unverständlich, ja unheimlich ist, wird auch er zum modernen Dämonen, dem alle Gebrechen und Verbrechen des Imperialismus in die Schuhe geschoben werden. Nicht der Imperialismus, sondern der Computer sitzt dann auf der Anklagebank der Geschichte.

Nun ist der Computer tatsächlich technisch recht kompliziert. Er kann allseitig nur von einem Fachmann überblickt werden. Aber jeder kann die Grundprinzipien seiner Funktionsweise verstehen und er-

kennen, daß der Computer kein furchterregender Roboter, sondern ein vom Menschen für den Menschen geschaffenes Werkzeug ist. Karl Marx schrieb: «Die Natur baut keine Maschinen, keine Lokomotiven ... Sie sind *von der menschlichen Hand geschaffne Organe des menschlichen Hirns;* vergegenständlichte Wissenskraft.»

Wie der Computer funktioniert

In der langen menschlichen Geschichte wurden vielfältige Geräte zur Erleichterung der Rechenarbeit entwickelt: vom Rechenbrett des Altertums (Abakus) über mechanische Rechenmaschinen seit Ende des 17. Jahrhunderts und den bekannten Rechenschieber führt der Weg zum Elektronenrechner oder Computer. Obwohl der Computer kaum mehr als doppelt so alt ist wie der Teilnehmer an der Jugendweihe, bestehen in der Computerfamilie bereits unterschiedliche Arten von Automaten. Sie unterscheiden sich vor allem durch ihre Funktionsweise und ihre Anwendungsmöglichkeiten.

Da gibt es zum Beispiel den *Analogrechner.* Er hat diesen Namen, weil man mit ihm physikalische Experimente durchführen kann, die den Prozessen, so wie sie sich in der Natur vollziehen, ähnlich (analog) sind. So wird eine Entfernung zwischen zwei Punkten in der Natur im Analogrechner durch eine dieser Entfernung entsprechende Spannung oder Stromstärke dargestellt.

Anders arbeitet der *Digitalrechner.* Er führt das Rechnen schrittweise aus. Man denke zum Beispiel an die Multiplikation. Man zerlegt den Rechenvorgang in einzelne Schritte (Operationen) und hält sich dabei an die Rechenregeln. Genauso macht es im Prinzip der Digitalrechner. Schließlich gibt es auch noch den *Hybridrechner.* Das ist ein Computer, der die Funktionsweisen des Analogrechners und des Digitalrechners in sich vereint.

In unserer Republik wird der Digitalrechner in großem Umfang angewandt. Deshalb wollen wir diesen Computer etwas genauer beschreiben. Wenn man rechnet, stehen die Zahlen auf dem Papier. Man hat die Rechenvorschrift als Formel notiert oder im Gedächtnis eingeprägt. Es ist bekannt, in welcher Reihenfolge man rechnen muß. Da der Computer ebenfalls Zahlen und andere Größen – Daten genannt – verknüpft, muß er über Einrichtungen verfügen, die es gestatten:

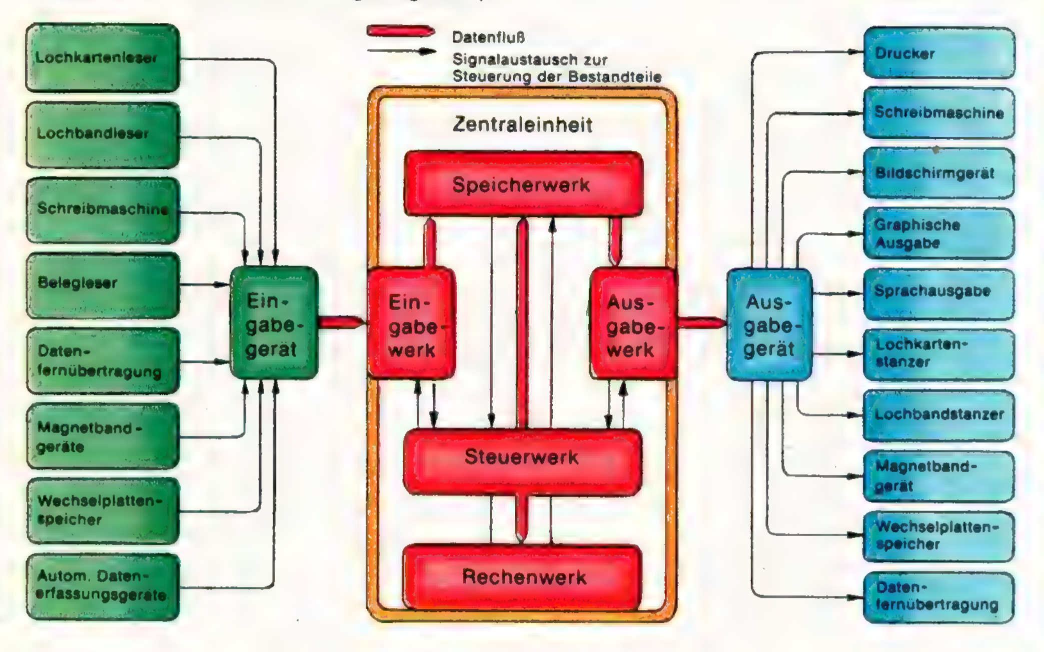
- die Daten, die verarbeitet werden sollen, zu lesen (Eingabewerk),
- sich diese und die Ergebnisse zu merken (Speicherwerk),
- bestimmte Operationen mit den Daten in festgelegter Reihenfolge auszuführen (Steuer- und Rechenwerk) und
- die Ergebnisse auszugeben, damit der Mensch oder wieder ein Computer sie nutzen kann (Ausgabewerk).

Der Computer verfügt zwar über Fähigkeiten, Daten zu speichern und bestimmte Operationen in Bruchteilen von einer Sekunde auszuführen. Er muß jedoch stets vorgesagt bekommen, wann er welche Operation mit welchen Daten ausführen soll. Das ist die Aufgabe des Programms. Das Programm ist eine bestimmte Folge von Befehlen, die dem Computer mitteilen, in welcher Reihenfolge er seine Operationen ausführen soll. Das Programm kann ebenfalls in das Speicherwerk aufgenommen werden. Der Steuermechanismus des Computers erkennt schrittweise die einzelnen Befehle und führt sie aus. Die Operationen sind als Schaltungen elektronischer Bauelemente verdrahtet und bilden das Rechenwerk. Vom Programm ist also abhängig, was der Computer ausführt. Unterschiedliche Arbeitsgänge erfordern andere Programme. Ein moderner Computer ist in der Lage, mit enorm hoher Arbeitsgeschwindigkeit Programme aufzunehmen und auszuführen. Das Programm auszuarbeiten obliegt grundsätzlich dem Menschen. Dabei kann er sich allerdings vom Computer selbst helfen lassen. Aber stets bestimmt der Mensch, wie und womit der Computer ihn unterstützen soll.



Mit einem ungarischen Prozeßrechner wird im VEB Schwermaschinenbaukombinat «Ernst Thälmann» in Magdeburg der Produktionsablauf gesteuert

Prinzipschaltbild eines Digitalrechners
(Blockschaltbild der Zentraleinheit und Übersicht über periphere Ein- und Ausgabegeräte)



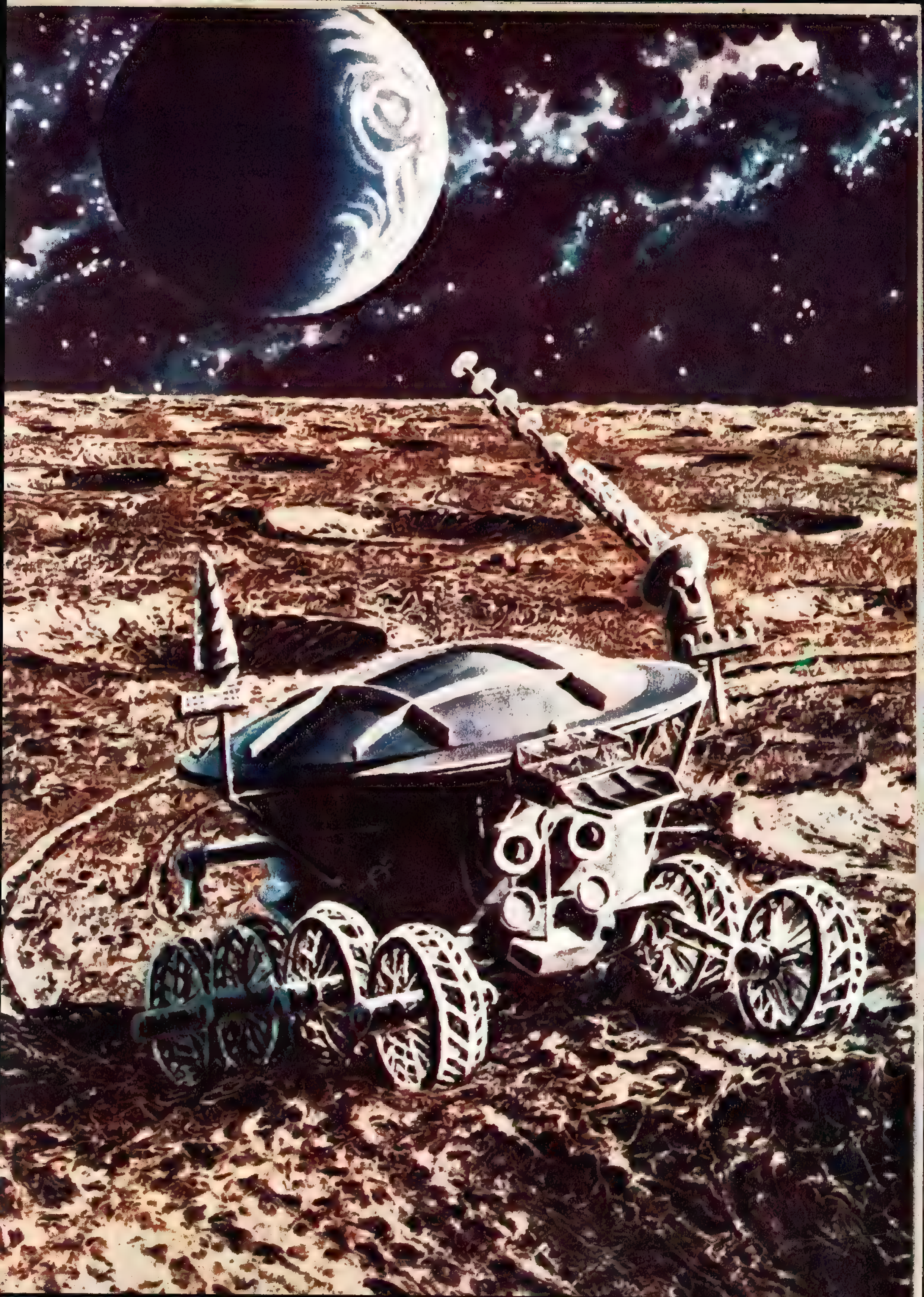
Der Computer arbeitet entschieden schneller und fehlerfreier. Er «ermüdet» nicht wie der Mensch und kann sehr große Datenmengen speichern, schnell bereitstellen und vorprogrammiert verarbeiten. Er führt mit hoher Präzision das aus, was der Mensch vorgibt, allerdings blind und ohne Einsicht in Zusammenhänge.

Heute kommt der Mensch ohne die Hilfe des Computers in Wirtschaft, Verwaltung, Wissenschaft und vielen anderen Bereichen nicht mehr aus. Insbesondere wird der Computer für die Unterstützung von Planungs- und Abrechnungsarbeiten, zur Auswertung von Befragungen und Experimenten, zur Steuerung von Produktionsprozessen oder als Helfer des Konstrukteurs und des Arztes eingesetzt. Viele großartige wissenschaftliche und technische Erfolge wie die Weltraumflüge, automatische Flugzeuglandungen, die Erforschung der Meerestiefen, die Bekämpfung verschiedener Krankheiten, die militärische Sicherung unserer sozialistischen Errungenschaften oder das Bauen neuer Wohngebiete sind ohne den Computer nicht mehr denkbar. Doch die Kenntnis der prinzipiellen Funktionsweise des Computers und seiner Anwendungsmöglichkeiten beantwortet noch nicht die Frage: Ist der Computer Hilfsmittel oder Feind des Menschen? Dazu müssen die Beziehungen des Menschen zum Computer erklärt und die entscheidende Rolle der gesellschaftlichen Verhältnisse berücksichtigt werden.

Kann der Computer denken?

Wie wir sehen, sind die Leistungen des Computers heute schon atemberaubend. Manche Computer führen Millionen Ope-

Lunochod 1, Zeichnung von Andrej Sokolow, 1970 ▸



rationen in einer Sekunde aus! Und es wird noch schnellere geben! Ist daher nicht die Frage berechtigt, ob der Computer nicht nur denken, sondern sogar besser denken kann als ein Mensch? Denken bedeutet für uns Marxisten-Leninisten Erkennen unserer Umwelt, die aktive Aneignung und Verarbeitung dieser Erkenntnisse als Bestandteil unserer gesamten Tätigkeit, um die Welt entsprechend unseren Zielen bewußt zu verändern.

Wenn der Computer Operationen ausführt, realisiert er bestimmte Elemente des Denkens, vorherbestimmte mathematisch-logische Operationen. Das Denken des Menschen aber reduziert sich nicht allein auf die Durchführung mathematischer und logischer Operationen, sondern umfaßt viele andere Seiten, zum Beispiel moralische, politische, psychologische, und bildet eine untrennbare Einheit mit den Gefühlen. Es handelt sich bei den Operationen des Computers nicht wie beim Denken des Menschen um eine bewußte, aktive Aneignung und Umgestaltung der Umwelt. Der Computer ersetzt also nicht das Denken des Menschen, sondern unterstützt es auf bestimmten Gebieten; er nimmt ihm zum Beispiel die Ausführung mathematisch-logischer Operationen ab, um ihm Zeit für anspruchsvolleres Denken zu geben. Der Computer ist weder Feind noch Freund des Menschen. Er kann den Menschen auch nicht ersetzen. Er ist ein wichtiges Werkzeug, dessen sich der Mensch bedient. Von den Zielen der Gesellschaftsordnung, von den Menschen hängt es ab, ob der Computer der Ausbeutung, Erniedrigung und Vernichtung des Menschen oder seinem Glück, dem Frieden und Fortschritt dienstbar gemacht wird.

Wird der Computer den Menschen entmachten?

Eine der wesentlichsten Erkenntnisse der marxistisch-leninistischen Philosophie besagt: Die Entwicklung verläuft dialektisch, das heißt, sie vervollkommnet sich, es werden neue und höhere Entwicklungsformen ausgebildet. Das gilt auch für den Computer. Unsere heutigen Computer



werden bald zum «alten Eisen» gehören. Kommende Generationen von Computern werden noch größere Leistungen vollbringen können. Bereits heute diskutieren Wissenschaftler über lernende Computer, das heißt Automaten, die in der Lage sind, ihre Leistungen aufgrund eines Lernprogramms selbständig vervollkommnen zu können. Ja, man spricht von *Kreativitätsautomaten*, das heißt «schöpferischen» Automaten, die im Zusammenwirken mit dem Menschen für komplizierte Probleme neue schöpferische Lösungen erarbeiten können. Bedeutet dies, daß der Computer der Zukunft über dem schöpferischen Menschen stehen wird?

Wir haben gesehen, daß der Computer für seine Tätigkeit ein Programm zur Steuerung seiner Operationen benötigt. Auch die kommenden Computergenerationen können nur auf der Grundlage der vom Menschen erdachten, allerdings immer komplizierteren Programme arbeiten. Indem der Mensch das Programm setzt, bestimmt und kontrolliert er stets die Tätigkeit des Computers. Doch das wirft eine weitere entscheidende Frage auf: Wie können wir garantieren, daß der Mensch dem Computer nur *die* Ziele durch seine Programme setzt, die dem Wohl und Fortschritt des Menschen dienen, daß jeglicher Mißbrauch verhindert wird?

Computer – Sündenbock oder Revolutionär?

Als am 6. August 1945 ein amerikanischer Pilot die Atombombe über Hiroshima abwarf, stand die Menschheit vor einer Lebensfrage: Wie werden die Ergebnisse der Wissenschaft genutzt, wie werden sie sich auf die Entwicklung der Menschheit auswirken? Wissenschaftler und Techniker hatten mit ihren Forschungsergebnissen den Menschen eine solche Macht in die Hand gegeben, die sowohl für den Fortschritt als auch für die Vernichtung der Menschheit eingesetzt werden konnte. Atomenergie richtig genutzt bedeutet Fortschritt für die Menschheit. Sie kann aber auch in den Händen profitgieriger und wahnwitziger imperialistischer Politiker der Welt zum Verhängnis werden.



Der Computer kann zum Guten und zum Bösen benutzt werden. Als Hilfsmittel des Monopolkapitals wird er mißbraucht, um die arbeitende Bevölkerung gemäß den Profitinteressen zu manipulieren und Maximalprofite herauszuschinden. Er wird genutzt, um die «besten» Wege zur Steigerung des Profits auszuarbeiten und Arbeitskräfte in Industrie, Wissenschaft, Handel und Büro «freizusetzen», ohne Rücksicht auf die Folgen: Arbeitslosigkeit, Elend und Verzweiflung vieler Menschen. Noch grauenvoller: Mit Computern der imperialistischen Kriegsmaschinerie wurde der Mord Tausender Menschen in Vietnam und im Nahen Osten geplant. Wer ist nun verantwortlich für die Folgen, für Arbeitslosigkeit und Not, für den Tod friedliebender Männer, Frauen und Kinder, für die Zerstörung von Krankenhäusern, Schulen und Fabriken: der Computer oder diejenigen, die ihn zum Gehilfen ihres schändlichen Verbrechens machen? Was ist leichter, als den Computer zum Sündenbock zu machen und die wirklichen Ursachen von Krieg, Arbeitslosigkeit und Not dadurch zu verschleiern! Nicht der Computer erzeugt all diese Leiden und Verbrechen, sondern der Imperialismus, der Wissenschaft und Technik, darunter den Computer, für seine Interessen mißbraucht. Den Beweis dafür anzutreten ist nicht schwer.

In der sozialistischen Gesellschaft führt der Einsatz des Computers weder zu Arbeitslosigkeit, Elend, Not und Verzweiflung noch zum Krieg, weil hier Wissenschaft und Technik nicht für die Profite einer winzigen Minderheit mißbraucht, sondern zum Wohle aller Werktätigen genutzt werden.

Diese Erkenntnis darf natürlich nicht als blinder und problemloser Optimismus mißdeutet werden. Auch im Sozialismus ruft der Einsatz der neuen Technik viele menschliche, ökonomische und andere Probleme hervor, die aber im Interesse des Menschen bewältigt werden. Es zeichnen sich neue Perspektiven für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft und der Persönlichkeit ab. Es entstehen neue Berufe, Ausbildungs- und Erziehungsinhalte, um die neue Technik in den menschlichen Arbeitsprozeß einzubeziehen.

Das sind keineswegs einfache Probleme! Aber sie sind im Gegensatz zum Imperialismus in unserer sozialistischen Gesellschaft prinzipiell lösbar. Im Sozialismus, wo unter Führung der Partei der Arbeiterklasse die Gesellschaft planmäßig im Interesse aller ihrer Bürger entwickelt wird, ist ein Mißbrauch von Wissenschaft und Technik grundsätzlich ausgeschlossen. Hier ist der Computer ein wichtiger Helfer des Menschen im Ringen für den gesellschaftlichen Fortschritt und ein schöneres Leben für jeden einzelnen von uns.

Du und die Kultur



KLAUS HÖPCKE

Kultur ist jeder zweite Herzschlag unseres Lebens

Als im Sommer 1973 auf dem Berliner August-Bebel-Platz die IX. Sinfonie Ludwig van Beethovens erklang, erlebten die 40 000 Mädchen und Jungen aus der Deutschen Demokratischen Republik und ihre Festivalgäste von allen Erdteilen die tiefe Wirkung großer Kunst. Auch andere kulturell-künstlerische Eindrücke, die das Fest der Weltjugend vermittelte, regten viele Jugendliche an, weitere Begegnungen mit Kultur und Kunst zu suchen. Kultur – das ist der Pergamon-Altar und die Dresdner Gemäldegalerie. Kulturvoll ist die festliche Stimmung eines Konzertbesuches. Begegnung mit der Kultur – das ist das Lesen eines Gedichts oder Romans, das Sehen eines Films; aber auch in einem modernen Fabrikgebäude oder Wohnviertel findet diese Begegnung statt. Und Kultur steckt in der eigenen Hände Arbeit, nicht nur, wenn sie zeichnen, komponieren oder dichten, sondern auch, wenn wir die notwendigen Güter unseres Lebens produzieren.

In der Arbeit an der Werkbank, am Steuer des Mähdreschers soll das kulturvolle Leben beginnen? Mancher mag stutzen. Doch wer überlegt, warum er eigentlich arbeitet, kommt der kulturellen Seite der eigenen Tätigkeit bald auf die Spur. Er bemerkt, daß er durch seine körperliche und geistige Arbeit etwas von seinen Wesenskräften – seinem Fleiß, seinem Einfallsreichtum, seiner Ausdauer – in neuen Maschinen, Häusern und anderen Produkten Gestalt annehmen sieht.

Zum kulturvollen Leben gehört im Sozialismus vor allem die volle Entfaltung menschlicher Beziehungen. Sie sind geprägt von gegenseitiger Hilfe und entwickeln sich am besten in der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit, die zur schöpferischen Arbeit anregt. Sozialistische Gemeinschaftsarbeit führt nicht nur zur schnelleren Lösung der gestellten Aufgaben, sondern besitzt zugleich einen hohen kulturellen Wert.

Kulturvolles Leben äußert sich auch am Arbeitsplatz – zumindest sollte es so sein. Wenn die Maschinen übersichtlich an-

---

Die sozialistische Kultur der Deutschen Demokratischen Republik ist dem reichen Erbe verpflichtet, das in der gesamten Geschichte des deutschen Volkes geschaffen wurde. Alles Große und Edle, Humanistische und Revolutionäre wird in der Deutschen Demokratischen Republik in Ehren bewahrt und weitergeführt, indem es zu den Aufgaben der Gegenwart in eine lebendige Beziehung gesetzt wird.

Aus: Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, 1976

---

geordnet und ohne vermeidbare Schwierigkeiten zu bedienen und zu warten sind; wenn die Arbeitsplätze augenschonende Beleuchtung erhalten; wenn Ordnung und Sauberkeit herrschen; wenn Räume und Maschinen in Form und Farbe zweckmäßig gestaltet sind; wenn der Lärm gedämpft wird – dann sind das Züge einer dem Sozialismus gemäßen Produktions- oder Arbeitskultur, die sich im Wohlbefinden der arbeitenden Menschen, im Arbeitsablauf und in guten Arbeitsergebnissen auswirkt.

Was für den Betrieb zutrifft, gilt in vollem Umfang für die Schule. Saubere Schulhöfe, liebevoll gestaltete Klassenräume und Flure, Disziplin und Ordnung im Unterricht und in den Pausen, von Achtung getragene Beziehungen der Schüler zu den Lehrern und Erziehern, verständnisvoller Umgang zwischen FDJlern und Pionieren – alles das gehört zu einem kulturvollen Leben in der sozialistischen Schule.

Auch in der arbeits- und schulfreien Zeit vor oder nach der Schicht oder nach dem Unterricht und an den Wochenenden bieten sich viele Gelegenheiten, kulturvoll zu leben – so beim Kennenlernen von Forschungsergebnissen der Gesellschafts- und Naturwissenschaften oder bei der Beschäftigung mit Werken der Literatur, Musik und Malerei, die zum Grundbestand jeglicher Kultur gehören, so in der Erholung bei Sport, Spiel und sonstiger Geselligkeit, bei der Pflege von Sitten und Gebräuchen des eigenen Landes und befreundeter Völker oder bei der Gestaltung von Wohnung und Kleidung.

Die Freizeit ist für die meisten Werk-



tätigen länger geworden. Die Möglichkeiten, sich zu erholen und sich kulturell zu bilden, haben für die Mehrheit der Bevölkerung zugenommen. Wie diese Möglichkeiten genutzt werden, macht deutlich, ob der einzelne Mensch oder das betreffende Kollektiv ein sinnreiches, freudvolles, erfülltes Leben führen. Darum rücken in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft neben den Problemen der Arbeit auch die der sinnvoll gestalteten Freizeit immer mehr in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit.

Unter einem kulturvollen Leben verstehen wir die Vervollkommnung des menschlichen Daseins durch die Tätigkeit des Menschen selbst. Dieser Maßstab hilft uns, Kultur nicht als abgetrennten «kulturellen Bereich» zu betrachten, sondern sozialistische Kultur als eine Seite unseres Lebens in all ihren mannigfachen Äußerungen zu entdecken und zu verstehen. Darin liegt der tiefe Sinn des schönen Ausspruchs von Hans Marchwitza: «Kultur ist jeder zweite Herzschlag unseres Lebens.» Wie kann der einzelne diesem Gedanken gemäß handeln?

Am besten, er fragt sich zunächst, wie es mit seiner täglichen Zeiteinteilung aussieht:
Wie steht es da mit Vorhaben auf kürzere oder längere Sicht, etwas zu lesen, das Theater zu besuchen oder eine Gemäldegalerie kennenzulernen?

Man darf, ja sollte sich auch in dieser Hinsicht bestimmte Ziele setzen. Uns Erbauern der sozialistischen Gesellschaft haben die klassenbewußten Arbeiter vergangener Generationen ein großes Beispiel kultureller Interessiertheit und geisti-

---

Tanzabend

Von der Bühne heißtönig Musik der
Tausendfüßler stampft das
Parkett grau und läßt
es schwitzen.
Träume stapeln sich in Biergläsern und
in den Aschenbechern Männlichkeit.

Einige haben sich abgegeben
an der Garderobe.

Bernd Maßuthe, 17 Jahre

Literaturpropaganda

Der Stendaler Schlossersohn Ludwig Turek ist nicht allein rein unerschöpflich als Erzähler praller, lebensvoller Geschichten, sondern auch im Erfinden und Praktizieren neuer Methoden der Literaturpropaganda. Und sie sind sämtlich wie er selbst: originell.

Turek kam Ende der fünfziger Jahre in ein Berliner Jugendklubhaus, um aus seinem Buch «Ein Prolet erzählt» vorzulesen. Aber die duften Jungs dort klappten ihm das Buch vor der Nase zu. «Weeste, Professa, am besten is, du jehst wieda nach Hause un läßt uns in Ruhe.»

Turek ließ sich nicht erschüttern. »Na, meintwejen«, kam es gemütlich von seinen Lippen. «Aber rückt erst man raus, wat ihr uffweisen könnt un uffn Kastn habt.»

Keine Antwort. «Ooch jut», muffelte Turek, sich die Glatze kratzend, und wandte sich an den duften Jungen, der ihm das Buch zugeklappt hatte: «Als ick so alt war wie du, war ick schon zweemal zum Tode verurteilt.»

Jetzt regte sich Neugier. «Wie denn det, Professa?» Turek begann zu berichten. Klappte bald sein Buch wieder auf, las. Atemlose, spannungsvolle Stille. Ein Prolet erzählt.

Aus: Neue Anekdoten von E. Krumbholz, 1974

---

ger Regsamkeit gegeben. Wer ihnen auch darin nacheifert, wird bald den Gewinn für die eigene Persönlichkeit und deren Entwicklung spüren. Einer der Aktivisten unserer Tage, der Mitbegründer der Brigade «Nikolai Mamai» im Chemiekombinat Bitterfeld und heutige Obermeister Fritz Hummel, sagte, als er seinen Lebensweg überdachte, *lesend* habe er *zu sich selbst gefunden.*

Lesen als eine der gründlichsten Formen der Aufnahme geistiger Werte verdient tatsächlich im Streben nach einer sinnvollen Freizeitgestaltung einen Spitzenplatz. Untersuchungen von Wissenschaftlern haben ergeben, daß auch heute 80 Prozent des Wissens der Menschheit durch Lesen aufgenommen werden. Und im Verlauf der letzten zwanzig Jahre hat sich die Zahl der Bücherleser auf der Erde verdoppelt! Daran haben die sozialistischen Länder einen hervorragenden Anteil.

Doch Lesen ist nicht nur wichtig, um am Wissen der Menschheit teilzuhaben, es in sich aufzunehmen. Es kann uns auch gefühlsmäßig stark beeinflussen und beeindrucken, uns Freude schenken und uns Anregungen für unsere moralische Haltung vermitteln. Besonders gilt das natürlich für die künstlerische Literatur. Bei der Lektüre eines Romans oder einer Erzählung, eines Gedichts, eines dramatischen Werkes oder einer Biographie hat der Leser die Möglichkeit, mit dem Helden des Buches zu fühlen oder sich von ihm zu distanzieren, kurzum, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Das führt dazu, den eigenen Standpunkt, die eigene Überzeugung zu überprüfen; und das ist gut so.

Die Grundhaltung verschiedener für uns wichtiger Werke der Literatur und Kunst haben Goethe und Heine klassisch geformt, Goethe im «Faust» und in seinem Gedicht «Prometheus», Heine in «Deutschland – ein Wintermärchen». Das nie erlahmende Erkenntnisstreben Fausts, sein Drang zur Tat, die Natur und Gesellschaft für den Menschen umgestaltet; das Selbstbewußtsein des Prometheus, der Menschen formt nach seinem Bilde, ein Geschlecht, das ihm gleich sei und die Götter nicht fürchtet noch achtet; die Überlegenheit des Wintermärchensängers über den faulen Bauch, der nicht verschlemmen soll, was fleißige Hände erwarben, und seine Vision von dem Wesen, das ausführen wird, was er ersonnen – das waren Zukunftsträume, die unter den seinerzeit gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen unerfüllt bleiben mußten. Erst in der sozialistischen Gesellschaft, wenn die Arbeiterklasse die Macht erobert hat und auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Weltanschauung zusammen mit den anderen Werktätigen eine neue





Menschenordnung aufbaut, werden diese Ideale – von der Arbeiterklasse aufgegriffen und weiterentwickelt – zur Wirklichkeit.

Die bei uns und in den anderen Ländern der sozialistischen Staatengemeinschaft, vor allem in der Sowjetunion, entstandene und entstehende Literatur hilft den Lesern, sich in allem, was sie tun, als sozialistische Humanisten zu bewähren.

Dagegen hat die Verherrlichung von Brutalität und Verbrechen, von Aggression und Zerstörung, wie sie in imperialistischen Ländern gang und gäbe ist, nichts mit kulturvollem Leben zu tun. Diese imperialistische Unkultur ist gegen das Volk, ist auf die Zerstörung geistiger und materieller Werte gerichtet. Sie soll das Denken und die Gefühlswelt der Jugend im Interesse der Ausbeuterklasse brutalisieren.

Die Kommunisten, angefangen von den Begründern des wissenschaftlichen Kommunismus bis hin zur Partei der Arbeiterklasse in der Deutschen Demokratischen Republik, haben den kulturellen Problemen stets besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die marxistische Arbeiterbewegung hat auf ihrem schwierigen, aber erfolgreichen Weg unzählige wertvolle kulturelle Leistungen hervorgebracht. Sie betrachtete und betrachtet die Kultur-

BRD: 103 Fernsehtote in einer Woche

Eine Untersuchung der Fernsehprogramme der BRD ergab, daß der Zuschauer im Verlauf einer Woche folgendes sah:

416 Gewaltverbrechen mit 103 Toten,
52 schwere Schlägereien,
27 Schießereien,
7 Banküberfälle,
8 Brandstiftungen,
8 Hinrichtungen,
18 Entführungen,
27 Bedrohungen mit Maschinenpistolen oder Gewehren und
16 Einbrüche.

Insgesamt strahlen die Fernsehstationen der BRD einschließlich der Regionalprogramme jährlich etwa 750 Gangster-, Agenten- und Wildwestfilme aus. Die meisten sind aus den USA importiert.

Aus: Die Jugend klagt den Imperialismus an, 1973


FDJ

des Kampfes der Arbeiterklasse um ihre Befreiung und um die Verwirklichung ihrer historischen Mission.

Im Ergebnis dieses Kampfes konnte die marxistisch-leninistische Partei nunmehr das Bemühen um ein kulturvolles Leben *aller* Bürger auf die Tagesordnung setzen. Ihren Ausdruck findet diese Forderung in der Hauptaufgabe, wie sie der VIII. Parteitag der SED beschloß: das materielle und kulturelle Lebensniveau des Volkes zu erhöhen. Diese Hauptaufgabe in ihrer Einheit zu erfüllen ist heute eine geschichtliche Notwendigkeit. Die Überlegenheit unserer sozialistischen Gesellschaft gegenüber der Ausbeutergesellschaft wird auch dadurch desto nachhaltiger und sichtbarer, je mehr Menschen nicht nur kulturvoll leben wollen, sondern es auch tun.

Helle, freundlich gestaltete Arbeitsräume tragen wesentlich zu einem guten Arbeitsklima bei





Im Barockgarten Großsedlitz

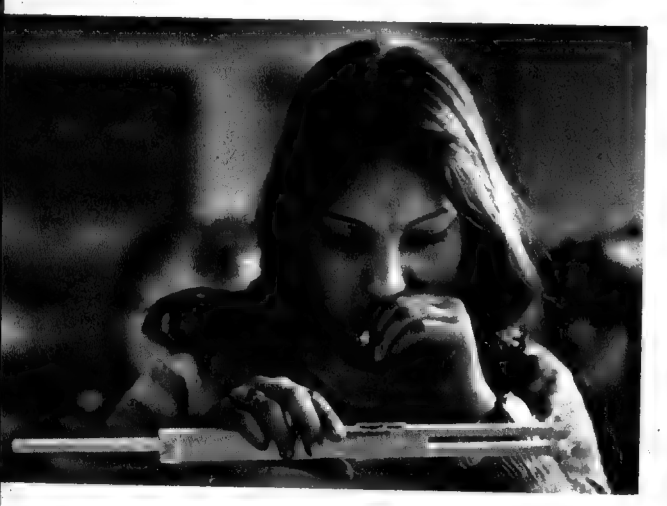
GERHART NEUNER

Wann hat man ausgelernt?

Ist man 14 Jahre alt, so hat man viele Male gehört, wie wichtig es ist, gut zu lernen und was alles davon abhängt.

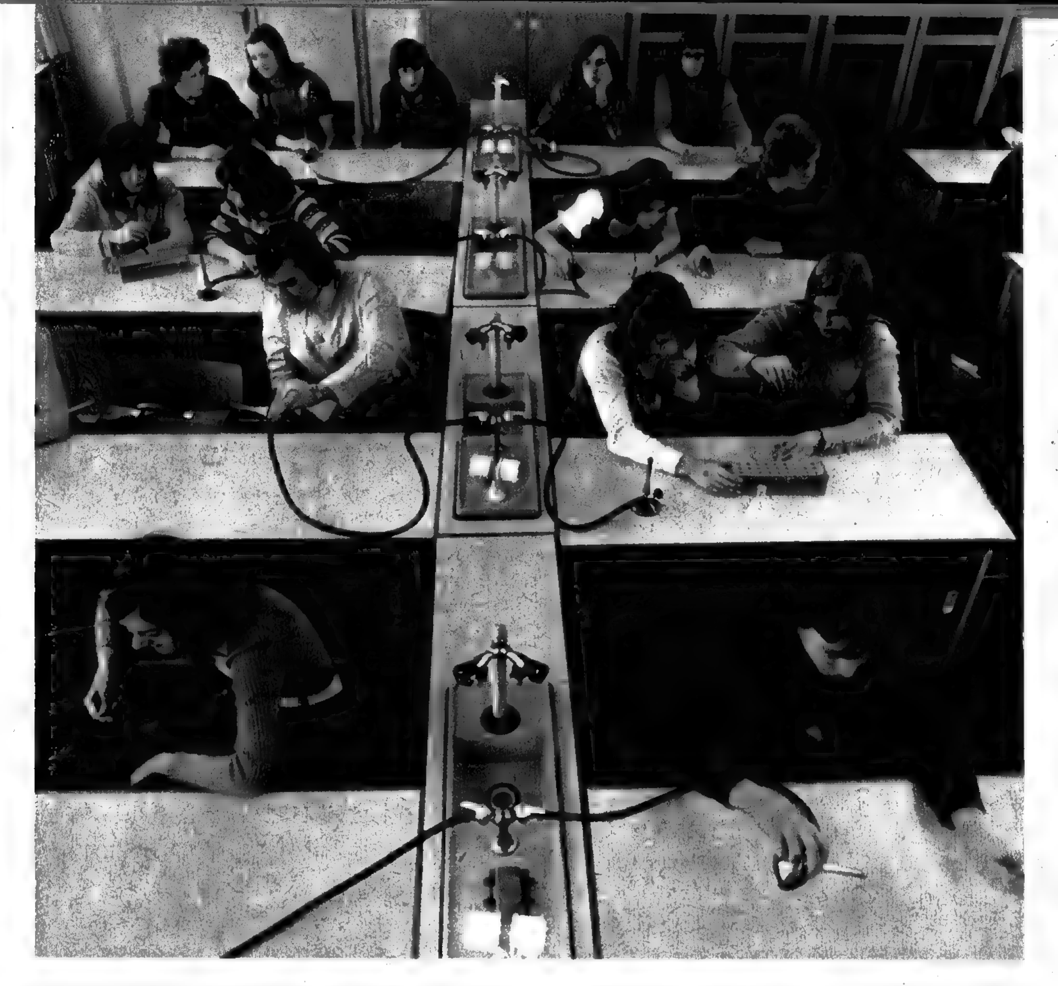
Gewiß, jeder, der davon sprach, wie notwendig gutes Lernen ist, wollte das Beste. Aber manchen jungen Menschen liegt vielleicht das «Schon wieder!» auf der Zunge. Andererseits geht es jetzt um eine so wichtige Entscheidung wie den künftigen Beruf. Da sind ernsthafte Gedanken über das eigene Lernen sicher angebracht.

In früheren Gesellschaften, in den Ausbeuterordnungen, wurde die Frage nach dem Beruf sehr einfach entschieden. Den Kindern der Besitzenden standen alle Wege offen (und wenn der Vater auch mit seinem Geld auf massive Weise nachhelfen mußte!), und die Kinder der Besitzlosen, der Ausgebeuteten, wurden – mit wenigen Ausnahmen – wieder Ausgebeutete. Wer auf dem Lande wohnt, hat vielleicht von den Großeltern die ironische Feststellung gehört, daß sich in der alten «Holzpantinen-Schule» die Intelligenz der Kinder nach der Hektargröße des Hofes des Vaters richtete. Von den Söhnen der Kapitalisten und Gutsbesitzer ganz zu schweigen. Sie besuchten sowieso und besuchen heute in den kapitalistischen Ländern von vornherein andere Schulen, sogenannte «höhere» Schulen, teure Privatschulen, ausschließlich für die Kinder der Herrschenden bestimmt. Führende Kapitalisten, Mitglieder der Regierungen, einflußreiche Beamte in kapitalistischen Ländern kennen sich gegenseitig vielfach aus der Zeit, da sie in solchen «auserlesenen» Bildungsstätten, etwa in Oxford in Großbritannien, in Princeton in den USA oder in Waldorf-Schulen in der BRD, die Schulbank drückten.



In der sozialistischen Gesellschaft liegen die Dinge grundlegend anders. Die politischen und sozialen Schranken der Ausbeutergesellschaft, darunter das Bildungsmonopol der Herrschenden, sind beseitigt. Die jahrhundertealte Benachteiligung der Arbeiter und Bauern im Bildungswesen gehört unwiderruflich der Vergangenheit an.

Im Sozialismus herrscht soziale Gerechtigkeit. Das grundlegende Menschenrecht auf Bildung ist verwirklicht, und das werktätige Volk kann alle seine Kräfte und Fähigkeiten entfalten. Viele junge Menschen empfinden das bereits als selbstverständlich. Das spricht für den Sozialismus. Aber es *war* Jahrhunderte nicht selbstverständlich und *ist* es auch heute nicht, selbst nicht in den reichsten kapita-



Chemiekabinett einer allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule

listischen Ländern. Es ist eine bedeutende soziale Errungenschaft unserer Gesellschaft, daß jeder eine hohe Bildung erhält, seine Kräfte beweisen und durch sein Lernen selbst wesentlich mitentscheiden kann, was einmal aus ihm wird.

Das gilt für die Möglichkeit, das Abitur zu erwerben und solche Berufe zu ergreifen, die ein Hochschulstudium erfordern. Aber unsere Republik braucht nicht nur Ärzte, Lehrer, Ingenieure, Wissenschaftler, sondern bis 1980 vor allem eine Million qualifizierte, klassenbewußte Facharbeiter. Absolventen der zehnklassigen Oberschule können unter 224 Facharbeiterberufen wählen, und für jene Schüler, die aus unterschiedlichen Gründen die Oberschule vor dem Abschluß verlassen und mindestens die Qualifikation der 8. Klasse erreichen, stehen 66 Berufe zur Verfügung.

Diese mehr als 300 Berufe stellen hohe Ansprüche an das Wissen und Können, und sie erfordern eine gründliche theoretische und praktische Ausbildung. Die heutigen Berufe sind mit früheren meist überhaupt nicht mehr zu vergleichen. In herkömmlicher Ziegelbauweise mußte vor Jahren ein Haus von Bauarbeitern zwanzig verschiedener Berufsgruppen errichtet werden. In industrieller Bauweise hingegen wird ein Haus von Arbeitern acht verschiedener Berufs- bzw. Qualifikations-



Großer Hörsaal der Technischen Universität Dresden, aufgenommen mit der Fisheys-Optik

gruppen gebaut, die geistig und körperlich tätig sind und hohe wissenschaftlich-technische Qualifikation mit solidem beruflichen Können vereinen müssen. Qualifizierte Berufe, eine interessante Arbeit – wo auch immer –, das heißt intensiv lernen. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen – sagt ein altes Sprichwort.

Gut, wird vielleicht mancher denken: Bis zum Facharbeiterzeugnis muß gelernt werden – aber dann hab ich meine Ruhe. Das mag früher in manchen Berufen so gewesen sein. Man sagt manchmal: Früher wurde nach dem «Auto-Tank-Prinzip» gelernt. Einmal «vollgetankt» reichte für den ganzen Berufsweg. Heute sind die Abstände zwischen den Stationen viel kürzer geworden. Man muß öfter «auftanken». Wer so lange fährt, bis der Tank leer ist, der wird sehr schnell in die Lage kommen, daß er unterwegs liegenbleibt und im Schweiße seines Angesichts bis zur

nächsten Station schieben muß. Sicher, der Vergleich hinkt... Aber wahr ist, daß der heutige wissenschaftlich-technische Fortschritt nicht nur Maschinen und Technologien, sondern auch die Qualifikationen schnell verändert.

Kein Beruf, kein Wirtschaftszweig, kein Betrieb sind davon ausgenommen. Der Umfang menschlichen Wissens verdoppelt sich heute alle acht bis zehn Jahre. Im gleichen Zeitraum wird in der Industrie die technische Ausrüstung erneuert. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß viele Arbeitsplätze im Laufe der Jahre mehrfach mit neuen Maschinen, mit neuen Ausrüstungen bestückt werden. Und sie werden nur zu aller Nutzen gereichen, wenn zu ihrer Bedienung die notwendigen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten erworben bzw. völlig neue Berufe erlernt werden. Auch der Wert der Ausrüstungen wächst. War 1970 ein Werktätiger in unserer Volkswirtschaft für Grundmittel im Werte von rund 58000 Mark verantwortlich, so verfügt er heute im Durchschnitt bereits über solche mit einem Gesamtwert von mehr als 70000 Mark. Dementsprechend vergrößern sich auch die Verluste bei Havarien, Stillstandzeiten. Wer also im Beruf seinen Mann stehen will, der muß ständig weiterlernen!

Die Maschinen allein, die technischen Arbeitsbedingungen machen es nicht. Das Entscheidende sind die Menschen, die



mit Ideenreichtum arbeiten. Heute sind es bereits Hunderttausende Arbeiter, Genossenschaftsbauern, Ingenieure, Wissenschaftler in unserem Lande, die sich mit den gegebenen Arbeitsbedingungen nicht abfinden, ständig nach Wegen suchen, die Technik besser auszulasten, das Material besser zu nutzen, die Qualität zu erhöhen. Von 1972 bis 1975 stieg der Anteil der Neuerer an der Gesamtzahl der Werktätigen von 23,3 Prozent auf 29,4 Prozent. Die

Umfassende Bildung für alle

- *Im Schuljahr 1977/78 lernten in der DDR 2594418 Kinder und Jugendliche in 5890 allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen, erweiterten Oberschulen oder Sonderschulen.*
- *Sie wurden von 165755 Lehrern aller Fachrichtungen unterrichtet.*
- *Der Anteil der Schüler, die von der 8. zur 9. Klasse übergingen, betrug im Jahre 1977 93,2 Prozent.*
- *In den Jahren von 1971 bis 1977 wurden über 23300 neue Unterrichtsräume geschaffen.*

Aus: Statistisches Jahrbuch der DDR, 1978

Marx war ein strenger Lehrer; er drängte nicht nur zum Lernen, er überzeugte sich auch, ob man lernte. Ich hatte mich eine Zeitlang mit der Geschichte der englischen Trade-Unions beschäftigt; jeden Tag fragte er mich, wie weit ich gekommen war, und schließlich ließ er mir nicht eher Ruhe, als bis ich einen längeren Vortrag in größerem Kreise gehalten hatte. Er war zugegen. Gelobt hat er mich nicht, aber er riß mich auch nicht herunter, und da das Loben nicht seine Gewohnheit war und er meist nur aus Mitleid lobte, so tröstete ich mich über das mangelnde Lob; und als er sich dann wegen einer von mir aufgestellten Behauptung in eine Disputation mit mir einließ, so betrachtete ich das als ein indirektes Lob.

Marx hatte als Lehrer die seltene Eigenschaft, streng zu sein, ohne zu entmutigen.

Und noch eine vorzügliche Lehrereigenschaft hatte Marx: er zwang uns zur Selbstkritik und duldete kein Sich-genügen-Lassen am Erreichten. Das sanftlebige Fleisch der Beschaulichkeit peitschte er grausam mit der Rute seines Spotts. Und keiner hat ihm für diese Zucht mehr zu danken als ich.

Wilhelm Liebknecht in: Karl Marx zum Gedächtnis, 1896

Zahl der jugendlichen Neuerer hat sich in diesem Zeitraum von 215000 auf 328000 erhöht.

Welcher junge Mensch möchte eigentlich nicht zu den Neuerern gehören, die sich schwierige Aufgaben stellen, die zeigen, was in ihnen steckt?! Aber Schöpfertum, so sagte schon der große Erfinder Edison – das ist zu 95 Prozent Transpiration und zu 5 Prozent Inspiration. Das heißt: Man hat nur dann schöpferische Einfälle, man wird nur dann inspiriert, Neues hervorzubringen, wenn man viel lernt, viel arbeitet, viel schwitzt, eben viel «transpiriert». Von nichts wird nichts! Das wird jeder junge Neuerer bestätigen. Solchermaßen schöpferisch zu lernen und zu arbeiten, das macht auch Spaß. Neues zu schaffen, sich in Leistungen bestätigt zu finden, das ist ein zutiefst menschliches Bedürfnis. Und es ist wiederum eines der charakteristischen Merkmale unserer, der sozialistischen Gesellschaft, daß sie – ganz im Gegenteil zur überlebten kapitalistischen Welt – für alle Menschen zunehmend günstigere Bedingungen schafft, damit sie sich in der Arbeit als Persönlichkeiten bestätigt finden können.

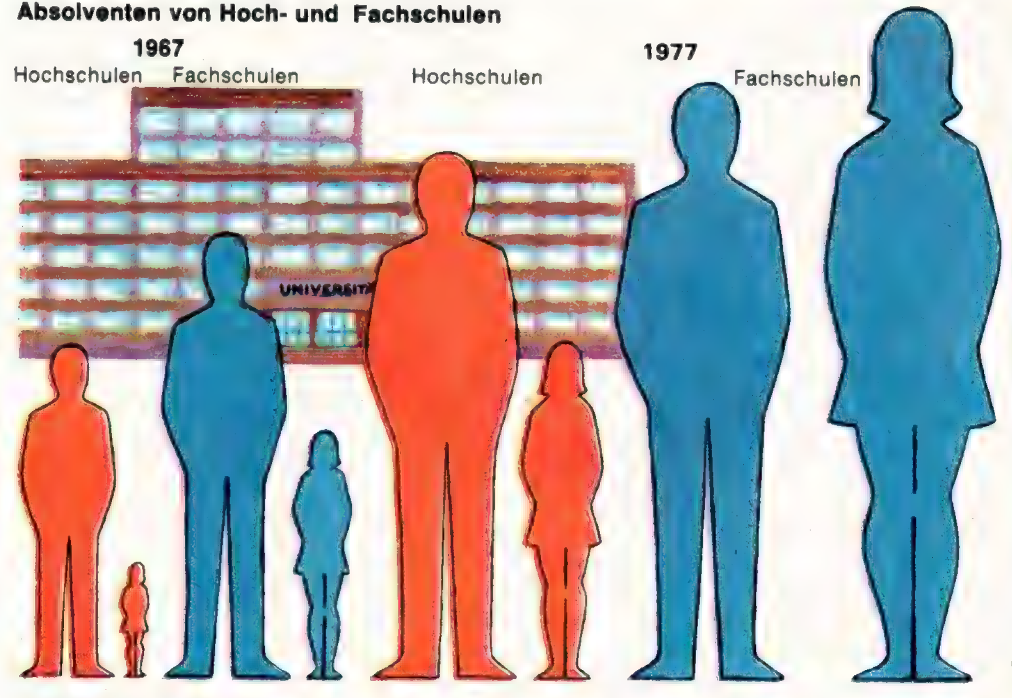


Arbeiten und Lernen – so verstanden –, das hat sehr viel mit Selbsterziehung zu tun. Ich finde, es ist eine Frage der Selbstachtung, ob ich den Willen, die Kraft aufbringe, das Notwendige zu tun, auch wenn es unangenehm ist, ob ich in der Lage bin, meine augenblickliche Schwäche zu überwinden. Wer hat schon immer Lust, eine notwendige Arbeit zu machen, sich hinzusetzen, sich nicht ablenken zu lassen, auf Vergnügungen zu verzichten?! Wer sich von seinen Stimmungen treiben läßt, für den wird die Zeit immer knapp sein. Er wird nie richtig arbeiten, richtig lernen und sich auch nicht richtig erholen können. Es ist eine Frage der Selbsterziehung,



zu lernen, mit der Zeit sorgfältig umzugehen. Habe ich mir vorgenommen, zwei Stunden zu lernen, dann ist es auch eine Frage meiner Achtung vor mir selbst, ob ich das durchhalte. Und wenn ich das bewiesen und das Notwendige getan habe, dann werde ich mich anschließend mit den Freundinnen oder den Freunden, beim Sport, vor dem Fernsehapparat, mit dem Buch um so besser erholen. Wer indes unentwegt mit dem Gefühl herumläuft, daß er dieses oder jenes eigentlich noch tun müßte, aber nicht getan hat, weil er «keine Lust» dazu hatte, der wird nirgendwo so recht zur Ruhe kommen. Und dann, wenn der Termin gar nicht mehr aufzuschieben ist, kommt die Hektik. Und die Ergebnisse sind dementsprechend...

Das Lernen ist für den jungen Revolutionär unserer Tage eine Frage seiner Lebenshaltung, seines Charakters und nicht zuletzt seiner Weltanschauung. W. I. Lenin hat in seiner Rede über die Aufgaben der Jugendverbände im Jahre 1920 festgestellt, daß man Kommunist nur werden kann, wenn man sein Gedächtnis um alle jene Schätze bereichert, die die Menschheit angehäuft hat. Die kommunistische Weltanschauung ist eine streng wissenschaftliche Weltanschauung. Sie beruht auf den wissenschaftlichen Einsichten der Menschheit und den Klassenerfahrungen der Arbeiterklasse. Man kann sich diese kommunistische Weltanschauung nur auf



73,9 % 26,1 % 64,5 % 35,5 % 49,5 % 50,5 % 30,4 % 69,3 %
gesamt: 19650 gesamt: 28648 gesamt: 27115 gesamt: 42234



«Sag mal, Uwe – was sind eigentlich zwischenmenschliche Beziehungen?», Karikatur von Harald Kretzschmar, 1974

wissenschaftliche Weise zu eigen machen. Dazu muß man lernen. Dieser oder jener hat sich schon über Schwätzer geärgert, die über alles und jedes reden, Argumente nachplappern, die sie einfach übernommen haben – manchmal auch vom Gegner. Ein junger Kommunist muß *wissen*, sich selbst eine Meinung bilden, *bewußt* den Standpunkt der Arbeiterklasse einnehmen. Man kann sich in der heutigen Welt, in dem weltweiten Klassenkampf nicht zurechtfinden, wenn man nicht weiß, was gespielt wird. Man muß die Gesetzmäßigkeiten der Geschichte, die revolutionären Hauptkräfte unserer Welt kennen. Man muß Tatsachen aus der Geschichte und der Gegenwart zur Verfügung haben, wenn man sich richtig orientieren, selbst einen klaren Standpunkt einnehmen und andere überzeugen will.

Die Kommunisten der Vergangenheit hatten es in dieser Hinsicht schwerer als die heutige Generation. Zumeist Kind armer Leute, konnten sie in der Schule nur wenig lernen. Sie mußten es dann im Leben, im Klassenkampf, vielfach bereits als Erwachsene nachholen. Häufig haben sie die Zeit genutzt, da sie eingekerkert waren. Von den persönlichen Dingen, die im Wilhelm-Pieck-Museum in Wilhelm-Pieck-Stadt Guben aufbewahrt sind, hat sich mir besonders ein Vokabelheft eingeprägt, in das Wilhelm Pieck mit großer Sorgfalt russische Vokabeln schrieb, als er, weit über 50 Jahre alt, die russische Sprache erlernte. Kommunist sein und lernen – das war für sie eins! Um wieviel mehr muß das für den jungen Kommunisten heute gelten, da unsere Gesellschaft, Schule und Jugendverband alle Bedingungen für den Erwerb einer hohen Bildung geschaffen haben!

Lied, auf dem Kamm zu blasen

Ich kannte mal einen,
der war mächtig schlau,
daß alle Respekt vor ihm hatten.
Tat einer seine Meinung kund,
kam er gleich mit Zitaten.

Das «Manifest» kannte er aus dem Effeff
und war auch sehr stolz auf sein Wissen,
doch gab es Probleme um uns her,
mußten wir ihn stets vermissen.

Was nützt denn da die Theorie,
wenn man vor der Praxis sich drückt!
Den Sozialismus mit Phrasen zu baun
ist bisher noch keinem geglückt.

Sabine Kolodziey, 17 Jahre

KLAUS ULLRICH

Brief an einen belgischen Sportjournalisten

Sehr geehrter Herr Huytens!
Ich erhielt Ihren Brief vom März leider mit einiger Verspätung, weil Ihnen wohl meine Adresse nicht bekannt war und die Post einige Mühe hatte, ihn zuzustellen. Um so mehr will ich mich beeilen, Ihre Fragen zu beantworten.

Sie schrieben mir, daß Sie die Absicht haben, ein Buch über berühmte Radrennfahrer herauszugeben, und daß ihnen viele rieten, darin auch ein Kapitel Gustav Adolf Schur aus der DDR zu widmen. Es fehlt Ihnen an Fakten für dieses Kapitel, und nur ein Artikel aus der großen französischen Sportzeitung «L'Equipe» aus den Septembertagen 1959 sei Ihnen nach langem Suchen in die Hände gefallen, ein Artikel, aus dem Sie nicht allzuviel ersehen könnten. Ich will Ihnen gern gestehen, daß ich diesen Artikel mit großem Interesse gelesen habe und meinem alten Freund Gustav Adolf Schur ebenfalls zu lesen gab. Er hat sich köstlich darüber amüsiert und läßt Sie allerherzlichst grüßen. Ganz besonders gelacht hat er über die Sätze: «Da es in Ostdeutschland genauso wie in der UdSSR, in Ungarn und Polen keine Profis gibt, ist ihm die Zukunft versperrt. Schur ist für immer zum Regenbogentrikot der Amateure verurteilt.»

«Der Autor», so Schur, nachdem er jetzt den Artikel las, «hat wenig über mich gewußt. Er ging von seinem eigenen Denken aus und war überzeugt davon, daß jeder Radrennfahrer nur danach trachten würde, als Berufsrennfahrer Geld zu verdienen und dieses Geld eines Tages vielleicht dazu verwenden zu können, andere Menschen für sich arbeiten zu lassen.»

Das aber nur am Rande, vielleicht interessant für Sie, weil es doch ein wenig Aufschluß gibt über den Menschen Schur, dem angeblich «die Zukunft» versperrt war.

Nun einiges zu den Fakten, die Sie benötigen. Schur wurde am 23. Februar 1931 in Heyrothsberge vor den Toren der Stadt Magdeburg geboren. Er begeisterte sich für den Radsport und bestritt seine ersten Rennen auf einem alten Tourenrad – gegen den Omnibus, der jeden Morgen nach Biederitz fuhr. Sein Ehrgeiz bestand darin, gegen diesen Bus auf der 8-km-Strecke nicht zuviel Zeit einzubüßen. Der Arzt, den

Gustav Adolf Schur in der Verfolgergruppe bei der Radweltmeisterschaft auf dem Sachsenring, August 1960



er um den Stempel in seinen Sportausweis bat, schüttelte den Kopf und empfahl ihm, besser angeln zu gehen. Schließlich wurde Schur doch zugelassen und sorgte schon bei seinen ersten Rennen für einiges Aufsehen. Seine Energie ließ ihn die Berge hinauffliegen.

Am 21. August 1954 bestritt er in Solingen (BRD) seine erste Weltmeisterschaft, doch war dieser Start mit einigen Problemen verbunden, wie sie Rennfahrer sonst nur selten haben. Der Radsportverband der DDR war nicht Mitglied des Radsportweltverbandes, und seine Aufnahmeanträge scheiterten daran, daß vor allem ein anderer Verband – der der BRD – Jahr für Jahr gegen die Aufnahme des DDR-Verbandes energisch protestierte. Allerdings waren viele Funktionäre des Weltverbandes – übrigens auch belgische – bald nicht mehr überzeugt davon, daß die politischen «Begründungen» des Verbandes der BRD sportlich vertretbar waren, und so stellte man Schur und seinen Freunden für die Weltmeisterschaft 1954 sogenannte «Sonderlizenzen» aus, eine Regelung, die ohne Beispiel war und auch keinesfalls eine Ideallösung genannt werden konnte, die aber wenigstens den Start ermöglichte.

Medaillengewinne der DDR-Sportler bei Olympischen Spielen seit 1964



1964	13	5	5
1968	11	10	9
1972	26	24	30
1976	30	47	32

Schur wurde Sechster bei seiner ersten Weltmeisterschaft und erkämpfte dann 1958 in Reims seinen ersten Titel. Es war ein dramatisches Spurtfinale zwischen ihm und dem Belgier Paulissen, das erst durch Zielfoto entschieden wurde. Übrigens war Schur dann auch der erste Amateurweltmeister in der Geschichte, der auf die Frage, wann er Berufsfahrer werden würde, mit einem knappen «niemals» antwortete und damit viele Journalisten verwirrte. Sie vermochten sich nicht zu erklären, wie ein Radrennfahrer auf die Chance sogenannter guter Verträge verzichten könnte, dieweil bis dahin fast alle Weltmeister sogleich derartige Verträge unterschrieben hatten.

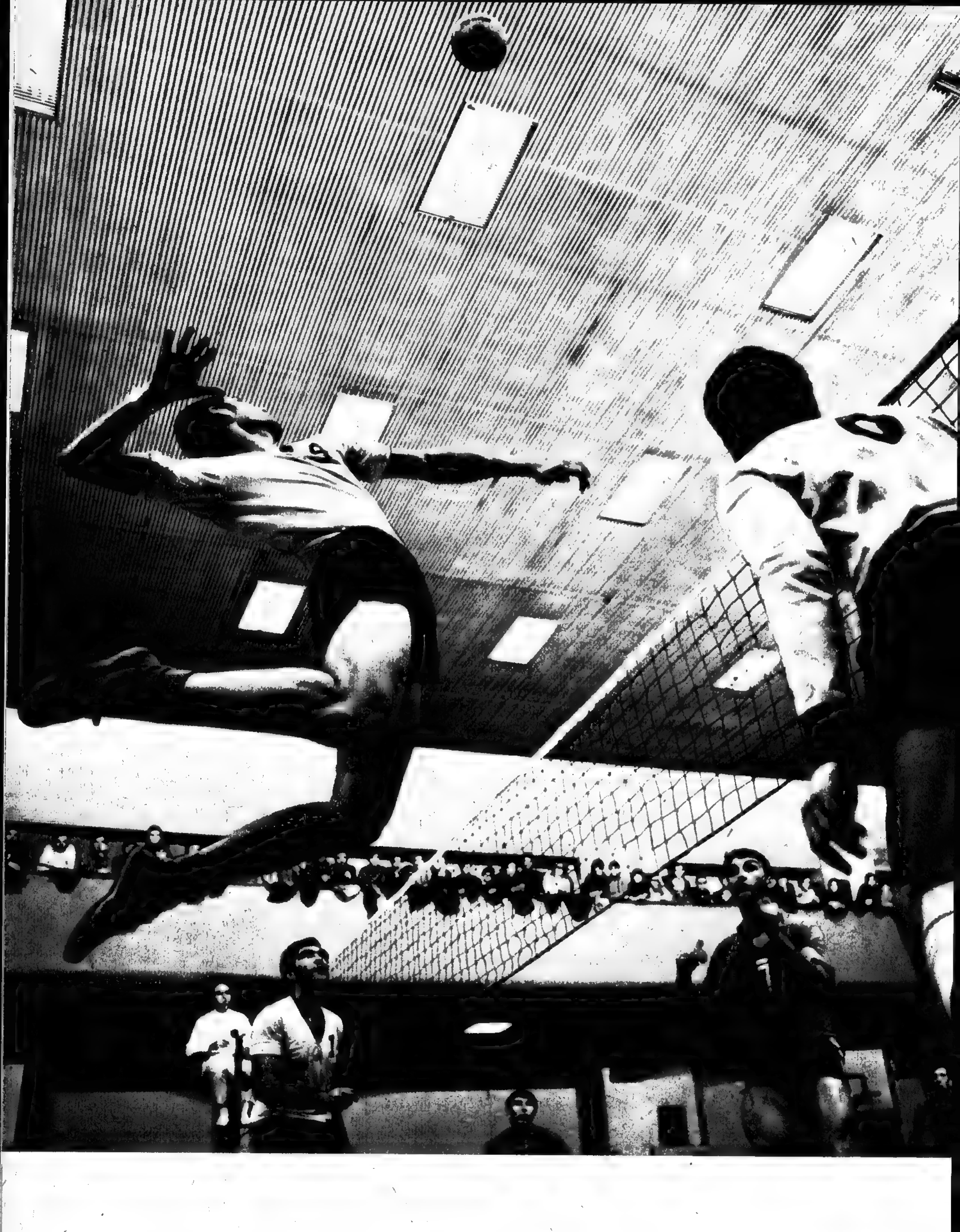
Es ist wohl im Interesse einer lückenlosen Biographie nötig, darauf zu verweisen, daß Gustav Adolf Schur schon vor seinem Weltmeisterschaftssieg von der Jugendorganisation der DDR, der FDJ, als Kandidat für die Wahlen zur Volkskammer, dem Parlament der DDR, vorgeschlagen worden war. Am 16. November 1958 wurde Schur in die höchste Volksvertretung gewählt, der er seitdem ohne Unterbrechung angehört. Es wäre nur anzumerken, daß er inzwischen nicht mehr der Fraktion der FDJ angehört, sondern der Fraktion der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

1959 wurde Schur in Zandvoort zum zweitenmal Weltmeister, und am 13. August 1960 feierte er dann auf dem Sachsenring in der DDR seinen vielleicht größten Erfolg – obwohl er «nur» Vizeweltmeister wurde.

Zehntausende begeisterter Radsportanhänger hatten sich an diesem Tag rund um die berühmte Rennstrecke unweit von Karl-Marx-Stadt versammelt und hofften verständlicherweise darauf, daß Schur seinen dritten Titel erkämpfen würde. Das schien aber schon fast ausgeschlos-



*Fechterin,
Gemälde von
Heinz Wagner,
1971*



sen, bis er sich endlich, umjubelt, auf die Verfolgung einer starken Spitzengruppe begab, aus der der Belgier Willy Vandenberghen allerdings davonstürmte, als er nur hörte, daß Schur ihm auf den Fersen sei. Schur erreichte die Spitze und machte sich gemeinsam mit seinem Freund Bernhard Eckstein an die Verfolgung des Ausreißers. Sie erreichten ihn, als das Ziel schon fast in Sicht war. Vandenberghen war – ähnlich wie die verwirrten Journalisten in Reims, die nicht begreifen konnten, wie ein Rennfahrer einen Profivertrag ausschlagen könnte – felsenfest überzeugt davon, daß Schur keinesfalls darauf verzichten würde, seinen dritten Weltmeistertitel zu erobern. Und auf eben dieser Fehlkalkulation beruhte Schurs Schlachtplan: Er forderte Eckstein auf davonzufahren und war selbst wiederum überzeugt davon, daß Vandenberghen ihm nicht folgen würde, weil er auf seinen eigenen Vorstoß wartete. Die Rechnung ging auf. Vandenberghen ließ Eckstein unbekümmert davonziehen, und erst als Schur sicher sein konnte, daß sein Freund für die DDR den Titel bereits gesichert hatte, ließ er sich auf ein Duell mit dem Belgier ein, das er gewann!

Es ist schwer zu beschreiben, wie man Schur an diesem Tag feierte! Er hatte auf seine eigene Chance verzichtet, um den Sieg für seine Heimat zu sichern, er war den oft nicht leichten Schritt vom «Ich» zum «Wir» gegangen.

Im selben Sommer errang er noch die olympische Silbermedaille in Rom, nachdem er bereits 1956 aus Melbourne eine Bronzemedaille mit nach Hause gebracht hatte.

Als er seine sportliche Laufbahn beendete, konnte er mehrere erlernte Berufe vorweisen: Baumaschinenschlosser, technischer Zeichner, Diplomsportlehrer. Er betätigte sich zunächst als Trainer und übernahm dann eine wichtige Funktion im DTSB, der Sportorganisation der DDR. Heute ist er als stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Turn- und Sportbundes in seinem Heimatbezirk Magdeburg tätig, genießt bei seinen Freunden viel Achtung und wird noch immer von Millionen junger Menschen verehrt. Nicht weniger als achtmal war er in der DDR «Sportler des Jahres», ein Rekord, den ihm kaum mehr jemand nehmen kann.

Noch heute ist er als Abgeordneter im Jugendausschuß der Volkskammer tätig, und auch dort sind sein Urteil und seine Meinung gefragt. Unlängst traf ich ihn in Berlin, als er eben aus einer sehr wichtigen Ausschußsitzung kam: Er hatte gemeinsam mit anderen Abgeordneten die Modelle eines riesigen Neubauviertels überprüft und dabei festgestellt, daß die Architekten nicht genügend Sport- und Spielplätze in ihr Projekt aufgenommen hatten. «Neue Lebensgewohnheiten bilden sich heraus, und es ist nötig, rechtzeitig in die Zukunft zu blicken. Also muß man auch dafür sorgen, daß die neuen Häuser von Sportplätzen umgeben sind, auf denen jung und alt einiges für ihre Gesundheit tun können.» So der Abgeordnete Schur, dessen Meinung sehr geachtet ist, auch wenn es nicht um Radrennbahnen geht.

Heute leben übrigens über hundert Olympiasieger in der DDR, und es wäre nicht verwunderlich, wenn der erste Weltmeister unseres Landes darüber ein wenig in Vergessenheit geraten wäre. Doch er ist es nicht. Das liegt wohl vor allem daran, daß bei uns kaum ein Sportler in Vergessenheit geraten kann. Ist seine sportliche Laufbahn zu Ende, sorgt er meist im täglichen Leben dafür, daß er sich als Bürger ständig neue Achtung erwirbt. Und das ist es auch, was Gustav Adolf Schur heute noch herzhafter über jenen eingangs erwähnten Artikel lachen läßt als damals.

Übrigens: Wenn Sie über ihn schreiben, sollten Sie erwähnen, daß er Vater von vier Kindern ist und besonders populär unter seinem «Spitznamen» Täve wurde.

In der Hoffnung, Ihnen damit einiges über einen berühmten Rennfahrer mitgeteilt zu haben, was Sie für Ihr Vorhaben verwenden können, verbleibe ich mit den herzlichsten Grüßen

Ihr Klaus Ullrich

WERNER HENNIG

Freizeit – freie Zeit?

Ein Lehrer fragt seine Klasse: «Was macht ihr heute in eurer Freizeit?» Die Antworten: «Schwimmen gehen», «die FDJ-Veranstaltung vorbereiten», «Chorprobe», «zeichnen», «Training in der SSG», «am Radio weiterbasteln»... Die Schüler sind voller Pläne, Absichten, Erwartungen. Sie haben viel vor. Sie freuen sich auf die Freizeit. Aber was ist eigentlich Freizeit?

Auf den ersten Blick scheint allen klar zu sein: Freizeit ist die Zeit, in der nicht gearbeitet wird. Und für die Schüler wäre es die Zeit, in der sie keinen Unterricht haben und keine schulischen Aufgaben erfüllen. Diese «arbeitsfreie» Zeit oder «Nichtarbeitszeit» ist nun aber durchaus nicht einfach Freizeit. In ihr ist vieles zu erledigen, was nicht zu den eigentlichen Freizeitbetätigungen gehört.

Es wäre interessant, wenn Schüler einer Klasse oder die Mitglieder einer Brigade in einem Betrieb oder Vater, Mutter und alle anderen, die zu einer Familie gehören, einmal einen ganzen Tag lang lückenlos aufschrieben, was sie vom Aufwachen frühmorgens bis zum abendlichen Schlafengehen tun. Werden diese «Tagesabläufe» in kleine Teile zerlegt und gewissenhaft geordnet, dann läßt sich der Tag mindestens in fünf «Zeiten» einteilen. Einen großen Teil beansprucht natürlich die *Arbeitszeit* oder die Zeit für das Lernen. Da wir zwischen Wohnung und Schule oder Betrieb auch *Wegezeiten* haben, Pausen machen, uns umkleiden müssen, fassen wir weiterhin alle diese Zeiten für sich zusammen, die mit der Arbeit zusammenhängen, aber nicht zur eigentlichen Arbeitszeit gehören. Nebenbei bemerkt: Beim Bau neuer Betriebe, Schulen und Wohnungen wird auch darauf geachtet, daß die Wegezeiten so kurz wie möglich sind. Weiterhin brauchen wir die Zeit zum *Schlafen, Essen und zur Körperpflege.* An ihr sollte nichts gekürzt werden, allein schon, um gesund zu bleiben. Anders ist es bei der Zeit für das Einkaufen, Wohnungsäubern und für andere *hauswirtschaftliche Arbeiten.* Hier liegen oft «Reserven». Gute Organisation, feste Aufgaben für alle Familienmitglieder lassen diese Zeiten zusammenschrumpfen.

Ziehen wir nun alle genannten Zeiten von den 24 Tagesstunden ab, so bleibt eine gewisse Stundenzahl übrig. Das ist die eigentliche Freizeit.

So lieb und teuer uns die Freizeit auch ist, sie macht nicht unser ganzes Leben aus. Wir haben gemeinsam festgestellt, an jedem Tag, in jeder Woche brauchen wir Zeit für die Arbeit, für das Lernen, für Essen und Schlafen. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Schlafen und Essen müssen sein, das sieht jeder ein. Müde und hungrig, haben wir auch keine Freude an der Freizeit.

Aber gibt es auch Beziehungen zwischen Arbeit und Freizeit? Kann man zu Recht sagen: Ohne Arbeit ist keine Freizeit möglich? Wenn wir ein wenig nachdenken, wird die Antwort nicht schwerfallen. Nur durch die Arbeit wird all das geschaffen, was wir zum Essen, Trinken und Wohnen benötigen, können Schulen, Sportstätten, Ferienheime, Theater, Bibliotheken, Museen, und was man sonst noch in der Freizeit braucht, gebaut und unterhalten werden. Wir übertreiben keineswegs, wenn wir sagen: ohne Arbeit keine Freizeit. Erst durch die fleißige Arbeit aller



Werktätigen werden die Möglichkeiten einer sinnvollen Freizeitgestaltung besser.

Weil im Sozialismus die Werktätigen für sich und nicht für den Profit schaffen, entwickeln sich zunehmend Interesse und Freude an der Arbeit.

Die Beziehungen zur Arbeit, die sozialistische Einstellung zur Arbeit kann man nicht wie einen Arbeitskittel im Betrieb oder in der Schule zurücklassen, sie erfassen den ganzen Menschen und wirken auch auf die Freizeit. Erlebnisse und Probleme der Arbeit beschäftigen uns oft auch in der freien Zeit. Sie lassen uns nicht los, weil sie uns wirklich gepackt haben. Dann wird geknobelt und überlegt, wird Fachliteratur herangezogen, um der Sache auf den Grund zu gehen, und mit Freunden und Kollegen diskutiert, bis eine Lösung gefunden ist. All das wird nicht als zusätzliche Mühe und Pflicht empfunden, weil man sich mit Interesse und aus eigenem Antrieb mit den Problemen beschäftigt.

So wie das Lernen, die Arbeit auf die Freizeit ausstrahlen und anregen, so wirken Erfahrungen und Erlebnisse in der Freizeit auf das Lernen und die Arbeit zurück. Die verschiedenen Freizeitbeschäftigungen bereichern unser Wissen und Können und formen Gefühle, Überzeugungen, Auffassungen, Denk- und Verhaltensweisen. Wir entwickeln uns also in der Freizeit – vielleicht, ohne es zu merken. Und es ist ganz natürlich, daß Erfahrungen





und Fragen aus der Freizeit den Unterricht bereichern, das Lernen fördern.

In der sozialistischen Gesellschaft sind Arbeit und Freizeit nicht zwei Bereiche, die getrennt voneinander bestehen und nichts miteinander zu tun haben. Arbeit und Freizeit beeinflussen sich gegenseitig.

Was tun wir in der Freizeit, wie nutzen wir sie, welche Freizeitbetätigungen wählen wir, welchen Interessen gehen wir nach? Die Antworten auf diese Fragen haben großen Einfluß auf die eigene Entwicklung. Die Freizeit richtig zu gestalten ist für viele nicht einfach. Ja, mehr Freizeit schafft nicht nur neue Möglichkeiten, sie stellt auch höhere Anforderungen. Wir müssen lernen, unsere freie Zeit sinnvoll zu nutzen, das Beste aus ihr zu machen. Wer die Zeit nur «totschlägt», wird sich weder wirklich entspannen und erholen noch unmerklich klüger, kräftiger und bewußter werden. Wer seine Freizeit sinnvoll nutzt, wird sich bei selbstgewählten und den eigenen Interessen entsprechenden Betätigungen erholen, entspannen, Lebensfreude finden, sein Wissen, Verständnis und Vorstellungsvermögen erweitern, Ausdauer und Energie erwerben.

Die Möglichkeiten sind groß. Dazu gehören ein gutes Buch, Musik und bildende



Während des X. Parlaments der FDJ hatte die Jugend vom Palast der Republik Besitz ergriffen

Kunst, Sport und Spiel, freundschaftliche Beziehungen, eine Stunde der Muße und des stillen Nachdenkens genauso wie die Tätigkeit in der Freien Deutschen Jugend, in der GST oder in einer Arbeitsgemeinschaft. Aber jeder muß selbst lernen, diese Möglichkeiten richtig zu nutzen. Das will geübt sein. Gute Gelegenheit dazu geben die Schule und die Jugendorganisation. Sie vermitteln viele Anregungen und helfen auch zu lernen, seine Zeit richtig einzuteilen. Ein junger Mensch ist vielseitig interessiert. Das ist gut, aber darf nicht dazu führen, sich in einer Vielzahl von «Hobbys» zu zersplittern, vieles anzufangen und nicht zu Ende zu führen.

Viele Freizeitbetätigungen sichern von vornherein, daß wir uns erholen und zugleich bilden – so zum Beispiel das sportliche Training, Aussprachen über Bücher oder Filme in der FDJ-Gruppe, Fotografieren, das Sammeln und Tauschen von Briefmarken, Schallplatten oder Abzeichen, das Mitwirken in einem Kol-

lektiv junger Neuerer, Knobeln, Basteln, Experimentieren, die Beteiligung an der «Messe der Meister von morgen» oder am Naturschutz. In der Freien Deutschen Jugend kann jeder Jugendliche lernen, sich als junger Sozialist zu bewähren, seine marxistisch-leninistischen Kenntnisse zu vertiefen und praktisch anzuwenden, seinen politischen Standpunkt zu festigen und dementsprechend zu handeln. Wer aktiv in der FDJ mitarbeitet, trägt selbst zur inhaltsreichen und interessanten Arbeit der FDJ-Gruppe bei und wird selbstbewußter und klüger.

Außerschulische Arbeitsgemeinschaften bieten günstige Möglichkeiten, um in naturwissenschaftlich-technische, in gesellschaftswissenschaftliche und künstlerische Bereiche tiefer einzudringen. «Elektrotechnik», «Flugmodellbau», «Amateurfunk», «Philatelie», «Fotografie», «Akker- und Pflanzenbau», «Naturschutz», «Chor- und Singegruppen», «Zirkel junger Sozialisten», «Kabarett- und Laienspielgruppen» sind nur eine kleine Auswahl aus dem großen Angebot. In kollektiver Arbeit werden hier unter Anleitung interessante Aufgaben gelöst. Alle Mädchen und Jungen können sich in schöpferischer Tätigkeit im Kollektiv üben, Spezialkenntnisse und Fähigkeiten erwerben und ihre Interessen festigen. Auch regelmäßig und intensiv Sport zu treiben ist gerade in der Jugend notwendig. In den Phasen rascher körperlicher Entwicklung sind das Nervensystem, das Herz und andere Organe leicht störanfällig; der Sport hilft, diese Störungen zu überwinden, und wirkt sich auf die körperliche Entwicklung günstig aus. Er bildet aber auch wichtige Charaktereigenschaften wie Mut, Entschlossenheit, Willensstärke, Kollektivgeist aus und schafft Freude und Entspannung.

Unsere sozialistische Gesellschaft tut alles, damit die Freizeitinteressen nicht nur Wünsche bleiben, sondern sich erfüllen können. Aber jeder trägt selbst dafür Verantwortung, welche Freizeitbetätigungen er wählt, welchen Interessen er nachgeht. So bestimmt jeder einzelne, ob Mädchen oder Junge, ob jung oder alt, mit darüber, wie seine Entwicklung verläuft. Es genügt nicht, Freizeit zu haben, es muß auch verstanden werden, sie zu nutzen.

«Immer hat sie an mir herumzusticheln...», Karikatur von Harald Kretzschmar, 1974





Mit dem Zelt unterwegs

Zelten bei Mutter Grün – das ist wahrhaftig nicht die schlechteste Art, Ferientage oder ein Wochenende zu verleben. Da haben wir alles Nötige auf einem Fleck beisammen: Sonne und frische Luft, Wasser, Wiese und Wald für Sport, Spiel und Wanderungen, unsere Behausung und sicherlich auch etliche Freunde. Lange aber, bevor wir uns per Fahrrad, Paddelboot, Fuß oder Eisenbahn auf den Weg machen, ist es notwendig, sich eine Genehmigung zum Zelten auf einem oder mehreren Zeltplätzen zu besorgen. Wie das am besten zu machen und was bei der Vorbereitung zu beachten ist, beantwortet Euch der «Campingwegweiser der DDR».

- *Ab wieviel Jahren darf eigentlich selbständig gezeltet werden?*
  Auf eigene Faust und mit ein paar Freunden können wir das ab 16 Jahren, sofern wir das schriftliche Einverständnis der Erziehungsberechtigten besitzen. Jüngere werden auf den Zeltplätzen nur in Begleitung volljähriger Personen aufgenommen.

- *Fahren wir als FDJ-Gruppe oder beispielsweise als Schulklasse, dann ist dazu ein Beschluß der FDJ-Leitung oder die Genehmigung der Schule Voraussetzung. Jugendverband und Schule sind verpflichtet, für die Sicherheit einer solchen Gruppe zu sorgen, etwa durch volljährige Jugendliche als beauftragte Begleiter.*

- *Auch das Jugendreisebüro der DDR bietet bereits 14jährigen Möglichkeiten für einen Zelturlaub. Genaueres erfahren wir bei der zuständigen Kreiskommission für Jugendtouristik oder der FDJ-Kreisleitung.*

- *Wer zum erstenmal auf Zelttour geht, fragt sich: Was mitnehmen? Hier einige Tips: Zelt, Luftmatratze und Schlafsack (notfalls Decken) verstehen sich von selbst. Ansonsten nicht mehr, als man im Rucksack tragen kann.*
  Da heißt es klug auswählen und dabei Dauer der Tour und die Jahreszeit berücksichtigen. Die Oberbekleidung soll leicht, bequem und strapazierfähig sein. Warme Kleidungsstücke, ein Pullover und der Trainingsanzug, sowie ein Regenschutz sollten nicht fehlen. Für Wanderungen sind feste, eingelaufene Schuhe das beste. In Turnschuhen ermüden wir leicht; sie sind aber zum Wechseln auf dem Zeltplatz gut. Die Strümpfe sollten ungestopft – sonst gibt es Blasen – und saugfähig, also etwas dicker und ohne Dederonanteil im Gewebe, sein.

- *Natürlich dürfen auch Personalausweis, Versicherungskarte, Sanitätszeug, Notizheft, Fotoapparat und Taschenlampe nicht vergessen werden.*

Du und das Kollektiv



HELMUT STOLZ

Der andere neben dir

Wohl jeder von uns kennt die Geschichte von Robinson Crusoe, der als Schiffbrüchiger auf eine einsame Insel verschlagen wurde und dort lange Zeit allein in einer widrigen Umwelt leben mußte. Er konnte tun, was er wollte; niemand sah, lobte oder strafte ihn. Und obwohl er ständig arbeiten mußte, um sich am Leben zu erhalten, befürchtete er, irre zu werden; er sehnte sich nach anderen Menschen.

Kein Mensch kann auf die Dauer als Robinson leben. Jeder von uns lebt in vielfältigen Beziehungen, in die wir bereits hineingeboren werden, denen wir allerdings nicht passiv ausgeliefert sind. Schon kurze Zeit nach der Geburt beginnt der Mensch, sich seine Umwelt zu erobern, sie sich anzueignen. Bald greift er nach Spielzeug, baut Türme und Häuser und ahmt im Spiel den Erwachsenen nach. Alles das geschieht in engem Kontakt mit den Eltern und Geschwistern, später mit kleineren und größeren Spielgefährten, mit Freunden und Schulkameraden.

Wie wichtig der andere Mensch für jeden von klein auf ist, das beweisen auch einige unmenschliche Experimente. So ist überliefert, daß ein Hohenstaufen-Kaiser die «Ursprache der Menschheit» herausfinden wollte. Zu diesem Zweck wurden einige Säuglinge von älteren Menschen praktisch dadurch isoliert, daß die Erwachsenen sie zwar pflegen und nähren durften, doch es war ihnen bei Strafe verboten, mit den Säuglingen zu sprechen. Diese lernten es demzufolge auch nicht, ja sie verkümmerten derart, daß sie zugrunde gingen. Solche Versuche wurden mit ähnlichen Ergebnissen noch einige Male wiederholt.

Der französische Film «Das wilde Kind» schildert, wie ein zwölfjähriger Junge, nachdem er jahrelang allein im Walde gehaust hatte, sich wie ein wildes Tier verhielt, die Menschen fürchtete, erst mit großer Mühe und Geduld eines Wissenschaftlers wieder aufrecht gehen und sprechen lernte.

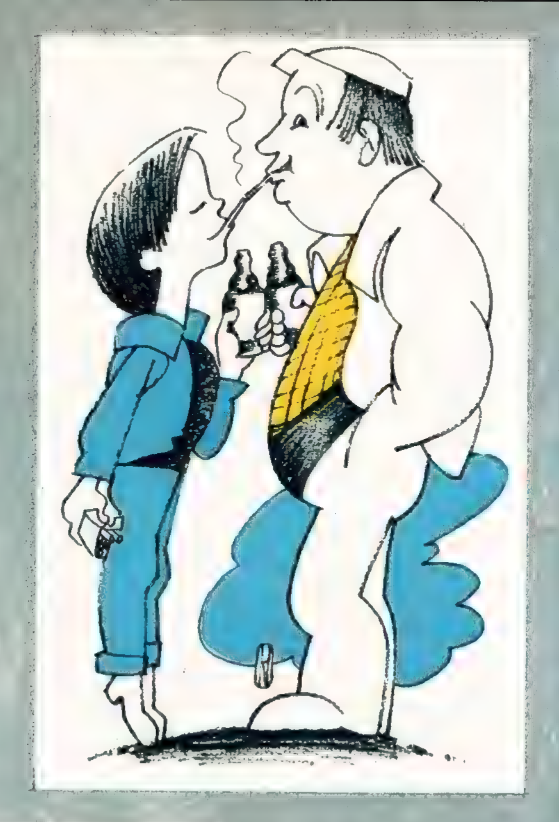
Diese und viele andere Tatsachen beweisen, daß jeder von uns zu seiner Entwicklung dringend anderer Menschen bedarf. In diesem Sinne sagte Marx, daß der geistige Reichtum des Menschen im Reichtum seiner Beziehungen zu anderen Menschen besteht, in der Fähigkeit, Beziehungen zu anderen herzustellen.

Die entscheidende Frage ist aber immer, welcher Art die Beziehungen zu anderen Menschen sind. Sind es Beziehungen der Ausbeutung und Unterdrückung oder der gegenseitigen Förderung und Hilfe? Sind es Beziehungen der Feindschaft und des Hasses oder solche, die von Kameradschaft und Solidarität geprägt sind?

Hier wird bereits deutlich, daß die jeweils herrschende Gesellschaftsordnung die zwischenmenschlichen Beziehungen entscheidend bestimmt. In der Ausbeutergesellschaft werden die Beziehungen der Menschen zueinander vom Privateigentum an den Produktionsmitteln geprägt. Selbst wenn der Kapitalist sich menschlich gibt, vielleicht sogar seinen Kindern ein guter Vater ist, die gesellschaftlichen Verhältnisse sind so, daß er unter ihrer Wirkung zumeist ein Egoist wird, kalt berechnend und brutal. Es herrscht das Wolfsgesetz des Kapitalismus: Entweder du frißt den anderen, oder du wirst gefressen. Das Kapital macht alles zur Ware, auch die

Was einem so begegnet!

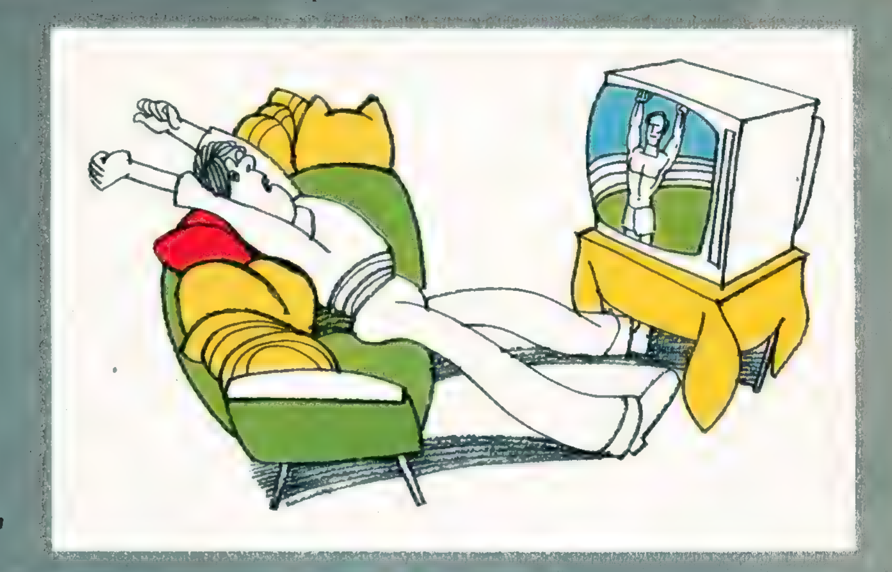
Karikaturen
von Harald Kretzschmar, 1977



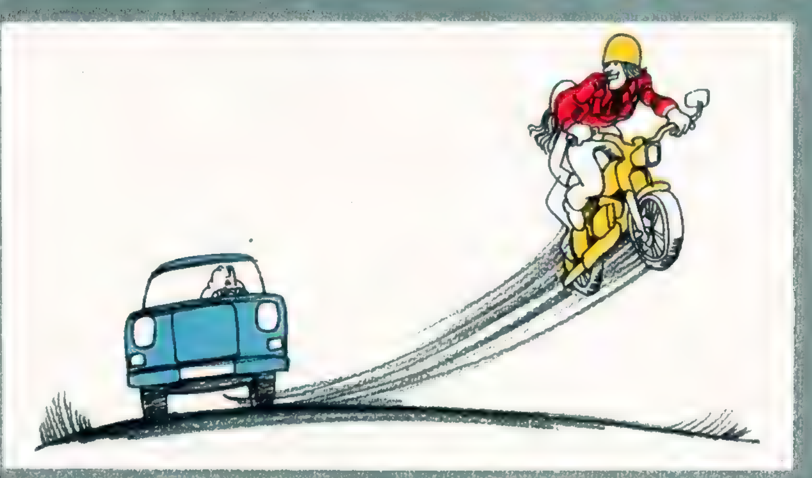
«Ich hab den besten Kontakt zur Jugend!»



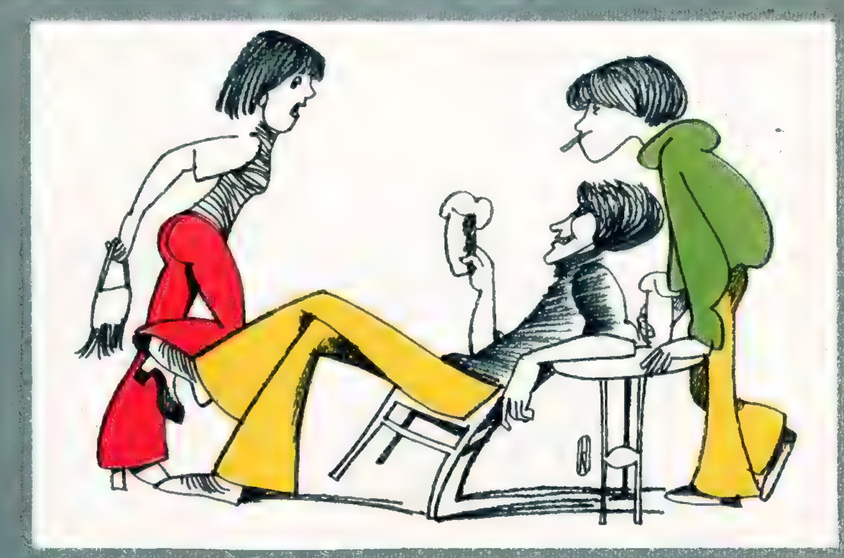
*«Aber Mutti,
siehst Du nicht,
daß ich gerade mit dem
Saubermachen der Fingernägel
fertig bin?»*

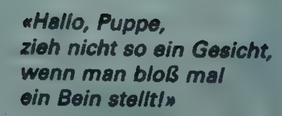


«Ich bin ihm doch schon sehr ähnlich!»



«Als er mir die Fünf in Mathe gab, fühlte er sich aber stärker!»





«Hallo, Puppe, zieh nicht so ein Gesicht, wenn man bloß mal ein Bein stellt!»

Die alte Logik hieß: «Ich will ein glücklicher Mensch sein; die anderen gehen mich nichts an.» Die neue Logik heißt: «Ich will ein glücklicher Mensch sein; der sicherste Weg dazu aber ist, wenn ich so handle, daß alle anderen glücklich sind. Dann werde auch ich glücklich sein.» In jeder unserer Handlungen muß der Gedanke an das Kollektiv, an den gemeinsamen Sieg, an das gemeinsame Gelingen enthalten sein.

A. S. Makarenko in: Kommunistische Erziehung und kommunistisches Verhalten, 1932

zwischenmenschlichen Beziehungen. Dagegen entwickeln sich in der revolutionären Arbeiterbewegung wirklich *neue* Beziehungen der Menschen zueinander. Hier vereinigen sich Menschen mit gleichen Klasseninteressen, sie kämpfen gemeinsam gegen die Bourgeoisie, üben miteinander Solidarität und Kameradschaft und helfen sich, den Kampf um ihre Befreiung wirksam zu führen.

Mit dem Sieg der Arbeiterklasse unter Führung ihrer revolutionären Partei werden die alten Machtverhältnisse, wird die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt. Eine neue, die sozialistische Gesellschaft wird errichtet, in der der Mensch im Mittelpunkt steht. Was vorher nur von dem revolutionären Vortrupp der Arbeiterklasse erstrebt, entwickelt und vorgelebt wurde, wird nun immer mehr zur Massenerscheinung. Der Mensch wird sich im Sozialismus seiner Würde bewußt. Mit dem Blick auf diese Verhältnisse prägte Gorki das Wort: «Ein Mensch, wie stolz das klingt.»

In der sozialistischen Gesellschaft stimmen die grundlegenden Interessen von Gesellschaft, Kollektiv und Persönlichkeit überein, weil die Arbeiterklasse im Bündnis mit den Bauern und anderen werktätigen Schichten die Macht hat. Ihre ständig wachsenden materiellen und geistig-kulturellen Bedürfnisse können nur befriedigt werden, wenn Frieden herrscht und alle an der Stärkung des Sozialismus arbeiten. Doch empfindet der einzelne diese Harmonie seiner persönlichen Grundinteressen mit denen der Gesellschaft nicht sofort. Auch gibt es Widersprüche zwischen manchem, was ihm lieb ist, und dem, was die Gesellschaft von ihm verlangt. Geht es nicht vielen Jugendlichen so, daß sie lieber Fußball spielen, sich mit ihren Kumpeln treffen oder ins Kino gehen möchten, aber dennoch zunächst ihre Hausaufgaben oder andere Arbeiten erledigen müssen? Und dem Werktätigen geht es oft nicht anders.

Doch solche Widersprüche können bei vernünftigen Menschen schnell geklärt





werden. Gemeint sind nicht solche «Neben-Interessen», wenn wir von der Übereinstimmung mit der Gesellschaft sprechen. Wir meinen damit so wichtige Werte wie Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit, Arbeit für alle, hohe Bildung, sozialistische Lebensweise, Menschenwürde, an denen *alle* interessiert sind. Sie kann der Kapitalismus nicht gewährleisten, wie sich gerade gegenwärtig erneut zeigt, wenn wir an die Krisenerscheinungen denken. Wieviel gäben Jugendliche zum Beispiel in der BRD schon dafür, einen Beruf erlernen zu können und danach ihn auch auszuüben? Die sozialistische Denk- und Lebensweise entsteht nur durch die Kraft der Menschen, ihre Arbeit und ihr gemeinsames Wirken für ein Leben in Glück und Wohlstand.

«Die Praxis zeigt eindeutig, daß sich Persönlichkeiten kommunistischen Typs besonders im Prozeß der sozialistischen Arbeit herausbilden. Dazu gehört, daß das Arbeitskollektiv ein gewichtiges Wort mitzureden hat und die gesellschaftliche Meinung etwas gilt. Dazu gehört, daß hohe Anforderungen an die Menschen mit der gebührenden Aufmerksamkeit ihnen gegenüber verbunden sind, daß eine Atmosphäre der Unversöhnlichkeit gegenüber allen Mängeln herrscht», betonte Erich Honecker auf dem IX. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

Das heißt aber keineswegs, daß in einem Kollektiv immer eitel Sonnenschein und Harmonie herrschen, daß jedem gefällt, was das Kollektiv beschließt und tut. Die grundsätzliche Übereinstimmung in *wesentlichen* Fragen schließt Konflikte mit ein. Sie können sich aus den zu lösenden Aufgaben selbst ergeben, aber auch Folgen egoistischer Interessen und Absichten sein. Manchmal treten sie recht massiv auf, führen zu Streit und Ärger oder zeigen sich in Versäumnissen und nachlässiger

Achtet einander, vergeßt dabei nicht, daß in jedem Menschen die weise Kraft eines Baumeisters verborgen ist und daß man ihr die Freiheit geben muß, sich zu entwickeln und zu gedeihen, damit sie die Erde durch noch größere Wunderwerke bereichere.

Maxim Gorki in: Brief an Makarenko, 1926

Arbeit, mit denen sich das Kollektiv auseinandersetzen muß.

Jedem ist es aber möglich, im Kollektiv mitzuwirken. Niemand braucht nur hinzunehmen, was ihm seine Kollegen und Freunde sagen. Jeder hat die Möglichkeit, ja mehr als das: die Pflicht, Meinungen des Kollektivs oder seiner Kollegen in Frage zu stellen, zu prüfen, zu diskutieren, so daß sich im Streit der Meinungen die Auffassung durchsetzt, die am besten sowohl die Interessen der Gesellschaft als auch des Kollektivs und des einzelnen berücksichtigt. Wenngleich zumeist das Kollektiv mehr sieht und weiß – nicht selten hat auch der einzelne recht. Und wenn er davon überzeugt ist, darf er mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg halten. Es ist eines Sozialisten unwürdig, sich dann hinter Ausflüchten zu verstecken wie «es ändert sich ja doch nichts!» oder «warum sich den Mund verbrennen?». Nein, den eigenen Standpunkt zu verfechten erfordert mitunter persönlichen Mut, immer aber Aufrichtigkeit, Kampfgeist, Konsequenz und Disziplin.

Solche Eigenschaften und Verhaltensweisen bilden sich im Ringen um die Lösung gemeinsamer Aufgaben, bei der Überwindung von Schwierigkeiten und Hindernissen, bei der Erziehung und Selbsterziehung im Kollektiv heraus, vor allem aber im Arbeitsprozeß. Wir alle, ob jung oder alt, gehören gleichzeitig mehreren Kollektiven an, beispielsweise Interessengruppen, Arbeitsgemeinschaften oder Sportgemeinschaften. Natürlich kommen wir in der Freizeit mit Freunden zusammen, tauschen Erfahrungen aus und geben Ratschläge, kritisieren und helfen, so gut es geht. Auch in der Familie haben wir unsere Aufgaben und Pflichten und können nicht tun und lassen, was wir wollen. Alle diese Kollektive haben ihren Sinn und helfen uns, das Leben zu meistern. Doch entscheidend für unsere Entwicklung zu sozialistischen Persönlichkeiten ist und bleibt stets das Arbeitskollektiv. Vor allem im Arbeitskollektiv muß sich jeder einzelne bewähren.

Die wichtigsten Kollektive eines Schülers sind neben seiner Familie vor allem seine Klasse und seine FDJ-Gruppe. In diesen Kollektiven muß er aktiv sein und zeigen, was in ihm steckt. Ein Vierzehn- oder Fünfzehnjähriger weiß genau, daß das Lernen notwendig ist, um seine Fähigkeiten zu entwickeln, einen Beruf zu erlernen, der ihm Freude macht und in dem er etwas zu leisten vermag. Doch wie oft herrscht in dem einen Fach bessere Disziplin als in dem anderen, ohne daß der Junge oder das Mädchen in der FDJ-Versammlung aufsteht und sagt: «Sind wir nicht selbst daran schuld? Was können wir tun, um eine bessere Lernatmosphäre zu schaffen und gute Ergebnisse zu erzielen?»

Da beschließt die FDJ-Leitung nach gründlicher Diskussion einen Arbeitseinsatz. Alle erklären sich bereit teilzunehmen. Und dennoch, viele drücken sich, erfinden Ausreden. Nicht nur Leitungsmitglieder, jeder FDJler müßte sich mit solchen beschämenden Erscheinungen auseinander-

Mut besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind übersieht, sondern daß man sie sehend überwindet.

Jean Paul in: Levana oder Erziehlehre, 1807

setzen und die Jugendfreunde auffordern, sich vor der Gruppe zu verantworten.

In der Auseinandersetzung über die Forderungen des einzelnen an das Kollektiv und über die Forderungen des Kollektivs an den einzelnen, über gemeinsame Leistungen, über kollektive Erlebnisse bei der Erfüllung selbstgestellter Aufgaben entwickelt sich das Kollektiv weiter. Auch die Schüler und FDJler, die immer Ausreden finden, wenn es darauf ankommt, etwas zu leisten, bemühen sich dann, Anschluß zu finden und mitzumachen; besonders, wenn ihre Kameraden nicht so schnell aufgeben. Nur so entwickelt sich ein echtes Kollektiv, in dem sich jeder unterordnen muß, in dem aber auch jeder mitbestimmt. In ihm festigen sich Freundschaft und Kameradschaft.

Manchmal hört man das Argument, daß nur der Schwache das Kollektiv und den Rat anderer brauche. Nichts ist falscher als das! Auch der Starke kann und muß von anderen lernen, sonst büßt er seine Stärke bald ein, wird überheblich und verliert seine wertvollen Charaktereigenschaften. Außerdem bedürfen die anderen, seine Mitschüler, Freunde oder Arbeitskollegen, seiner Ratschläge, seiner Kenntnisse und Fähigkeiten. Alle Erfahrungen lehren: Ein gutes Kollektiv summiert nicht nur die Kräfte der einzelnen, sondern vervielfacht sie. Das Kollektiv ist so stark, wie jedes einzelne Mitglied des Kollektivs aktiv ist und sich am kollektiven Leben beteiligt. Umgekehrt kann sich jeder einzelne am besten entfalten, wenn er sich Aufgaben in der Gemeinschaft stellt, sich von ihr beraten und, wenn es sein muß, auch kritisieren läßt.

Erst in der Gemeinschaft mit anderen verfügt der Mensch über die Mittel, «seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden; erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich», schrieben Marx und Engels in der «Deutschen Ideologie».

Erich Honecker, Generalsekretär des ZK der SED, überreicht während der Manifestation der Jugend zum IX. Parteitag Wilhelm-Pieck-Ehrenbanner an FDJ-Grundorganisationen, die sich durch vorbildliche Leistungen ausgezeichnet haben





XI. Weltfestspiele - Havanna 1978

Aus dem «Appell an die Jugend der Welt»

Von Kuba rufen wir die Jugend der Welt auf:

Verstärken wir *die Aktionen für den Weltfrieden, für die Entspannung, für Sicherheit und internationale Zusammenarbeit, für allgemeine und vollständige Abrüstung und setzen wir dem Rüstungswettlauf und den imperialistischen Aggressionskriegen ein Ende,*

verurteilen wir *weltweit die Pläne zur Schaffung und zur Produktion neuer Arten von Waffen und Massenvernichtungswaffen wie die Neutronenwaffe,*

verstärken wir *unsere Aktionseinheit im Kampf gegen den Imperialismus, gegen Kolonialismus, Neokolonialismus, Rassismus, Apartheid und Faschismus, für nationale Befreiung, für Unabhängigkeit, Souveränität, Demokratie, für die Rückgewinnung und Verteidigung der Naturreichtümer eines jeden Volkes sowie für die Schaffung von neuen, gerechten Wirtschaftsbeziehungen zum gegenseitigen Vorteil und für die Errichtung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung,*

intensivieren wir *den Kampf in den kapitalistischen Ländern gegen Aus-*











beutung, Unterdrückung, Diskriminierung, gegen Arbeitslosigkeit, Krisen und gegen die Macht der Monopole, für die Entwicklung und weltweite Verteidigung der demokratischen Rechte und Freiheiten und für tiefgreifende soziale, ökonomische und politische Veränderungen,

kämpfen wir dafür, *daß sich die junge Generation das Recht auf Arbeit, das Recht auf Bildung, auf Zugang zur Kultur, auf Sport und Erholung und auf demokratische Teilnahme an Entscheidungen in der Gesellschaft und weitere demokratische Rechte sichert,*

entwickeln wir *mehr als zuvor die Zusammenarbeit und Freundschaft der jungen Generation.*







FRANK BOCHOW

Freundschaft siegt!

Leningrad, 26. Juni 1972

Erregt und ergriffen standen wir auf dem Pisskarjowsker Friedhof, umhüllt vom milden Licht der «Weißen Nächte» und vom Schein Tausender Fackeln. 31 Jahre waren seit dem Überfall der Hitlerfaschisten auf die Sowjetunion vergangen. Nun trafen sich Abgesandte der Jugend der Deutschen Demokratischen Republik mit ihren Freunden vom Leninschen Komsomol zum «II. Festival der Freundschaft». Wir alle empfanden das als etwas Wunderbares, Schönes. Aber daß das doch eigentlich eine außerordentliche Angelegenheit sei, kam manchem gar nicht so recht zu Bewußtsein. Mir gingen beim Verlassen des Pisskarjowsker Friedhofs, auf dem über 600 000 Leningrader Opfer des Hitlerkrieges begraben liegen, mancherlei Gedanken durch den Kopf. Das Tagebuch der 12jährigen Tanja, geschrieben im Winter 1941/42, mit dieser furchtbaren letzten Eintragung — Мама умерла! Я осталась одна! ging mir nicht aus dem Sinn!

Wieviel Opfer brachte das Sowjetvolk im Kampf gegen die Hitlerbarbarei, welche moralische Größe bewiesen seine Menschen, als sie unserem Volk halfen, eine sichere Zukunft zu bauen! Plötzlich rief mich jemand: «Fedja, Fedja!» Fedja war mein Spitzname aus der Zeit, als ich in der Sowjetunion studierte. Da hatte nämlich der Internatsdirektor mit Mitleid in der Stimme festgestellt, daß ein gewisser Федя Бохов, der einzige Russe unter den vier Ausländern, im Zimmer sei — und von diesem Zeitpunkt an trug ich den Spitznamen. Nur einer meiner Studienfreunde konnte mich eigentlich so nennen, Witja, und tatsächlich, er war es, der mich hier in der Menge entdeckt hatte. Wir waren uns zehn Jahre nicht begegnet, um so größer war die beiderseitige Wiedersehensfreude.

Witja mochten wir Studenten alle besonders gern — er war klug und bescheiden, hilfsbereit und zuverlässig im höchsten Maße. Die deutschen Faschisten hatten seine Eltern und Geschwister ermordet, er selbst war als Kind nach Deutschland verschleppt worden. Im Waisenhaus aufgewachsen, hatte er auch während seines Studiums keine unmittelbaren Verwandten, die ihm sein Stipendium hätten aufbessern können. Und nun kam er mit Menschen zusammen, die deutsch sprachen, und, ich bin so ehrlich, es heute zuzugeben: Sehr zurückhaltend und bescheiden war unser Benehmen in den ersten Monaten nicht. Als ausländische Studenten erhielten wir ein höheres Stipendium als unsere sowjetischen Freunde. Unsere Anzüge hielten wir im Jahre 1955 für «super-chic», und das wollten wir auch zeigen.

Witja hat uns unsere Flausen durch seine Haltung schnell abgewöhnt. Gewissenhaft pflegte er seine Kleidung, denn er mußte mit seinem Stipendium haushalten, sorgfältig bereitete er sich auf die Seminare vor, denn er wollte seine Studienzeit gründlich nutzen. Seinen Lebenslauf erfuhren wir nicht von ihm selbst — und als wir ihn kannten, schämten wir uns sehr ob unserer Kleinheit.

Wie oft und wie unendlich viel haben uns sowjetische Menschen geholfen! Als im Jahre 1947 die Jugend der Welt zu ihrem

Begegnung beim Festival der Freundschaft der Jugend der UdSSR und der DDR in Leningrad im Juni 1972



Vierländertreffen der Jugend sozialistischer Länder im Mai 1972 in Plauen



ersten Festival in Prag rüstete, reiste auf Einladung der sowjetischen Jugend die erste offizielle Delegation der FDJ unter Leitung ihres damaligen Vorsitzenden, Genossen Erich Honecker, in die Sowjetunion. Seit diesem «Friedensflug nach dem Osten» sind, in historischen Dimensionen gesehen, erst wenige Jahre vergangen, und doch hat sich in den Beziehungen unserer Völker Grundlegendes verändert. Heute ist es uns schon selbstverständlich, daß Rolf Krauer aus dem KWO mit Oleg Glossow aus Saporoshje im Wettbewerb um die beste Erfüllung der persönlich-schöpferischen Pläne steht, daß Jugendkollektive der sozialistischen Bruderstaaten gemeinsam ihre Neuerungen auf den «Messen der Meister von morgen» ausstellen, kurzum, daß wir alle im täglichen Leben immer spürbarer empfinden, zur großen, einträchtigen Familie freier sozialistischer Völker zu gehören, dem Abbild der Zukunft der ganzen Menschheit.

Internationaler Treffpunkt Berlin 1973

Leser dieses Buches, die das Glück hatten, bei den X. Weltfestspielen in Berlin dabei-

zusein, werden sich noch dieser Tage erinnern. 25 646 ausländische Delegierte und Gäste aus 140 Ländern aller Kontinente weilten zu den X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten «Für antiimperialistische Solidarität, für Frieden und Freundschaft» in der Hauptstadt der DDR.

Es waren Tage der Gemeinschaft der Jugend der sozialistischen Bruderstaaten. Es waren Tage des gemeinsamen Bekenntnisses und Protestes der Jugend der Welt gegen den Imperialismus. Am Abend des 5. August vereinten sich die Abgesandten der Weltjugend auf dem Marx-Engels-Platz. Was hätte diese Tage besser abschließen können als die gewaltige

Meeting mit Teilnehmern der X. Generalversammlung des WBDJ im Klubhaus des VEB Bergmann-Borsig im Februar 1978 in Berlin, an dem auch Egon Krenz, 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ und Kandidat des Politbüros des ZK der SED, teilnahm



Demonstration der vereinten Kraft der Jugend für Frieden, Freundschaft und Solidarität!

Neben mir stand Shane, eine junge schwarze Amerikanerin, die ich bereits auf einem Freundschaftstreffen kennengelernt hatte. Tränen der Freude und des Glücks standen ihr in den Augen. Als sie mich erkannte, umarmte sie mich spontan und zog mich weg: «Komm, ich muß jetzt mit jemandem sprechen. Noch nie war ich so voller Freude und Glück wie in diesen Tagen hier. Noch nie habe ich so etwas erlebt – ja, das ist es, das ist auch unsere Zukunft, das ist der Sozialismus, von dem unsere kommunistischen Freunde immer sprechen – nicht Schwarze gegen Weiße. Weißt du, unter den Nichtweißen bei uns denken manche, daß man die Macht der schwarzen Rasse errichten müsse, nein – alle gemeinsam!

Ich möchte Mitglied der Kommunisti-



schen Partei der USA werden, ob sie mich nehmen?»

Inmitten des Jubels wurde sie ernst: «Wir werden es noch sehr schwer haben in unserem Land. Weißt du, wie schwer?» Doch gleich leuchteten ihre Augen wieder: «Aber wir haben ja euch – ihr seid ja so viele – ihr, die Sowjetunion – die DDR – ihr alle!»

Ich erwiderte nichts, ich drückte ihr fest beide Hände: «You will overcome! Ihr werdet siegen – und du wirst es erleben, Genossin und Kampfgefährtin!»

Was für ein rosiges Bild versuchen doch die imperialistischen Ideologen vom Kapitalismus – oder wie sie das nennen – von «der freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung» zu entwerfen! In politischen Diskussionsrunden versuchten uns einige solcher Vertreter immer wieder einzureden, daß ihnen Freizügigkeit für ihre verlogenen Ideen und bewußt falschen Informationen zugestanden werde. Sie treibt die Furcht vor dem realen Sozialismus und dessen Ausstrahlungskraft.

Die amerikanische Freundin erinnerte



mich an die elenden Mietskasernen der New-Yorker West-Side, in denen zehnköpfige Familien in ausgebrannten und völlig vermoderten Behausungen dahinsiechen und dafür noch 100–150 Dollar bezahlen müssen. Deutlich sehe ich vor mir einen höchstens 14jährigen Jungen mit der «Haschischtüte» und der «Drogenspritze».

In der Tat, das Erlebnis Sozialismus ist für viele junge Menschen aus kapitalistischen Ländern eine Offenbarung des menschlichen Fortschritts und des Glücks.



Wir, die wir ständig vom Sozialismus umgeben sind, spüren nicht immer die wahrhaftige Größe des bereits Erreichten.

Am Abend nach dem X. Festival trafen wir uns noch einmal mit den führenden Funktionären unserer kommunistischen Bruderverbände. Die Atmosphäre war, wie immer, wenn sich Kommunisten treffen, offen und herzlich und, wie konnte es auch anders sein, fröhlich und entspannt. Ich dachte: Was für eine große und starke Kraft sind doch die Kommunisten! Gleichgültig, in welchen Teil unserer Erde man kommen mag: Bei einem Kommunisten ist man stets zu Hause. Gleich, welche Prüfungen sie zu bestehen haben, gleich, welche Kämpfe auszutragen sind: Immer stehen die Kommunisten an den schwierigsten Abschnitten.

Junge Kommunisten an der Seite der Nationalstaaten

«Ein Kommunist – das ist die Verkörperung aller menschlichen Tugenden» – sagte unlängst mein südvietnamesischer Freund Tran van An. «Die Imperialisten glaubten, die Nationale Befreiungsfront Südvietnams in den Augen der südvietnamesischen Bevölkerung dadurch diskriminieren zu können, daß sie alle FNL-Kämpfer Kommunisten nannten. Doch das Gegenteil wurde erreicht. Das Volk hat schnell erkannt, daß die Kommunisten am mutigsten und konsequentesten für seine gerechte Sache eintreten.»

In der Tat: Die Kommunisten haben sich stets auf die Seite aller aufrechten Kämpfer gestellt. Auch die Jugend und die Völker der jungen Nationalstaaten und der Befreiungsbewegungen haben sich auf die allseitige Solidarität der Kommunisten jederzeit stützen können.

Wer denkt dabei nicht sofort an die umfassende Unterstützung, die die Sowjetunion den jungen Nationalstaaten erweist! Der gewaltige Assuan-Staudamm in Ägypten, metallurgische Kombinate in Indien, die Patrice-Lumumba-Universität in Moskau sind eindrucksvolle Beweise wahrhaft internationalistischer Solidarität.

Im November 1968 fand im zentralen Stadion von Conakry, der Hauptstadt der Republik Guinea, ein ungewöhnliches Fußballspiel statt. Die gut trainierte Mannschaft von Conakry I spielte gegen ein gemischtes Team von Blauhemden der «FDJ-Brigade der Freundschaft», von denen die meisten das Fußballspiel nur von der Zuschauertribüne her kannten.

Dieses Spiel in sengender tropischer Sonne war der Auftakt zur ersten «Woche der Freundschaft» zwischen der Jugend der DDR und Guineas. Wir verloren natürlich haushoch, aber das Ansehen unserer FDJ-Brigade war dadurch in keiner Weise negativ beeinflußt worden, denn ihre Autorität hatte sie sich seit langem durch ihre Arbeit erworben.

Seit 1964 wirken Mitglieder der FDJ in «Brigaden der Freundschaft» in verschiedenen Ländern Afrikas mit, um junge Facharbeiter für wichtige Berufe auszubilden. Sie sind zu Freunden ihrer Gastgeber geworden, die gemeinsam mit ihren afrikanischen Kampfgefährten in der täglichen Arbeit ein Stück proletarischen Internationalismus lebendig werden lassen.

Vieles ist uns heute Selbstverständlichkeit; auch die Tatsache, daß unser sozialistischer Jugendverband ein gleichberechtigtes und geachtetes Mitglied der demokratischen Weltjugendbewegung und ihrer Organisationen, des Weltbundes der Demokratischen Jugend und des Internationalen Studentenbundes, ist. Und das ist gut so.

Durch unsere tägliche Arbeit, an welchem Platz auch immer, führen wir die revolutionären Traditionen weiter, sorgen wir mit dafür, daß die Worte des Weltjugendliedes, das im Sommer 1947, während der I. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Prag, erstmalig erklang, zur Wirklichkeit aller fortschrittlichen jungen Menschen unserer Erde wurden.

«Unser Lied die Ländergrenzen überfliegt, Freundschaft siegt!»

GERHARD MISGELD

Freundschaft und Liebe

Unter den vielfältigen Beziehungen, die der Mensch zu anderen unterhält, zeichnen sich Freundschaft und Liebe durch besondere Innigkeit und Vertraulichkeit aus.

Freundschaft und Liebe haben im Sozialismus ihren festen Platz im Leben. Sie gehören zu den höchsten menschlichen Werten. Sie bewirken im Menschen das Streben nach Einklang der Herzen, nach gemeinsamem Wollen, Fühlen und Handeln und entfachen das Feuer der Sehnsucht nach Höherem, Besserem.

Was ist Freundschaft?

Das Leben des Menschen wäre ohne Freundschaft sehr arm. Das gilt für die Freundschaft Gleichaltriger in der Schulklasse, in der Berufsausbildung oder im Jugendverband. Das trifft ebenso zu für die Freundschaft zu Menschen anderer Völker und Rassen.

Die Geschichte der Menschheit kennt viele Beispiele großer Freundschaften. Viele bedeutende wissenschaftliche und auch künstlerische Leistungen sind verbunden mit tiefen Freundschaften. Ja, manche wären ohne sie gar nicht zustande gekommen. Das gilt für das gemeinsame Lebenswerk von Marx und Engels. Die Geistesverwandtschaft und der freundschaftliche Verkehr zwischen Goethe und Schiller beeinflußten die klassische deutsche Literatur. Im Kampf gegen Militarismus und Imperialismus wurden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg Freunde und standen 1919 an der Spitze der neu gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands. Viele anregende Hinweise für das Leben im Sozialismus verdanken wir dem freundschaftlichen Gedankenaustausch zwischen Lenin und der deutschen Kommunistin Clara Zetkin.

Wie im großen, so ist es auch in unserem täglichen Leben. Haben nicht viele Neuerervorschläge oder gute Leistungen in der Schule ihren Ursprung in der Freundschaft? Mit einem Freund, einer Freundin lassen sich meist besser als allein die im Jugendverband, im Klassenkollektiv oder in außerschulischen Arbeitsgemeinschaften freiwillig übernommenen Aufgaben und auch die von den Eltern oder Lehrern übertragenen Pflichten erfüllen. Es ist ein völlig normales, gesundes Streben jedes jungen Menschen, gute Freunde zu haben. Gemeinsame Erlebnisse, gemeinsames Arbeiten, das gemeinsame Streben nach großen Zielen, das gegenseitige Vertrauen, die gemeinsame Freude und das Glück über erzielte Anerkennung für erfolgreiche Arbeit machen eine Freundschaft wertvoll. Natürlich gehört dazu auch der aufmunternde Rippenstoß, wenn etwas schiefgeht, das gemeinsame Suchen mit dem Freund nach den Ursachen für falsches Verhalten oder die Hilfe, um alles wieder ins rechte Lot zu bringen. Gerade unter Freunden ist auch ein nachdrücklich kritisches Wort am Platz. Weil wir uns mit dem Freund, mit der Freundin besonders eng verbunden fühlen, ist es nicht nur leicht, sondern auch schön, sich mitzuteilen.

Im Austausch der Gedanken, im gegenseitigen Nehmen und Geben wachsen die Freunde, werden alle guten Eigenschaften der menschlichen Persönlichkeit gefördert und negative überwunden. Wird

Freundschaft so verstanden und gepflegt, ist sie eine große Bereicherung für den einzelnen wie für das Kollektiv.

Wie ist das mit der Liebe?

Auch an die Liebe werden die gleichen moralischen Anforderungen wie an die Freundschaft gestellt; dennoch sind beide nicht gleichzusetzen. Wie erkennt man, was Liebe ist und ob man liebt?

Im Unterschied zur Freundschaft spielen in der Liebe die Erotik und die Sexualität, also das körperliche Begehren, der Wunsch, intime körperliche, aber auch innigere geistige Beziehungen aufzunehmen, eine große Rolle.

Vom griechischen Wort Eros (Liebe) abgeleitet, umfaßt die Erotik alle jene Eigenschaften und Verhaltensweisen, die zwei Menschen dazu veranlassen, sich, über eine Freundschaft hinausgehend, füreinander zu entscheiden und miteinander sexuelle Freuden zu erleben.

Die Geschlechtlichkeit oder das Sexuelle ist eine natürliche Eigenschaft des Lebenden. Pflanzen und Tiere geben unter günstigen Umweltbedingungen durch die Vereinigung von männlichen und weiblichen Keimzellen das Leben von Generation zu Generation weiter. Damit wird in der Aufeinanderfolge der Generationen die Erhaltung der Art gesichert. Diese Eigenschaft des Lebens ist objektiv auch den Menschen eigen. Auch Mann und Frau vereinigen sich körperlich und bringen neues Leben hervor.

Ein geschlechtliches Zusammensein, das verbunden ist mit sexueller Beglükkung, wird von einem bestimmten Alter an zu einem Bedürfnis jedes jungen Menschen, dessen Erfüllung die weitere Entwicklung seiner Persönlichkeit mitbestimmt. Natürlich heißt das nicht, daß Mensch und Tier gleichgesetzt werden können.

Die Paarung im Tierreich wird von biologischen Gesetzen beherrscht. Diese wirken auch im Menschen, aber nicht sie vor allem *bestimmen* sein Verhalten zum anderen Geschlecht. Der Mensch wird in seinen Wesensmerkmalen nicht durch seine biologischen Eigenschaften, sondern, darüber weit hinausgehend, von der Gesellschaft, in der er lebt, geprägt. Da der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist, wirken im Geschlechtsleben der Menschen nicht nur das Natürliche, das Biologische, sondern vornehmlich die moralischen Auffassungen, das Bewußtsein, die Kultur des menschlichen Zusammenlebens. Die Sexualität der Menschen entwickelt und verfeinert sich zur individuellen Geschlechtsliebe, wie Engels in seinem Buch über den Ursprung der Familie schrieb.

Individuelle Geschlechtsliebe ist nur den Menschen wesenseigen. Die Menschen lieben nicht nur, um sich biologisch fortzupflanzen, um neues Leben zu erzeugen, sondern ihre Liebe ist zugleich Ausdruck harmonischer Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Sie fördert die Persönlichkeit, steigert die persönliche Bereitschaft und Fähigkeit zu Leistungen, erzeugt Wohlbefinden und trägt auch in hohem Maße zur Ausgeglichenheit in den Beziehungen zu anderen Menschen bei.

Liebe erschöpft sich keineswegs im Sexuellen. Wer ausschließlich sexuelle Befriedigung sucht, nur darauf zielend seine Beziehungen zum anderen Geschlecht gestaltet, wer Liebe mit sexuellen «Leistungen» gleichsetzt, der wird keine lang andauernden, festen, innigen Beziehungen finden. Die Liebe fördert und fordert alle Seiten des Menschen wie des menschlichen Zusammenlebens. Sie kann sich in jedem Alter durch ein hohes moralisches Niveau auszeichnen oder es vermissen lassen. Nur wenn jeder der Partner sich bemüht, die Wünsche und Erwartungen des geliebten Menschen zu verstehen, ihnen zu entsprechen, wenn er mit ihm fühlen und handeln lernt, festigt sich das liebevolle Miteinander.

Ein kulturvolles Liebesverhältnis ist von der Gleichberechtigung der Geschlechter getragen. Dazu bedarf es eines gefühl- und

rücksichtsvollen Verhaltens beider Partner. Die Frau hat ebenso wie der Mann Anspruch auf solche Lebensformen, die ihrer Persönlichkeit und ihren Wünschen entsprechen. Sie darf in den geschlechtlichen Beziehungen nicht zum Lustobjekt für den Mann entwürdigt werden, wie das in vergangenen historischen Epochen oft der Fall war. Die Frau besitzt das gleiche Recht auf Beglückung; damit sind beide,



Und als mit dem Überwiegen des Privateigentums über das Gemeineigentum und mit dem Interesse an der Vererbung das Vaterrecht und die Monogamie zur Herrschaft kamen, da wurde der Eheschluß erst recht abhängig von ökonomischen Rücksichten ..., so daß nicht nur die Frau, sondern auch der Mann einen Preis erhält – nicht nach seinen persönlichen Eigenschaften, sondern nach seinem Besitz.

Die herrschende Klasse bleibt beherrscht von den bekannten ökonomischen Einflüssen und weist daher nur in Ausnahmefällen wirklich frei geschlossene Ehen auf, während diese bei der beherrschten Klasse, wie wir sahen, die Regel sind.

Die volle Freiheit der Eheschließung kann also erst dann allgemein durchgeführt werden, wenn die Beseitigung der kapitalistischen Produktion und der durch sie geschaffnen Eigentumsverhältnisse alle die ökonomischen Nebenrücksichten entfernt hat, die jetzt noch einen so mächtigen Einfluß auf die Gattenwahl ausüben. Dann bleibt eben kein andres Motiv mehr als die gegenseitige Zuneigung.

Was aber wird hinzukommen? Das wird sich entscheiden, wenn ein neues Geschlecht herangewachsen sein wird: ein Geschlecht von Männern, die nie in ihrem Leben in den Fall gekommen sind, für Geld oder andre soziale Machtmittel die Preisgebung einer Frau zu erkaufen, und von Frauen, die nie in den Fall gekommen sind, weder aus irgendwelchen andern Rücksichten als wirklicher Liebe sich einem Mann hinzugeben, noch dem Geliebten die Hingabe zu verweigern aus Furcht vor den ökonomischen Folgen. Wenn diese Leute da sind, werden sie sich den Teufel darum scheren, was man heute glaubt, daß sie tun sollen; sie werden sich ihre eigne Praxis und ihre danach abgemeßne öffentliche Meinung über die Praxis jedes einzelnen selbst machen – Punktum.

Friedrich Engels in: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, 1884

Mann und Frau, Gebende und Nehmende.

Unser sozialistischer Staat hat mit der vielseitigen Förderung des Wunsches nach Kindern gleichzeitig den Frauen und Mädchen – als Ausdruck ihrer Gleichberechtigung – das Recht überantwortet, selbst zu entscheiden, ob, wann und wie oft sie aus beglückender sexueller Gemeinschaft mit ihrem Partner neues Leben hervorgehen lassen, ein Kind zur Welt bringen wollen. Dazu wurden mit schwangerschaftsverhütenden Methoden medizinische Voraussetzungen und mit Ehe- und Sexualberatungsstellen entsprechende soziale Einrichtungen geschaffen. Das trägt wesentlich dazu bei, daß Liebe und Ehe im Sozialismus Bestandteil eines glückerfüllten Lebens sind.

Liebe als Ausdruck starker und tiefer persönlicher Beziehungen und Gefühle zum anderen Geschlecht ist auch die Vorbedingung für dauerhafte Beziehungen zwischen Mann und Frau in der Ehe. Im Sozialismus wird die Liebe immer mehr zur wichtigsten Grundlage für die Ehe.

Wer ist der richtige Partner?

Es ist noch gar nicht so lange her, da entschieden die Eltern, in welchen Kreisen der Partner gesucht werden durfte. In großbürgerlichen Familien beispielsweise wurde oft nicht nach der Liebe und dem Charakter der füreinander Ausgewählten gefragt, vielmehr mußte das Vermögen beider zueinander passen. So für die materielle Sicherheit gesorgt zu haben, gab den Eltern das Gefühl, den Passenden für das «Glück» ihres Kindes gefunden zu

haben. Sozialökonomische Gesichtspunkte waren es also, die in der Vergangenheit dafür typisch waren, einen möglichen Partner passend erscheinen zu lassen. Diese menschenunwürdige Praxis konnte erst mit der Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen überwunden werden. In dieser Gewißheit sagte Engels in der schon genannten Schrift eine Zeit voraus – nämlich den Sozialismus –, in der eine Frau aus keinem anderen Grunde als der Liebe veranlaßt werde, sich einem Manne hinzugeben.

Bei der Suche nach dem richtigen Partner sind sich viele oft gar nicht bewußt, daß ihre eigenen Wünsche, ihre Erwartungen an eine Freundschaft, an eine Liebe, ihre Sympathie oder Antipathie für einen bestimmten Typ von Jungen oder Mädchen in hohem Maße von der Atmosphäre und Erziehung im Elternhaus, im Kindergarten und in der Schule oder auch durch Eindrücke aus der Kunst und Literatur beeinflußt werden. Viele junge Menschen wachsen in glücklichen Ehen auf. Vater und Mutter sind liebevoll und aufmerksam zueinander. Gemeinsam werden alle Probleme beraten und Entscheidungen in der Familie gefällt. Aber leider trifft das noch nicht überall zu. Da wird von Scheidung gesprochen; im häuslichen Leben gibt es Zerwürfnisse und häßliche Szenen. Solche unterschiedlichen Erfahrungen spielen bei der Wahl des Partners oft unbewußt eine große Rolle.

Liebe fällt weder vom Himmel, noch sind zwei Menschen schicksalhaft, unabhängig von ihrem Willen, füreinander bestimmt. Aus einer Jugendfreundschaft kann ebenso eine feste Bindung entstehen wie aus einer zufälligen Begegnung im Betrieb, im Tanzsaal oder anderswo. Bestimmend für die Wahl des richtigen Part-



ners sind gleiche Auffassungen vom Leben, sind gemeinsame Ziele und Ideale, aber auch gemeinsame Interessen und Verständnis für die Arbeit des anderen. Haben zwei Menschen aneinander Gefallen gefunden, so sollen beide Partner gemeinsam wachsen, sich aufeinander einstellen, sich gegenseitig erziehen, sich helfen, achten und lieben lernen.

Der Wunsch beider, ihre gemeinschaftlichen Beziehungen und tiefen Gefühle füreinander in der sexuellen Begegnung zu vervollkommnen, ist verständlich.

Aber die Weisheit der «Alten»: «Drum prüfe, wer sich ewig bindet», ist keineswegs überholt. Im Gegenteil. Sorgfältiges Prüfen, gründliches Kennenlernen und Verstehen – und nicht vorschnelle intime Bindungen und sexuelle Beziehungen – sind wichtige Voraussetzungen für eine dauerhafte glückliche Gemeinschaft.

Die gegenseitige sexuelle Beglückung ist nicht alleiniger Ausdruck dafür, zueinander zu passen. Sie ist auch nicht das ausschließliche Ziel der liebevollen Begegnung zweier Persönlichkeiten. Die sexuelle Gemeinschaft ist ein Attribut tiefer gemeinschaftlicher, vielseitiger Beziehungen zwischen zwei Menschen.

Dieser Sinn menschlicher Geschlechts-

Robert Roshdestwenski
1962

Sei, bitte, etwas
schwächer.
Ein
wenig bloß!
Dann schenke ich dir ein Wunder
einfach
und groß.
Ich mach mich heraus
ganz mächtig,
kühn werde ich.
Aus brennendem Haus, mitternächtig,
rette
ich dich.
Ich wäre zu allem entschlossen.
Nichts schreckte mich.
Ins Meer,
gepeitscht
von Haifischflossen,
spräng ich für dich!
Das fiele mir leicht,
Ich tät's wie ein Mann:
mit Kraft
und Lust...
Doch du
bist viel stärker,
als ich es sein kann,
und so selbstbewußt.
Du rettest selbst
andre aus der Not,
brichst der Schwermut Gewalt,
fühlst dich im Schneesturm
nicht bedroht,
und Brand läßt dich kalt.
Unfehlbar bist du;
du scheinst nicht
unruhig,
was du auch wagst,
trauerst nicht,
stöhnst nicht und weinst nicht,
wenn du nicht magst.
Willst du lustig,
willst du ernst sein –
spielend wird es erreicht...
Ach, dein großes
Selbstbewußtsein
macht es mir
nicht leicht.
Sieh, ich bitt dich,
meine Qual!
Hilf mir
von Komplexen los!
Sei mal schwach,
absichtlich mal,
ein
wenig bloß!

Nachdichtung: Helmut Preißler

Junges Paar, Gemälde von Karl-Heinz Jakob, 1971 ▸





partnerschaft läßt auch alle Vorstellungen von einem häufigen Partnerwechsel als das erkennen, was sie sind: keineswegs Ausdruck echter Liebesbeziehungen, sondern kleinbürgerliche Wunschträume von Menschen, die nie um gegenseitige Liebe gerungen haben und die deshalb in der Häufung sexueller Lusterlebnisse mit wechselnden Partnern ihr eigentliches menschliches Wesen selbst entwerten. Erst die dauerhafte Ehe, in der sexuelle Treue kein Gebot ist, sondern bewußter Willensentscheid beider und Ausdruck der Achtung und der Liebe gegenüber dem anderen, ist wesentlich für ein befriedigendes, erfolgreiches Leben in der sozialistischen Gesellschaft.

Freundschaft und Liebe tragen zur Entfaltung aller Wesensmerkmale des Menschen, zur Zufriedenheit und Geborgenheit, zu Wohlbefinden und Glück bei. Eine solche Freundschaft, eine solche Liebe sind zutiefst moralisch. Sie gehören zu einem erfüllten Leben, machen aber allein das Leben noch nicht aus; denn die Partner sind mit vielen festen Banden mit ihrer gesellschaftlichen Umwelt verbunden und wirken in ihr. Der Weg zum persönlichen Glück ist mit dem Kampf für das Glück aller verbunden.

Diese Erkenntnis erleichtert es jedem jungen Menschen, seine Welt, den Sozialismus, bewußt zu erleben, seinen Platz in dieser Gemeinschaft freier Menschen zu finden, weil in ihr Freundschaft und Liebe zu einer Größe heranwachsen können, wie sie sich jeder in seinen Träumen wünscht.

Die Fähigkeit zur Freundschaft gehört zu den
edelsten, welche unsere Seele überhaupt besitzt;
die Freundschaft selbst ist zugleich eine der reinsten
und genußreichsten unserer Gemütsstimmungen,
und vielleicht die einzige Leidenschaft,
deren Übermaß nichts Tadelnswertes hat . . .
Um sich zu verstärken und mehr Lebendigkeit
zu gewinnen, muß die Freundschaft Hindernisse
zu überwinden, Gefahren zu bestehen und durch
Erprobungen sich zu bewähren suchen;
es muß den Freunden alles gemeinschaftlich sein,
Glück und Unglück, sowie aller Wechsel
des Schicksals im menschlichen Leben.

Georg Büchner
in: Über die Freundschaft

EGON KRENZ

Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!

Wir haben das Glück, in einer Zeit zu leben, die Großes und Schönes von uns verlangt. Im Programm der SED, das der IX. Parteitag angenommen hat, ist formuliert, daß wir in der DDR weiterhin die entwickelte sozialistische Gesellschaft gestalten und so grundlegende Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus schaffen. Den Kommunismus erbauen zu helfen – das ist wohl die schönste Aufgabe, die je einer Generation gestellt werden konnte.

Generationen vor uns haben die Grundlagen dafür geschaffen, indem sie den Sozialismus zu hoher Blüte brachten.

Dieser Tatbestand, überhaupt jeder Tag und jede Stunde unseres Lebens erinnern uns daran, daß wir als Zeitgenossen von heute einerseits mit der Vergangenheit verbunden und andererseits schon Menschen von morgen sind.

Du sitzt z. B. im Kino und siehst den Film «Nackt unter Wölfen». Du hast in dieser Zeit, in der der Film spielt, noch gar nicht gelebt, hast mit den Faschisten noch nie etwas zu tun gehabt, und du willst mit ihnen auch nie und nichts zu tun haben.

Aber du lebst in einem Lande, in dem einst die Faschisten die Macht hatten. Und neben dir sitzt ein Genosse, ein Veteran der Arbeiterbewegung, der viele Jahre seines Lebens im faschistischen Konzentrationslager gequält und gepeinigt wurde. Schon bewegt die Vergangenheit deine Gedanken. Sie fängt an, dir Fragen zu stellen, dich unruhig zu machen. Wie war das möglich? Woher nahmen die Antifaschisten die Kraft zum Widerstand? Wer gab Ernst Thälmann den Mut, noch nach elfjähriger Haft mit Zuversicht vom Sieg der Arbeiterklasse zu sprechen?

Oder wenn es um deine Zukunft, um deinen Beruf geht, hörst du recht unter-

---

Unsere persönliche Freiheit suchen wir nicht darin, daß wir unseren Launen und Stimmungen nachgeben, uns mit weiß was für privaten Besonderheiten brüsten und eine extravagante Originalitätshascherei betreiben... Keiner wird zu einer Persönlichkeit dadurch, daß er sich prinzipiell anders gibt als die anderen und das Gegenteil von dem zu tun beliebt, was von ihm gefordert wird. Nicht in der Vereinzelung, in der Absonderung, nicht in einem Abseits von der Menschheitsentwicklung und in einem Jenseits von den Dingen liegt das Wesen der Persönlichkeit, sondern in einer tiefen und allseitigen Aufgeschlossenheit der Welt und dem Leben der Menschen gegenüber... Unsere politische Freiheit erblicken wir darin, daß wir uns in Übereinstimmung bringen mit den großen geschichtlichen Erfordernissen unserer Zeit, Freiheit ist Übereinstimmung. Nur in Übereinstimmung mit solch einer erkannten geschichtlichen Notwendigkeit können wir tiefe und lebensechte Persönlichkeiten werden und zu einer wahren Freiheit der Persönlichkeit gelangen.

Johannes R. Becher in: Das Neue und von unserer Überlegenheit, 1949



An der Ernst-Thälmann-Gedenkstätte in Buchenwald

Oft heißt es in den jüngeren Generationen und erst recht bei den jüngsten Freunden, die im Sozialismus geboren wurden, sie seien gar nicht mehr an Fragen beteiligt, um die wir Alten uns die Köpfe zerbrechen. Der Aufbau des Sozialismus selbst sei entschieden. Es sei jedem längst klar, wohin wir steuern. Man könne auf die glücklichen und schweren Phasen zurückblicken, diese bereits rein historisch werten, als seien sie gleichsam schon Tradition.

Davon abgesehen, daß längst nicht alle den Sozialismus verstehen, auch nicht durch die rein historische Darstellung einzelner Abschnitte mit seinen Triumphen und seinen Fehlern: haben denn die Jungen, die Jüngsten nicht geradezu das Bedürfnis zu wissen, wie sich der Sozialismus mit allen Triumphen und Mängeln in den vergangenen Jahrzehnten entwickelte? Das kann man am eindringlichsten aus der Einsicht des Künstlers, die aus Wissen und Emotion besteht. Ich war dabei, und ich gebe es weiter. Und die Allerjüngsten, die es von denen hörten, die dabei waren, werden es weitergeben. Ohne dieses Weitergeben ständen wir heute nicht hier.

Anna Seghers aus: Eröffnungsrede, VII. Schriftstellerkongreß der DDR, November 1973

schiedliche Ratschläge. Tante möchte dich als Handwerker sehen. Vater rät dir zur Datenverarbeitung. Dein FDJ-Sekretär sagt: Entscheide dich so, daß du in der Volkswirtschaft am meisten leisten kannst! So fängt die Zukunft an, dir Fragen zu stellen, dich unruhig zu machen. Keiner von uns kann solchen Fragen ausweichen. Wer die Gegenwart und die Zukunft richtig meistern will, muß wissen, worauf sie sich gründen und was morgen sein soll und sein kann.

Was morgen sein soll, sein kann und sein wird – das Programm der SED zeichnet diesen Weg vor. Aber wie schnell wir ihn gehen, das ergibt sich auch aus der persönlichen Entscheidung, aus der persönlichen Tat jedes einzelnen.

Die Erfahrungen und Traditionen der Arbeiterklasse aneignen

Manche sagen, daß es für einen jungen Menschen bei uns heute leicht sei, die Frage zu beantworten, an welche Traditionen, an welches Erbe der Geschichte wir anknüpfen und womit wir brechen.

Das stimmt aber nur teilweise. Selbstverständlich sind wir im Vergleich zu jungen Leuten in kapitalistischen Ländern mit vielen Dingen der Vergangenheit nicht mehr belastet, die historisch überlebt sind.

In unserer entwickelten sozialistischen Gesellschaft gibt es gesicherte Erkenntnisse, verwirklichen wir bewußt die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. Es fehlt aber auch nicht an noch offenen Fragen und immer wieder neu zu lösenden Problemen, die gerade «in Arbeit» sind, für die Lösungen gefunden werden müssen – Lösungen, die wir auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus finden.

Das Hinwenden zum Standpunkt der Arbeiterklasse bedarf großer geistiger Anstrengungen von jeder Generation, von jedem Jahrgang. Dabei muß nicht jeder noch einmal alle Erfahrungen machen, die schon vor ihm gemacht wurden. Wer sich die Erkenntnisse und Erfahrungen der Vergangenheit, der Siege und Kämpfe der älteren Generation im Ringen gegen den Faschismus und beim Aufbau eines menschenwürdigen sozialistischen Lebens aneignet und sie verarbeitet, erspart sich bei der Lösung der Aufgaben der Gegenwart und Zukunft viele Umwege, gelangt schneller zum Ziel.

Die Generationen des Sozialismus vereint ein Ziel

Die Erfahrungen des sozialistischen Aufbaus in der DDR widerlegen solche «Theoretiker», die Gegensätze zwischen jung und alt, zwischen Vätern und Söhnen konstruieren.

Der bürgerliche Philosoph Hegel meinte zum Beispiel, daß es eine Eigenart der Jugend sei, «die Welt umzugestalten», daß diese Eigenart aber im «Erwachsensein» verlorengehe. Sei der Jüngling in seiner Stellung zur Welt revolutionär, so würde der Mann – nach Hegels Meinung – notwendigerweise zum Verteidiger des Alten.

Für diejenigen, die 1945 als erste dabei waren, das neue Leben aufzubauen, waren nicht das Alter, der Jahrgang, sondern der Wille zum neuen Leben, die Überzeugung von der Kraft der Arbeiterklasse charakteristisch. Oft stehen wir diesen kampferprobten Menschen heute gegenüber. Sie sind unsere Lehrer, sie werden vielleicht unsere Lehrmeister sein, sie stehen an der Spitze der DDR. Wir betrachten die revolutionären Kämpfer der Vergangenheit nicht als «die Alten». Sie sind unsere Vorbilder, Weg- und Kampfgefährten in Schule, Betrieb und Wohngebiet.

Sie treten uns nicht nur als Zeugen einer revolutionären Vergangenheit und Mitgestalter einer revolutionären Gegenwart gegenüber, sondern sie arbeiten auch für die revolutionäre Zukunft. Sie geben ihre Kampferfahrungen an uns weiter, befähigen uns, die Geschichte zu verstehen, das Erbe würdig fortzusetzen.

Erben der Errungenschaften des Sozialismus

Ist es nicht ein großes und stolzes Erbe, das unsere Generation übernehmen und fortsetzen kann und wird? Was wir erben,

Der Arbeiterveteran Genosse Winkler erzählt Jugendlichen von den Märzkämpfen der Leuna-Arbeiter 1921. Ein von ihnen erbauter Panzerzug wurde zu dieser Zeit eingesetzt.





Ablösung, Pinselzeichnung von Max Lingner, 1938

ist ein Vaterland der Arbeiter und Bauern, das feste Wurzeln in den revolutionären Traditionen der deutschen und der internationalen Arbeiterklasse hat. Für diesen Staat hat die revolutionäre Arbeiterklasse im Kampf gegen den Imperialismus viele Opfer gebracht. Sich ihrer würdig zu erweisen schließt den Willen und die Bereitschaft ein, gegen die Feinde der Arbeiterklasse und des Sozialismus, die auch heute noch rührig sind, zu kämpfen.

Wir sind Erben einer hochentwickelten sozialistischen Industrie und Landwirtschaft, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt ist und jeder die Früchte der gemeinsamen Arbeit erntet. Die Schätze der Kunst und Kultur sind allen zugänglich, die Errungenschaften der Wissenschaft, der Volksbildung und des Gesundheitswesens können auch von der jungen Generation genutzt und wollen weiterentwickelt werden.

Die feste und unverbrüchliche Freundschaft mit der Sowjetunion, die enge, brüderliche Zusammenarbeit mit allen sozialistischen Staaten sind Unterpfand für das Blühen und Gedeihen unserer sozialistischen Heimat.

Diese Freundschaft, die wertvollen Kampferfahrungen und Eigenschaften der Arbeiterklasse wie Solidarität, bewußte Disziplin, Ausdauer, Arbeitsliebe, Zuverlässigkeit, Fleiß, Bescheidenheit und vieles andere mehr kann man sich nicht einfach «zulegen». Man erwirbt und festigt sie beim Lernen, in der gemeinsamen Arbeit und im Kampf. Um würdige Erben und Fortsetzer des Werkes der revolutionären Arbeiterklasse zu sein, an dem auch unsere Väter und Mütter mitwirken, brauchen wir einen Kompaß fürs Leben, braucht jeder eine wissenschaftliche Weltanschauung. Denn die Vielschichtigkeit der Ereignisse und Erscheinungen, denen wir uns jeden Tag gegenübersehen, können wir nur richtig verstehen, wenn wir lernen, die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung in Natur und Gesellschaft zu erkennen und sie bewußt im Kampf um Frieden und Sozialismus anzuwenden.

Deshalb gehören Marx, Engels und Lenin – obwohl sie Generationen vor uns lebten und kämpften –, deshalb gehören ihre Ideen voll und ganz in unsere Zeit. Deshalb studieren wir die grundlegenden Dokumente der SED, in denen ihre Lehren angewandt sind. Deshalb ist der Marxismus-Leninismus unser wertvollstes Erbe, das es zu erwerben gilt, um es wirklich zu besitzen.

Wenn man aber etwas Wertvolles erbt – das gilt im materiellen ebenso wie im geistigen Bereich –, heißt Erben nicht nur Nehmen, sondern auch Geben, ihm Neues hinzufügen. Denn wer möchte nicht der nächsten Generation, seinen Kindern und Enkeln etwas hinterlassen, an dem sie sich weiter orientieren können?

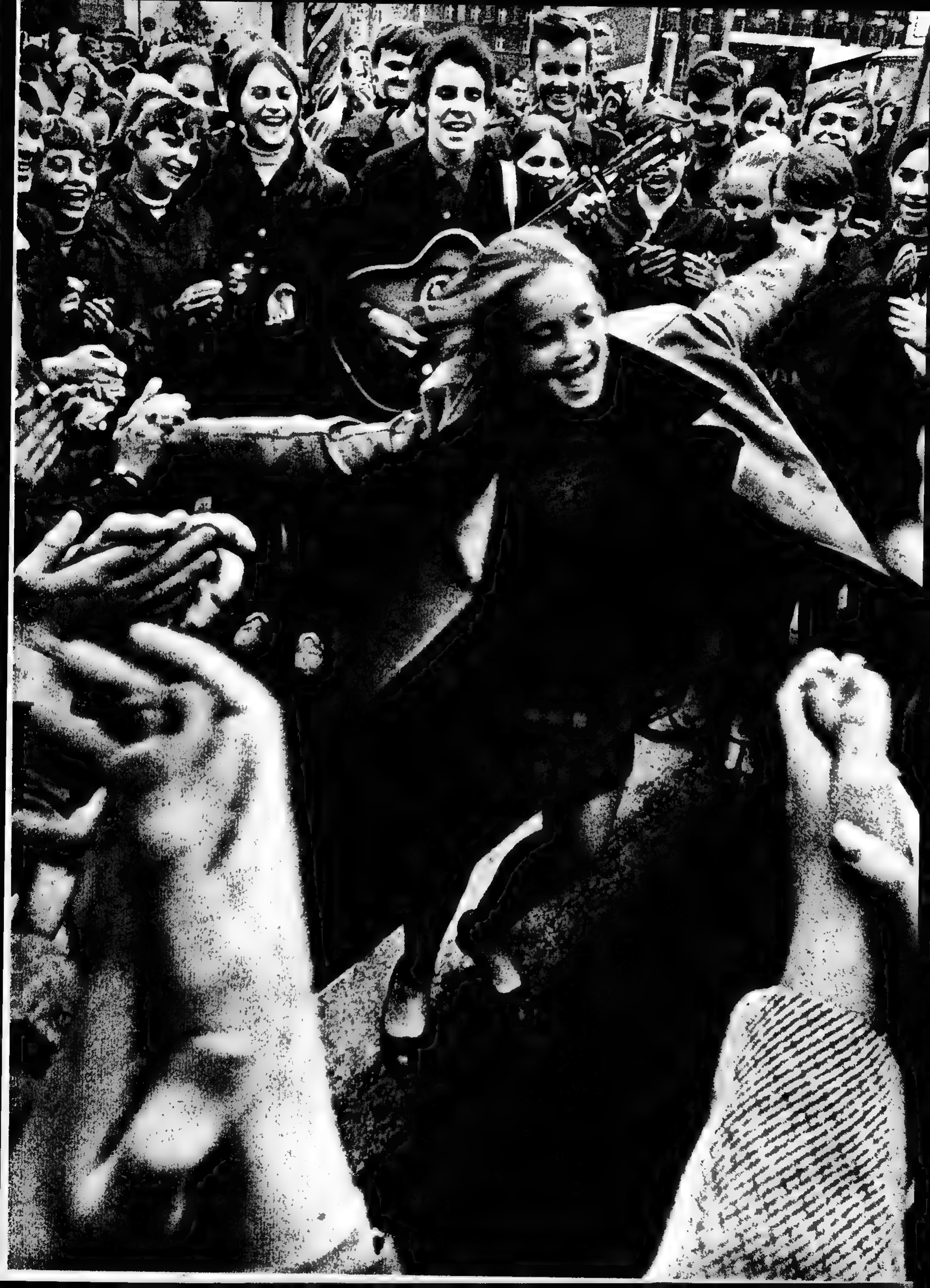
Lenin riet der Jugend deshalb, all das Progressive der Vergangenheit aufzunehmen, sich mit jenen Kultur- und Wissensschätzen auszurüsten, die die Menschheit bisher erarbeitet hat, das von



den früheren Generationen Übernommene mit dem heutigen Entwicklungsstand kritisch in Übereinstimmung zu bringen, um das Begonnene fortzusetzen und die Zukunft meistern zu können. Das Streben nach hohem Wissen, die bewußte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, die Arbeit zum Wohle der Gemeinschaft und das schöpferische Tätigsein im Kollektiv – das ist der Weg, sich das revolutionäre Erbe anzueignen und im Leben anzuwenden.

In diesem Sinne wandte sich Erich Honecker an die junge Generation: «Bei uns hat jeder junge Mensch – ganz im Gegensatz zur krisengeschüttelten kapitalistischen Welt – eine gesicherte Perspektive. Jeder spürt die Nützlichkeit und den Sinn seiner Arbeit für sich und für die gesamte sozialistische Gesellschaft. Jeder junge Mensch kann seine eigene Entwicklung an den Zielen unserer Partei orientieren, die klar und real im Programm vorgezeichnet sind. Gemeinsam werden wir die Aufgaben der sozialistischen Gegenwart und der kommunistischen Zukunft meistern.»

Nur wenige Sätze – aber ein Programm für unser Leben. Die Partei der Arbeiterklasse überträgt der jungen Generation großes Vertrauen und hohe Verantwortung. Wir werden uns dessen würdig erweisen.



Denn die Welt braucht dich . . .

«Du hast ja ein Ziel vor den Augen,
damit du in der Welt dich nicht irrst,
damit du weißt, was du machen sollst,
damit du einmal besser leben wirst.
Denn die Welt braucht dich
genau wie du sie,
die Welt kann ohne dich nicht sein...»
Louis Fürnberg, 1937

Du hast ja ein Ziel vor den Augen. Jeder strebt Ziele an, zunächst kleine, alltägliche, dann größere, weiter in die Zukunft weisende. Besonders in den Jugendjahren schälen sich aus persönlichen Wunschträumen mehr und mehr klare, festumrissene und realistische Pläne heraus. Es wird zielstrebig gelernt, um die Schulzeit erfolgreich beschließen zu können. Die Gedanken eilen voraus, ins künftige Berufsleben. Liebe kommt ins Spiel. Zukunftspläne aller Art werden geschmiedet. Glücklich soll es werden, das Leben. Leistung, Wohlstand, Geltung, Freundschaft und Frieden sollen es erfüllen. Zuversicht, Kraft und Gesundheit werden angestrebt. So wachsen Zug um Zug bleibende Lebensziele. Jeder stellt sich früher oder später die Frage nach dem Sinn seines Lebens.

Damit du in der Welt dich nicht irrst, damit das erträumte Glück weitgehend Wirklichkeit wird, damit die angestrebten Lebensziele auch erreicht werden, ist ein Kompaß fürs Leben nötig, ein stets gegenwärtiger Wegweiser, eine geistige Leitschnur. In unserer Zeit des weltweiten Kampfes zwischen Neuem und Altem, zwischen Aufstrebendem und Vergehendem, zwischen Weltveränderung und starrem Beharren, zwischen Friedenswillen und Aggressivität, zwischen Wahrheit und Lüge – in unserer Zeit des Kampfes zwischen Sozialismus und Imperialismus gibt es nur eine richtige geistige Leitlinie: die Weltanschauung des Marxismus-Leninismus. Sie bietet wissenschaftlich wahre Erkenntnisse und menschenwürdige Ideale. Sie vermittelt lebenswerte und überprüfbare Grundsätze, vernünftige und humanistische Prinzipien, denen man ein Leben lang treu bleiben kann, die stets wie sichere Wegweiser wirken und unserem Leben seinen soliden Sinn geben.

Damit du weißt, was du machen sollst, damit deine täglichen Taten einen übergreifenden Sinn gewinnen, damit die Lehren der Vergangenheit, die Forderungen des Tages und die Aussichten der Zukunft dich leiten und beflügeln, mußt du dir den richtigen Kompaß aneignen und ihn beherrschen lernen. Der Marxismus-Leninismus ist ja kein Glaubensbekenntnis, sondern eine Anleitung zum Handeln. Er ist keine Sammlung von Thesen zum Auswendiglernen, sondern eine revolutionäre Lehre, die jeden einzelnen ihrer Anhänger zum weltverändernden Einsatz befähigt und verpflichtet, zu schöpferischer Arbeit und selbstlosem Kampf für die menschenwürdige Gesellschaftsordnung des Sozialismus. Heute, da der real existierende Sozialismus sich immer erfolgreicher entwickelt und einen ständig wachsenden Einfluß auf die Entwicklung der Welt ausübt, werden auch die Früchte unseres Kampfes für jeden einzelnen Menschen

von Tag zu Tag greifbarer. Die um die Sowjetunion gescharte sozialistische Staatengemeinschaft bewahrt mit ihrer wachsenden Macht Millionen Menschen vor einem neuen Weltkrieg. Unsere friedliche Arbeit ermöglicht, die materiellen und geistigen Bedürfnisse der Menschen zunehmend besser zu befriedigen. Nach Jahrhunderten der Kriege, des Hungers, der Not, der Unterdrückung, der Ausbeutung und der Unwissenheit wächst in der sozialistischen Welt eine Generation heran, die solches menschliche Elend nur noch aus zweiter Hand kennt. Für sie ist das Leben keine Qual, sondern eher eine Lust. Dafür zu lernen, zu arbeiten und zu kämpfen ist heute das beste, das edelste Lebensziel.

Damit du einmal besser leben wirst, du und die Generationen nach dir, in einer Zeit, da das Antlitz der ganzen Erde vom Sozialismus geprägt sein wird und aller Reichtum ungehindert dem Wohle der Menschen dienen wird, mußt du dich für die Zukunft wappnen und danach streben, ein Bahnbrecher des Neuen, ein Streiter für den sozialen und wissenschaftlich-technischen Fortschritt, eben ein Neuerer und Dränger zu werden, der sich niemals mit dem Erreichten zufriedengibt, sondern ständig lernt und gemeinschaftlich vorwärtsschreitet zu neuen Horizonten. Besser leben wird dann bedeuten, die wesentlichen Unterschiede zwischen geistiger und körperlicher Arbeit sowie zwischen Stadt und Land zu überwinden, die Gleichberechtigung der Frau zu vollenden, die noch unterentwickelten Gebiete dieser Erde zu entwickeln, alle Völker unseres Planeten in einer großen Familie zu vereinen und die Produktivität so zu erhöhen, daß die Früchte menschlicher Arbeit nach dem Prinzip «Jedem nach seinen Bedürfnissen» verteilt werden können. Dieses Zukunftsbild mag heute noch vielen utopisch anmuten. Doch die menschliche Gesellschaft strebt ihm gesetzmäßig zu. Und die Jugend von heute geht die ersten Schritte auf diesem Weg.

Denn die Welt braucht dich genau wie du sie. Wir haben das in vielen Solidaritätsaktionen praktisch erlebt. Als Angela Davis, schuldlos eingekerkert, unsere Solidarität brauchte, haben unzählige Kinder und Jugendliche mit liebevollen Karten und Briefen die junge Kommunistin ermuntert und ihre Kerkermeister mit zornigem Protest überschwemmt. Angelas Freiheit war der gemeinsame Lohn. Als die täglich von Bomberpiloten bedrohten Kinder Vietnams unsere Solidarität brauchten, haben unzählige Kinder und Jugendliche in der sozialistischen Welt und weit darüber hinaus Geld und Sachspenden gesammelt und so mitgeholfen, die nordamerikanischen Aggressoren zum Waffenstillstand zu zwingen. Seitdem die fortschrittlichen Menschen in Chile unsere Solidarität benötigen, üben wir diese Solidarität und zügeln damit die Barbarei der faschistischen Militärjunta. So braucht der weltweite Kampf um Frieden und Sozialismus den Einsatz jedes einzelnen jungen Menschen. Ein einziger weniger wäre schon zuwenig. Ein einziger mehr bedeutet größeren Erfolg. Jeder kann heute das Rad der Geschichte schneller bewegen. Auch du kannst so deinem Leben einen weltweiten Sinn geben. Für jeden jungen Menschen gilt heute das, was der sieb-

zehnjährige Karl Marx im August 1835 schrieb: «Wenn wir den Stand gewählt, in dem wir am meisten für die Menschheit wirken können, dann können uns Lasten nicht niederbeugen, weil sie nur Opfer für alle sind; dann genießen wir keine arme, eingeschränkte, egoistische Freude, sondern unser Glück gehört Millionen, unsere Taten leben still, aber ewig wirkend fort.»

Die Welt kann ohne dich nicht sein. Natürlich würde sie auch existieren, wärest du nicht da. Doch weil du da bist, rechnet die Welt mit dir, mit deiner Vernunft, deinem Wissen, deinen Taten und deinem Einsatz für eine bessere Welt. Der Sozialismus ist deine Welt. Der Sozialismus, die Millionen revolutionären Kämpfer in aller Welt rechnen mit dir.

In deinem Bemühen, diesen Erwartungen zu entsprechen, will dir das Buch «Der Sozialismus – Deine Welt» eine Hilfe sein, ein geistiger Weggefährte, ein Ratgeber in glücklichen und schweren Tagen sowie eine Erinnerung an die Lebensjahre, da das große Ziel unserer Zeit auch für dich bestimmend wurde.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Verzeichnis der Autoren, der Mitglieder des Redaktionskollegiums und der Autoren der Farbtafeln

Dr. Marlis Allendorf, *Mitglied des Redaktionskollegiums der Zeitschrift «Für Dich»*

Dr. Roland Bach, *Forschungsbereichsleiter in der Arbeitsgruppe Arbeiterbewegung und Jugend der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Prof. Dr. Lothar Berthold, *Leiter des Akademie-Verlages, Nationalpreis*

Frank Bochow, *Botschafter der DDR in Portugal*

Manfred Börner, *Mitarbeiter beim ZK der SED*

Wolfgang Clausner, *Stellvertretender Chefredakteur der Wochenzeitung «horizont»*

Prof. Dr. h. c. Paul Dessau, *Komponist, Karl-Marx-Orden, Nationalpreis, Kämpfer gegen den Faschismus*

Ruth Eberhardt, *Reporterin in der Redaktion der «Berliner Zeitung»*

Werner Eggerath, *Schriftsteller, Karl-Marx-Orden, Nationalpreis, Kämpfer gegen den Faschismus. Werner Eggerath verstarb 1977*

Prof. Dr. Pjotr Nikolajewitsch Fedossejew, *Mitglied des ZK der KPdSU, Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR, Mitglied und Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Leninorden*

Studienrat Egon Freyer, *Sektorenleiter des ZK der SED, Mitglied des Zentralen Ausschusses für Jugendweihe in der DDR*

Prof. Dr. Klaus Fuchs, *Mitglied des ZK der SED, Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Leiter des Forschungsbereiches Physik, Kern- und Werkstoffwissenschaften und Mitglied des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften der DDR, Nationalpreis, Kämpfer gegen den Faschismus*

Arno Fudel, *Leiter des Agrochemischen Zentrums Manschnow*

Prof. Dr. Heinrich Gemkow, *Stellvertretender Direktor des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Nationalpreis*

Dr. Karl-Heinz Gerstner, *Chefreporter und Mitglied des Redaktionskollegiums der «Berliner Zeitung»*

Prof. Dr. Grigori Jeruchimowitsch Gleserman, *Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR, Stellvertretender Rektor der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der KPdSU*

Karl Heinz Hagen, *Leiter des Auslandskorrespondentenbüros der Redaktion des Zentralorgans des ZK der SED «Neues Deutschland»*

Prof. Dr. Helmut Haenel, *Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Direktor des Zentralinstituts für Ernährung der Akademie der Wissenschaften der DDR*

Eberhard Heinrich, *Kandidat des ZK der SED, Abteilungsleiter beim ZK der SED*

Dr. Jochen Helms, *Kustos am Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin*

Dr. Werner Hennig, *Leiter des Sektors Methodik im Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig*

Prof. Dr. Friedrich Herneck, *Professor an der Sektion Wissenschaftstheorie und -organisation der Humboldt-Universität zu Berlin*

Dr. Dieter B. Herrmann, *Direktor der Archenhold-Sternwarte Berlin-Treptow*

Klaus Höpcke, *Stellvertreter des Ministers für Kultur*

Prof. Dr. Herbert Hörz, *Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Leiter des Bereiches Philosophische Probleme der Wissenschaftsentwicklung am Zentralinstitut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR, Nationalpreis*

Prof. Dr. Heinz Hümmler, *Stellvertreter des Rektors der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR*

Dr. Gerd Irrlitz, *Dozent an der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin*

Klaus Jeutner, *Auslandskorrespondent des Fernsehens der DDR in Moskau*

Prof. Dr. Wolfgang Jonas, *Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR*

Prof. Dr. Albert Kapr, *Leiter des Instituts für Buchgestaltung der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, Nationalpreis, Kämpfer gegen den Faschismus*

Prof. Dr. Friedrich-Karl Kaul

Prof. Dr. Mstislaw Wsewolodowitsch Keldysch, *Mitglied der Akademie der*

Wissenschaften der UdSSR, Held der sozialistischen Arbeit, Leninpreis, Staatspreis der UdSSR. Prof. Dr. M. W. Keldysch verstarb 1978

Dr. Günter Kertzscher, *Stellvertretender Chefredakteur des Zentralorgans des ZK der SED «Neues Deutschland», Kämpfer gegen den Faschismus*

Prof. Dr. Hermann Klare, *Ordentliches Mitglied und Präsident der Akademie der Wissenschaften der DDR,*
Karl-Marx-Orden, Lomonossow-Medaille in Gold (UdSSR)

Egon Krenz, *Kandidat des Politbüros des ZK der SED, 1. Sekretär des Zentralrates der FDJ, Mitglied des Präsidiums der Volkskammer der DDR*

Wera Küchenmeister, *Schriftstellerin, Nationalpreis*

Prof. Dr. Ullrich Kuhirt, *Dozent am Institut für Marxistisch-leninistische Kultur- und Kunstwissenschaften der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Oberstudienrat Prof. Dr. Horst Kuhn, *Stellvertreter des Staatssekretärs für Berufsbildung*

Gerhard Leo, *Korrespondent für das Zentralorgan des ZK der SED «Neues Deutschland» in Paris, Kämpfer gegen den Faschismus*

Oberst Heinz Lindner, *Ministerium für Nationale Verteidigung*

Prof. Dr. Franz Loeser, *Professor an der Sektion Wissenschaftstheorie und -organisation der Humboldt-Universität zu Berlin, Kämpfer gegen den Faschismus*

Prof. Dr. sc. Rolf Löther, *Leiter des Lehrstuhls Philosophie der Sektion Marxismus-Leninismus an der Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR*

Dr. Jochen Maser, *Mitarbeiter der UNESCO-Kommission der DDR*

Oberstudienrat Dr. Harald Meixner, *Leiter der Hauptabteilung Unterricht im Ministerium für Volksbildung*

Heinz Mielke, Schriftsteller

Obermedizinalrat Prof. Dr. Gerhard Misgeld, *Direktor des Instituts Geschichte der Medizin im Bereich Medizin der Humboldt-Universität zu Berlin, Verdienter Arzt des Volkes*

Oberstudienrat Dr. Sonja Müller, *Mitglied der Zentralen Revisionskommission der SED, Vorsitzende des Zentralen Ausschusses für Jugendweihe in der DDR*

Prof. Dr. Gerhart Neuner, *Mitglied des ZK der SED, Präsident und Ordentliches Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Nationalpreisträger, Verdienter Lehrer des Volkes*

Jürgen Nowak, *Reporter in der Redaktion des Zentralorgans des ZK der SED «Neues Deutschland»*

Prof. Dr. Heinrich Opitz, *Leiter des Wissenschaftsbereiches für Lehre und Forschung – Philosophie – an der Parteihochschule «Karl Marx» beim ZK der SED*

Prof. em. Dr. Wolfgang Padberg

Prof. Dr. Gerhard Powik, *Direktor für Forschung am Institut für Internationale Arbeiterbewegung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Prof. Dr. Eberhard Prager, *Direktor für Forschung am Institut für Politische Ökonomie des Sozialismus der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Irmgard Radandt, *Cheflektorin des Verlages Neues Leben*

Prof. Dr. Götz Redlow, *Stellvertretender Direktor für Forschung und Leiter des Bereiches Dialektischer Materialismus an der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin*

Prof. Dr. Otto Reinhold, *Mitglied des ZK der SED, Rektor der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Ausländisches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Nationalpreis*

Prof. Dr. Karl Reißig, *Forschungsbereichsleiter am Lehrstuhl für Geschichte der Deutschen Arbeiterbewegung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. Prof. Dr. Karl Reißig verstarb 1978*

Dieter Resch, *Redakteur in der Redaktion der Neuen Berliner Illustrierten*

Elli Schmidt, *Arbeiterveteranin, Medaille «Für ausgezeichnete Leistungen im Großen Vaterländischen Krieg» (UdSSR), Kämpfer gegen den Faschismus*

Otto Schoth, *Stellvertretender Leiter der Abteilung Wirtschaft in der Redaktion des Zentralorgans des ZK der SED «Neues Deutschland». Otto Schoth verstarb 1976*

Horst Schötzki, *Mitglied des Redaktionskollegiums der Wochenzeitung «horizont»*

Gerhard Schürer, *Kandidat des Politbüros des ZK der SED, Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, Vorsitzender der Staatlichen Plankommission, Volkskammerabgeordneter*

Peter Schütt, *Schriftsteller, BRD*

Dr. Herbert Schwenk, *Dozent am Lehrstuhl Imperialismus-Forschung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Aleksandr Semzow, *Journalist, UdSSR*

Robert Siewert, *Arbeiterveteran, Karl-Marx-Orden, Held der Arbeit, Kämpfer gegen den Faschismus. Robert Siewert verstarb 1973*

Prof. Dr. Dr. e. h. Max Steenbeck, *Ordentliches Mitglied und Mitglied des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften der DDR, Ausländisches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, Nationalpreis, Lomonossow-Medaille in Gold (UdSSR), Hervorragender Wissenschaftler des Volkes*

Prof. Dr. Gerd Stöhr, *Generalsekretär und Ordentliches Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Verdienter Lehrer des Volkes*

Prof. Dr. Helmut Stolz, *Ordentliches Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Direktor des Instituts für Theorie und Methodik der sozialistischen Erziehung an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Verdienter Lehrer des Volkes*

Dr. Klaus Stubenrauch, *Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft und Technik*

Herbert Thur, *Journalist*

Prof. Dr. Dr. h. c. Hans-Jürgen Treder, *Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Professor für theoretische Physik an der Humboldt-Universität zu Berlin, Direktor des Zentralinstituts für Astrophysik der Akademie der Wissenschaften der DDR*

Dr. Reiner Tschirschwitz, *Leiter des Bereiches Systemgestaltung und Automatisierte Informationsverarbeitung an der Sektion Wissenschaftstheorie und -organisation der Humboldt-Universität zu Berlin*

Klaus Ullrich, *Mitglied des Redaktionskollegiums des Zentralorgans des ZK der SED «Neues Deutschland», Verdienter Meister des Sports*

Prof. Dr. Jörg Vorholzer, *Stellvertretender Chefredakteur der «Einheit»*

Horst Wagner, *Journalist*

Prof. Dr. Hugo Weinitschke, *Direktor des Instituts für Landschaftsforschung und Naturschutz der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR*

Sepp Wenig, *Mitglied des ZK der SED, Volkskammerabgeordneter, Held der Arbeit, Nationalpreis, Verdienter Bergmann der DDR*

Dr. Harald Wessel, *Mitglied des Redaktionskollegiums des Zentralorgans des ZK der SED «Neues Deutschland»*

Prof. Dr. Kurt Winter, *Rektor der Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR, Nationalpreis, Verdienter Arzt des Volkes*

Dr. Lothar Winter, *Dozent am Lehrstuhl Imperialismus-Forschung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Prof. Dr. Wolfgang Wittenbecher, *Stellvertretender Direktor für Forschung an der Sektion Journalistik der Karl-Marx-Universität Leipzig*

Prof. Dr. Vera Wrona, *Forschungsbereichsleiter am Institut für Marxistisch-leninistische Philosophie der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Prof. Dr. Johannes Zelt, *Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Internationale Arbeiterbewegung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Quellennachweis der Fotos

(die in Klammern gesetzten Zahlen beziehen sich auf die Seitenzahlen im Buch)

Ahrens (351)
Baum (465)
Bildende Kunst (19)
Boldt (475)
Burchert (223, 264, 371, 413/414, 438, 444)
Dargelies (201)
Deutsche Fotothek Dresden (26, 47 links unten, 67, 81, 132, 354, 467)
DEWAG-Fotostudio Berlin (404, 406 unten)
DEWAG-Werbung/Billhardt (317, 458)
Dietz Verlag Berlin/Bildstelle (28)
Ettelt (372)
Funk (276 [2], 277)
Große (362, 377, 382, 387, 421, 439, 473)
Hagen (316, 318)
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, Fotoabteilung (286 [2], 340, 374)
R. Hofmann (378)
Humboldt-Universität zu Berlin, Hochschulbildstelle (83, 84 unten, 85 [2])
Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED/Zentrales Parteiarchiv (16, 34, 35, 40, 50, 51, 52, 73 oben, 135, 143, 158, 159, 161, 162, 175, 180, 329)
Jeutner (305)
Kaduk (415)
Karpinski (423)
Kirschner (459 unten, 475)
Klarner (358, 424, 425, 427, 463)
Klöppel (254, 256, 259)
Koal (37, 73 unten)
Langner (434)
Lehmann (340)
Leo (325)
Liebig (60, 61)
Manikowski (422)
Murza (91, 208)
Neues Deutschland/Bildarchiv (326)
Nixdorf (8)
Nowosti (79, 108, 147 [2], 148, 241, 290, 293, 294, 297, 400, 401, 402)
Oesen (238, 449)
Ponier (213)
Rathmann (417, 429, 471)
Rothenberg (114–117 [19])
Rulff (214)
Schadewald (448)
Sturm (257)
Thienel (10, 456)
Thomm (426)
Thur (42/43, 54, 248/249, 314 [3], 315 [2])
Verlag Junge Welt/Eckebrecht (452 [2], 455 oben)
Verlag Junge Welt/Frischmuth (380)
Verlag Junge Welt/Zielinski (309)
VIK/Serpuchow (105)
Winkler (243)
Zentralbild (6, 12, 47 rechts unten, 58, 62, 65, 69, 75, 76/77, 84 oben, 106, 130, 138, 140, 149, 163, 165, 166, 170, 172, 173, 177, 179, 182, 187, 188, 189, 194, 196, 198, 211, 215, 216, 227, 234, 248, 249, 258, 260, 263, 278, 280, 281 [2], 282 [4], 283 [2], 285, 299, 301, 302, 307, 312, 319, 322, 336 [4], 337 [4], 365, 367, 368, 369, 385, 409, 428, 431, 437, 440, 442, 451, 452 [2], 453 [5], 455 unten, 457, 468)
Zentralinstitut der Physik der Erde, Dr. Kroitzsch (109 [2], LFB-Nr. 205/76, Farbsynthese)
Zentralinstitut für Mikrobiologie und experimentelle Therapie, Jena, Dr. Gumpert/Zimmermann (102 [4])

Inhaltsverzeichnis

Für den Einband wurde die Grafik «Jugend» von Pablo Picasso verwendet. Die Reproduktion stellte die Deutsche Fotothek Dresden zur Verfügung.
Die Farbtafeln wurden von Eberhard und Elfriede Binder-Staßfurt gestaltet.
Die Zeichnungen schuf Lutz Müller, Leipzig, und die typografischen Schaublätter Günter Jacobi, Leipzig.
An der Fotoausstattung war eine Arbeitsgruppe der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig unter der Leitung von Prof. Heinz Föppel beteiligt.

Das Redaktionskollegium und der Verlag danken allen Institutionen, die durch Bereitstellung und Abdruckgenehmigung von Text-, Bild- und anderen Materialien die Herausgabe des Buches unterstützten.

Verlag Neues Leben Berlin
5., bearbeitete und zum Teil neugefaßte Auflage, 1979
Lizenz Nr. 303 (305/202/79). P 205/78
LSV 0109
Schutzumschlag: Achim Kollwitz/Gerhard Christian Schulz
Fotos: Billhardt (2), Borchert (1), Hoffmann (1), Kiesling (2), Morgenstern (8), Müller-Straube (2), ADN-ZB/Sindermann (1)
Typografie: Albert Kapr
Schrift: 9p Univers
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97
Redaktionsschluß: Juni 1978
Bestell-Nr. 642 024 6
17,50

